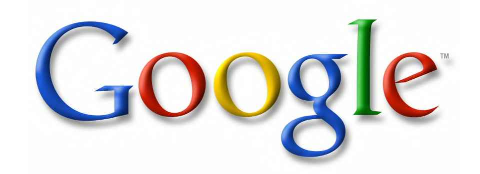
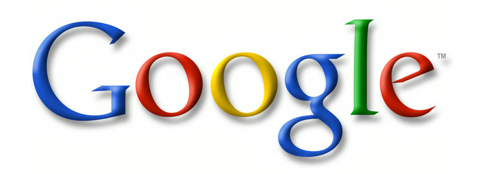
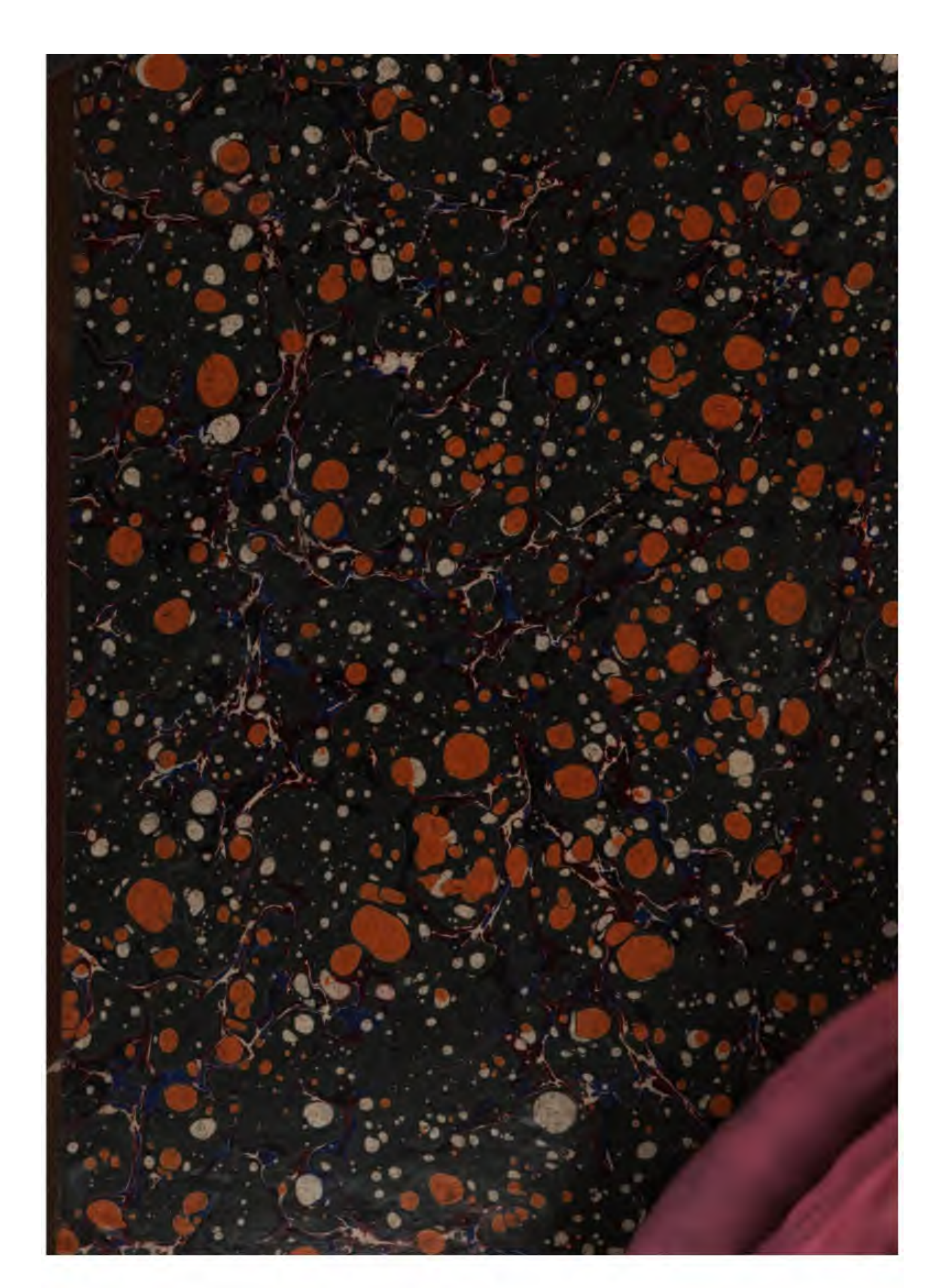
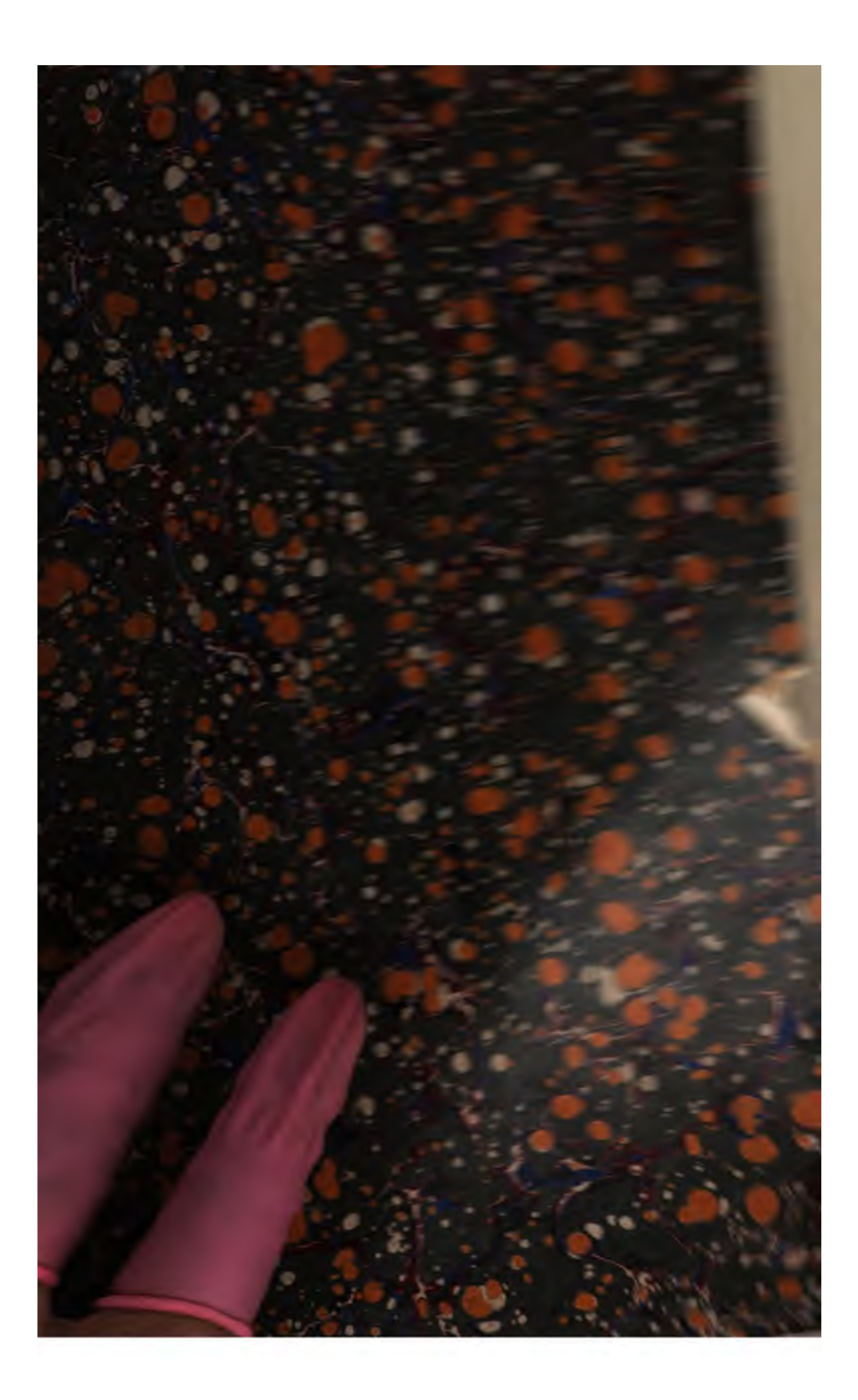




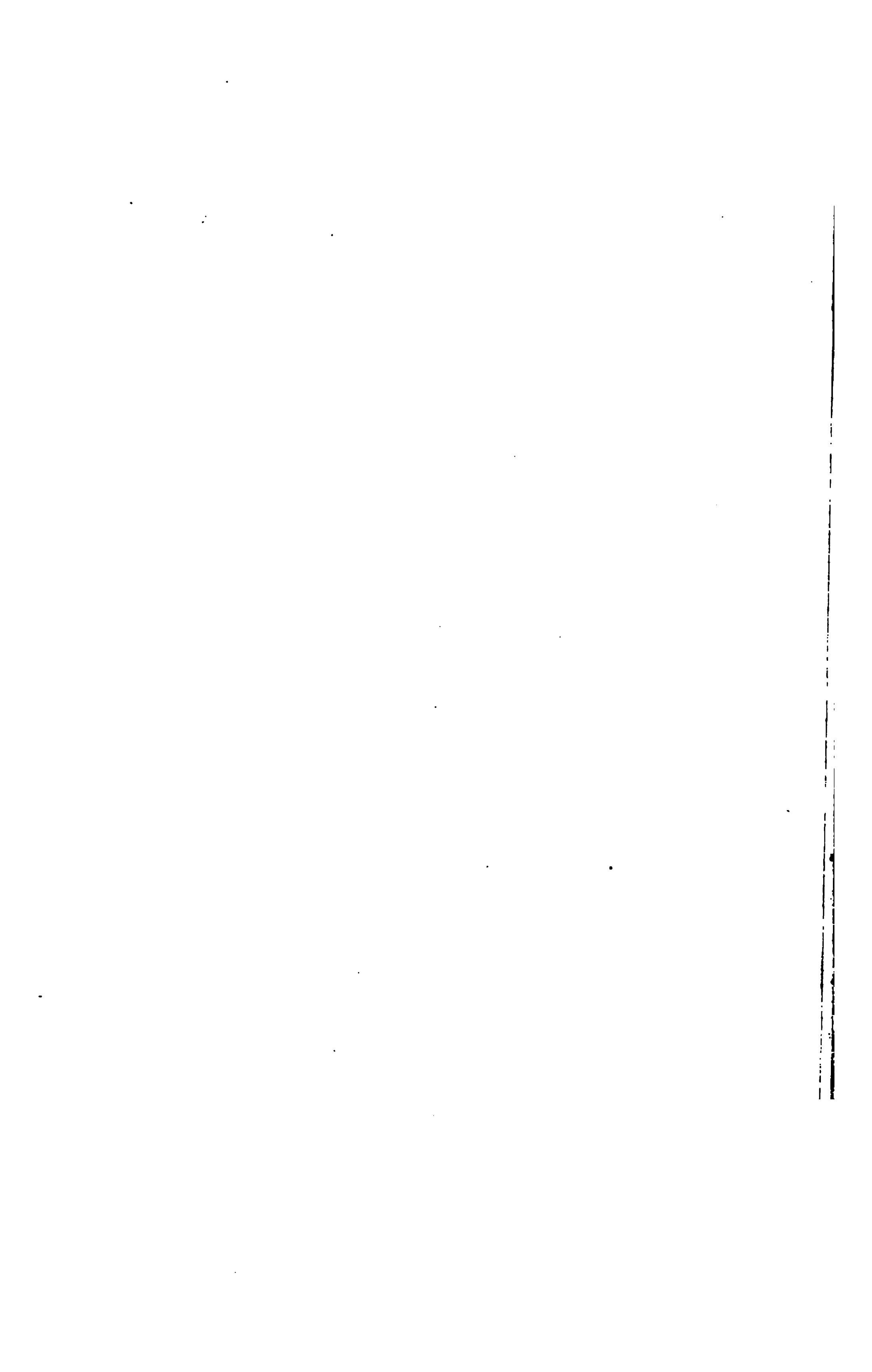














GRUNDRISS

DER

VERGLEICHENDEN GRAMMATIK

DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

KURZGEFASSTE DARSTELLUNG

DER GESCHICHTE

DES ALTINDISCHEN, ALTIRANISCHEN (AVESTISCHEN UND ALTPERSISCHEN), ALTARMENISCHEN, ALTGRIECHISCHEN, LATEINISCHEN, UMBRISCH-SAMNITISCHEN, ALTIRISCHEN, GOTISCHEN, ALTHOCHDEUTSCHEN, LITAUISCHEN UND ALTKIRCHENSLAVISCHEN

VON

KARL BRUGMANN UND BERTHOLD DELBRÜCK

ORD. PROFESSOR DER INDOGERMANISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT IN LEIPZIG.

ORD. PROFESSOR DES SANSKRIT UND DER VERGLEICHENDEN SPRACHKUNDE IN JENA.

FÜNFTER BAND.

STRASSBURG.

KARL J. TRÜBNER.

1900.

VERGLEICHENDE SYNTAX

DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

VON

B. DELBRÜCK.

DRITTER THEIL.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1900.

Vorrede.

Der Schlussband dieses Werkes ist, wie sich versteht, nach denselben Grundsätzen gearbeitet, wie die beiden ersten. Ich habe also — um nur das Wichtigste hervorzuheben — wie bisher die indogermanische Flexionssprache im wesentlichen als gegeben und weiterer Analyse und Erklärung nicht zugänglich, oder wenigstens für mich nicht zugänglich, angesehen. Deshalb habe ich z. B. nicht unternommen, die von mir erschlossene indogermanische Wortfolge aus Zuständen abzuleiten, die hinter der Entstehung der Flexion gelegen haben mögen, und entsprechend ist bei der Betrachtung der Kongruenz und sonst verfahren worden. Dagegen sind psychologische Erläuterungen bei denjenigen Erscheinungen gegeben worden, welche wir in ihrer Entstehung einigermassen beobachten können, was bei einem grossen Theil des Satzgefüges der Fall ist. Ein zweiter wesentlicher Punkt betrifft mein Verhältniss zu der indogermanischen Grundsprache im engeren Sinne, d. h. zu dem Durchschnitt des Indogermanischen, auf welchen wir durch die Vergleichung der vorhandenen Sprachen unmittelbar geführt werden. Ich glaube nicht, dass es auf dem von mir behandelten Gebiete angeht, diesen Durchschnitt einigermassen glatt und lückenlos herzustellen und habe demnach darauf verzichtet, ähnlich wie es Brugmann an seinem Theil thun konnte, der Darstellung der Einzelsprachen jedes-

mal eine Darstellung des grundsprachlichen Zustandes vorherzuschicken. Der Leser wolle in meiner Syntax nichts weiter zu finden erwarten, als eine in konvergierenden Linien ausgeführte Darstellung der ältesten Schichten der hier herangezogenen indogermanischen Sprachen, eine Darstellung also, die ihr wesentliches Augenmerk darauf richtet, in den Einzelsprachen die Scheidung der proethnischen und der ethnischen Masse erleichtern zu helfen und damit einer geschichtlichen Behandlung der Syntax vorzuarbeiten. Unter diesen Umständen wird man es begreiflich finden, dass ich nicht ängstlich nach Gleichmässigkeit in der Berücksichtigung der einzelnen Sprachen gestrebt habe. Im Allgemeinen wird man das Arisch-Griechische, welches nach meiner Ansicht die Züge des Alten am treuesten bewahrt hat, am reichlichsten verwerthet finden; aber gelegentlich sind auch andere Sprachen, weil sie in irgend einem Punkte besonders lehrreich erschienen, in breiteren Massen vorgeführt worden. So bin ich z. B. in dem Kapitel über das germanische Relativum mehr in's Einzelne gegangen, weil ich versuchen wollte, der bisher beliebten isolierenden Behandlung die historisch-vergleichende entgegenzusetzen.

Die Nachträge und Berichtigungen sind dürftig ausgefallen. Ich hatte eine Zeitlang die Absicht, am Schluss des ganzen Werkes Alles zusammenzufassen, was von einsichtigen Beurtheilern der ersten Bände eingewendet oder hinzugefügt worden ist und was sich bei mir selbst etwa neu gestaltet hat; aber ich habe es schliesslich richtiger gefunden, diese Arbeit einer zweiten Auflage vorzubehalten, mag deren Bearbeitung nun mir oder einem anderen zufallen.

Zum Schluss habe ich für altgewohnte und neu hinzugekommene freundschaftliche Unterstützung und Theilnahme

herzlich zu danken. Von besonderem Werthe war mir, dass Leskien und Berneker mich in Bezug auf das Litauische und Slavische fortgesetzt berathen haben, und dass Leitzmann bei der Korrektur sein besonderes Augenmerk auf die Anführungen aus dem Germanischen gerichtet hat. Die von Cappeller verfassten reichhaltigen Indices werden, wie ich hoffe, die Benutzung meiner Arbeit erleichtern.

Jena, März 1900.

B. Delbrück.

Inhaltsangabe.

II. Das Verbum finitum.

III.

IV. Die Attributiva.

V. Die Präpositionen.

Kapitel XXXIX. Die Ellipse.

Kapitel XL. Gruppen im Satze.

I. Iterativkomposita.

II. Das Verbum in seinen Verbindungen.

Verbum und Verbum.

Verbum und Substantivum.

Verbum und Adjektivum.

Verbum und Adverbium.

III. Das Substantivum in seinen Verbindungen.

Substantivum und Substantivum.

A. Die Substantiva stehen in demselben Kasus.

Juxtaposition.

Abkürzungen.

AB. = Das Aitareya Brāhmaṇa her. von Th. Aufrecht, Bonn 1879.

Albrecht = E. Albrecht De adjectivi attributi in lingua Latina collocatione, Marburg 1890 Diss.

Aleksandrow = Aleksandrow Litauische Studien, Dorpat 1888.

Āp. Śr. S. = The Śraúta Sútra of Ápastamba ed. by R. Garbe, Calcutta 1882 ff.

Ásbóth = Russische Chrestomathie von O. Ásbóth, Leipzig 1890.

AV. = Atharva Veda Sanhita her. von R. Roth und W. D. Whitney, Berlin 1855.

BB. = Beiträge zur Kenntniss der indogermanischen Sprachen her. von A. Bezzenberger.

Becker = E. Becker De syntaxi interrogationum obliquarum apud priscos scriptores Latinos (in Studemund's Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins 1, 115—316).

Behaghel = O. Behaghel Syntax des Heliand, Wien 1897.

Beovulf = Beóvulf mit ausführlichem Glossar her. von Moritz Heyne, Paderborn 1873.

Bertelsmann = Bertelsmann Ueber die verschiedenen Formen der Correlation in der Structur der Relativsätze des älteren Latein, Jena 1885 Diss.

Blackert = Blackert De vi usuque dualis numeri apud Homerum, Marburg 1837.

Böhtlingk-Roth (BR.) = Sanskrit-Wörterbuch herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bearbeitet von O. Böhtlingk und R. Roth, St. Petersburg 1855 ff.

Böhtlingk = Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung bearbeitet von O. Böhtlingk, St. Petersburg 1879 ff.

Braune = Forschungen zur deutschen Philologie, Festschrift für R. Hildebrand, Leipzig 1894.

Bṛh. ār. up. = Bṛhadāraṇyakōpanishad in der Mādhyaṃdina-Recension her. u. übers. von O. Böhtlingk, St. Petersburg 1889.

Brugmann Griech. Gr.³ = K. Brugmann Griechische Grammatik in J. Müller's Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, zweiter Band 3. Aufl., München 1900.

Budmani = Budmani Grammatica della lingua serbo-croata, Wien 1867.
Buslajev = Istoričeskaja grammatika russkago jazyka sostavl. Θ. Buslajevymŭ 4. Aufl., Moskau 1875.
Caland = W. Caland Zur Syntax der Pronomina im Avesta, Amsterdam Ak. d. Wiss. 1891.
Capelle = Capelle Beiträge zur homerischen Syntax, Philologus 36, 2, 193 ff.
Chānd. Up. = Ḱhāndogjopanishad kritisch her. und übers. von O. Böhtlingk, Leipzig 1889.
Classen = J. Classen Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch, Frankfurt 1867.
cod. Mar. = Quattuor evangeliorum versionis palaeo-slovenicae codex Marianus glagoliticus ed. V. Jagić, Berlin-St. Petersburg 1879.
Collitz = Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften her. von H. Collitz, Göttingen 1884 ff.
Daničić pripov. = Pripovetke iz staroga i novog zaveta preveo Daničić, u Beogradu 1865.
Deecke = W. Deecke Die griechischen und lateinischen Nebensätze auf wissenschaftlicher Grundlage neu geordnet, Colmar 1887 (Programm von Buchsweiler).
Draeger = A. Draeger Historische Syntax der lateinischen Sprache, Leipzig 1874 ff.
Eckardt = Eckardt Syntax des gotischen Relativpronomens, Halle 1875 Diss.
Erdmann 1 = O. Erdmann Grundzüge der deutschen Syntax, Stuttgart 1886 (gelegentlich auch als 'Erdmann', oder 'Erdmann, Syntax', zitiert).
Erdmann 2 = dass., zweite Abtheilung von O. Mensing, Stuttgart 1898 (gelegentlich auch als Erdmann-Mensing zitiert).
Erdmann in Kap. 46 = Erdmann Untersuchungen über die Sprache Otfrids I, Halle 1874.
Gabelentz-Loebe = Ulfilas ed. H. C. de Gabelentz et J. Loebe, Altenburg u. Leipzig 1836 ff.
Gaedicke = C. Gaedicke Der Accusativ im Veda, Breslau 1880.
Gehring = Index Homericus composuit Augustus Gehring, Lipsiae 1891.
Goodwin = W. W. Goodwin Syntax of the Modes and Tenses of the Greek Verb, London 1889.
Grassmann (Gr.) = Wörterbuch zum Rigveda von H. Grassmann, Leipzig 1873 [gelegentlich ist mit Grassmann (Gr.) auch auf die Übersetzung des Rigveda verwiesen].
Grimm = Jacob Grimm Deutsche Grammatik.
Gunnl. = Gunnlaugssaga Ormstungu her. von E. Mogk, Halle 1886.
Heliand = Heliand her. von E. Sievers, Halle 1878.
Hermann = Hermann Das Pronomen *ɩ̯os als Adjectivum, Koburg 1897.
Hirt Akzent = H. Hirt Der indogermanische Akzent, Strassburg 1895.
Holtze = F. G. Holtze Syntaxis priscorum scriptorum latinorum 1—2, Leipzig 1861—62.
Jacobi = H. Jacobi Compositum und Nebensatz, Bonn 1897.

Jagić = Jagić Denkschriften der Wiener Akademie Band 46.
Jagić (Archiv) = Archiv für slavische Philologie her. von V. Jagić.
JAOS. = Journal of the American Oriental Society.
IF. = Indogermanische Forschungen Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde her. von K. Brugmann u. W. Streitberg.
Jolly = Jolly Ein Kapitel vergleichender Syntax, München 1872.
JUB. = The Jāiminīya or Talavakāra Upanishad Brāhmaṇa, text translation and notes by H. Oertel (Journal of the American Oriental Society Vol. 16).
Klinghardt = Klinghardt Die Syntax der gotischen Partikel *ei*, Zacher's Zeitschrift Bd. 8.
Kölbing = E. Kölbing Untersuchungen über den Ausfall des Relativpronomens in den germanischen Sprachen, Strassburg 1872.
Kühner-Blass = Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache von R. Kühner 3. Aufl. besorgt von F. Blass, Hannover 1890 ff.
Kurschat = Grammatik der littauischen Sprache von F. Kurschat, Halle 1876.
Kurschat, Wb. = Wörterbuch der littauischen Sprache von F. Kurschat, Halle 1883.
KZ. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung her. von Th. Aufrecht und A. Kuhn (jetzt E. Kuhn und J. Schmidt).
Lange = L. Lange Der homerische Gebrauch der Partikel εἰ, Abh. der Sächs. Ges. d. Wiss. 1872 u. 73.
Leskien-Brugman = Litauische Volkslieder und Märchen ges. von A. Leskien und K. Brugman, Strassburg 1882.
Ludwig (L.) = A. Ludwig Der Rigveda oder die heiligen Hymnen der Brâhmana, Prag 1876 ff.
Lund = G. F. V. Lund Oldnordisk ordföjningslaere, Kobenhavn 1862.
Märchen (litauisch) = Litauische Volkslieder und Märchen ges. von A. Leskien und K. Brugman, Strassburg 1882.
Märchen (russisch) = Narodnyja russkija skazki izdalŭ A. Afanasĭjevŭ, Moskau 1855, zitiert nach Theilen und Seiten.
Märchen (serbisch) = Srpske narodne pripovijetke skupio ih i na svijet izdao Vuk Stef. Karadžić, Wien 1853, zitiert nach Seiten.
Maretić = Maretić Grammatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga jezika, Agram 1899.
McKnight = McKnight The primitive Teutonic order of words (in the Journal of Germanic Philology ed. by Gustav F. Karsten 1, 136 ff.).
Meisterhans² = K. Meisterhans Grammatik der attischen Inschriften 2. Aufl., Berlin 1888.
Miklosich = Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen von F. Miklosich.
Miklosich in Kap. 37 = F. Miklosich Subjectlose Sätze, Wien 1883.
Miklosich, Gl. = Lexicon Palaeoslovenico-graeco-latinum em. auct. ed. F. Miklosich, Wien 1862—1865.

Miklosich, Wb. = Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen von F. Miklosich, Wien 1886.

Monro[2] = D. B. Monro A Grammar of the homeric dialect sec. ed., Oxford 1891.

Morris = Morris The subjunctive in independent sentences in Plautus (American Journal of Philology 18).

Mourek Syntaxis = Mourek Syntaxis složených vět v gotštině, Prag 1893.

MS. = Mâitrâyaṇî Saṃhitâ her. von L. von Schroeder, Leipzig 1881 ff.

Nestor = Chronica Nestoris textum Russico-Slovenicum edidit Fr. Miklosich, Vindobonae 1860.

Neue = F. Neue Formenlehre der lateinischen Sprache 2. Aufl., Berlin 1877 ff., 3. Aufl. besorgt von Wagener.

Ogonowski = Ogonowski Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache, Lemberg 1880.

Ohler = W. Ohler Ueber den Gebrauch des Dualis bei Homer, Mainz 1884.

Otfrid = Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch Text Einleitung Grammatik Glossar von J. Kelle, Regensburg 1856 ff.

Pätzolt = Pätzolt Beiträge zur historischen Syntax der lateinischen Sprache, Programm von Waldenburg Ostern 1875.

Paul (mhd. Gr.) = Mittelhochdeutsche Grammatik von H. Paul, Halle 1884.

Paul, Principien[2] = Principien der Sprachgeschichte von H. Paul 2. Aufl., Halle 1886.

Pedersen = H. Pedersen Albanesische Texte, Abh. d. phil.-hist. Classe der Königl. Sächs. Ges. der Wiss. Band 15, Nr. 3, Leipzig 1895.

Pischel-Geldner = Vedische Studien von R. Pischel und K. F. Geldner, Stuttgart 1889 ff.

v. Planta = R. v. Planta Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte, 2. Band, Strassburg 1897.

Prätorius = Prätorius Der homerische Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen, Programm des Königl. Gymnasiums zu Cassel 1873.

RV. = Die Hymnen des Rigveda her. von Th. Aufrecht 2. Aufl., Bonn 1877.

Schleicher = Litauische Grammatik von A. Schleicher, Prag 1856.

Schleicher, Les. = Litauisches Lesebuch und Glossar von A. Schleicher, Prag 1857.

Schmalz[2] = J. G. Schmalz Lateinische Syntax in J. Müller's Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 2. Band 2. Aufl., München 1890. Die 3. Auflage konnte noch nicht benutzt werden.

J. Schmidt, Pluralb. = J. Schmidt Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra, Weimar 1889.

Schuchardt = Schuchardt Der mehrzielige Frage- und Relativsatz (Sonderabdruck aus Analecta Graeciensia, Festschrift zum Wiener Philologentage), Graz 1893.

SF. = Syntaktische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch, Halle 1871 ff.

Sobolevskij = Velikorusskija narodnyja pěsni, izdany A. J. Sobolevskim Tom. 1—5, St. Petersburg 1895—99.

Soerensen = A. Soerensen Polnische Grammatik, Leipzig 1899.
Speijer = J. S. Speijer Sanskrit Syntax, Leyden 1886.
Speyer = Vedische und Sanskrit-Syntax von J. S. Speyer in: Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde her. von Georg Bühler, Strassburg 1896 Bd. 1, Heft 6.
Spiegel, Gramm. = F. Spiegel Vergleichende Grammatik der altérânischen Sprachen, Leipzig 1882.
Spiegel² = F. Spiegel Die altpersischen Keilinschriften 2. Aufl., Leipzig 1881.
Fr. Stolz Hist. Gramm. (oder Stolz) = Historische Grammatik der lateinischen Sprache, 1. Theil von Fr. Stolz, Leipzig 1894.
ŚB. = The Çatapatha-Brâhmaṇa ed. by A. Weber, Berlin und London 1855.
Tatian = Tatian lateinisch und deutsch mit ausführlichem Glossar her. von E. Sievers, 2. Aufl., Paderborn 1892.
TB. = The Taittirîya Bráhmaṇa ed. by Rájendralálamitra, Calcutta 1859 ff. (in Bibl. ind.).
Tomanetz = Tomanetz Die Relativsätze bei den ahd. Uebersetzern des 8. und 9. Jahrh., Wien 1879.
TS. = The Taittirîya-Samhitâ her. von A. Weber, Leipzig 1871—72 (in Ind. Stud.).
Urtel = F. Urtel Homerischer Gebrauch des Optativs der abhängigen Rede, Weimar 1884 Progr.
Wackernagel Akzent = Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent von J. Wackernagel, Basel 1896 Progr.
Wackernagel Dehnungsgesetz = Das Dehnungsgesetz der griechischen Composita von J. Wackernagel, Basel 1889.
Wackernagel Gramm. = Altindische Grammatik von J. Wackernagel, 1. Theil, Göttingen 1896.
Wackernagel in Kap. 38 = J. Wackernagel Ueber ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung IF. 1, 333 ff.
Weber Absichtssätze = Ph. Weber Zur Entwickelungsgeschichte der Absichtssätze, Würzburg 1884 (Schanz Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache Bd. 2).
Wegener = Wegener Der lateinische Relativsatz, Treptow 1874 Progr.
Wilmanns = W. Wilmanns Deutsche Grammatik I und II, 2. Aufl., Strassburg 1897 und 1. Aufl. 1896.
Wölfflin (Archiv) = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik her. von E. Wölfflin, Leipzig.
Wölfflin, Kompar. = E. Wölfflin Lateinische und romanische Comparation, Erlangen 1879.

Kapitel XXXV. Disposition der Syntax.

Indem ich den dritten Theil dieses Werkes beginne, welcher die Satzlehre, also die Syntax im engeren Sinne umfassen soll, sehe ich mich veranlasst, zu der im Jahre 1894 erschienenen Schrift von J. Ries 'Was ist Syntax?' Stellung zu nehmen, und im Anschluss daran die bisher von mir befolgte und weiter noch zu befolgende Anordnung des Stoffes zu rechtfertigen. Dabei werde ich mich in Einzelfragen, gleichsam als einer Illustration zu Ries' Theorie, des altisländischen Elementarbuchs von J. Holthausen (Weimar 1895), bedienen, in welchem, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, zum ersten Male der Versuch gewagt wird, "den in dem geistvollen Buche von John Ries 'Was ist Syntax?' aufgestellten Forderungen an eine zugleich wissenschaftliche und praktische Anordnung der syntaktischen Erscheinungen gerecht zu werden".

§ 1. Auseinandersetzung mit J. Ries.

Ries will die bisher angenommene Dreitheilung der Grammatik in Lautlehre, Wortbildungslehre, Syntax durch die Viertheilung Lautlehre, Lehre von der Form der Worte, Lehre von der Bedeutung der Worte, Lehre von den Wortgefügen ersetzt wissen. Es soll also zwischen Wortbildungslehre und Syntax die Lehre von der Bedeutung der Wortarten und Wortformen eingeschoben, und dieser Vieles von dem zugewiesen werden, was bis jetzt gewohnheitsmässig in der Syntax abgehandelt worden ist. Vieles, aber nicht Alles. Denn die Behandlung der Wortarten und Wortformen soll nicht ganz aus der Syntax

verwiesen werden. Einige Abwandlungen der Wörter dienen ja, wie bekannt, nur der Bezeichnung gewisser Eigenthümlichkeiten, welche als innere Angelegenheiten der Wörter angesehen werden können, z. B. die Zeichen für Geschlecht und Numerus der Substantiva. Diese gehen, so führt Ries aus, an sich die Syntax nichts an; sie sind also in die Bedeutungslehre zu verlegen, und kommen in der Syntax nur in soweit zur Erwähnung, als sie etwa bei der Kongruenz eine Rolle spielen. Anders verhält es sich in anderen Fällen. Die Kasus z. B. sind gewiss in der Syntax zu behandeln, da sie ja ein Verhältniss des Substantivbegriffes zur Satzhandlung bezeichnen. Diese Definition passt aber nicht auf alle Kasusanwendungen; ein Lokalis wie *Romae* drückt nach Ries S. 99 eine 'rein sachliche Bestimmung', nicht eine syntaktische Beziehung aus, er gehört also nicht in die Syntax, sondern in die Bedeutungslehre. Aus diesen Erörterungen folgt, dass die Bedeutungslehre kein einheitliches Ganzes ist. "Ist aber ihr Stoff nicht einheitlich, ist sie als Ganzes weder in der Wortlehre zu erschöpfen noch in die Syntax einzufügen, so ist das Einfachste und allein Richtige, sie zu theilen und, was an ihr syntaktisch ist, der Syntax, was an ihr nicht syntaktisch ist, der Wortbedeutungslehre zuzuweisen (S. 108)." Ich glaube, dass dieser Theilungsvorschlag der ernstesten Erwägung werth ist, aber es muss doch gesagt werden, dass man bei dem Versuch der Ausführung auf erhebliche Schwierigkeiten stossen wird, z. B. hinsichtlich der Kasus, was hier an einem Beispiel gezeigt werden mag. Nach Ries gehört, wie wir eben sahen, ihr adverbieller Gebrauch in die Bedeutungslehre, und so hat denn auch Holthausen S. 137 über den Genitiv zu bemerken: "Ein ziemlich seltener freier Gen. von einigen Wörtern hat adverbiale Bedeutung, z. B. *annars heims* in der anderen Welt" u. s. w. Also das erste, was man von dem Genitiv erfährt, ist eine Anwendung, die doch nur in Folge einer Erstarrung des lebendigen Gebrauches zu Stande kommen konnte. Das wäre für eine historische Darstellung, wie ich sie versuche, unerträglich. Soll man nun die Kasus in der Wortbedeutungs-

lehre gar nicht erwähnen? Das werden die Systematiker nicht wollen, und so sieht man sich in Schwierigkeiten verwickelt, wenn man die von Ries empfohlene Theilung durchführen will. Aber nicht bloss die Bedeutungslehre, sondern auch die Wortfügungslehre in der von Ries gewünschten Gestalt giebt zu Fragen und Bedenken Veranlassung, was ich wieder durch ein Beispiel aus der Kasuslehre belege. Die Lehre von den Wortgefügen hat bei Holthausen drei Hauptabtheilungen, nämlich 1) Nominalverbindungen, 2) Verbum und Nomen, 3) Verbalverbindungen. Bei 1) werden zunächst unter der Überschrift 'Beiordnung' Apposition und Attribution behandelt, dann unter der Überschrift 'Rektion' und zwar a) 'direkte' der adnominale Genitiv, darauf unter b) der Genitiv mit Präpositionen. Endlich folgt bei der zweiten Hauptabtheilung der Genitiv mit Verben. Ich denke, diese Eintheilung hat den Fehler, dass sie um der Systematik willen Zusammengehöriges trennt. Es wird doch wohl besser sein, nach der alten Weise die Kasuslehre in ungetheiltem Zusammenhang zu behandeln. Das kann aber nur in der Bedeutungslehre geschehen, und so müsste denn wieder Vieles, was eigentlich in die Wortfügungslehre gehört, der Übersichtlichkeit zu Liebe schon in der Bedeutungslehre abgehandelt werden. Ich fürchte, es wird, auch wenn man die Bedeutungslehre als besonderen Theil der Grammatik anerkennt, doch stets bei einer Art von Mischsyntax sein Bewenden haben, und man wird sich, wie es denn auch von mir geschehen ist, bemühen müssen, den unleugbaren Mängeln dieser Darstellungsform durch Rekapitulationen und Verweisungen die Spitze abzubrechen.

Es bleibt nun noch übrig, über die von Ries vorgeschlagene Definition des Begriffes Syntax ein Wort zu sagen. Ich habe im Einklang mit der Tradition die Syntax definiert als die Lehre von dem Satze und seinen Theilen (1, 83), während Ries in ihr die Lehre von den Wortgefügen sieht. Allenfalls ist er, weil er gern mit der 'Satzlehre' in Frieden leben will, geneigt, zu sagen: die Lehre vom Satze und den übrigen Wortgefügen (S. 61). Der Unterschied scheint klein, ist aber nicht

unwichtig. Ries hat für seine Abneigung vom Satze auszugehen mehrere Gründe. Den einen praktischen, dass es eine allgemein angenommene Definition des Begriffes 'Satz' nicht gäbe (S. 50), wird man nicht hoch bewerthen. Man muss sich eben bemühen, eine solche zu finden. Den prinzipiellen Grund drückt Ries S. 48 in folgenden Worten aus: "Zerlegt sich die wissenschaftliche Betrachtung das komplexe Gebilde der Sprache, von formalen Gesichtspunkten ausgehend, in seine Bestandtheile, so findet sie: 1) die Laute, als die kleinsten, nicht weiter zerlegbaren, einfachsten Einheiten; 2) zu neuen (verhältnissmässig) selbständigen Einheiten verbundene Laute d. h. Wörter; und 3) wiederum zu neuen (relativ) selbständigen Einheiten verknüpfte Wörter d. h. Wortgefüge. Sätze aber findet eine formale Analyse zunächst nicht". Hier kann ich durchaus nicht zustimmen. Nach meiner Ansicht stösst jede Analyse des Gesprochenen zunächst auf die Einheit des Satzes, auch jede formale. Denn ein Satz ist, von Seiten seiner Form betrachtet, dasjenige, was von zwei Pausen eingeschlossen ist, oder, positiv gesprochen, eine aus artikulierter Rede bestehende Exspirationseinheit (*breath group* bei Sweet), innerhalb deren, sobald sie eine gewisse Ausdehnung erreicht, ein Wechsel zwischen höherer (stärkerer) und tieferer (schwächerer) Betonung stattfindet[1]). Innerhalb dieser Einheit die kleineren Einheiten, nämlich die Wörter, herauszufinden, ist für den Ungeschulten nicht so leicht als wir uns gewöhnlich vorstellen. Es genügt, in dieser Beziehung auf eine hübsche Bemerkung Sweets in der 1, 73 Anm. angeführten Schrift hinzuweisen. Sweet erzählt dort S. 4, dass jemand das Cornische des vorigen Jahrhunderts bezeichnet habe als einen höchst unregelmässigen Jargon, dessen Haupteigenthümlichkeiten eine merkwürdige Unsicherheit der Sprechenden darüber war, wo das eine Wort aufhörte und das andere begann, wozu der ausgezeichnete Phonetiker bemerkt: "I must confess to having

1) Dies ist die formale Ergänzung meiner vom Inhalt ausgehenden Definition 1, 75, vgl. 1, 74 oben.

encountered the same difficulty in my study of our own language". Auch im Deutschen liegen bekanntlich solche Fälle vor. Ob *beizeiten, zuhause* u. ähnl. je ein Wort ist, oder je zwei Wörter, darüber sind wir nicht ganz sicher, und der völlig Ungeschulte hält jedenfalls *dermann* ebenso gut für eine Einheit wie *erzählen.* Durch diese Ueberlegungen finde ich mich berechtigt die Ansicht festzuhalten, dass die zunächst sich aufdrängende Einheit der Satz ist, in welchem durch die Arbeit des Analysierens und Vergleichens einzelne Wörter und Wortgruppen unterschieden werden, und dass diese gegebene und natürliche Einheit auch den Ausgangspunkt für die Definition der Syntax bilden muss. Als positiven Grund für die Ersetzung des 'Satzes' durch die 'Wortgefüge' macht Ries geltend, dass es sinnvolle Verbindungen von Wörtern giebt, welche weder Sätze noch Theile von Sätzen sind, wohin z. B. mehrwortige Büchertitel wie 'Goethes Leben' gehören. Wo soll man diese unterbringen, wenn man vom Satz ausgeht? Ich gestehe, dass ich diese Schwierigkeiten nicht hoch einschätzen kann. Ich erblicke in den angeführten Verbindungen Abbreviaturen. Sie wären demnach in der Lehre von der Ellipse zu behandeln. Wenn das im Folgenden nicht geschehen ist, so liegt der Grund nur darin, dass die Erscheinung wesentlich den modernen lebenden Sprachen angehört.

Hiernach darf ich sagen, dass ich mich durch die Schrift von Ries zwar vielfach belehrt und gefördert finde, aber ich sehe mich nicht von dem Plane abgelenkt, den ich von vornherein für das vorliegende Werk ins Auge gefasst hatte, und darf nunmehr versuchen, die Anordnung des vorliegenden Bandes zu rechtfertigen, wobei ich an dasjenige anknüpfe, was ich 1, 73 ff. über den Satz und die Satztheile ausgeführt habe.

§ 2. Eintheilung der Satzlehre.

Ich habe 1, 73 ff. bemerkt, dass sich einer vergleichend-historischen Betrachtung mindestens drei Typen des eingliedrigen Satzes als alterthümlich ergeben: die Interjektionen, die Vokative, die subjektlosen Verba; dazu kann man noch die

Imperative in ihrer einfachsten Gestalt fügen. Ueber die Interjektionen weiss ich vom vergleichenden Standpunkt aus nichts beizubringen, die Vokative werden § 35 zur Sprache kommen, die Imperative sind 2, 357 ff. erörtert worden. Hinsichtlich der subjektlosen Sätze aber bin ich wieder zweifelhaft geworden, da eine erneute Erwägung mich zu dem Ergebniss geführt hat, dass man mit den Mitteln der historischen Sprachforschung nicht feststellen kann, ob in ihnen überall Ellipse vorliegt oder nicht. Ich habe unter diesen Umständen im Folgenden auf die Behandlung des eingliedrigen Satzes verzichtet und mich sofort dem mehrgliedrigen zugewendet. Unter den Theilen des mehrgliedrigen Satzes nun sind einige obligatorisch, andere fakultativ. Die obligatorischen sind Subjekt und Prädikat. Ihnen ist das nächste Kapitel (36) gewidmet. Ich will diese Ausdrücke hier nicht in dem psychologischen Sinne verstanden wissen, wonach Subjekt die zuerst in das Bewusstsein tretende Masse, Prädikat aber die damit in Verbindung tretende neue Masse ist, sondern in dem hergebrachten grammatischen, der der Logik entlehnt worden ist. Ich verstehe also unter Subjekt ein den Mittelpunkt der Aussage bildendes im Nominativ stehendes Substantivum, unter Prädikat das von diesem Ausgesagte. Vielleicht ist es möglich, durch Zurückgehen in die Vergangenheit zu einer etwas lebensvolleren Definition zu gelangen (vgl. 1, 188). Da es wahrscheinlich ist, dass die Neutra ursprünglich nicht fähig waren, einen Nominativ zu bilden, und da es ferner wahrscheinlich ist, dass ursprünglich ein Passivum nicht vorhanden war, so darf man behaupten, dass in der Verbindung von Substantivum und Verbum das Subjekt der thätig gedachte Träger des Verbalvorganges war. Das Prädikat war ursprünglich eine Form des Verbum finitum oder auch ein Nomen oder Adverbium, dessen Verbindung mit dem Subjekt durch kein in Lauten dargestelltes Mittel ausgedrückt war. Zu diesen beiden ältesten Formen kam dann als dritte die Verbindung eines zur Kopula herabgesunkenen Verbums mit einem Substantivum, Adjektivum oder Adverbium. Da der Ausdruck Prädikat (κατηγόρημα) der Logik entlehnt ist,

die Musterbeispiele der Logik aber entweder allgemein oder für die Gegenwart des Sprechenden gültige Sätze sind, so ist das verbale Prädikat in der Logik stets im Indikativ Präsentis gedacht. In der grammatischen Kunstsprache hat sich das geändert. An den Indikativ des Präsens schliesst sich rückwärts von selbst der präteritale und vorwärts der futurische. Von diesem aber kommt man in unmerklichem Uebergange zum Konjunktiv und von da zum Injunktiv und zum Optativ. Eine besondere Bewandtniss hat es mit dem Imperativ. Wahrscheinlich drückten die ältesten Imperativformen nichts anderes aus als die Verbalhandlung, ohne dass dabei eine Adresse angegeben worden wäre. Allmählich erst erhielt der Imperativ nach Analogie der Modi die Personalendungen (vgl. 2, 362). Der Imperativ war also zunächst ein eingliedriger Satz, mit der Zeit kam aber auch für ihn die Unterscheidung von Subjekt und Prädikat zur Geltung. An das Kapitel vom Subjekt und Prädikat schliesst sich unmittelbar in Kap. 37 die Behandlung der Frage, ob es Sätze giebt, in denen einer der obligatorischen Satztheile, nämlich das Subjekt, fehlen kann. Von da an wendet sich die Betrachtung nicht mehr bloss den obligatorischen Satztheilen, sondern ihrer Gesammtheit zu. Diese werden zunächst in Bezug auf ihre Stellung im Satze betrachtet. Da aber die Verschiedenheit der Stellung gewohnheitsmässig mit einer Abstufung in der Betonung verbunden ist, so sind diese beiden Gesichtspunkte nicht wohl zu trennen und Kap. 38 trägt die Ueberschrift 'Stellung und Satzbetonung der Wörter'. Es folgt sodann (Kap. 39) die Besprechung der Frage, welche von den Satztheilen unter Umständen verschwiegen werden können, also die Lehre von der Ellipse. Es wäre vielleicht möglich gewesen, Kap. 37 (subjektlose Sätze) hiermit zu vereinigen. Ich habe aber richtiger gefunden, ihm seine Stellung zu lassen, weil ich nicht zu einer sicheren Entscheidung darüber gekommen bin, ob das ganze Gebiet der subjektlosen Sätze in der That unter den Gesichtspunkt der Ellipse fällt. Kap. 40 handelt von den Gruppen im Satze, giebt also einen Ueberblick über die Verbindungen, welche die einzelnen

Satztheile unter einander eingehen können. Ich habe ein solches Kapitel bereits in meiner Altindischen Syntax aufgestellt, und bin dem dort eingeschlagenen Verfahren im Wesentlichen auch hier gefolgt. Vergleiche ich meine Darstellung mit der parallel gehenden Behaghels in dem Kapitel 'Wortgruppen', Seite 109—222 seiner Syntax des Heliand (Wien 1897), so zeigen sich an bedeutsameren Unterschieden die zwei folgenden. Behaghel hat, da er dem Abschnitt von den Wortgruppen eine zentrale Stellung innerhalb der Syntax anweist, möglichst viel, u. a. die Kasuslehre hineingezogen. Ich halte das aus denselben Gründen, die ich vorher bei ähnlicher Veranlassung gegen Ries geltend gemacht habe, nicht für praktisch. Der Nachtheil ist nicht zu vermeiden, dass Zusammengehöriges zerschnitten wird. Auf der anderen Seite habe ich die Komposita mit hinzugenommen. Man mag das vielleicht bemängeln, weil der Ausdruck 'Gruppe' auf das Kompositum, welches doch eine Einheit darstelle, nicht passe. Ich möchte dagegen aber doch geltend machen, dass im Kompositum zwei Begriffe zu einer Einheit verbunden sind, und vor Allem für die sachliche Wichtigkeit der Berücksichtigung der Komposita eintreten. Verhält es sich auch nicht in allen Sprachen so wie im Sanskrit, wo nach Bopp's Ausdruck die Kunst des Komponierens ebenso wichtig ist wie die des Deklinierens und Konjugierens, so ist doch fast überall die Komposition ein wichtiges und lebendiges Mittel des Ausdrucks, und es ist Aufgabe einer Syntax zu zeigen, wie sich dieses Mittel des Ausdrucks von andern unterscheidet. Dies ist denn auch der Punkt, auf den ich bei meiner Darstellung das Hauptgewicht gelegt habe. Was sich sonst an Unterschieden zwischen Behaghel und mir findet, ist nicht von erheblicher Wichtigkeit. Wir stimmen darin überein, dass wir zum Eintheilungsgrund die Wortart nehmen, welche jedesmal in einer Gruppe die Hauptrolle spielt. Danach hatte ich in meiner Altindischen Syntax die Reihe: Substantivum, Adjektivum, Adverbium, Verbum behandelt, während bei Behaghel die Stichwörter lauten: Substantivum, Adjektivum, Pronomen, Adverbium, Verbum, Par-

tizipium, so dass er also um Pronomen und Partizipium reicher ist. Ich hielt es nicht für nöthig, das Pronomen von dem nominalen Substantivum und Adjektivum abzusondern, da für meine Zwecke nur der Substantiv-, beziehungsweise Adjektivcharakter des Wortes, nicht seine nominale oder pronominale Natur in Betracht kam und kommt. Das Partizipium habe ich bei dem Verbum mit erwähnt. In meiner jetzigen Darstellung habe ich die Präpositionen übergangen, da sie im ersten Bande bereits hinlänglich behandelt sind, und habe es weiter aus Gründen der Übersichtlichkeit für besser gefunden, die Ordnung umzudrehen, und also mit dem Verbum zu beginnen. Wenn ich nun noch erwähne, dass Behaghel in der Zerlegung der Gruppen in Untergruppen viel weiter geht, also auch die dreigliedrigen, viergliedrigen u. s. w. bis zu den siebengliedrigen besonders behandelt, so habe ich wohl die hauptsächlichsten Abweichungen angegeben, und darf mich der weitgehenden Übereinstimmung in Bezug auf das Übrige freuen. Es folgt dann das Kapitel von der Kongruenz (41), welche ja sowohl bei den obligatorischen als bei den fakultativen Satztheilen in die Erscheinung tritt. Nachdem nun noch in Kap. 42 von der Vermischung zweier Konstruktionen gehandelt worden ist, ist die Lehre vom Satze und seinen Theilen beendet. Es folgt, wie üblich, die Lehre von den Arten des einfachen Satzes und dem Satzgefüge. Eine feste Grenze zwischen Nebenordnung und Unterordnung lässt sich nicht ziehen. Ich habe es desshalb im vorliegenden Falle für richtig gefunden, die sog. abhängigen Fragesätze mit den unabhängigen in Kap. 43 zu einer Einheit zusammenfassen. Daran schliessen sich diejenigen Sätze, welche ebenso wie die abhängigen Fragesätze mit einem Hauptsatze verschmolzen sind, obgleich ein in Lauten ausgedrücktes Zeichen der Verschmelzung bei ihnen von Anfang an so wenig wie bei jenen vorhanden ist, die abhängigen Sätze, welche mit der Prohibitivnegation beginnen (Kap. 44). Es folgen in Kap. 45 die Relativsätze im Arischen und Griechischen, welche desshalb hier zur Besprechung kommen mussten, weil ich annehme, dass bereits im Indogermanischen

ein Relativpronomen, und zwar *i̯o-, vorhanden war. In den beiden daran sich anschliessenden Kapiteln wird dann ausgeführt, wie dieses proethnische Relativum sich im Germanischen, Slavischen, Litauischen und Lateinischen umgebildet hat. Das Schlusskapitel erörtert zusammenfassend die ältesten Formen des Satzgefüges, wobei zu bedenken ist, dass es nicht die Aufgabe einer historisch-vergleichenden Syntax sein kann, alle Satzverbindungsmittel der Einzelsprachen zu erörtern, sondern dass sie sich begnügen muss, die älteste Schicht aufzudecken. Diese aber liegt im Arischen und Griechischen vor.

Kapitel XXXVI. Subjekt und Prädikat (Kopula).

Vgl. die allgemeinen Bemerkungen im vorigen Kapitel § 2.

§ 3. Subjekt.

Als Subjekt fungiert der Nominativ derjenigen Wortklassen, welche substantivisch gebraucht werden können. Bei der ersten und zweiten Person des Verbums steckt das Subjekt in der Verbalform. Nur wenn es besonders hervorgehoben werden soll, tritt es in Gestalt des Pronomens erster und zweiter Person zu der Verbalform hinzu. Erst in späteren Perioden geschieht dies auch dann, wenn eine Hervorhebung nicht beabsichtigt ist. In der dritten Person, wo das Suffix nur den Aufgaben der Kongruenz dient, muss das Subjekt durch ein besonderes Wort ausgedrückt werden (das aber natürlich aus der Situation oder einem vorhergehenden Satze ergänzt werden kann). Statt des Nominativs kann auch der partitive Genitiv eintreten, worüber 1, § 162 und § 167 gehandelt worden ist; gelegentlich auch ein präpositionaler Ausdruck, z. B. ἔφυγον περὶ ὀκτακοσίους, *ad duo milia capiuntur*.

§ 4. Prädikat. Allgemeines.

Das Prädikat kann bestehen 1) aus einer Form des Verbum finitum, 2) in der ältesten Zeit wahrscheinlich aus einem

unmittelbar an das Subjekt angefügten Substantivum (wozu auch die Infinitive gehören), Adjektivum (wozu auch die Partizipien gehören) oder Adverbium, um zu bezeichnen, dass das Subjekt mit diesem identisch sei, bez. zu der Zahl der genannten Wesen gehöre, oder mit einer Eigenschaft versehen, oder in einer Lage befindlich sei, z. B. in moderner Sprache ausgedrückt: *dieser Mann — mein Vater, dieser Mann — ein Krieger, dieser Mann — krank, ich — hier.* Dass derartige Ausdrucksweisen in der Zeit vor Entstehung der Kopula geläufig waren, ist kaum zu bezweifeln; ob aber die entsprechenden Sätze in den Einzelsprachen z. B. *omnia praeclara — rara* wirklich Fortsetzer jenes prähistorischen Typus sind, oder ob in ihnen vielleicht Ellipse der Kopula anzunehmen ist, lässt sich wohl nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Ich habe es desshalb vorgezogen, sie in dem Kapitel von den Ellipsen zu behandeln. 3) Das Prädikat besteht aus der Kopula und einem Substantivum, Adjektivum oder Adverbium. Da die Kopula ursprünglich ein Verbum mit materiellem Bedeutungsinhalt war, also z. B. *est* bedeutete: 'ist vorhanden', so waren ursprünglich das Substantivum und Adjektivum (mit dem Adverbium hat es eine besondere Bewandtniss) Appositionen zu dem Subjekt, die mit dem Prädikatsverbum in innere Beziehung traten. Als jedoch das Verbum zum blossen Bindewort degradiert war, bildeten jene Wörter den alleinigen Inhalt des Prädikats. Nun ist aber der Augenblick, in welchem das Verbum zur Kopula wird, durchaus nicht immer mit Sicherheit zu bestimmen, und so mag es für meine geschichtliche Darstellung gestattet sein, die Nomenklatur von dem ursprünglichen Zustande zu entlehnen. Ich rechne also im Folgenden die Kopula zum Prädikat, und nenne die anderen dazu gehörigen Wörter Prädikativa.

Ich spreche im Folgenden zuerst von der Entstehung der Kopula, dann von dem Prädikativum. Dabei kommen zunächst die bei demselben auftretenden Wortarten zur Erwägung, doch finde ich über das Substantivum nichts Besonderes zu bemerken. Sodann die Kasus. Der natürliche Kasus ist der Nominativ, doch kann dieser sich verwandeln, wenn der Subjektsnominativ aus

grammatischen Gründen sich verwandelt, wie es z. B. bei dem Akkusativ cum infinitivo der Fall ist. Es kann aber auch der Prädikatskasus von dem Subjektskasus abweichen, indem statt des Nominativs der Instrumentalis, vielleicht auch der Akkusativ auftritt. Schliesslich wird neben dem Subjektsprädikativum auch ein Objektsprädikativum geschaffen.

§ 5. Entstehung der Kopula.

Die Entstehung der Kopula lässt sich öfter noch in Einzelsprachen beobachten, z. B. im Griechischen an πέλω, ὑπάρχω, κυρέω. Πέλω ist identisch mit ai. *cárati*, welches nach Böhtlingk-Roth bedeutet: sich regen, sich bewegen, umherstreichen, fahren, wandern, sich verhalten, verfahren, handeln; häufig mit einem Partizip, z. B. *júhvataš cēruḥ* 'sie wandelten opfernd, opferten immer', vgl. SF. 5, 390 f., auch kopulaartig mit einem Adjektiv, z. B. *átha tvám agadáš cara* dann wandle (sei) gesund AV. 4, 17, 8. Damit vergleichen sich homerische Stellen wie εἶδος ἀκιδνότερος πέλει ἀνήρ θ 169. Im Allgemeinen aber ist das Griechische einen Schritt weiter gegangen als das Altindische. Es ist nämlich πέλω nicht mehr bloss zu lebenden Wesen, sondern in Weiterführung dieser überlieferten Verbindungen auch zu leblosen getreten, z. B. ἅλιον πέλει ὅρκιον Δ 158, womit dann die Kopula fertig ist. Ὑπάρχω heisst im Aorist an der einzigen Homerstelle ἦ γὰρ θέμις ὅς τις ὑπάρξῃ ω 286 'den Anfang machen', also im Präsensstamm 'den Anfang bilden, zu Grunde liegen, vorhanden sein für, vorhanden sein', und wird dann auch mit einem Prädikatsnomen verbunden, das nun zunächst als Apposition zu dem Subjektswort gedacht ist, z. B. θησαυρὸς ἄν σοι παῖς ὑπῆρχ' οὑμὸς μέγας 'mein Kind würde für dich als Schatz vorhanden gewesen sein' Euripides Hek. 1229; τὸ γὰρ πλέον τοῦ χωρίου αὐτὸ καρτερὸν ὑπῆρχε καὶ οὐδὲν ἔδει τείχους Thukydides 4, 4. Wieder von einem anderen Ausgangspunkt geht κυρέω aus: auf etwas treffen, zufällig vorhanden sein, vorhanden sein, endlich sein, z. B. κακῶν ὅστις ἔμπειρος κυρεῖ Aischylos Pers. 598. Ähnlich nun verhält es sich mit *u̯es ai. *vas* 'wohnen, übernachten', das im Germanischen

zur Kopula geworden ist, mit **bheu̯* 'wachsen, werden', das vielleicht schon in der Urzeit mit **es* eine Verbindung eingegangen war (2, 256), und endlich mit der Kopula der Grundsprache **es*. Die Urbedeutung dieses Verbums ist unbekannt, die älteste belegbare ist 'existieren'. Dafür einige Belege aus dem RV. *prá sú stṓmaṃ bharata vājayánta índrāya satyáṃ yádi satyám ásti, néndrō astī́ti nḗma u tva āha* bringt doch wetteifernd dem Indra ein Loblied dar, ein wahrhaftiges, wenn er in Wahrheit existiert. 'Indra existiert nicht', so sagt mancher 8, 100, 3; *yád vaḥ śrāntā́ya sunvatḗ várūtham ásti yác chardíḥ, tḗnā nō ádhi vōcata. ásti dēvā aṃhṓr urv ásti rátnam ánāgasaḥ* was ihr für den eifrigen Opferer an Schutz habt (euch an Schutz ist), was an Schirm, mit dem tretet für uns ein. Es ist vorhanden, ihr Götter, eine Freiheit von Drangsal, Gabe für den Schuldlosen 8, 67, 6. 7; *ásti hi ṣmā mádāya vaḥ* es ist ja für euch (etwas) da zum Rausche 1, 37, 15; *nā́sya vartā́ ná tarutā́ mahādhanḗ nā́rbhē asti vajríṇaḥ* nicht ist ein Abwehrer oder Überwinder desselben vorhanden, des Keilträgers, nicht im Grosskampf, nicht im kleinen 1, 40, 8; *nahī́ nv àsya pratimā́nam ásty antár jātḗṣūtá yḗ jánitvāḥ* denn nicht ist sein Gegenbild vorhanden unter den Geborenen und denen, die geboren werden sollen 4, 18, 4; *nahi tvád indra vásyō anyád ásti* denn nicht ist etwas anderes vorhanden, das besser wäre als du 5, 31, 2. Oft steht ein Wort dabei, welches den Ort des Vorhandenseins angiebt, z. B. *ēbhyṓ nṛ́bhyō randhayā yḗṣv ásmi* unterwirf (die Feinde) denjenigen Helden, unter denen ich mich befinde 6, 19, 12; *yátrāhám ásmi tā́ñ ava* wo ich bin, die unterstütze 8, 75, 15; *ásti hi vām ihá stōtā́* denn es ist hier für euch ein Lobsänger vorhanden 5, 74, 6.

Der Übergang zur Kopula neben substantivischem oder adjektivischem Prädikativum lässt sich in Sätzen wie die folgenden beobachten: *prá vām avōcam aśvinā ráthaḥ sváśvō ajárō yṓ ásti* ich habe, ihr Aśvin, angerufen den wohlbespannten unvergänglichen Wagen, den ihr habt (oder: euren Wagen, der wohlbespannt ist) 4, 45, 7; *ádha sma tē vrájanaṃ kṛṣṇám asti* dann hast du eine schwarze Bahn (oder: dann ist

deine Bahn schwarz) 7, 3, 2. Als fertige Kopula erscheint *ásti* z. B. in *ayám asmi járitaḥ páśya mēhá* ich bin dieser (s. v. a. bin hier), schau auf mich o Sänger 8, 100, 4; *ayáṃ sṓ asmi yáḥ purā́ sutḗ vádāmi kā́ni cit* ich bin derjenige hier, welcher beim Tranke allerlei zu reden pflegt 1, 105, 7; *adyā́ murīya yádi yātudhā́nō ásmi* heute möchte ich sterben, wenn ich ein Gespenst bin 7, 104, 15; *sákhā suśḗva ēdhi naḥ* sei uns ein gütiger Freund 1, 91, 15; *tváṃ hí ratnadhā́ ási* denn du bist Schatzspender 1, 15, 3; *tád u dasmásya cā́rutamam asti dáṃsaḥ* das ist des Wunderbaren schönste Wunderthat 1, 62, 6; *ná tád ṓkō asti* das ist keine Stätte zum Wohnen 10, 117, 4; *sárvāhám asmi rōmaśā́* ich bin ganz und gar haarig 1, 126, 7; *ahám asmi sáhamānā́tha tvám asi sāsahíḥ* ich bin gesund und du bist siegreich 10, 145, 5; *suhávō na ēdhi* sei uns ein leicht zu errufender 4, 1, 5; *yáṃ yajñáṃ viśvátaḥ paribhū́r ási* welches Opfer du von allen Seiten umgiebst 1, 1, 4; *śávasā hy ási śrutáḥ* denn durch Kraft bist du berühmt 8, 24, 2; *yáḥ stōtṛ́bhyō hávyō ásti yā́man* der den Sängern (s. v. a. von den Sängern) anzurufen ist beim Gange 1, 33, 2. Auch neben dem Adverbium erscheint kopulaartiger Gebrauch, z. B. *nahí vām ásti dūrakḗ yátrā ráthēna gáchathaḥ* denn nicht ist (das) für euch in der Ferne, wohin ihr mit dem Wagen fahrt 1, 22, 4. Weiteres § 7.

Der Gang der Entwickelung ist also folgender. So lange das Verbum allein ist, liegt kein Grund zu einer Veränderung der Bedeutung vor, *ráthō 'sti* heisst nur 'der Wagen ist vorhanden'. Tritt aber ein Substantivum oder ein Adjektivum hinzu, so entsteht eine Ausdrucksweise, welche für das Sprachgefühl nicht straff genug zusammengefasst ist. Das wichtigere Prädikativum zieht die Aufmerksamkeit so gut wie allein auf und das Verbum sinkt zum Bindewort herab. Jedenfalls azu auch das Vorbild der nur nominalen Prädikative, r die Urzeit angenommen werden müssen (vgl. § 4), viel tragen. Handelt es sich aber um ein stärkeres Verbum, vird das Adjektivum gern zum Adverbium (vgl. 1, 453 ff.).

§ 6. Das Prädikativum ist ein Adjektivum.

Da über die Kongruenzverhältnisse des prädikativen Adjektivums bei der Lehre von der Kongruenz gehandelt werden wird, ist hier nur davon zu sprechen, dass im Germanischen, Baltischen und Slavischen aus den Bildungsweisen des Adjektivums gewisse für den prädikativen Gebrauch ausgewählt sind.

Wie im Deutschen eine Adjektivform, die wir jetzt als unflektiert und also so zu sagen adverbial empfinden, in das Prädikat gekommen ist, ist 1, 405 ff. gezeigt worden. Aus der Urzeit war eine Neutralform z. B. got. *full* (idg. **pl̥nóm*) überliefert. Neben diese trat eine Analogiebildung *fullata*. Diese letztere, welche der ersteren im attributiven Gebrauch starke Konkurrenz machte, weil sie sich durch ihre Endung deutlich als Begleiter eines Substantivums auswies, blieb dem Prädikat fern, weil das Prädikatsadjektivum nicht bloss zu dem Subjekt, sondern auch zu dem Prädikatsverbum ein Verhältniss hat, und man also kein Bedürfniss empfand, die Zugehörigkeit zum Subjekt stark hervorzuheben. Indem nun Kopula und Prädikativum immer fester verwuchsen, konnte die Neutralform (*full*) von der Kopula auch in solche Verhältnisse mitgenommen werden, wohin sie begrifflich nicht gehörte, und auf diese Weise entwickelte sich im Deutschen ein Unterschied zwischen attributiver und prädikativer Form des Adjektivums. Manche Adjektiva, die ihrem Sinne nach ganz vorwiegend prädikativ verwendet wurden, sind in dieser Form starr geworden, z. B. ahd. *giwon* 'gewohnt' (dial. *gewohne*), *giwar* 'gewahr', *anawart* 'achtsam', nhd. *brach*, *kund*, *flügge* u. a. Zu diesen gesellten sich dann noch Substantiva, welche zu Adjektiven übergetreten waren, z. B. *gram*, *angst*, *leid* (vgl. Erdmann Synt. 1, 30). Erdmann Synt. 1, 28 denkt sich den Ursprung der Erscheinung etwas anders. Aber für meine Auffassung spricht die Thatsache, dass die flektierte Form dann gewählt wird, wenn das Adjektivum deutlicher als Apposition zum Subjekt empfunden wird, z. B. *tho gisaz er muader* 'da setzte er sich als ein müder' Otfr. (vgl. a. a. O. 1, 36).

Wie 1, 430 bemerkt worden ist, kann im Gotischen auch das schwache Adjektivum prädikativ stehen. Es ist dann als Substantivum empfunden. Dem Gotischen lag diese Wendung besonders nahe, wenn das Subjekt ein Pronomen war (vgl. *er ist böse, ist ein Bösewicht*).

Über das Litauische ist 1, 407 gehandelt. Bei maskulinischem und femininischem Subjekt folgt das Prädikatsnomen dem Subjekt, wie im Ai. u. s. w.; dagegen zeigen sich besondere Gestaltungen in den subjektlosen Sätzen, bez. den Sätzen mit neutrischem Pronomen als Subjekt, wo das Prädikat entweder die Form des alten Neutrums hat, oder des Femininums, oder endlich das Adverbium auf *-aĩ* erscheint.

In Bezug auf das Slavische ist 1, 434 und 438 angegeben worden, dass nach historischer Regel im Prädikat ebenso wie im Deutschen die altüberlieferte nicht zusammengesetzte Form steht, z. B. *vérĭnyj vŭ malě i vŭ mŭnozě vérĭnŭ jestŭ* ὁ πιστὸς ἐν ἐλαχίστῳ καὶ ἐν πολλῷ πιστός ἐστι Luk. 16, 10. Über die Entwickelung in den lebenden Sprachen, welche den Unterschied zwischen dem bestimmten und unbestimmten Adjektivum bewahrt haben, vermag ich Genaueres nicht anzugeben.

§ 7. Das Prädikativum ist ein Adverbium.

Es ist klar, dass das ἐπίρρημα ursprünglich überall zum ῥῆμα, also in diesem Falle zu dem Verbum existentiae gehört. An solchen Verbindungen sind proethnisch die mit Orts- und Modalitätsadverbien, welche nicht zu nominalen Adjektiven gehören. Ein paar Belege für Ortsadverbien aus dem RV. sind: *ásti hí vām ihá stōtā́* hier ist ja für euch ein Lobsänger 5, 74, 6; *kúha sthaḥ kúha jagmathuḥ* wo seid ihr, wohin seid ihr gegangen? 8, 73, 4; *yád indra diví pā́ryē yád ṛ́dhag yád vā svḗ sádanē yátra vā́si* wenn du o Indra im äussersten Himmel, wenn abgesondert für dich, oder wenn du im eigenen Hause oder wo immer bist 6, 40, 5; *yád adyā́śvināv ápāg yát prā́k stháḥ* wenn ihr o Aśvin im Westen oder Osten seid 8, 10, 5; *apākā́ sántam* den abseits seienden 1, 129, 1; *ārā́c cit sán bhayatām asya śátruḥ* selbst fern seiend fürchte sich sein Feind

10, 42, 6; *nīcā́ sántam úd anayaḥ* den unten seienden führtest du hinauf 2, 13, 12. Aus Homer: ὅθι τ' ὀμφαλός ἐστι θαλάσσης α 50; οἳ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν Γ 15; ὃ δ' οὔ τί οἱ ἐγγύθεν ἦεν Χ 295; εἴ περ καὶ μάλα πολλὸν ἑκαστέρω ἔστ' Εὐβοίης η 321; τῶν γὰρ νῆες ἔασι ἑκαστάτω οὐδὲ μάλ' ἐγγύς Κ 113 u. s. w. Offenbar aber wurde das Verbum existentiae in manchem dieser Sätze nur als Bindemittel aufgefasst. Dafür spricht der Umstand, dass es auch fehlen kann, z. B. *ihá vāṃ vimócanam* hier ist für euch der Ausspann 2, 37, 5. Auch erscheint es gegen unser Sprachgefühl, für *er ist hier* und *er ist anwesend* zwei verschiedene *ist* anzunehmen.

Von Adverbien der Art und Weise habe ich im Veda nur *táthā* gefunden, z. B. *yáthā váśanti táthéd asat* wie sie wollen so soll es sein 8, 20, 17. Bei Homer: πῶς ὔμμιν ἀνὴρ ὅδε φαίνεται εἶναι λ 336; ὅπως ἔσται τάδε ἔργα Β 252; ὥς ποτ' ἔον Ψ 643; ὡς καὶ νῦν ἔσσεσθαι ὀίομαι es wird so sein Ο 292; οὕτω πῃ τάδε γ' ἐστί Ω 373; αἲ γὰρ δὴ οὕτως εἴη Δ 189; ὧδε γὰρ ἔσται Σ 266; πάρος δ' οὐκ ἔσσεται ἄλλως Ε 218. Auch hier wird wohl das Verbum als Kopula gefühlt sein. Oder sollte man das εἶναι in πῶς ὔμμιν ἀνὴρ ὅδε φαίνεται εἶναι und κοῖος μέν τις τοῖσι πολιήτῃσι δόξω εἶναι Herodot 1, 37 verschieden empfunden haben?

Von nominalen Adjektiven gebildete Adverbia scheinen in der Urzeit mit *esse* nicht verbunden worden zu sein. Aus dem RV. habe ich Derartiges nicht angemerkt (vgl. SF. 5, 202 ff.), und aus Homer nur τόφρα δὲ Κουρήτεσσι κακῶς ἔεν ging es schlecht Ι 551. Offenbar hat sich κακῶς an πῶς angeschlossen. Hinsichtlich des Lateinischen bemerkt Draeger 1, 169, dass neben *ita sic aliter* schon bei den Komikern *male* (κακῶς) und *bene* häufig sind, wozu noch einige ähnlicher Bedeutung kommen, wie *pulcre aegre*. Manchmal tritt der Unterschied gegen das Adjektivum deutlich hervor, z. B. *quin ergo imus atque obsonium curamus, pulcre ut simus* damit wir uns auf behagliche Weise verhalten, uns wohl befinden? Plautus Merc. 582 (also etwas anderes als *pulcri ut simus*). In vielen Fällen ist nach Draegers Meinung das Verbum einfach als Kopula empfunden worden. Im Umbrischen *prufe si* gleich

lat. *probe sit* (vgl. Brugmann Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1890 S. 219 Anm. 2, v. Planta 2, 189. 421.

Über das Germanische handelt Grimm 4, 923 ff. Man sagt got. *nehva* und *fairra* mit *ist* wie ἐγγύς und μακράν z. B. *nehva ist asans* ἐγγὺς τὸ θέρος ἐστίν Mark. 13, 28; ferner mhd. *daz ist wol*, *mir ist wol* wie *bene est*; ahd. *iz was spāto* wie lat. *sero* bei Cicero; mhd. *ze spāte*, mhd. *vil trūreclīche ez was* wie lat. *aegre*. Aber wie schon im Mhd. die Formen des Adjektivums und des Adverbiums oft zusammenfliessen, so fliessen auch, wo die Formen noch getrennt sind, die Bedeutungen der Konstruktionen zusammen, so dass z. B. mhd. *mir ist leide* und *ez was im harte leit* wohl als gleichbedeutend empfunden werden (vgl. Grimm 927).

Über das Litauische habe ich 1, 408 gesprochen. Aus dem Slavischen kommen das Russische und die südslavischen Sprachen wenig in Betracht, da dort die Adverbialform auf *-ě* wenig gebräuchlich ist. Man braucht dafür die Neutralform auf *-o*, z. B. *dobro*. Doch findet sich serb. z. B. *dokle nekome ne bude žlje* (gleich aksl. *zŭlě*), *ne može nekome da bude dobro* so lange es einem nicht schlecht gewesen (gegangen) ist, kann es einem nicht gut gehen (Wuk Wb. unter *žlje*). Am weitesten geht darin das Polnische. Darüber sagt Soerensen Gramm. S. 108: "Der Umstand, dass das Neutr. Sing. der nominalen Flexion des Adjektivs mit den Adverbialbildungen auf *-o* gleichlautend war, hat zur Folge gehabt, dass auch, sobald das Subjekt des Satzes entweder ein unpersönliches es oder ein Infinitiv oder ein Nebensatz ist, anstatt des Neutr. Sing. des Prädikatsadjektivs das Adverb auf *-ie* sowie die Komparativform des Adverbs auf *-iej* als Prädikat steht, z. B. *to mi jest przyjemnie* (das ist mir angenehm); *bardzo było dobrze i przyzwoicie* (es wäre sehr gut und angemessen); *nie idzie o to gdzie najlepiej, lecz gdzie mniej źle* (es handelt sich nicht darum, wo es am besten [ist], sondern wo weniger schlecht); *źle by było* (es wäre schlimm)" u. s. w.

§ 8. Das flektierbare Prädikativum bei dem Verbalnomen.

Im RV. ist ein Infinitiv von *as* überhaupt nicht, ein solcher von *bhū* nur 10, 88, 10 vorhanden: *tám ū akr̥ṇvan trēdhā́ bhuvḗ kám* 'sie machten ihn dreifach zu sein' (*prabhūṣáṇi* 10, 132, 1 heisst 'sich einstellen', *paribhvḕ* 2, 16, 3 'übertreffen'). In den Brāhmaṇa kommen *bhávitum* und *bhávitōs* vor. Bei beiden kann, wenn sie von Hülfsverben abhängig sind, das Prädikativum im Nominativ stehen, z. B. *sá ha vā́i brahmā́ bhávitum arhati* der verdient ein Brahman zu sein ŚB. 12, 6, 1, 41; *īśvaró duścármā bhávitōḥ* er kann hautkrank werden TS. 2, 2, 10, 2. Wird aber die Form auf *-ōs* als Ablativ empfunden, was in der Verbindung mit *ā́* 'bis' der Fall ist, so wird auch das Prädikativum ablativisch, so: *ā́ mḗdhyād bhávitōḥ* bis zum Reinwerden MS. 2, 5, 9 (59, 5).

In den europäischen Sprachen kommen der Akkusativ und der Dativ cum infinitivo in Betracht. In der ersteren Konstruktion folgt das Prädikativum in seinem Kasus dem als Subjekt empfundenen Akkusativ nach (vgl. 2, 471). Dasselbe geschieht bei dem Dativ cum inf., d. h. wenn ein Infinitiv abhängig wird von einem Hauptsatz, der aus einem subjektlosen Ausdruck und einem dazu gehörigen Dativ besteht, so z. B. im Lateinischen *quo in genere mihi negligenti esse non licet*; im Altnordischen, wo der Gedanke 'gut ist es gut zu sein' entweder durch *gott er gōđr* (Nom.) *at vera* oder durch *gott er góđum* (Dat.) *at vera* ausgedrückt werden kann (Lund S. 66); im Litauischen bei *reĩk* 'es ist nöthig' und ähnlichen Ausdrücken, z. B. *mán reĩk skupám búti* 'ich muss sparsam sein' (Schleicher 260); im Slavischen *dobréje ti jestŭ vŭniti vŭ životŭ chromu li bědĭnu neže dŭvě rącě i dŭvě nozě imąštju vŭvrŭženu byti vŭ ognĭ věčĭnyj* καλόν σοι ἐστὶν εἰσελθεῖν εἰς τὴν ζωὴν χωλὸν ἢ κυλλόν, ἢ δύο χεῖρας ἢ δύο πόδας ἔχοντα βληθῆναι εἰς τὸ πῦρ τὸ αἰώνιον Matth. 18, 8.

Endlich ist hier noch der Fall zu erwähnen, dass im Ai. zu einem Part. necessitatis, das den Agens im Instrumentalis

neben sich hat, auch ein Prädikativum im Instrumentalis hinzutritt, z. B. *paśúvratēna bhavitavyàm* er (man) soll ein nach Art des Opferthieres Verfahrender sein MS. 1, 8, 7 (126, 6), vgl. SF. 5, 399.

§ 9. Das Prädikativum weicht im Kasus von dem Subjektsnominativ ab.

In dem vorigen Paragraphen ist davon die Rede gewesen, dass dem sich in Folge besonderer Ereignisse verändernden Subjektskasus der Kasus des Prädikativums nachfolgt. Jetzt handelt es sich um den Fall, dass bei beharrendem Subjektskasus das Prädikativum in einem anderen Kasus als dem Nominativ steht. Es kommen ausser dem Vokativ, der gelegentlich in Folge einer Attraktion prädikativisch werden kann (1, 398), der Akkusativ und der Instrumentalis in Betracht, hinsichtlich derer ich zu meinen früheren Ausführungen Einiges nachzutragen habe.

1. Der Akkusativ. 1, 371 ff. habe ich behauptet, dass der prädikative Akkusativ bei *as* nie, bei *bhū* vielleicht vereinzelt (in der Bedeutung 'zu etwas werden') vorkomme. A. Ludwig in seiner Abhandlung über die absoluten Verbalformen des Sanskrit und den Prädikatsausdruck im Allgemeinen (im Wesentlichen einer Wiederholung und Neubegründung seiner Anschauungen über Kasuslehre) in den Sitzungsberichten der böhmischen Ges. d. Wiss. VII Prag 1897 S. 31 macht noch auf den Akkusativ als Vorderglied von Komposita mit *bhaviṣṇu-* und *bhāvuka-* aufmerksam. Derartige Komposita, auch mit *bhāva-*, *bhávya-*, liegen in der alten Prosa vor, z. B. *dhēnumbhávyā bhavanti* sie (die Kühe) sind nahe daran zu gebären, wahre *dhēnávaḥ* zu werden MS. 4, 4, 8 (59, 12); *anagnambhāvukā bhāryā bhavanti* die Gattinnen kommen nicht in Gefahr sich zu entblössen AB. 1, 29, 21 *pāmanambhā́vukāḥ prajā́ḥ syuḥ* die Kinder würden in Gefahr kommen krätzig zu werden TS. 6, 1, 3, 8 (MS. auffälliger Weise *pāmambhaviṣṇú-*); *ánūrdhvambhāvukam yájamānasya syāt* es würde eine Gefahr des Opferers, nicht aufzusteigen, vorhanden sein TS. 2, 6, 5, 3;

dhṛtyā áśithilaṃbhāvāya zum Zweck des Festhaltens, nicht schlaff Seins TS. 7, 2, 4, 2. (In *rājñō rājaṃbhavyasya* eines zum Könige bestimmten Fürsten Āp. Śr. 13, 24, 8 dürfte wohl nicht ein Akkusativ von *rāj* vorliegen, als vielmehr die Umformung eines ursprünglichen **rājabhavya-*.) Ausserhalb des Kompositums erscheint nicht der Akkusativ, sondern der Nominativ, z. B. *tásmāt prathamavayasī strīṇā́ṃ priyō̆ bhā́vukaḥ* desshalb hat ein junger Mann Aussicht den Frauen zu gefallen ŚB. 13, 1, 9, 8. Ich denke, dass man bei der Erklärung dieser Komposita auszugehen hat von Sätzen wie *rūpáṃ-rūpaṃ maghávā bobhavīti* Gestalt auf Gestalt wird immer wieder der Mächtige RV. 3, 53, 8 (vgl. 6, 47, 18). Das heisst so viel als 'er verwandelt sich in immer neue Gestalten', und so konnte *rūpám*, das Nominativ war, als Akkusativ empfunden werden. Dieser Akkusativ kam dann, wahrscheinlich durch die Vermittelung von Partizipialkonstruktionen, in die Komposita. Zur Ausbreitung hat dann wohl die analogische Einwirkung von Kompositis mitgewirkt, deren letztes Glied aus der Wurzel *kar* gebildet war (vgl. O. Richter IF. 9, 189). Wegen des Avestischen verweise ich noch auf Bartholomae IF. 3, 19. Das lateinische *nugas*, das ich a. a. O. aus dem elliptischen Akkusativ des Substantivums abgeleitet habe, führt Landgraf in Wölfflin's Archiv 10, 225 auf das Adj. *nugax* zurück. Wie die deutschen Nominative im akkusativischen Sinne, die vielleicht auf die Vermischung von Nominativ und Akkusativ ein Licht werfen könnten (Hildebrand in Zacher's Zeitschrift 1, 429, Tobler 4, 375), aufzufassen sind, ist mir nicht recht klar geworden.

2. Der Instrumentalis. Einen prädikativen Instrumentalis kannte man bisher nur im Litauischen und Slavischen. Ich habe 1, 263 ff. zu erklären versucht, wie er in diesen Sprachen entstanden ist, wo er einen aus der Urzeit überlieferten Akkusativ oder Nominativ verdrängt hat. Ludwig sucht jetzt a. a. O. 33 auch einige Belege aus dem epischen Sanskrit beizubringen. Ich glaube aber nicht, dass seine Auffassung die richtige ist. Einen Satz wie *Kuśadvīpaṃ sa rājyēna dadāu* würde ich nicht übersetzen: 'er hat *K.* als König-

reich gegeben', sondern '*K.* mitsammt der Königswürde'; *yasya nāgasahasrēṇa śatasąkhyēna vāi balam* heisst: 'dessen Kraft gebildet wurde durch hunderttausend Schlangen'; bei *var* 'erwählen' kann in der epischen Sprache (wie man bei Böhtlingk-Roth s. v. ersieht) das Amt, zu dem jemand erwählt wird, in den Dativ treten, z. B. *taṃ pāurōhityāya vavrē* 'ihn erwählte er sich, damit er sein Hauspriester sei', oder in den Lokalis z. B. *patitvē* 'in Sachen der Gattenschaft, s. v. a. zum Gatten', oder endlich, indem das dargebotene Amt als Mittel der Wahl erscheint, in den Instrumentalis z. B. *pāurōhityēna.* Will man diese Kasus als prädikativ bezeichnen, so mag man es thun; es ist aber festzuhalten, dass zwischen diesem prädikativen Instrumentalis und dem litauisch-slavischen ein historischer Zusammenhang nicht besteht, so dass also nicht daran gedacht werden kann, den Instrumentalis etwa als prädikativen Kasus für das Indogermanische in Anspruch zu nehmen.

§ 10. Ausdehnung des Begriffes 'prädikativ'.

Die an dem Verbum *sein* entwickelte Konstruktion hat nach zwei Seiten hin, wahrscheinlich schon in der Urzeit, eine Ausdehnung erfahren. Zunächst ist der Kreis der Verba erweitert worden, von 'sein' auf 'werden', 'scheinen' u. ähnl. (vgl. 1, 394); ferner hat eine Übertragung auf das Objektsverhältniss stattgefunden, so dass neben 'machen', 'nennen', 'halten für' ein zweiter, prädikativer Akkusativ steht. An Stelle dieses Akk. ist im Altindischen und Deutschen, wenn es sich um Adjektiva handelt, eine besondere Form getreten; im Ai. die Form auf *-ī*, über welche ich 1, 539 f. gehandelt habe. Es kommt zwar auch die Verbindung mit *bhū* vor, z. B. *śuklī-bhavati* 'er ist rein', aber der Typus *śuklī-karōti* ist alterthümlicher, so dass man annehmen muss, die Form sei von dem Objektsprädikativum erst auf das Subjektsprädikativum übertragen worden. Im Deutschen haben die Adjektiva die erstarrte Form angenommen, z. B. *jemand glücklich machen* im Gegensatz gegen *aliquem felicem reddere.* Näheres bei Grimm 4, 624 ff. — Im Lateinischen erscheint nach Analogie des

prädikativen Akkusativs ein prädikativer Instrumentalis bei *utor*.

Endlich bezeichnet man als prädikativ auch diejenige Verwendung des Adjektivums, bei welcher es formell als Apposition zum Subjekt erscheint, thatsächlich aber nähere Bestimmung der Handlung des Verbums ist. Ich habe darüber 1, 453 ff. unter der Überschrift 'Adjektiva und Adverbia' gehandelt. Am weitesten dürften in der Ausdehnung des Begriffes gegangen sein Schmalz und Wagener Lateinische Schulgrammatik (Bielefeld 1891) S. 143 ff.

Kapitel XXXVII. Die subjektlosen Sätze.

Am meisten ist einer vergleichenden, wenn auch nicht historischen Darstellung vorgearbeitet worden von Miklosich. Ich benutze namentlich Subjektlose Sätze Wien 1883, wo auch die wichtigste Literatur beigebracht ist (vgl. jetzt dazu Jagić Denkschriften der Wiener Akad. 46, S. 13 ff.). Weit über alle anderen erhebt sich, wie gewöhnlich, die Darstellung von Jacob Grimm Gramm. 4, 227 ff. Hinzugekommen ist für das Altindische SF. 5, 3 ff.

Die Anordnung wird bestimmt durch die Bedeutung und Konstruktion der Satzverba. Die viel erörterte Frage, ob das Subjekt in diesen Sätzen von Anfang an gefehlt habe, oder nicht, wird bei jedem Absatz, und sodann im Rückblick erwogen werden.

§ 11. Naturerscheinungen.

Altindisch *várṣati* 'regnen', *stanáyati* 'donnern', *ví dyōtatē* 'blitzen', *tápati* 'heiss sein', *vā́ti* 'wehen', *vy ùchati* 'hell werden' werden mit und ohne Subjekt gebraucht, z. B. *yád dhy àsāú várṣati tád asyā́ṃ práti tiṣṭhati* denn was der Himmel regnet, das bleibt auf der Erde MS. 2, 5, 4 (52, 2), und daneben *nāvarṣan na sam atapat* es regnete nicht und es war nicht

heiss AB. 4, 27, 5; *yát parjányaḥ stanáyan hánti duṣkṛ́taḥ* wenn P. donnernd die Feinde schlägt RV. 5, 83, 2 und daneben *yád vā́tō vā́ti yád vidyṓtatē yát stanáyati yád avasphū́rjati* wenn der Wind weht, wenn es blitzt, wenn es donnert, wenn es grollt ŚB. 11, 5, 6, 9; *ví dyōtate* subjektlos eben und AV. 4, 15, 8, mit dem Subjekt *vidyut* Blitz in *vidyud vāi vidyutya vṛṣṭim anu praviśati* der Blitz geht, nachdem er geblitzt hat, in den Regen über AB. 8, 28, 3: *yṑ 'sā́u tápati* 'jener der dort glüht' ist ein technischer Ausdruck für die Sonne, daneben *tápati* 'es ist heiss' s. oben und *tad āhuḥ: niśōcati, nitapati, varṣiṣyati vā iti* desshalb sagt man: es ist glühend, es ist heiss, es wird regnen Chānd. Up. 7, 11, 1; *vā́tō vāti* 'der Wind weht' (oben), daneben *tásmād yádā bálavad vā́ty ugrṓ vā́títy āhuḥ* desshalb wenn es stark weht sagt man: ein kräftiger (Wind) weht ŚB. 6, 1, 3, 13; *vy àvā́d íti vā āhur yád ā́ùṣasy udḗti yád vyucháti yád agnir ādhīyátē yát sū́rya udḗti* es ist hell geworden, sagt man, wenn die Morgenröthe aufgeht, wenn es hell wird, wenn das Feuer angelegt wird, wenn die Sonne aufgeht MS. 3, 4, 9 (57, 5), vgl. AV. 8, 1, 21, daneben *āúchat sā́ rā́trī* die Nacht wurde hell RV. 5, 30, 14 und *vyuṣṭā́yāṃ rā́trāu* als Loc. abs. ŚB. Nur aus ŚB. 4, 3, 1, 19 weiss ich *śyā́yati* 'es friert' zu belegen: *yád ētáyōr báliṣṭhaṃ śyā́yati* 'weil es in diesen beiden (Monaten) am stärksten friert, am kältesten ist'[1]).

Was das Avestische angeht, so pflegt man anzunehmen, dass die dritte Pluralis im subjektlosen Sinne steht in *vārenti* 'es regnet' vd. 8, 4. Indessen in den Worten *yaþ spā vā nā vā iriþyāþ vārenti vā snaēžinti vā* sind die Formen auf *-enti* absolute Lokative und es ist zu übersetzen: "wenn ein Hund oder Mensch stirbt, während es regnet oder schneit" (Geldner KZ. 25, 570). Es liegt also dasselbe vor wie ai. *vidyōtamānē* und ist auch für das Av. die dritte Singularis vorauszusetzen. Subjektivischer Gebrauch liegt yt. 5, 120 vor (vgl. ebenda 399).

1) *yád áśrv áśīyata* TS. 1, 5, 1, 1 übersetze ich 'was als Thräne herabfiel', und ebenso *himṓ yác ca śīyátē* TB. 3, 12, 7, 2 'was als Schnee herabfiel', stelle also diese Formen zu 1 *śī* (*śad*).

Auch in den übrigen Sprachen kommen beide Ausdrucksweisen vor. So kann man z. B. im Griechischen ὕει, ἀστράπτει, νίφει, σείει, χειμάζει mit oder ohne Ζεύς (θεός) gebrauchen. Im Lateinischen *pluit* (mit *deus* spät) und daneben *in terram depluit lapis* Tibull; *ningit* Verg., und daneben *quum ninxerint coelestium molem mihi* Accius; *tonat* bei Cicero, daneben *Jupiter tonans*, schon im carmen Sal. *tonas*; *fulgurat* bei Seneca, daneben *Jove tonante fulgurante* lib. augur. bei Cic.; *fulminat* Verg. neben *Jupiter fulminans*; *si fulserit* und *Jove fulgente* bei Cicero; *lucet* Cic. neben *lucente jam die* Accius. Über das Germanische sagt Grimm 4, 251: "es regnet, es donnert können leicht persönlich gedacht werden: Gott donnert, die Wolke regnet". Inwieweit in den älteren Perioden der subjektische Ausdruck etwa auf Übersetzung beruht, vermag ich nicht zu sagen. Aus dem baltisch-slavischen Gebiet, für das Miklosich reiches Material zusammengebracht hat, weise ich nur hin auf aksl. *rositŭ* 'es thaut', *dŭždità* 'es regnet' und daneben *bogŭ*, *oblakŭ* (die Wolke) *dŭždità grĭmitŭ* (donnert); lettisch *líst* 'es regnet' und *leetus líst*.

Über das Verhältniss der beiden Typen lässt sich mit den Mitteln der historischen Sprachforschung etwas Sicheres nicht feststellen. Zwar liegt es nahe, aus *vyùṣṭāyām* 'als es hell geworden war' (Lok. sing. Fem. mit Ergänzung von *rātrāu*) zu schliessen, dass auch zu *ví uchati* das Subjekt 'Nacht' zu ergänzen sei. Aber es ist in Çāṅkh. Çr. S. auch *vyuṣitē* 'nach Tagesanbruch' (also in neutraler Form) überliefert, wozu das analoge *vidyōtamānē* kommt. So viel ich sehe, liegt die Möglichkeit zweier Auffassungen vor. Entweder man stellt sich vor, dass es zuerst hiess 'die Nacht wird hell', dann 'sie wird hell', und endlich, als die Vorstellung des Subjektes immer mehr verblasste, 'es wird hell'; oder man kann annehmen, dass von allem Anfang an neben der subjektischen eine subjektlose Ausdrucksweise möglich war. Die erstere als die anthropomorphische könnte der höheren, die zweite der gewöhnlichen Sprache angehört haben.

Das Resultat eines Vorgangs kann im Akkusativ stehen,

so *lapides sanguinem pluit, es regnet Blut* u. s. w., oder wenn es als Begleiterscheinung aufgefasst wird, im Instrumentalis, z. B. *lapidibus sanguine pluit*, got. *rignida svibla jah funin* ἔβρεξε θεῖον καὶ πῦρ Luk. 17, 29, vgl. 1, 257 und 370.

An die Naturvorgänge, die als Zeitangaben dienen können, wie z. B. *vy ùchati, lucescit*, οὐδὲ προεφαίνετ' ἰδέσθαι ι 143 schliessen sich dann Angaben, die aus mehr als einem Verbum bestehen, z. B. ἤδη ἦν ἀμφὶ ἀγορὰν πλήθουσαν Xenophon Anab. 1, 8, 1.

§ 12. Verba von der Bedeutung 'vor sich gehen, gelingen'.

Aus dem Ai. kommt in Betracht *kálpate* 'in rechter Ordnung sein, richtig vor sich gehen, gelingen'. Es wird zunächst subjektisch gebraucht, und zwar ist das Subjekt ein Nomen wie *rāṣṭrám* Herrschaft, *yajñás* Opfer, auch ein Pronomen z. B. *kálpatām na idám* möge uns dieses hier (was wir vorhaben) gelingen TS. 2, 6, 8, 3. Dann auch subjektlos, z. B. *yá āsām ēvám kḷptiṃ vḗda, kálpatē 'smāi* wer die richtige Ordnung derselben (der beim Bau des Feueraltars anzulegenden Ziegelsteine) kennt, dem gelingt es TS. 5, 2, 10, 5 (parallel geht *ṛdhnṓti* der gedeiht); *prajā́patiḥ prajā́ asṛjata, tā́ḥ sṛṣṭā́ḥ kṣúdhaṃ nyā̀yant, sá ētáṃ navarātrám apaśyat, tḗnāyajata, tátō vāi prajā́bhyō' kalpata* Prajāpati erschuf die Geschöpfe, aber nachdem sie erschaffen waren, litten sie Hunger; da erfand er jene Ceremonie, welche *navarātrá-* heisst, damit opferte er, da ging es den Geschöpfen gut 7, 2, 4, 1. Bei der Verbindung mit *áva* tritt bisweilen die Bedeutung des Passlichen hervor, z. B. *ná hí tád avakálpatē yád . . juhuyā́t* denn das ist nicht an der Stelle, passt sich nicht, dass er opfere ŚB. 2, 5, 2, 48. Damit vergleichen sich Wendungen wie ὡς αὐτῷ οὐ προὐχώρει Thuk. *cum ei non succederet* scil. *res* (vgl. Kühner-Gerth 1, 34) und das deutsche *gelingen*, das vielleicht ursprünglich 'vorwärts kommen' bedeutete. Die ursprüngliche Wendung ist nach Hildebrand *mir gelinget*, wobei ein Substantivum wie etwa *wurf* oder ähnl. gedacht wird. Erst später findet sich *es*.

Die Sache tritt dazu in den Genitiv, z. B. *mir gelingt des weges, des glücks.* Daraus hat sich erst sekundär die Konstruktion mit dem Nominativ, z. B. *wem der grosse Wurf gelungen* entwickelt.

Es ist klar, dass die genannten dritten Personen zunächst ein Subjekt neben sich hatten, welches aber wegen seiner Selbstverständlichkeit leicht wegbleiben konnte. Daraus entwickelte sich die dritte Stufe, wobei nur der Vorgang, ohne Anerkennung eines Trägers des Vorganges, vorgestellt wird. An die Stelle des Subjektes kann dann später bei ausgebildeterem Periodenbau ein Satz treten (z. B. *es gelingt mir, das zu erreichen*).

§ 13. Das Verbum *sein*, Existenzialsätze.

Über das die Existenz ausdrückende Verbum **es* ist § 5 gehandelt worden. Man sieht aus den dort angeführten altindischen Belegen, die sich ebenso gut aus dem Griechischen hätten beibringen lassen, dass **es*, welches auch seine Grundbedeutung sein mag, ursprünglich ein Verbum war, wie andere mehr, welches als Prädikat zu einem Subjekt treten konnte. Ein Satz wie *Gott ist* ist aufzufassen wie *der Mensch lebt* (vgl. εἴ που ζώει τε καὶ ἔστιν ω 263). Bei umgekehrter Stellung *est deus* geschieht zunächst nichts weiter, als dass der Begriff des Daseins besonders hervorgehoben wird. Ob nun wir Modernen uns Gott in dem Satze *es ist ein Gott* als wirkliches Subjekt vorstellen, ist mir zweifelhaft. Ich glaube, wir haben vielmehr die dunkle Vorstellung, dass die Existenz eine Kraft und Eigenschaft ist, die sich auf Gott erstreckt, so dass man statt des Nominativs wohl auch den Akkusativ erwarten könnte, wie bei *es giebt* (über das man die lehrreichen Angaben bei Grimm Wb. 4, 1, Sp. 1702 vergleiche). Ob nun auf Grund dieses Gefühls in modernen slavischen Sprachen der Akkusativ gewählt ist, z. B. in neuslov. *bilo je silo ljudstva* 'es gab eine Masse Menschen', oder ob der Kasus von anderen Verben nach Art unseres *es giebt* herrührt, lasse ich unentschieden. Eine ursprüngliche Akkusativkonstruktion liegt jedenfalls nicht vor (vgl. Jagić S. 16).

Ein anderer subjektloser Gebrauch hat sich aus der Verbindung mit dem Infinitiv entwickelt, und zwar aus Sätzen von dem Typus *nā́smākam asti tát tára ā́dityāsō atiṣkádē* nicht ist diese unsere Inbrunst zu übersehen ihr Āditya RV. 8, 67, 19. Darum ist *táras*, wie ähnliche 2, 460 beigebrachte Sätze beweisen, Nominativ und also zu übersetzen: diese unsere Inbrunst ist nicht da, nicht bestimmt zu u. s. w., so dass derselbe Gebrauch des Infinitivs vorliegt, wie in *rāyáḥ syāma dharúṇaṃ dhiyádhyāi* möchten wir dazu bestimmt sein, die Grundlage des Reichtums zu erlangen 7, 34, 24. Im Ai., wo die Kopula früh weggelassen wurde, hat sich dieser Satztypus nicht weiter entwickelt, im Griechischen aber hat sich eine innere Verschiebung der Beziehungen vollzogen, indem das Substantivum zum Verbum gezogen wurde und in den Akkusativ trat, wodurch dann das Verbum 'sein' auf der anderen Seite allein übrig blieb, und den Sinn der Möglichkeit beibehielt, der sich in der Verbindung mit dem Infinitiv entwickelt hatte. An sich wäre es zwar möglich, einen Satz wie οὐκ ἔστ' οὐδὲ ἔοικε τεὸν ἔπος ἀρνήσασθαι Ξ 212 nach altindischer Weise aufzufassen und zu übersetzen: dein Wort ist nicht geeignet zum Verleugnen. Aber offenbar haben die Griechen ἔπος schon als Akk. empfunden, wie in οὐκέτ' ἔπειτ' ἔσται θάνατον καὶ κῆρας ἀλύξαι Φ 565. Natürlich kann das Objekt, welches ursprünglich als Satzsubjekt nothwendig war, nunmehr auch fehlen, z. B. ἀλλ' οὐκ ἔστι Διὶ Κρονίωνι μάχεσθαι Φ 193, und endlich auf ἔστι 'es ist möglich' auch ein Akk. cum Inf. folgen, z. B. παρ δύναμιν δ' οὐκ ἔστι καὶ ἐσσυμένον πολεμίζειν N 787. Mit Sätzen wie ἔστι μὲν εὕδειν ο 392 lässt sich die formelhafte lateinische Wendung *est videre* vergleichen (nicht bei Plautus, wohl aber bei Varro und Lukretius), daneben *est ut*, z. B. *si est, is ut facturus sit officium suum* Terentius, vgl. Draeger 2, 260. Denselben Gebrauch belegt Miklosich 4, 850 aus dem Slavischen, z. B. aksl. *jestŭ viděti* 'man kann sehen', aber auch im Sinne der Notwendigkeit, z. B. *ašte mi jestŭ sŭ toboją umrěti* ἐάν με δέῃ συναποθανεῖν σοι (so bei M., im cod. Mar. Mark. 14, 31 anders). Für das letztere haben sich

in den anderen Sprachen andere Ausdrucksweisen entwickelt, vgl. 2, 460 ff. — Wie man sieht, hat dieses ἔστι *est jestŭ* ʻes ist möglichʼ ursprünglich ein Subjekt neben sich gehabt, welches aber von einem anderen Satztheil angezogen wurde. Doch wurde zu derselben Zeit der Infinitiv aus einem Satztheil zu einem Satze, welcher an die Stelle des Subjektes von ἔστι trat, so dass im strengen Sinne von einem subjektlosen Gebrauch dieses ἔστι u. s. w. nicht gesprochen werden kann.

§ 14. Transitive Verba mit einem Akkusativ.

Die bisher genannten Verba lassen eine Verbindung mit einem Akk. an sich nicht zu. Wo gelegentlich eine solche auftritt, wie bei ʻseinʼ (S. 27) liegt Nachahmung eines anderen Typus vor. Anders die nun zu nennenden. Ich rechne hieher nicht nur lat. *juvat*, sondern auch *decet*. Zwar wird *deceo* ursprünglich bedeutet haben ʻeine Zierde seinʼ, bedeutet dann aber auch transitiv ʻzierenʼ z. B. *contempla, satin haec me uestis deceat* Most. 166, *quin quae decent te dicam* Cas. 239, *secundas fortunas decent superbiae* Stich. 300; dann subjektlos z. B. *nunc non decet* Capt. 966, mit Akk. z. B. *ut pudicam decet* Amph. 838, endlich oft mit einem Infinitiv, der als eine Art Ersatz des Subjekts angesehen werden kann, *non te mi irasci decet* Amph. 522. Aus dem Gotischen scheint hieher zu gehören *ganah*, z. B. *ganah siponi ei vairþai sve laisareis is* ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ ἵνα γένηται ὡς ὁ διδάσκαλος Matth. 10, 25, vgl. 2, 331.

§ 15. Verba mit einem Akkusativ oder Dativ der betroffenen Person (leibliche oder seelische Affektionen).

Aus dem Altindischen führt man seit Böhtlingk-Roth an: *stríyaṃ dṛṣṭvā́ya kitavám̐ tatāpa* wenn er ein Weib gesehen hat, schmerzte es den Spieler RV. 10, 34, 11; *ná mā taman ná śraman nótá tandrat* nicht ergreife mich Trägheit Ermüdung noch Lässigkeit 2, 30, 7. Gaedicke Akk. 63 fügt noch *mā́ tvā́ tanat* 1, 91, 23 hinzu, was aber unklar ist. Es fragt sich, wie bei diesen Verben die subjektlose Ausdrucksweise und der

Akkusativ der betroffenen Person zu erklären ist. Da *tápati* sowohl 'warm sein' als 'warm machen' bedeutet, könnte man den Akk. als Objekt betrachten und ein Subjekt ergänzen, aber welches? *strī́* ('sie bringt in Wallung') kann es nicht sein, denn wie ich SF. 5, 405 bemerkt habe, enthält das Absolutivum stets eine Handlung desjenigen, der als Satzsubjekt empfunden wird, und ein anderes Wort wie etwa 'Schmerz, Reue' will sich aus der altindischen Überlieferung nicht darbieten. Somit scheint es richtiger, von dem intransitiven Gebrauch auszugehen und anzunehmen, dass *kitaváḥ* irgendwie aus der Subjektstellung in die Objektstellung gerathen sei, was im Resultat mit der äusserlichen Erklärung von Sāyaṇa zusammentrifft, welcher meint, *kitavám* sei durch Kasusvertauschung aus *kitaváḥ* entstanden und *tatāpa* soviel wie *tapyatē*. Noch entschiedener wird diese Auffassung durch die anderen Verba empfohlen, welche nicht mit Sāyaṇa als kausativ aufgefasst werden können. Neben *tamat* ist *tā́myati* 'müde, ohnmächtig werden, den Atem verlieren' und *ā́ támitōs* 'bis zum Ohnmächtigwerden' belegt, neben *śramat* liegt *áśramat* 'ist müde geworden' AV. 6, 60, 2 und *śrā́myati* 'müde werden' vor, neben dem vereinzelten *tandrat* steht das ebenfalls vereinzelte *tandrayate* 'matt werden' in AB., zu *tandrā* 'Mattigkeit, Trägheit'. Demnach muss man von der intransitiven Bedeutung ausgehen und sich die Entwickelung der Konstruktion so vorstellen: zuerst war der Satz subjektisch, dann aber empfand man das Bedürfniss deutlicher zum Ausdruck zu bringen, dass das Subjekt nicht handelnd ist, sondern von einer übermächtigen Empfindung (Scham, Müdigkeit) betroffen und bewältigt wird. Es rückte also in die Stellung des Objekts ein, und das Verbum wurde subjektlos, was natürlich war, da es sich ja nicht um einen irgendwie fassbaren Agens handelt.

Aus dem Lateinischen gehören hierher *pudet piget paenitet taedet miseret*, sämmtlich von unbekannter Etymologie. Man hat angenommen, dass sie ursprüngliche Kausativa seien, woraus sich der Akkusativ erklären würde. Allein dagegen spricht bei *paenitet miseret piget* die Form. Es werden also

wohl (abgesehen etwa von *piget*, das der Bildung nach *licet* und *libet* gleicht) Denominativa sein. Sind sie das aber, so werden sie auch von Anfang an neutrale Bedeutung gehabt haben, so gut wie *aegrere albere calvere claudere flaccere lentere nigrere pigrere rubere salvere scabrere putrere callere mucere anere* 'altersschwach sein', *pubere squalere* u. a. (vgl. Stolz, Hist. Gramm. 1, 608). Also heisst *pudeo* ursprünglich 'ich bin voll Scham', und so liegt es denn noch vor in *ita nunc pudeo atque ita nunc paueo atque ita inridiculo sumus ambo, pudet quem prius non puditumst umquam* Plautus Cas. 877, wo die Nachbarschaft von *paveo* auf die Erhaltung des ursprünglichen Gebrauchs hingewirkt hat. Dieser ist ferner vorhanden in *pudens* und *impudens*. Durch Umdrehung ward aus *pudeo pudet me*. Oft ist der Akk. aus dem Zusammenhang zu ergänzen, z. B. *perii*, *pudet* Bacch. 1090. Wenn nun der Gegenstand ausgedrückt werden sollte, der die Veranlassung des Schamgefühls ist, so machte man ihn entweder zum grammatischen Subjekt oder zum Genitiv. Als Subjekte erscheinen bei Plautus *id hoc quod ecquid quidquam nil* z. B. *idne pudet te* Epid. 106; *si hoc pudet* Most. 1165; *nimio id quod pudet facilius fertur quam illud quod piget* Pseud. 281; *ecquid te pudet* Pseud. 370; *siquidem te quicquam quod faxis pudet* Mil. 624; *nilne te pudet? DE. pol si aliud nil sit, tui me, uxor, pudet* Asin. 933. Ein Substantivum wie *pudebat commemoramentum stupri* (Caecilius bei Nonius) liegt bei Plautus nicht vor, eine Person als Subjekt wohl überhaupt nicht. Im Genitiv erscheinen Substantiva, und zwar sowohl Personalbegriffe, wie *tui*, als andere, z. B. *quoius me nunc facti pudet* Bacch. 1016. Von den übrigen erwähne ich *et me quidem haec condicio nunc non paenitet* Stich. 51 (eine Stelle, aus der folgt, dass für das Sprachgefühl der Römer *id hoc* u. s. w. nicht etwa Akkusative waren). Neben *miseret* besteht *miseretur* (vgl. *puditum est*, *pertaesum est*), z. B. *caue te fratrum misereatur* (Cicero); beide auch persönlich, z. B. *ipse sui miseret* (Lukretius) und *te commiserabam magis quam miserebar mei* (Accius). Ich nehme nach dem oben bemerkten an, dass

misereo hiess 'ich fühle mich elend', und dass die *r*-Form medial, nicht passivisch gemeint ist. Man hat den Genitiv bei diesen Verben in Parallele gestellt mit dem Genitiv bei Verben der Gemüthsbewegung im Griechischen, Germanischen, Litauischen, Slavischen, so dass also der Genitiv aus den Zeiten der persönlichen Konstruktion mit herübergenommen wäre. Ich halte das nicht für wahrscheinlich. Zunächst ist zweifelhaft ob der genannte Genitiv nicht vielmehr ursprünglich ein Ablativ ist (vgl. 1, 213). Ferner ist zu bedenken, dass er sonst im Lateinischen nicht vorhanden ist (bei *misereor* kann er von der unpersönlichen Konstruktion übertragen sein), und endlich muss man sich fragen, warum denn neben dem Genitiv so oft der Nominativ erscheint (*nil me pudet* u. s. w.). Ich glaube desshalb, dass diejenigen Recht haben, welche annehmen, dass der Genitiv eine Folgeerscheinung der subjektlosen Konstruktion sei, und dass bei *miseret tui* etwas wie *misericordia tui* vorschwebte. Vielleicht ist der Genitiv zuerst bei Personen entstanden. Man konnte ohne Missverständniss zu befürchten sagen *id me pudet*; aber *ille me pudet*, *tu me pudes* war bedenklich, weil man nicht auf den ersten Blick sieht, wer eigentlich die sich schämende Person ist. — Vielfach finden sich Sätze, von welchen man die Empfindung gehabt haben wird, dass sie innerhalb der Periode dieselbe Stellung einnehmen, wie das Subjekt im Satz, so Sätze mit *ut*, z. B. *me nil paenitet ut sim acceptus* Bacch. 1182; mit *quia*, z. B. *at nos pudet quia cum catenis sumus* Capt. 203; mit einem Fragepronomen, z. B. *an paenitet te quanto hic fuerit usui* Pseud. 305; mit einem Infinitiv, z. B. *nam illum prodire pudet in conspectum tuom* Most. 1155, *bene si amico feceris ne pigeat fecisse* Trin. 348. Es versteht sich, dass diese sämmtlich der Einzelentwickelung des Lateinischen angehören.

Aus dem Germanischen gehören hieher die Verba für 'hungern' und 'dürsten'. Während diese in den bisher erwähnten Sprachen persönlich sind (ai. *kṣúdhyati*, gr. πεινάω, lat. *esurio*, ai. *tŕ̥ṣyati*, gr. διψάω, lat. *sitio*) sind sie im Germanischen älter im subjektlosen Gebrauch mit Akk. der Person

belegt, im Gotischen nur so, z. B. *þana gaggandan du mis ni huggreiþ jah þana galaubjandan du mis ni þaurseiþ hvanhun* ὁ ἐρχόμενος πρός με οὐ μὴ πεινάσῃ καὶ ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ οὐ διψήσῃ πώποτε Joh. 6, 35; *jabai gredo fijand þeinana, mat gif imma; iþ jabai þaursjai, dragkei ina* ἐὰν οὖν πεινᾷ ὁ ἐχθρός σου ψώμιζε αὐτόν, ἐὰν διψᾷ πότιζε αὐτόν Röm. 12, 20; *und þo nu hveila jah huggridai jah þaursidai jah naqadai jah kaupatidai* (scil. *sijum*) ἄχρι τῆς ἄρτι ὥρας καὶ πεινῶμεν καὶ διψῶμεν καὶ γυμνητεύομεν καὶ κολαφιζόμεθα 1 Kor. 4, 11. Von diesen drei Verben ist das eine, nämlich *þaursjan* 2, 27 mit ai. *tṛ́ṣyati* gleich gesetzt worden, wogegen an sich nichts einzuwenden ist. Es kann aber auch ein Kausativum sein, wie lat. *torreo*, oder endlich — und das ist wohl am wahrscheinlichsten — es ist von *þaursus* 'Durst' abgeleitet, wie *gredon* von *gredus* 'Hunger' und *huggrjan* von *huhrus* 'Hunger'. Sind die Verba aber denominativ, so werden sie wohl 'Durst haben' u. s. w. bedeutet haben, so dass bei dem subjektlosen Ausdruck die gleiche Umdrehung der Konstruktion anzunehmen wäre, wie im Lateinischen. Die Verba der Gemüthsbewegung haben im Gotischen nur persönliche Konstruktion, so *gaarman* 'Mitleid haben', *idreigon* mit und ohne *sik* 'Reue empfinden', *skaman sik* 'sich schämen'. Wie sich zu *idreigon* altn. *idrask* verhält, welches subjektisch und subjektlos gebraucht wird, wage ich nicht zu entscheiden. *Skaman sik* hat den oben bei dem Lateinischen erwähnten Genitiv der Sache bei sich, z. B. *saei skamaiþ sik meina jah vaurde meinaize* ὃς ἂν ἐπαισχυνθῇ με καὶ τοὺς ἐμοὺς λόγους Mark. 8, 38. Ihm entspricht ags. *sc(e)amian*, welches, wie mich Sievers belehrt, sowohl persönlich gebraucht wird (also *ic sceamige þæs*), oder unpersönlich, und dann mit dem Genitiv der Sache (der also hier — anders als im Lateinischen — aus der persönlichen Konstruktion mitgebracht ist) und dem Akkusativ oder Dativ der Person, wobei die Akkusativverbindung die ältere zu sein scheint. Ableitung der unpersönlichen Konstruktion aus dem Lateinischen ist nicht wahrscheinlich, denn es findet sich z. B. Luk. 16, 3 *rubesco* durch *me sceamaþ* übersetzt. Also liegt in diesem ags. Gebrauch ein

sicherer Beleg für die öfter erwähnte Umdrehung der Konstruktion vor. Die vielen deutschen Ausdrücke, die Grimm beibringt, erfordern eine monographische Behandlung. Sie zeigen eine fortwährende gegenseitige Einwirkung des subjektischen und des subjektlosen Gebrauchs einerseits, und der akkusativischen und dativischen Konstruktion andererseits.

Aus dem Slavischen seien nur zwei Fälle erwähnt, welche deutlich die mehrerwähnte Umdrehung der Konstruktion zeigen, nämlich neusl. *žeja me* mich dürstet (wenn es nicht etwa ein Germanismus ist), während aksl. *žęždą žędati* stets persönlich ist, z. B. *ašte kŭto žęždetŭ da pridetŭ jabai hvana þaursjai gaggai du mis* Joh. 7, 37, und neusl. *zebe me* 'mich friert' neben dem neutralen aksl. *zębą zębsti*, z. B. *jezero zebějaše* 'der See fror zu' (Miklosich Lex. pal.).

Hierher stelle ich noch zwei Verba, welche nicht den Akkusativ, sondern den Dativ der Person bei sich haben, lat. *lubet* (*libet*) und got. *þugkeiþ*. *Lubet* ist wurzelhaft identisch mit ai. *lubh*, und auch die Präsensbildungen *lúbhyati* und *lubeo* stehen in naher Beziehung, da ja *ē* und *i̯o* bedeutungsgleich sind (vgl. Brugmann 2, 961. 1063 ff.). Nun bedeutet *lúbhyati* in der alten Sprache 'irre werden, in Unordnung gerathen', z. B. heisst es AB. 2, 37, das Opfer sei ein Götterwagen, und wessen Opfer ordentlich vor sich geht, von dem wird gesagt: *nāsya dēvarathō lubhyati na manuṣyarathō ya ēvaṃ veda* 'wer so weiss, dessen Götterwagen und Menschenwagen geräth nicht in Unordnung'. In der epischen Sprache heisst *lubh* 'Verlangen empfinden nach', z. B. *na lubhyati tṛṇēṣv api* 'er trägt selbst nach Gras kein Verlangen'. Das ist denn auch der Sinn von *lubere*, wie er deutlich in *lubens* hervortritt, z. B. *me lubente* Plautus Curc. 665. Indem nun aber die Vorstellung zur Geltung gelangt, dass nicht ich Verlangen trage, sondern etwas in mir, sagt man nicht mehr *lubeo*, sondern *lubet* 'es verlangt', mit oder ohne Zufügung von *mihi*, z. B. *ut commodumst et lubet* Amph. 558, *ut tibi lubebit* Asin. 238. Der Dativ, nicht der Akkusativ, dürfte gewählt sein, weil die Unterwerfung der Person nicht so stark gefühlt wurde, wie etwa bei *pudet*.

Der Gegenstand des Verlangens steht im Nominativ (des Pronomens), z. B. *dic quod lubet* Asin. 232, oder im Infinitiv, z. B. *non lubet mihi deplorare vitam* Cicero. (Auf die Heranziehung des oskischen *loufir* verzichte ich, vgl. v. Planta 2, 474). Got. *þugkjan* 'meinen, wähnen' wird persönlich gebraucht, z. B. *jah þatei þugkeiþ haban afnimada af imma* καὶ ὃ δοκεῖ ἔχειν ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ Luk. 8, 18, subjektlos z. B. *þugkeiþ im* δοκοῦσι Matth. 6, 7. Ob im Gotischen auch der Akkusativ der Person dabei erscheint, ist zweifelhaft, im Ahd. jedenfalls.

§ 16. Passivische Formen.

Da das Passivum in der Urzeit wahrscheinlich noch nicht ausgebildet war, gehört unser Gebrauch den Einzelsprachen an. Im ältesten Sanskrit ist er noch selten, z. B. *prá jñāyatē* man findet sich zurecht TS. 6, 3, 4, 8; *saṃvatsarā́ya sám amyatē* für ein Jahr verbündet man sich MS. 2, 1, 2 (2, 8). Sehr häufig später, namentlich auch bei dem Imperativ, z. B. *śrūyatām* 'es werde gehört'; *bhadrē śīghram ānīyatāṃ kšurabhāṇḍam* Liebste, ein Behälter für das Messer werde herbei gebracht — so sagt ein Barbier zu seiner Frau (Speyer S. 57). Genaueres darüber steht mir jedoch nicht zu Gebote. Auch im Griechischen sind Sätze wie ὁποτέρως ἔσται, ἐν ἀδήλῳ κινδυνεύεται (Thuk.) selten (vgl. Miklosich 61). In beiden Sprachen kommen auch Partizipia und Verbaladjektiva so vor, z. B. *anūcyámānē* während eingeladen wird TS. 2, 2, 5, 7; *nā́tra prā́yaścittir asti pratigúpyam ēvā̀ításmāt* dafür giebt es keine Busse, man muss sich eben davor hüten ŚB. 3, 2, 2, 27; ἰτητέον 'man muss gehen' u. ähnl. Ausserordentlich häufig ist der in Rede stehende Gebrauch im Lateinischen (*curritur*, *nunc est bibendum* u. s. w.). Wegen der anderen Sprachen, die das Passivum irgendwie ersetzen, genügt es auf Miklosich zu verweisen. Aus dem Russischen führt er u. a. an: *sŭ moloda bito mnogo, grableno, podŭ starosti nado duša spasti* von Jugend an hat man sich viel geschlagen und geplündert, im Alter muss die Seele gerettet werden; *u menja tri goda kakŭ sosvatano sĭ*

(gleich *sja*) bei mir sind es drei Jahre, dass gefreit worden ist.

Die passivischen Ausdrücke verhalten sich in einer Beziehung anders als die übrigen, und zwar insofern, als in ihnen das Subjekt nur zeitweilig ignoriert wird. Denn in einem Satze wie *nunc est bibendum* soll zwar der Vorgang des Trinkens an und für sich dargestellt werden, aber dieser kann natürlich von dem Trinker nicht in der Weise losgelöst werden, wie etwa der Vorgang des Blitzens von dem blitzenden Gotte.

§ 17. Vereinzeltes. Rückblick.

In meiner Darstellung sind nur die wichtigsten Typen hervorgehoben worden, wie bei einer Erscheinung, welche hauptsächlich in den Einzelsprachen verläuft, natürlich ist. Hier sei noch δεῖ erwähnt, bei Homer nur τί δὲ δεῖ πολεμιζέμεναι I 337. Dass es zu δεύομαι δεύω gehört, welches ursprünglich bedeutete 'sich fern halten von, fern sein von', und dass dieses zunächst persönliche Konstruktion hatte, ist klar, z. B. ἐδεύησεν δ' οἰήιον ἄκρον ἱκέσθαι ι 540 'er war nur gerade noch fern davon, ermangelte'. Den Akkusativ bei δεῖ habe ich SF. 4, 47 auf die Einwirkung von χρή zurückgeführt. Ich halte eine solche Einwirkung auch jetzt nicht für ausgeschlossen, möchte aber doch glauben, dass der Akkusativ auch selbständig durch eine solche Umdrehung der Konstruktion entstehen konnte, wie wir sie bei *pudet* kennen gelernt haben. Die Unmöglichkeit etwas durchzusetzen erscheint eben als eine Macht, welche auf den Handelnden drückt. Weitere Analogieen von Verben des Mangelns bei Miklosich S. 54. Über lat. *refert* kann die Forschung nicht zur Ruhe kommen. Brugmann IF. 8, 218 ff. erklärt *meā re* als Akkusativ plur. und übersetzt *meas res fert* durch 'das führt auf meine Angelegenheiten'. Allein ein Akkusativ des Zieles bei einem Worte wie *res* ist anstössig. Die natürliche Auffassung von *meas res fert* würde sein 'trägt meine Sachen'. Wegen *interest* kann ich jetzt auf Landgraf Literaturnachweise und Bemerkungen zur lateinischen Schulgrammatik (Bamberg 1894) S. 76 ff. verweisen, wo gezeigt ist,

wie stark es von *refert* beeinflusst worden ist. Ursprünglich hatte es ein Subjekt neben sich, z. B. *pluma haud interest* es liegt keine Feder dazwischen, macht nicht den geringsten Unterschied Plautus Most. 407.

Die Stelle eines Verbums kann natürlich auch ein Substantivum mit daneben stehendem oder gedachtem *esse* vertreten. Dahin gehört ausser χρή z. B. got. *mik ist kara* μέλει μοι Joh. 12, 6. Auf die grosse Masse der Verbindungen eines Adjektivums mit dem Verbalsubstantivum wie z. B. *es ist möglich* gehe ich nicht ein.

Es ist noch übrig, über das Alter der subjektlosen Sätze ein Wort zu sagen. Nach unserem jetzigen Sprachgefühl haben Sätze wie 'es blitzt, mich hungert, es schickt sich' u. s. w. offenbar kein Subjekt, und es liegt nahe, diesen Zustand auch für ältere Perioden vorauszusetzen. Ich habe deshalb SF. 5, 4 gesagt: 'nach meiner Ansicht hat es im Idg. Verbaläusserungen gegeben, welche wirklich als subjektlos gedacht sind, d. h. welche nach der Absicht des Sprechenden nichts als Erscheinungen ausdrücken sollen, welche also einer Anschauung entsprechen, bei welcher eine Sonderung in den Träger der Handlung einerseits und die Handlung andererseits gar nicht vorgenommen worden ist. Das Suffix der dritten Person findet sich bei diesen Verben nur darum, weil jede dritte Person nach der Ausbildung der Flexion ein Suffix hat'. Jetzt, nach erneuter Durcharbeitung der Frage, würde ich mich skeptischer ausdrücken. Wie schon Benfey Gött. Gel. Anz. 1865, S. 1778 richtig gesehen hat, zeigt der subjektlose Typus in mehreren Einzelsprachen eine Neigung zur Ausbreitung; für die Grundsprache ist er, wie meine Darstellung gezeigt hat, mit Sicherheit nur bei Ausdrücken für Naturerscheinungen anzunehmen, wahrscheinlich auch für Affektionen des Leibes oder der Seele, und auch bei diesen Kategorieen ist die Entstehung aus einem subjektischen Typus nicht ausgeschlossen. Ich glaube also jetzt, dass die Frage sich mit den Mitteln der historischen Sprachforschung in Bezug auf die fertige indogermanische Flexionssprache nicht entscheiden lässt.

Kapitel XXXVIII. Stellung und Satzbetonung der Wörter.

§ 18. Allgemeines über die Wortstellung.

Am Anfang einer Untersuchung über Wortstellung erhebt sich naturgemäss die Frage, ob in den hier in Betracht kommenden Sprachen überhaupt eine feste Wortfolge vorhanden gewesen ist, oder ob die Reihenfolge der Wörter sich in jedem einzelnen Falle aus den Bewusstseinsvorgängen ergab, d. h. ob die Wortstellung vollkommen frei war. Die Beobachtung lehrt, dass das Letztere nicht der Fall war. Es lässt sich vielmehr zeigen, dass in den Einzelsprachen ein gewisser Wortstellungstypus von einer Generation zur anderen überliefert wurde. Derselbe wird für die Grundsprache nicht so fest bestimmt gewesen sein, wie er etwa jetzt im Neuhochdeutschen ist, aber man darf doch als wahrscheinlich hinstellen, dass bei den in einer gewissen mittleren Stimmung gesprochenen Sätzen eine im Allgemeinen gleichmässige Wortfolge vorhanden war. Ich habe diese Wortfolge SF. 3 die traditionelle genannt, besser wäre freilich der Ausdruck habituell. Was man unter gewöhnlicher oder mittlerer Stimmung zu verstehen hat, lässt sich nicht weiter beschreiben, sondern muss als von der täglichen Erfahrung gegeben vorausgesetzt werden.

Von der habituellen Folge kann abgewichen werden, wenn ein Begriff im Satze besonders hervorgehoben werden soll, wenn die Anknüpfung an einen anderen Satz eine Verschiebung erfordert, oder aus was sonst für Gründen. Ich nenne diese abweichende Stellung die okkasionelle. Auch die okkasionelle Stellung der Wörter geht nicht in jedem einzelnen Falle aus einem freien Augenblicksentschluss des Sprechenden hervor, sondern kann unter der Einwirkung der Überlieferung stehen. So lässt sich als ein durch alle indogermanischen Sprachen durchgehendes Grundgesetz der okkasionellen Wort-

stellung das aufstellen, dass das hervorzuhebende Wort nach vorne rückt. Auch die stilistischen Kunstmittel können traditionell werden. Aber die Freiheit des Einzelnen ist doch auf diesem Gebiete weit grösser als auf dem erstgenannten.

Eine besondere Schwierigkeit erwächst der Forschung aus dem Umstande, dass es in mehreren Sprachen keine alten originalen Prosatexte giebt, denen man zutrauen könnte, dass sie die Sprache des Lebens wiedergeben. Inwieweit die Poesie herangezogen werden kann, ist in jedem Falle besonders zu untersuchen. Homer spiegelt die gesprochene Sprache offenbar getreuer, als der Rigveda. Über Plautus lese man die Bemerkungen von F. Leo in den Göttinger Nachrichten von 1895, phil.-hist. Klasse S. 415 ff.

Die ältere Literatur findet sich in der anregenden Schrift von H. Weil De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes 1844 (mir vorliegend in der Collection philologique, Paris bei Franck 1869). Mit den Mitteln der modernen vergleichenden Sprachforschung unter besonderer Berücksichtigung des Altindischen ist die Wortfolge behandelt worden von A. Bergaigne im dritten Bande der Mémoires de la société de linguistique 1875; der Detailuntersuchung innerhalb des Sanskrit ist gewidmet meine später erschienene, aber von Bergaigne unabhängige Arbeit 'Die altindische Wortfolge aus dem Śatapatha-Brāhmaṇa dargestellt', Halle 1878 (SF. 3), wozu SF. 4, 148 ff. und 5, 16 ff. zu vergleichen ist. Eine wichtige Ergänzung dazu bringt Wackernagels Aufsatz Ueber ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung IF. 1, 333 ff. (die Stellung der Enklitika betreffend). Im Einzelnen sei erwähnt, für das Avestische: Spiegel Grammatik der altiranischen Sprachen 514 ff.; für das Lateinische Schmalz S. 555 ff.; für das Germanische die übersichtliche Zusammenstellung von McKnight: The primitive Teutonic order of words in The Journal of Germanic Philology ed. by Gustaf E. Karsten 1, 136 ff. Für das Slavische ist mir Budmani Grammatica della lingua serbo-croata, Wien 1867, (ein treffliches Werk, das leider nicht mehr zu haben ist) von

grossem Nutzen gewesen. Ausserdem aber war ich in der Lage, das Manuskript einer von E. Berneker der Berliner philosophischen Fakultät im November 1898 eingereichten Arbeit über die Wortfolge in den slavischen Sprachen (in welcher aber zugleich das Litauische mitbehandelt ist) benutzen zu dürfen. Vor Abschluss seiner Arbeit hatte Berneker die erste Niederschrift dieses Kapitels vorgelegen. Bei einem solchen wechselseitigen Geben und Nehmen lässt sich das Eigenthum des Einzelnen nicht immer genau feststellen. Ich habe da, wo meine eigenen Sammlungen genügten, diesen die Belege entnommen, an den Stellen aber, wo Bernekers auf viel breiterer Grundlage ruhende, höchst reichhaltige Arbeit mir von besonderem Nutzen gewesen ist, das im Einzelnen erwähnt. Meine allgemeine Auffassung ist durch Berneker nicht wesentlich umgeformt worden.

§ 19. Allgemeines über die Satzbetonung der Wörter.

Vgl. Hirt Der indogermanische Akzent 190 ff.; für das Altindische SF. 5, 26 ff., dazu Whitney American Journal of Philology 13, 279 ff.; Wackernagel Altindische Grammatik 1, 289 ff.; für das Avestische Bartholomae Arische Forschungen 2, 1 ff., Jackson Avesta grammar 386 ff.; für das Altpersische Wackernagel IF. 1, 402 ff.; für das Griechische ausser Kühner-Blass Wackernagel KZ. 28, 137, ders. Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent (Programm von Basel 1893); für das Lateinische ders. IF. 1, 406 ff., Stolz Historische Grammatik der lateinischen Sprache 1, 103 ff.; für das Germanische Kluge in Pauls Grundriss[2] 1, 385 ff., Streitberg Urgermanische Grammatik 163 ff.; für das Serbische Budmani Grammatica della lingua serbo-croata, Wien 1867, 521 ff.

Es ist bekannt, dass die Stellung mancher Wörter mit ihrer Betonung zusammenhängt, wie denn z. B. die griechischen Enklitika nie einen Satz eröffnen können. Da diese Thatsachen im Altindischen besonders gut durch die überlieferte Accentuation zum Ausdruck gebracht werden, gebe ich zunächst

eine orientierende Übersicht über die dortigen Verhältnisse (vgl. Wackernagel Gr. 1, 281 ff.). Die Wörter zerfallen hinsichtlich ihrer Betonung in drei Klassen, nämlich solche, welche nie einen Accent haben, solche, welche bald einen Accent haben und bald nicht, und endlich solche, welche stets einen Accent haben. Die erste Gruppe wird durch gewisse Partikeln, z. B. *ha u ca*, und gewisse Pronomina oder Pronominalformen, z. B. *tva mē* gebildet. Sie folgen entweder dem Worte, zu dem sie, vermöge ihres Sinnes, so nahe gehören, dass sie von ihm nicht getrennt werden können, so z. B. *ca* 'und', oder sie streben, wenn das nicht der Fall ist, der Stelle nach dem ersten Wort des Satzes zu. Man darf daher behaupten, dass diese Wörter sich stets an ein accentuiertes anlehnen, und sie demgemäss als enklitische bezeichnen. Die indischen Gelehrten freilich kennen eine Lehre vom Tonanschluss nicht, sie bedurften einer solchen aber auch nicht, weil in ihrer Sprache der Hochton beliebig viele folgende Silben beherrschen kann, so dass eine hinten antretende Belastung nicht, wie es im Griechischen unter Umständen geschieht, die Einführung eines neuen Accentes zur Folge haben musste. Nur ein Fall könnte als Ausnahme angeführt werden. Im Padapāṭha des Rigveda nämlich (auf die anderen Texte braucht hier nicht eingegangen zu werden) wird *iva* 'wie' mit dem vorhergehenden Worte durch den Haken verbunden, z. B. *pitā́* S *iva*, während andere Enklitika durch einen Strich abgetrennt werden, z. B. *pitā́* | *ca*, *pitā́* | *mē*. Ich glaube aber nicht, dass man in dem Haken ein Zeichen des Tonanschlusses zu sehen habe, sondern glaube, dass man *iva* deshalb wie ein Kompositionsglied behandelt hat, weil zwischen *iva* und sein Leitwort niemals andere Wörter treten können, was bei *ca mē* und anderen Enkliticis geschehen kann.

In der zweiten Gruppe ist die wichtigste Wortart das Verbum finitum. Es zeigt im unabhängigen Hauptsatz den ihm zukommenden Wortaccent nur dann, wenn es am Anfang des Satzes steht oder wenn es durch eine hervorhebende Partikel wie *ēvá* als besonders wichtig gekennzeichnet wird.

Man pflegt die unaccentuierte Verbalform mit den Wörtern der ersten Klasse gleichzustellen. Dagegen ist insofern nichts einzuwenden, als auch die Verbalformen sich an ein vorhergehendes Wort anlehnen, also enklitisch sind; aber ein Unterschied ist doch vorhanden. Ständen die Verbalformen auf derselben Tonstufe, wie die Wörter der ersten Klasse, so würden sie gleich diesen der Stelle nach dem Satzanfang zustreben. Das ist aber nicht der Fall. Ich nehme deshalb an, dass die unaccentuierten Verbalformen nicht die tiefste, sondern eine mittlere Tonstufe darstellen.

Ähnlich wie mit dem Verbum finitum verhält es sich mit dem Vokativ.

Bei den Wörtern der dritten Klasse, d. h. bei denjenigen, welche stets denselben Accent zeigen, lässt sich in einigen Fällen beobachten, dass an die Stelle zweier ursprünglicher Accente ein einheitlicher Gruppenaccent tritt. Und zwar geschieht dies sowohl wenn parallele Wörter, als wenn ein Substantivum und ein Attributivum zu einander treten. Der erste Fall liegt vor: a) bei den Iterativkomposíten, über welche § 54 gesprochen werden wird, z. B. *dámē-damē* 'in jedem Hause'. Hier wird das zweite Wort enklitisch. b) Bei den sogenannten Götterdvandva. Aus dem älteren *vā́tā-parjányā* (das selbst zufällig nicht belegt ist, aber nach *índrā-váruṇā* u. a. mit Sicherheit erschlossen werden kann) wurde später *vātāparjanyā́* (vgl. Reuter KZ. 31, 178). Hier ist also das erste Wort proklitisch geworden, und das zweite Wort (*parjányā*) hat seinen ursprünglichen Accent zu Gunsten des Gruppenaccents aufgegeben. In dieser Schlussbetonung (die wahrscheinlich bei Gruppen wie *indrāpūṣáṇā* ihren geschichtlichen Ausgang genommen hat) fand sich offenbar für das Sprachgefühl die Einheit der Gruppe symbolisiert. c) Wenn zwei Präpositionen zu einem Verbum treten, kann unter Umständen die erste proklitisch werden, z. B. *upā́* aus *úpa ā́*, *vyabhí* aus *ví abhí* (vgl. SF. 5, 47). Für die Beurtheilung der attributiven Verbindungen kommt vor allen Dingen in Betracht, dass Genitive, Adjektiva und Appositionen, welche zu einem Vokativ gehören, dessen

Betonung theilen. Sie sind also im Satzinnern gleich diesem unaccentuiert, z. B. *śavasas patē* RV. 1, 11, 2, *pitar marutām* 1, 114, 9; *pratna rājan* 6, 39, 5. Steht die Verbindung am Satzanfang, so trägt das erste Glied den Ton, *ū́rjō napāt* 1, 58, 8, *śácīpatē śacīnām* 10, 24, 2, *páñca janāḥ* 10, 53, 4, *úṣō maghōni* 4, 55, 9, *rā́jan sōma* 1, 11, 4, *sṓma rājan* 8, 48, 7, *indra vājānāṃ patē* 6, 45, 10 (Genaueres bei Haskell JAOS. 11, 57 ff.). Hieraus folgt jedenfalls, dass die vokativischen Gruppen eine Toneinheit bildeten. Für die übrigen Kasus haben wir keine rechten Belege. Syntaktische Einheiten wie *śúnaḥśépa-*, *bṛ́haspáti-* (vgl. O. Richter IF. 9, 224 ff.) behalten stets ihre beiden Accente, auch im Padatext. Wir nehmen gewiss mit Recht an, dass von diesen der eine den Hauptton, der andere den Nebenton darstellt, aber die Überlieferung sagt uns darüber nichts. *Māturbhrātrā́s* 'die Mutterbrüder' (MS.) spricht für den Hauptton auf dem regierenden Worte, wenn man *mātur* als Genitiv auffassen darf, was mir allerdings wahrscheinlich ist (vgl. ebenda S. 230).

Nächst dem Altindischen und dem sich daran anschliessenden Griechischen kommt das Germanische in Betracht, wo wir aus den Erscheinungen des Alliterationsverses (vgl. Rieger in Zachers Zeitschrift 7, 1 ff.), aus den Accenten bei Otfrid (vgl. Sobel Die Accente in Otfrids Evangelienbuch, Strassburg 1882, Quellen und Forschungen 48), und, was besonders wichtig ist, aus den Accenten Notkerscher Prosa (vgl. Fleischer in Zachers Zeitschrift 14, 140 ff.) Schlüsse auf die Abstufung in der Betonung der Wortarten und auf die Accentverschiebung in den Wortgruppen ziehen können. Es ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit die folgende Stufenreihe: den stärksten Ton hatte das Nomen; es kommt bei Otfrid nur selten im Auftakt und in der Senkung vor; ihm gleich betont war das nominale Adverb. Einen bedeutend niedrigeren Ton hat das Verbum; es steht bei Otfrid über 150 mal im Auftakt, das Verbum substantivum nicht mitgezählt, und kommt, besonders nach Nominibus und Pronominibus, sehr häufig in der Senkung vor. Unter den Pronominibus ist das Demonstrativum bei Otfrid am

stärksten accentuiert, am schwächsten das Personalpronomen und — auffälliger Weise — das Interrogativum. Das Relativum ist bei Notker im Gegensatze gegen den Artikel accentuiert. Wenn dies bei Otfrid, so viel ich weiss (vgl. Piper Einleitung S. 168), nicht der Fall ist, so hängt das wohl damit zusammen, dass das Relativum seiner Natur nach ausserordentlich häufig im Auftakt steht. Besonders stark betont mag das Relativum nicht gewesen sein. Ist es doch heute tonlos. In Bezug auf den Gruppenaccent hebe ich hervor: Das Verbum verhält sich (wie der Mangel des Accentes bei Otfrid zeigt) enklitisch zu einigen Präpositionen und Präpositionaladverbien. Von zwei Substantiven, deren eines im Genitiv steht, erhält bei Otfrid der Regel nach nur das erste den Accent, z. B. *gótes sun, súnnun pad, gótes uuorto*; sind aber beide Wörter zweihebig, so werden gewöhnlich beide accentuiert, z. B. *éngilo ménigi*. Ebenso ist es in der Verbindung von Adjektiv und Substantiv, z. B. *líub kind, thes thrítten tages*; ein Beleg für den viel selteneren Fall der Nachfolge des Adjektivs ist *uuórt ein*. Lokale und steigernde Adverbia verhalten sich zu folgenden Adjektiven oder Adverbien meist proklitisch, z. B. *thara áfter, filu hárto* (aber *hárto filu kléino*). Ich mache im Folgenden wesentlich von den Accenten in der Notkerschen Prosa Gebrauch, die für das Lesen in der Schule bestimmt waren, also die Betonung des gewöhnlichen Lebens verhältnissmässig gut wiedergeben werden. — Über die Satzbetonung der Wörter im heutigen Deutsch s. Behaghel in Pauls Grundriss[2] 1, 682 ff.

Das Slavische, und besonders das Serbische, giebt werthvollen Aufschluss über die Stellung der tonlosen Wörter.

Eine gewisse Schwierigkeit macht die Terminologie. Ich schliesse mich der herrschenden Ansicht an, wonach der Accent im Indischen und Griechischen wesentlich musikalisch, in anderen Sprachen z. B. im Germanischen wesentlich exspiratorisch ist, so dass in dem einen Fall von hoher und tiefer, in dem anderen von starker und schwacher Betonung

zu reden wäre. Dazu kommt nun noch der deklamatorische Accent, welchen das einzelne Wort im Satze erhalten kann. Dieser mag in einer Erhöhung oder Verstärkung des Silbenaccentes des Wortes, oder auch in einer Veränderung der Natur des Accentes (Ersetzung des gestossenen Tones durch schwebenden, oder umgekehrt) bestehen. Ich bin auf das mir fern liegende Gebiet möglichst wenig eingegangen, und so mag sich denn auch manche Ungenauigkeit der Ausdrucksweise eingeschlichen haben.

Ich behandle im Folgenden hinter einander die Enklitika, das Verbum, den Vokativ, die Attributiva, die Präpositionen.

I.

Die Enklitika.

§ 20. Enklitische Partikeln und Pronomina.

1. Partikeln.

Mehreren Sprachen gehören an: das hervorhebende ai. *gha* griech. γε, ai. *ha* slav. *že*, das verbindende *ca* τε *que* got. *-h*, das ausschliessende *vā ve*, über die ich Vgl. Synt. 2, 497 ff. gehandelt habe, das hervorhebende und verallgemeinernde ar. *cid* lat. *quidem*, worüber Wackernagel IF. 1, 417 gesprochen hat, wahrscheinlich auch ai. *kam*, griech. κε, vgl. Solmsen KZ. 35, 463 ff. Manchmal ist eine Partikel in einer Sprache mit, in der anderen ohne Accent überliefert. So z. B. δέ, wenn es richtig mit *ha* und *že* zusammengestellt wird, μέν, wenn es dasselbe ist wie ai. *sma* (Vgl. Synt. 2, 506 ff.), αὖ, das ich ebenso wie Wackernagel a. a. O. 377 als identisch mit ai. *u* ansehe. Dazu kommen noch aus den Einzelsprachen ai. *iva* 'wie' (SF. 5, 476), *svid* 'dann, wohl' nach Fragewörtern (496), *samaha* 'irgend, so oder so', *bhala* 'fürwahr' (im RV. nur: *bhadrám bhala tyásyā abhūt* Glück fürwahr ist dir zu Theil geworden 10, 86, 23); gr. ῥα, θην, περ; slav. *bo* 'denn' und das Fragewort *li*. Interessant ist die Doppelgestalt von

ai. *yathā*. Es ist hochbetont (*yáthā*), wenn es Konjunktion ist, dagegen unbetont, wenn es wie *iva* einen Substantivbegriff zu einem anderen in Vergleich stellt, und wenn es dabei am Ende des Satzes (bez. Versgliedes) steht, z. B. *ádṛśram asya kētávō vi raśmáyō janā̃ñ ánu, bhrā́jantō agnáyō yathā* erschienen sind seine Farben, seine Strahlen über die Menschen hin, leuchtend wie Feuer 1, 50, 3. Doch nicht ausnahmslos, denn es findet sich *indra krátuṃ na ā́ bhara pitā́ putrḗbhyo yáthā* Indra bring uns Wohlwollen (?) herbei wie der Vater den Söhnen 7, 32, 26, und so noch einmal. Offenbar hat das Vorbild von *iva* auf die Tonloswerdung eingewirkt. Dass dieselbe — mit einer Ausnahme — nur am Satzschluss eintritt, dürfte nicht zufällig sein. Der Satzschluss ist im altindischen unabhängigen Hauptsatz eine tiefbetonte Stelle.

2. Pronomina.

Zunächst kommen in Betracht die Pronomina erster und zweiter Person, von denen ich 1, 460 ff. gehandelt habe: ai. *mē*, av. *mōi* und *mę̄*, altp. *maiy*, gr. μοι, lit.-slav. *mi*; ai. *tē*, av. *tōi tę̄* altp. *taiy*, gr. τοι, lit.-slav. *ti*; ar. *mā*, gr. με, aksl. *mę*, serb. *me*; ai. *tvā*, av. *þwā*, griech. σε (dieses auch betont), aksl. *tę*, serb. *te*. Von Pluralformen ai. *nas*, av. *nō*; ai. *vas*, av. *vō*; dazu aksl. *ny* und *vy*. Von Dualformen ai. *nāu* und *vām*, dazu noch die angehängten Reflexiva lit. *si*, slav. *sja*. Die Doppelbetonung von gr. σέ beruht wohl auf dem Zusammenfallen ursprünglich getrennter Formen, die Enklise von ἧμιν u. s. w. auf Nachahmung der einst vorhandenen idg. **nes*, **ves*.

Sodann Pronomina dritter Person. Von diesen gehören hierher a) indefinite Pronomina, nämlich griech. τις (nebst den dazu gehörigen Adverbien που u. s. w.), lat. *quis*, und aus dem Ai. *tva* 'mancher' und *sama* 'wer es auch sei, irgend einer, jeder', z. B. *ētác caná tvō vi cikētad ēṣām* mancher von ihnen versteht auch dieses nicht RV. 1, 152, 2; *prajā́patiṃ tvō vēda prajā́patis tvaṃ vēda. yáṃ prajā́patis vḗda sá púṇyō bhavati* mancher kennt Prajāpati und Prajāpati kennt manchen. Wen Prajāpati kennt, der wird rein TS. 1, 6, 11, 4; *ásunvantaṃ samaṃ jahi*

erschlage den Unfrommen wer es auch sei RV. 1, 176, 4 (Näheres SF. 5, § 18)[1]).

b) Substantivische anaphorische Pronomina (Vgl. Synt. 1, 467 ff.), nämlich ai. *īm*, av. *īm*, *ī*, *īš*; gr. μιν νιν; ai. *sīm*, av. *hīm*, altp. *sim*; av. *hī*, altp. *šiš*; av. *hōi*, *hę* und *sę*, altp. *saiy*, *šām*. Dazu der ai. Stamm *ēna-*. Besonders interessant sind die serbischen verkürzten Formen *ga* (Gen. und Akk.) aus *jega* und *mu* (Dat.) aus *jemu*, die ich a. a. O. 474 behandelt habe. Unbetonte Nominative dieser Art kommen nicht vor, da sie in den Personalsuffixen der Verbalformen enthalten sind.

c) Zum Schluss sind anaphorische Pronominalformen zu erwähnen, welche je nach Bedeutung und Stellung sowohl hochbetont als unbetont verwendet werden können. Dahin gehören aus dem Ai. folgende Kasus des Stammes *a*: *asmāi asyāi*, *asmād asyās*, *asya asyās*, *asmin asyām*, *ābhyām*, *ēbhis ābhis*, *ēbhyas ābhyas*, *ēṣām āsām*, *ēṣu āsu*. Ich habe über sie SF. 5, 28 und Vgl. Synt. 1, 473 gehandelt, stelle aber hier noch einmal in besserer Fassung zusammen, was für meinen gegenwärtigen Zweck von Interesse ist. Die genannten Formen sind im adjektivischen Gebrauch stets deiktisch und hochbetont, z. B. *átāriṣma támasas pāraṁ asyá* wir haben das Ende dieser (eben verschwundenen) Finsterniss erreicht RV. 1, 92, 6. Dagegen bei substantivischer Verwendung können sie einerseits deiktisch (bez. stark-anaphorisch) und dabei hochbetont, andererseits anaphorisch und dabei tiefbetont sein. Die letztere Verwendung tritt natürlich, da tiefbetonte Wörter den Satz nicht beginnen können, nur in der Mitte oder am Ende des Satzes auf, z. B. *ayōddhḗva durmáda ā́ hí juhvḗ mahāvīraṃ tuvibādhám ṛjīṣám*, *nā́tārīd asya sámṛtiṃ vadhā́nām* wie ein schlechter Kämpfer in der Trunkenheit forderte er den starken stürmischen Helden heraus, aber er widerstand nicht dem Zusammentreffen mit seinen Hieben RV. 1, 32, 6. Dagegen die

1) SF. 5, 27 habe ich bemerkt, dass vereinzelt auch *néma* 'mancher' unbetont sei. Indessen die Stelle RV. 6, 16, 18 ist nicht beweiskräftig, da es möglich ist, dass *nemānām* nur wegen der empfundenen Zugehörigkeit zu dem Vokativ *vasō* seinen Accent eingebüsst hat.

hochbetonte Form im deiktischen oder stark-anaphorischen Gebrauch (denn eine Trennung der Bedeutungen ist nicht immer mit Sicherheit vorzunehmen) kann an allen Stellen des Satzes stehen. Ein Beispiel für die Mitte ist: *távāyáṃ sṓmas tvám ḗhy arvā́ñ chaśvattamáṃ sumánā asyá pāhi* dir gehört dieser Soma, du komm hierher zum so und so vielten Male, trink gnädig von diesem hier RV. 3, 35, 6. Im Satzanfang: *asyḗd índrō mádēṣv ā́ víśvā vṛtrā́ṇi jíghnatē* von ihm (durch *íd* stark hervorgehoben) berauscht schlägt Indra alle Feinde 9, 1, 10. Merkwürdiger Weise können *asmāi* u. s. w., wenn sie am Anfang des Satzes stehen (sie seien nun substantivisch oder adjektivisch) auch auf der ersten Silbe betont sein, z. B. *ásya spáśō ná ní miṣanti* seine Späher nicken nicht ein 9, 73, 4. Grassmann meint, dass in diesem Falle das Pronomen eine besonders starke Sinnbetonung trage, doch habe ich diese Beobachtung nicht bestätigt gefunden. Damit lässt sich aus dem Griechischen das einmalige αὖτον neben dem gewöhnlichen αὐτόν vergleichen (Vgl. Synt. 1, 473). Hierzu kommen nun noch aus denjenigen Sprachen, welche die enklitischen Sonderbildungen verloren haben, eine Anzahl von Formen, deren Unbetontheit nicht direkt überliefert ist, sondern erschlossen werden muss. Ich gehe auf dieselben nicht ein. Wegen des Lateinischen vgl. Wackernagel 406 ff., für das Germanische Kluge 387.

Soweit die unbetonten Wörter. Die Gründe für die Unbetontheit lassen sich wohl einigermassen nachempfinden. Die Partikeln enthalten ja nicht Vorstellungen, die dem Reiche der Anschauung entnommen sind, sondern sind Zeichen für die Verbindungen von Vorstellungskomplexen im Satze. Sie stellen als Thäler so zu sagen die Verbindungen zwischen den Satzgipfeln her. Manche von ihnen könnten auch entbehrt werden, ohne dass der Verständlichkeit erheblicher Abbruch geschähe. Dass die hervorhebenden Partikeln nicht selbst durch den Ton hervorgehoben werden, empfinden wir an Ausdrücken wie *dú da*. Was die Pronomina betrifft, so werden durch Formen wie μοι und μιν zwar bestimmte Personen vorgeführt, aber nur gleich-

sam im Fluge, die Einbildungskraft soll nicht dauernd oder mit Nachdruck bei ihnen verweilen. Die indefiniten Pronomina aber fordern überhaupt nicht dazu auf, sich bestimmte Wesen mit ausgesprochenen Zügen vorzustellen. Die in Rede stehenden Wörter sind also unbetont, weil sie entweder überhaupt einer anschaulichen Bedeutung oder im gegebenen Falle eines lebhafteren Interesses entbehren.

Zu diesen altüberlieferten Enklitika kommen im Slavischen noch Formen der Verba 'sein' und 'wollen', über welche in dem Abschnitt über die Betonung und Stellung des Verbums gesprochen werden wird. Hier sei nur auf sie hingewiesen, weil sie bei der Frage nach der Rangordnung mehrerer zusammentreffender Enklitika im folgenden Paragraphen eine Rolle spielen.

§ 21. Stellung der Enklitika.

Vgl. SF. 3, 47; 5, 22 ff. und 471 ff.; Bartholomae Ar. Forsch. 2, 1 ff.; Wackernagel IF. 1, 333 ff.; Budmani § 521 ff.

Die genannten Enklitika zerfallen, wie schon oben S. 41 bemerkt worden ist, ihrer Stellung nach in zwei Klassen. Sie stehen entweder in beliebiger Satzstelle nach dem Worte, zu welchem sie ihrem Sinne nach gehören, oder sie stehen nach dem ersten Worte des Satzes. Zu der ersten Klasse gehören von proethnischen Formen *ca* τε *que* *-h* (2, 511 ff.), *vā* *ve* (2, 516 ff.), ai. *cid*, altp. *ciy* (Wackernagel 403, 405), ferner ai. *iva*, über das oben S. 41 gesprochen worden ist. Eine Mittelstellung nehmen *ha* γε (2, 500) und περ ein. Zwar habe ich in der alten Sprache ai. *ha* stets an zweiter Stelle des Satzes, nicht nach einem Einzelwort gefunden, aber zu Pāṇini's Zeit könnte es anders gewesen sein, da er 8, 1, 24 lehrt, dass nach *ca vā ha aha* und *ēva* die orthotonierten Formen der Personalpronomina stehen.

Hinsichtlich der übrigen Enklitika ist durch Wackernagel IF. 1, 335 ff. in eingehender Weise gezeigt worden, dass sie prin-

zipiell die Stelle nach dem ersten Worte des Satzes einnehmen. Hinter dieses Gesetz muss, wie sich an den Pronominalformen beobachten lässt, nicht selten die Rücksicht auf die syntaktische Zugehörigkeit zurücktreten, z. B. *nēn mē 'gnír vāiśvānaró múkhān niṣpádyātāi* damit Agni V. nicht aus meinem Munde (mir nicht aus dem Munde) falle ŚB. 1, 4, 1, 10, wobei *mē* als Genitiv empfunden ist (wie *asya* 13 zeigt), und nicht zu *agníḥ* gezogen werden darf; *yasyām asya diśi dvēṣyaḥ syān na taṃ dhyāyēt* in welcher Gegend sein Feind ist, die habe er nicht im Sinne AB. 3, 31, 8; *tád enam idáṃ hiraṇmáyam āṇḍáṃ yā́vat saṃvatsarásya vēlā́sīt tā́vad bibhrat páry aplavata* da schwamm dieses goldene Ei, ihn so lange als die Zeit eines Jahres war tragend, umher ŚB. 11, 1, 6, 2, wo *enam* zu dem weit entfernten *bíbhrat* gehört; *táṃ jinā́ti tvad yáthā tvad kāmáyatē táthā sacatē* er misshandelt ihn bald, bald behandelt er ihn wie er Lust hat ŚB. 1, 3, 2, 15, wo *tvad* dem Sinne nach zu *sacatē* gehört. Weitere Belege SF. 3, 48. Aus dem Griechischen hat Wackernagel eine grosse Anzahl ähnlicher Stellungen zusammengebracht, z. B. οἱ γάρ μιν Σελινούσιοι ἐπαναστάντες ἀπέκτειναν καταφυγόντα ἐπὶ Διὸς ἀγοραίου βωμόν Herodot 5, 46; ἐν δέ οἱ χρόνῳ ἐλάσσονι ἡ γυνὴ αὕτη τίκτει τοῦτον 6, 63; Ζεὺς δέ νιν ὅστις πημαίνοι, λειώλη θείη rhodische Inschrift (vgl. Wackernagel 342). Ebenso geschieht es in den slavischen Sprachen, z. B. serb. *a carev joj sin reče* und der Königssohn sprach zu ihr Märch. 21. In derselben Sprache ist oft auch das Hülfszeitwort von dem dazu gehörigen Partizipium weit getrennt, z. B. *dje su se nekolike stotine plugova bile sastale* wo einige hunderte Pflüge zusammengekommen waren. Von Interesse ist das Verhalten des reflexiven *sja*. Es nimmt im Altrussischen, wie alle Enklitika, mechanisch die Stelle nach dem ersten Worte des Satzes ein, z. B. *na gorě, jaže sja nyně zovetĭ Ugorĭskoje* auf dem Berge, welcher jetzt der U. heisst Nestor 11; *ne oružijemĭ sja bijvě* nicht mit der Rüstung wollen wir uns schlagen 90; dann aber wird es von dem Verbum, zu dem es doch seiner Bedeutung nach gehört, angezogen, z. B. *a Bolgare sŭ Greky sŭstupiša sja* aber die Bulgaren trafen mit

den Griechen zusammen 23, und so bis zur Gegenwart. Das Kleinrussische hat sich auf dem Zustand des Altrussischen erhalten. Gelegentlich kommt dort, wie Ogonowski Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache S. 171 bemerkt, auch Doppelsetzung des *sja* vor, z. B. *tamo sja naléze sja muži* 'dort fand sich ein Mann vor'.

Gleich schlagende Beobachtungen wie bei den Pronomina lassen sich bei den Partikeln nicht machen, weil die Stellung nach dem ersten Worte des Satzes bei Wörtern, die den Sinn des ganzen Satzes irgendwie bestimmen, in begrifflicher Hinsicht nicht unnatürlich erscheint. Da es aber nicht wohl angeht, für die Stellung der Partikeln einen anderen Grund zu suchen, als für die Stellung der Pronomina, so berechtigen die oben angeführten Beispiele zu dem allgemeinen Schlusse, dass die Enklitika ihre Stellung nicht einem syntaktischen, sondern einem rhythmisch-musikalischen Grunde verdanken.

§ 22. Rangordnung unter den Enklitika.

Kommen mehrere Enklitika zusammen, so haben die Partikeln den Vorrang. So ist es im Altindischen, z. B. *idám u nō bhaviṣyati* dieses doch wird uns gehören TS. 1, 5, 1, 1; *marutō hainaṃ nājahuḥ* die Maruts liessen ihn nicht im Stich AB. 3, 20, 1; *sā́ hāiṣām iyáṃ yajñáṃ mōhayā́ṃ cakāra* diese aber brachte ihr Opfer in Verwirrung ŚB. 3, 2, 3, 1; *ājarasaṃ hāsminn ajasrō dīdāya* bis zum Alter leuchtet er bei ihm unermüdlich AB. 1, 28, 9; *tátō ha smaivā̀inān púnar upṓt tiṣṭhanti* dann erheben sie sich wiederum gegen sie ŚB. 1, 2, 4, 8; *tríḥ sma mā́hnō vāitasḗna daṇḍḗna hatāt* drei Mal des Tages magst du mich mit der Weidenruthe schlagen ŚB. 11, 5, 1, 1; *pāpáṃ baṭa nō 'yám ṛṣabháḥ sacatē* übel in der That behandelt uns dieser Stier 1, 1, 4, 14. Dieselbe Beobachtung hat Monro[2] 335 ff. hinsichtlich des homerischen Griechisch gemacht. Es heisst also z. B. ὅτε κέν τις, ὅν ῥά τις, οὔ ποτέ με, οὐ γάρ πώ ποτέ μοι, αἴ κέν πώς μιν, οὐ γὰρ πώ σφιν u. s. w. Ausnahmen, die bei einem metrischen Text ja nicht fehlen können, sind verhältnissmässig selten. Wie im Altindischen

verhält es sich nach Berneker's Beobachtung in den slavischen Sprachen, in denen *bo* und *li* die wichtigsten Partikeln sind.

In den einzelnen Sprachen lässt sich wohl auch eine bestimmte Reihenfolge unter den Partikeln beobachten. So geht z. B. im Altindischen *u* allen anderen voran, z. B. *yády u hā́pi* ŚB. 1, 6, 1, 21; *kám u śvid* MS. 1, 4, 5 (53, 10); *tád u ha smāha* ŚB. 1, 1, 1, 10; *mā́ u sma* ŚB. 11, 5, 1, 1; *u* hat sogar seine Stellung vor *ca*, vgl. SF. 5, 474. Für das Alter dieser Stellung spricht das Zusammenwachsen mit ὅ in οὗτος. Nächst *u* scheint *ha* am meisten Neigung zur Voranstellung zu haben. Man sagt *ha sma* (vgl. γε μέν Vgl. Synt. 2, 510), *ha svid* z. B. RV. 8, 21, 11. Auch hier zeugen Verschmelzungen wie ἔγωγε, *mik* für das Alter der Nahestellung. Einiges Weitere über Homer bei Monro. Der Grund für die Voranstellung könnte in der Flüchtigkeit der Gestalt liegen.

Besonders interessant ist das Neuserbische. In dieser Sprache finden sich, wie oben bemerkt worden ist, auch enklitische Verbalformen, so dass drei Konkurrenten vorhanden sind: Partikeln, Pronomina, Verbalformen. In dieser Lage haben sich die folgenden Regeln herausgebildet, die ich nach Budmani § 522 mit einigen Belegen aus Vuks Märchen zur Darstellung bringe. 1) Voran stehen die Partikeln. Es kommen in Betracht *bo* 'denn' und die Fragepartikel *li*, z. B. *ja bo sam ga vidio* denn ich habe ihn gesehen; *hoćeš li mi dati ovu svoju kćer* willst du mir diese deine Tochter geben? Märchen 4. 2) Darauf folgen die Verbalformen, z. B. *nego će mu on naći drugu devojku* der aber wird ihm ein anderes Mädchen finden 20; *da bi ga ogledao* um ihn zu prüfen 3. Eine Ausnahme bildet die dritte Person *je*, insofern sie immer am Schlusse der Enklitika steht, z. B. *dje ga je on udario* wo er ihn geschlagen hatte 10 (nicht *je ga*). 3) Auf die Verbalformen folgen die Pronomina. Unter diesen wieder stehen die Akkusative am meisten hinten, z. B. *ja bih ti je rado dao* ich würde sie dir gerne geben 4. Eine besondere Bewandniss hat es mit dem ethischen Dativ. Er nimmt nicht nur unter Dativen die vordere Stellung ein, z. B. *kad mi te vidješe*,

obeselíše li mi ti se als sie dich erblickten, haben sie sich da über dich gefreut? (Budm.), sondern er tritt in Ausrufungen sogar unmittelbar hinter das erste Wort, z. B. *lijep ti li je* wie ist er schön! (Budm.). Es geschieht das offenbar wegen der partikelhaften Natur dieses Dativs.

Suchen wir nun diese drei serbischen Stellungsregeln geschichtlich zu erklären. Da nach idg. Regel die Pronomina den Partikeln folgen, so sollte sich an diese beiden im Serbischen als jüngste Schicht die der Verbalformen anschliessen. Ich hatte desshalb schon bei der ersten Bearbeitung dieses Kapitels geschlossen, dass die Verbalformen in der Geschichte des Serbischen ihre Stellung verändert haben müssten. Dieser Schluss nun wird mir durch Berneker's Sammlungen aus dem Altserbischen bestätigt. Dort folgen die Verbalformen den Pronomina nach. Woher nun wohl diese Verschiebung im Neuserbischen? Ich stelle mir vor, dass die Verbalformen im Serbischen immer mehr an Tonstärke einbüssten, und man daher ein immer wachsendes Bedürfniss empfand, sie weiter nach vorne zu rücken. Sie verdrängten also die Pronomina, machten aber bei den Partikeln Halt. Denn diese waren als Satzbestimmungen zu fest an das erste Wort des Satzes gebunden. Ein paar Besonderheiten dürften nicht schwer zu erklären sein. Im Altserbischen theilt der Konditionalis *by* nicht die Stellung der übrigen Verbalformen, sondern steht nach Berneker vor den Pronomina. Das geschah wahrscheinlich, weil *by* als ein partikelhaftes Wort empfunden wurde. Die besondere Behandlung von neuserb. *je* 'ist' scheint sich daraus zu erklären, dass man dieses als Verbalform nicht besonders kenntliche Wort nicht allzuweit von dem Prädikatsnomen oder seinem zugehörigen Partizipium (z. B. *je udario* hat erschlagen) entfernen wollte.

Die Stellung Dativ-Akkusativ ist, wie wir weiter sehen werden, nicht bloss bei den Pronomina, sondern auch bei den Nomina altererbt.

§ 23. Verdrängung der Enklitika von ihrer Stelle. Schlussbemerkung über die Enklitika.

Wie wir eben sahen, kann ein Enklitikon durch andere seinesgleichen von der Stelle nach dem ersten Worte des Satzes verdrängt werden. Gelegentlich habe ich im Ai. einen Vokativ als Verdränger eines Pronomens gefunden, z. B. *taṃ vāva bhagavas te pitōdgātāram amanyata* ihn gerade hielt dein Vater für einen Udgātar JUB. 3, 10, 1 (wo sich ausserdem noch *vāva* vorgeschoben hat, wovon sogleich gesprochen werden soll).

Im Übrigen kann ein Enklitikon unter folgenden Umständen seinen Platz verlieren. Die Verdrängung geschieht:

1) durch betonte Partikeln, welche ebenfalls die Eigenschaft haben, der zweiten Stelle im Satze zuzustreben. Dahin gehören aus dem Ai. Fälle wie: *vi vāí tē mathiṣyāmaha imā́ḥ prajā́ḥ* wir werden diese deine Geschöpfe an uns reissen ŚB. 2, 5, 1, 12; *prathamā́n evāìnān yajñḗ yajāmḗti* wir wollen sie zuerst beim Opfer verehren 1, 6, 1, 5; *pā́pīyąsō hāivā̀sya sapátnā bhavanti* schlechter geht es seinen Feinden 1, 1, 4, 17; *pátiṃ nú me púnaryuvānaṃ kurutam* macht dann meinen Gatten wieder jung 4, 1, 5, 10; *tátas tv ēvá naḥ púnar upóttiṣṭhanti* von da aber erheben sie sich wieder gegen uns 1, 2, 4. 9. Bei Homer bekommt man bisweilen den Eindruck, als sei eine Verschiebung der Stellung dem Metrum zu Liebe erfolgt, z. B. ἐπὶ δὲ πτόλεμος τέτατό σφιν P 736, es ist aber doch geboten, zunächst Homer heranzuziehen, weil bei ihm, wie Monro bemerkt und Wackernagel in einzelnen Fällen zeigt, besser die ererbten Stellungsregeln der Enklitika beobachtet werden, als in der übrigen Sprache. Es gehören hierher Partikeln wie δέ, μέν, γάρ, δή, unter denen freilich solche sind, bei denen es wahrscheinlich ist, dass sie ursprünglich enklitisch waren. Beispiele, deren eine grosse Masse vorliegt, sind: ἔχθιστος δέ μοι ἐσσί A 176; νηῶν μέν οἱ Π 251, während in οὐ μὲν σοί ποτε A 163 ausser μέν auch σοί vorgeschoben ist; περὶ γάρ ῥά ἑ A 236; αἰεὶ γάρ τοι A 177; ἠμὲν δή ποτε A 453, εἴ ποτε δή τι A 394, καὶ δή μοι γέρας A 161 u. s. w.

2) durch andere Wörter, welche okkasionell vorgeschoben werden, z. B. *brāhmaṇā́ u hí nūnám enad yajñāír ásiṣvadan* denn die Brahmanen haben es jetzt durch Opfer angenehm gemacht ŚB. 1, 4, 1, 16; ἔσπετε νῦν μοι Π 112. Besonders kommt, worauf Wackernagel hinweist, die Negation in Betracht, z. B. τίπτε γάρ οὔ οἱ ἔειπες ν 417 (wo auch γάρ vorgeschoben ist), κεῖσε δ' ἄν οὔ μιν π 85 (wo auch ἄν vorgeschoben ist), τὸ μὲν οὔ σε σ 227 (wo auch μέν vorgeschoben ist), γήμασθ' οὔ με τ 531 und sonst. Ebenso im Serbischen, z. B. *ovcama ne će biti ništa* den Schafen wird nichts passieren Märchen 13. Auch Wörter anderer Art können durch Verschiebung die Stellung der Enklitika alterieren, z. B. ἐσθλόν Α 108; ἐφάμην Ρ 171. Doch soll hier darauf nicht weiter eingegangen werden.

3) einem Satze wird ein Wort vorangestellt, welches ihn mit einem anderen in Beziehung setzt. Die Stellung der Enklitika aber bleibt so, wie sie ohne dieses vorgesetzte Wort sein würde. Dahin gehört aus dem Ai. *átha* 'dann, aber'; man sagt also *átha kám u* mit *u* an dritter Stelle (SF. 5, 508. 517), *atha yad bhagavas te tābhyāṃ na kuśalam* aber wenn du, o Herr, mit diesen beiden nicht gut stehst JUB. 3, 8, 3 (wobei auch *bhagavas* vorgeschoben ist). Aus dem Griechischen gehören hierher von Partikeln ἀλλά, z. B. ἀλλά σύ πέρ μιν τῖσον Α 508 (vgl. Π 523), ἀλλ' ἔκ τοι ἐρέω Α 204; καί z. B. καὶ οὔ ποτέ μ' οἵ γ' ἀθέριζον Α 261; καὶ λίην σε πάρος γε Α 553; τῷ καί οἱ Ρ 273[1]). Dasselbe ist für das Serbische von Budmani festgestellt worden bei Wörtern wie *a*, z. B. *a on ga izvede* da führte er ihn hinaus Märchen 1; *i*, z. B. *i odnese ga* und er trug ihn davon 3. So viel ich sehe, sind zwei Erklärungen möglich. Entweder kann man annehmen, dass nach dem ersten Worte eine ganz geringfügige Pause eintrat, so dass thatsächlich mit dem nächsten ein neuer Satz begann. Das wird vielleicht bei ai. *átha* der Fall gewesen sein. Oder man kann annehmen, dass das erste Wort sich proklitisch an das folgende anschmiegte. Das

1) Die Frage, wie es mit vorgeschobenen Konjunktionen steht (z. B. ἐπεί) müsste noch näher untersucht werden.

ist offenbar bei dem griech. ἀλλά, dessen Accent aus ἄλλα verschoben ist, und im Serbischen der Fall gewesen. Dafür spricht die Analogie der Präpositionen, z. B. *po tom ga odvede* da führte er ihn weg Märchen 10. Denn in diesem Falle ist klar, dass *po* proklitisch zu *tom* gehört hat.

Aus dem Vorstehenden dürfte folgen, dass die unbetonten und in Folge dessen enklitischen Wörter des Idg. dem Platze hinter dem ersten Worte des Satzes zustrebten, und dass dies nicht aus syntaktischen, sondern wesentlich, wie ich mich schon SF. 3, 59 ausgedrückt habe, aus musikalischen Gründen geschah. Darunter stelle ich mir Folgendes vor. Wenn man bedenkt, dass nach dem Grundgesetz der okkasionellen Wortstellung ein Wort, welches einen stärkeren Sinnaccent trägt, im Satze weiter nach vorn rückt, ferner, dass im Altindischen und wohl auch im Indogermanischen ein unbetontes Wort nie den Satz eröffnen konnte, so muss man zu der Ansicht kommen, dass im Idg. das erste Wort durch die Betonung besonders ausgezeichnet war. Da nun ein Streben nach rhythmisch-musikalischer Abwechslung die menschliche Rede durchdringt, so ist es natürlich, dass auf die Anspannung eine Abspannung, auf den Gipfel ein Thal folgt. Die Sprachtakte nach dem ersten Worte des Satzes sind besonders schwach und tief, und an diese Stelle rücken desshalb die am tiefsten und schwächsten betonten Wörter, welche ich mit einem kurzen Ausdruck als unbetont bezeichne.

II.

Das Verbum finitum.

§ 24. Einleitendes.

Die Frage nach der Betonung des Verbum finitum (mit deren Erörterung ich beginne) ist angeregt worden durch die indische Überlieferung, welche uns sowohl in den Lehren der Theoretiker als in umfänglichen accentuierten Texten vorliegt. Die Lehren der Theoretiker haben wir zuerst kennen gelernt durch Böhtlingk's Ersten Versuch über den Accent im Sanskrit

(Mém. der Petersburger Akademie der Wiss. VI. Sér. Sc. pol. etc. T. VII, 1843), wo es § 59 heisst: „Ein nicht-komponiertes Verbum finitum verliert, wenn es nicht am Anfange eines in sich abgeschlossenen Satzes oder eines Hemistichs steht, seinen Accent, vorausgesetzt, dass kein Verbum finitum vorhergeht". Darauf folgen unter *a* — *u* die Fälle, in denen das Verbum seinen Accent beibehält, darunter z. B. unter *o*: „nach dem Pronomen relativum *yat*, nach *yadryañc* und nach den Partikeln *yadi*, *yat*, *yatra*, *yāvat* und *yathā*". Böhtlingk hat nach diesen Regeln auch schon die Accentuierung der ersten fünf Verse des RV., soweit es den Verbalaccent betrifft, vollkommen richtig rekonstruiert (§ 75—77). Nachdem dann accentuierte Texte bekannt geworden waren, handelte Whitney in dem Journal der American Oriental Society 5 (1856) über die Theorie des Sanskrit-Verbal-Accents, worin er das Material aus dem AV. vorführte und vor allen Dingen die zahlreichen Ausnahmen der Grammatiker in eine einfache Formel fasste. Seine Regeln lauten in der Übersetzung des angeführten Aufsatzes von A. Kuhn (Beiträge von Kuhn und Schleicher 1, 187 ff.): 1) In einem direkten oder unabhängigen Satze oder Satzgliede wird das Verbum finitum enklitisch im Verhältniss zu jedem vorangehenden Worte, welches in der Konstruktion direkt mit ihm verbunden ist. 2) Das Sanskritverbum behält in einem abhängigen Satzgliede seinen ihm zukommenden Accent, und das sogar, im Falle das Verbum mit einer Präposition zusammengesetzt ist, auf Kosten des Accents der präfigierten Präposition. Material aus dem RV. brachten Aurel Mayr (Beiträge aus dem Rigveda zur Accentuierung des Verbum finitum, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kais. Akad. d. Wiss., Wien 1871), aus Taittirīya-Saṃhitā Weber Ind. Stud. 13, 70 ff. Danach habe ich eine übersichtliche Darstellung SF. 5, 35 ff. geliefert. Zugleich versuchte ich (wie auch schon in früheren Arbeiten, nämlich SF. 1, 96 und 3, 77) eine Erklärung der gesammten Erscheinung, ohne indessen Whitney's Beifall zu finden (American Journal of Philology, Vol. 13, Nr. 3, S. 277 ff.). Einen wichtigen Schritt vorwärts that Wackernagel, indem er

in einem berühmt gewordenen Aufsatze über den griechischen Verbalaccent KZ. 23, 457 ff. zu zeigen suchte, dass die Betonung des griechischen Verbums sich aus ursprünglicher Enklise desselben erkläre, die Tonlosigkeit des Verbum finitum im Hauptsatze also indogermanisch sei. Ich stimmte ihm SF. 4, 153 f. bei. Derselbe Gelehrte hat dann IF. 1, 425 ff. auch die altindische Nebensatzbetonung für indogermanisch erklärt, und angenommen, dass diese Betonung sich im Germanischen spiegle. Doch hat er damit, wie es scheint, keinen Beifall gefunden. Gegen ihn haben sich ungefähr gleichzeitig ausgesprochen W. Braune Zur Lehre von der deutschen Wortstellung (Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe an Rudolf Hildebrand, Leipzig 1894, S. 34 ff.), und E. Hermann in seiner wichtigen Arbeit 'Gab es im Indogermanischen Nebensätze?' KZ. 33, 481 ff. Endlich sei noch erwähnt, dass schon vorher H. Zimmer mit Berufung auf das Keltische das Indogermanenthum der altindischen Verbalbetonung überhaupt geleugnet hatte (Festgruss an Rudolf von Roth, Stuttgart 1893, S. 173 ff.). Neuerdings haben den Gegenstand zusammenfassend behandelt Hirt Der indogermanische Akzent 190 ff., Brugmann Grundriss 1², 944 ff. Wegen der speziell auf die Stellung des Verbums bezüglichen Literatur s. oben S. 39.

§ 25. Das altindische Verbum im abgeschlossenen Hauptsatze.

Das Verbum ist unaccentuiert, ausser wenn es besonders hervorgehoben wird, was entweder durch Setzung des Verbums an den Anfang des Satzes oder durch eine nachfolgende Partikel geschieht. Das unaccentuierte Verbum steht gewöhnlich am Ende des Satzes. Einige Belege dafür sind *víšaḥ kṣatríyāya balíṃ haranti* die Bauern zahlen dem Fürsten Steuer ŚB. 1, 3, 2, 15; *ā́ vāi dviṣatṓ bhrā́tṛvyasya bhā́ṃ dattē yá ēvám̐ vḗda* an eignet sich derjenige den Glanz seines Hassers und Feindes der dieses weiss 1, 8, 3, 11 (wobei *ā́* und *dattē* zusammengehören); *táṃ ha táta ēvá prā́ṣṭuṃ dadhrē* ihn fing er unmittelbar darauf an zu fragen 11, 4, 1, 3; *tátō dēvā́ anuvyàm ivāsuḥ* da

waren die Götter so zu sagen im Nachtheile 1, 2, 5, 1; *kásmān mā pārayiṣyasi* wovor wirst du mich retten? 1, 8, 1, 2; *ahám nv enaṃ vēdāni* ich will ihn prüfen 11, 4, 1, 2; *ásunvantaṃ samaṃ jahi* den nicht opfernden schlage, wer es auch sei RV. 1, 176, 4; *jáyān u tvo juhvati* einige aber opfern die *jaya* MS. 1, 4, 14 (63, 15).

Einige Beispiele für die Anfangsstellung und Accentuierung des Verbums sind: *yánti vā́ ā́pa, ḗti ā́ditya, ḗti candrámā, yánti nákṣatrāṇi; yáthā ha vā́ ētā́ dēvátā nèyúr, ná kuryúr, ēvám hāivá tád áhar brāhmaṇṓ bhavati yád áhaḥ svādhyāyám nā̀dhītḗ* es wandeln die Wasser, es wandelt die Sonne, es wandelt der Mond, es wandeln die Sterne; als ob diese Gottheiten nicht wandelten und nicht handelten, so verhält sich ein Brahmane an dem Tage, an welchem er sein Pensum nicht liest ŚB. 11, 5, 7, 10; *jáyāmō vā́ ásurāṣ tátas tv èvá naḥ púnar upṓt tiṣṭhanti* wir besiegen zwar die Asuren, aber darauf erheben sie sich wieder gegen uns 1, 2, 4, 9; *ā́ nō yajñḗ bhajata, mā́ nō yajñā́d antár gāta, ástv ēvá nṓ 'pi yajñḗ bhāgá iti* lasst uns am Opfer Antheil haben, schliesst uns nicht vom Opfer aus, es sei vielmehr auch uns ein Antheil am Opfer 1, 6, 1, 1; Agni ist mit dem Auftrag etwas zu besorgen, ausfindig zu machen abgeschickt worden. Er kehrt zurück und sagt: *ṛtavō! ávidaṃ vā́i vō dēvḗṣu yajñḗ bhāgám íti* o ihr Jahreszeiten! ich habe ausfindig gemacht für euch bei den Göttern am Opfer einen Antheil 1, 6, 1, 7. Nicht überall ist die Gewichtigkeit des Verbums so ohne Weiteres einleuchtend, wie in den angeführten Sätzen. Ich glaube aber behaupten zu dürfen, dass man überall in der alten Prosa bei genauerem Zusehen entdecken wird, wesshalb das Verbum an den Anfang gestellt ist. Aus dem epischen Sanskrit erwähne ich den Anfang des Nala *āsīd rājā*, eine Stellung, die sich in den Märchen verschiedener europäischer Sprachen wiederholt. Offenbar soll durch das vorausgeschickte Verbum die Erwartung, dass irgend etwas Merkwürdiges erzählt werden wird, gespannt werden ('es war einmal jemand vorhanden, und zwar ein Fürst').

Das Verbum wird auch als satzbeginnend angesehen und demgemäss accentuiert, wenn es auf ein anderes Verbum finitum folgt (ausser wenn dieses im Iterativkompositum geschieht: *píba-piba*), und wenn es auf einen Vokativ folgt, der seinerseits eine selbständige Äusserung bildet. Belege für den ersten Fall sind: *taráṇir íj jayati kṣḗti púṣyati* der rührige siegt, herrscht, gedeiht RV. 7, 32, 9; *tásmā arcāma kṛṇávāma níṣkṛtim* ihm lasst uns singen, Abfindung bereiten AV. 6, 27, 1; *śagdhí pūrdhí prá yaṃsi ca* hilf, fülle und gewähre RV. 1, 42, 9; *prḗhy abhīhi dhṛṣṇuhí* geh vor, geh drauf los, fasse Muth 1, 80, 3; *ḗhi mátsy ándhasaḥ* komm her, geniesse von dem Tranke 1, 9, 1; *ḗhi drávā píba* komm herbei, eile, trinke 8, 4, 8. Hirt freilich (Akzent 308) bestreitet, dass das Verbum in diesen Sätzen betont sei, weil es nach indischer Auffassung einen neuen Satz beginne, und möchte die Betontheit des Verbums lieber aus der enklitischen Natur des vorhergehenden Verbums ableiten („nach einem Enklitikon dürfte das Verbum vollbetont gewesen sein"). Aber dagegen spricht einmal die Thatsache, dass ein zweites Verbum betont ist, auch wenn ein betontes Verbum vorhergeht, so oben *drávā píba*, sodann der Umstand, dass das Verbum nach anderen Enklitika, sobald diese in der That in demselben Satze stehen, tonlos ist, z. B. nach dem Vokativ *agnē*: *víśvaṃ sō agnē jayati tváyā dhánam* alles Gut erobert der durch dich, o Agni 1, 36, 4; *rēvád agnē didīhi* reich leuchte, o Agni 3, 23, 4; *sárvaṃ tád agne amṛta svadēhá* alles dieses mach hier schmackhaft, o unsterblicher Agni 3, 14, 7; ein Vokativ und ein Pronomen geht vorher in *sumitráḥ sōma nō bhava* freundlich sei uns, o Soma 1, 91, 12 (Weitere Belege für andere Enklitika SF. 5, 22). Betont wird das Verbum nur nach einem Vokativ, der eine metrische Reihe beginnt und selbst als eine abgeschlossene Äusserung angesehen wird, z. B. *sī́tē vándāmahē tvā* o Sītā, wir verehren dich 4, 57, 6; *ákṣa vīḷo vīḷita vīḷáyasva* feste gefestigte Achse, zeige dich fest 3, 53, 19. Ferner nach einem Vokativ, der mit einem Verbum zusammen einen Satz bildet, z. B. *ḗhīm indra drávā piba* komm herbei, Indra, eile, trinke, 8, 64, 12. Ein beson-

derer Fall liegt vor in *ẽhīm asyá drávā piba* komm herbei, eile, trinke davon 8, 17, 11, wo man sich das *drávā* gewissermassen eingeklammert und desshalb als Satz für sich denken muss, wie in *vayám̥ te váya indra viddhi ṣú ṇah prá bharāmahē* deine Kraft, o Indra, bringen wir vorwärts, achte auf uns 2, 20, 1.

Es kommt, wie am Anfang dieses Paragraphen bemerkt ist, auch vor, dass das Verbum accentuiert ist, obwohl es nicht am Anfang des Satzes steht. Darüber lehrt Böhtlingk nach den Grammatikern (§ 60): „Liegt ein besonderer Nachdruck auf dem Verbum finitum, so behält dieses seinen Accent, und, wenn es mit einer Präposition zusammengesetzt ist, auf Kosten dieser sogar". Ich weiss nur einfache Verba zu belegen, und aus dem Veda nur Fälle, wo dem Verbum ein hervorhebendes *id* folgt, z. B. *pácatā paktír ávasē kr̥ṇudhvám it pr̥ṇánn it pr̥ṇatḗ máyaḥ* kocht Opferspeise, schaffet ihn aber auch für euch zur Hülfe herbei, er ist ja einer der dem Spendenden Labung spendet 7, 32, 8. (Weiteres SF. 5, 37). So auch in der Prosa, wo *ēvá* folgt, z. B. ŚB. 3, 2, 1, 21, wo ausgedrückt werden soll, dass schliesslich die Frau den Mann zu sich heranruft, nicht aber der Mann die Frau, und zugleich betont wird, dass sie ihn ruft, während sie vorher verlegen gewesen war. In dieser Lage wird *strī́* an den Anfang gestellt, *hvayatē* aber betont, obgleich es im Satzinnern steht, es heisst also: *tásmād u strī́ púmąsam̥ hváyata ēvòttamám.* (Vgl. auch ŚB. 4, 1, 4, 2; 14, 4, 2, 5). Als einen Fall ohne nachfolgende Partikel habe ich a. a. O. beigebracht: *ahám̥ vēdā ity abravīt* ich weiss es, sagte er MS. 1, 4, 12 (60, 14).

§ 26. Modifizierte Anfangsstellung der Verba des Sagens im Ai.

Ich habe SF. 3, 51 darauf aufmerksam gemacht, dass in der Wechselrede sehr häufig ein anaphorisches Pronomen oder eine Partikel den Satz eröffnet, dann folgt ein Präteritum eines Verbums des Sagens, und nun erst wird das Subjekt nachgeliefert, z. B. *sá hōvāca Yā́jñavalkyaḥ* oder *átha hōvāca*

Yā́jñavalkyaḥ. Wackernagel sieht darin einen Rest der von ihm angenommenen ursprünglichen Stellung des Verbums, von der noch später zu handeln sein wird, während Hermann KZ. 33, 502 f. mir in der Annahme beistimmt, dass okkasionelle, nicht, wie Wackernagel meint, traditionelle Stellung vorliege, und zwar mit der treffenden Bemerkung, dass man nicht einsehe, warum sich die traditionelle Stellung gerade bei den Verbis des Sagens hätte erhalten können. Aber die Ansicht, dass durch die Nachstellung des Namens diesem ein besonderes Gewicht beigelegt werde, halte ich nicht für zutreffend. Ich denke mir vielmehr die Sache jetzt (abweichend von meiner früheren, SF. 3, 54 geäusserten Meinung) so: Das Verbum soll wegen seiner Wichtigkeit vorangestellt werden. Denn es entspricht dem alterthümlichen Stile, wie wir ihn z. B. auch bei Homer finden (z. B. τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη u. s. w.), dass die Rede und Gegenrede mit besonderer Feierlichkeit eingeleitet werden. Eine völlige Anfangsstellung war aber so wenig wie in den negativen und fragenden Sätzen durchzuführen, weil doch auch ein einleitendes Verbindungswort nöthig war. So wurde die Stellung *sá hōvāca Y.* nothwendig. Ebenso ist es, wenn die Aussprüche gewichtiger Autoritäten angeführt werden, z. B. *tád u hōvaca Yā́jñavalkyaḥ* (vgl. SF. 3, 53), d. h. hierüber liegt ein Ausspruch vor, und zwar von Y.

§ 27. Das Verbum aus der Endstellung verdrängt im Ai.

Das Verbum kann aus der Endstellung verdrängt werden, indem andere Satztheile hinten angeschoben werden. Und zwar sind das (wie ich SF. 3, 54 ff. näher ausgeführt habe):

a) solche, welche man als epexegetisch bezeichnen könnte, z. B. *tám índrō 'bhyā́ dudrāva haniṣyán* Indra lief auf ihn zu in der Absicht, ihn zu tödten ŚB. 1, 6, 3, 16; *sṓ 'rcañ chrā́myan cacāra prajā́kāmaḥ* er betete und kasteite sich, nach Nachkommenschaft begierig 3, 9, 1, 4; *tá ētḗ māyḗ asṛjanta suparṇī́m*

ca kadrūṃ ca die schufen jene beiden Zauberwesen, S. und K. 3, 6, 2, 2; *tát paśū́n ēvā̀smā ētát pári dadāti gúptyāi* auf diese Weise übergiebt er ihm die Hausthiere zur Bewachung 2, 4, 1, 5. Natürlich lässt sich eine mechanische Regel nicht aufstellen. Ob ein Element in den Satz aufgenommen oder an ihn angeschoben werden soll, darüber entscheidet das Gefühl für den Rhythmus. Ist das Element schwer, so wird es angeschoben. Was aber leicht oder schwer ist, lässt sich nicht definieren. So heisst es z. B. *ubháyaṃ grāmyáṃ cāraṇyáṃ ca juhōti* er opfert beides, wildes und zahmes MS. 3, 4, 3 (47, 6), aber *ubhayáta ēvá yajñáṃ duhē, purástāc cōpáriṣṭāc ca* von beiden Seiten nutzt er das Opfer aus, von vorn und von oben TS. 1, 7, 4, 3.

b) solche, welche durch die Anziehungskraft eines folgenden Satzes aus der ihnen eigentlich zukommenden Stellung in ihrem Satze gerissen werden, z. B. *tè 'nyám ēvá pratiprá jighyur áṅgirasō' cha* sie schickten einen andern hin zu den Angiras ŚB. 3, 5, 1, 16, wo *áṅgirasō' cha* hinter das Verbum gestellt worden ist, weil der folgende Satz beginnt: *tē hā́py áṅgirasaḥ*.

c) ein Fall eigener Art liegt vor, wenn ein Verbum, insbesondere ein Hülfsverbum, mit einem Infinitiv verbunden ist. In diesem Falle ist, wie ich SF. 3, 33 ff. gezeigt habe, zwischen positiven, negativen und fragenden Sätzen zu scheiden. In positiven Sätzen behält das Verbum im Allgemeinen seine Endstellung, z. B. *tád áśvam ānētavāí brūyāt* dahin lasse er ein Ross herbeibringen ŚB. 2, 1, 4, 16; *áthōtpatitum śaknuvanti* dann vermögen sie aufzufliegen 10, 2, 1, 1; *táṃ ha táta ēvá prā́ṣṭuṃ dadhrē* darauf unternahm er ihn zu fragen 11, 4, 1, 3. Nur wenn das Verbum besonders betont werden soll, rückt es vor den Infinitiv, z. B. *tám adhriyata hótum* TS. 6, 5, 9, 1 'er entschloss sich den Opferguss zu vollbringen' (nachdem er vorher geschwankt hatte, ob er es thun solle). So auch in Nebensätzen, z. B. *digbhir hìmē lokā́ḥ śaknuvánti sthā́tum, yác chaknuvánti tásmāc chikyàm* durch die Himmelsgegenden vermag ja die Welt zu stehen, und weil sie es vermag, sagt man

śikyà- (Wortspiel zwischen *śaknóti* und *śikyà-*) ŚB. 6, 7, 1, 16; *sá yás tát kárma śaknóti kártum yác cíkīrṣati* wer was er vollbringen will, auch wirklich vollbringen kann ŚB. 5, 2, 3, 4; vgl. 4, 6, 7, 21 und 4, 6, 9, 5.

In negativen Sätzen, welche die Negation *ná* enthalten, übt diese auf das Verbum *śak* 'können' eine solche Anziehungskraft aus (vgl. *nequeo*), dass das Verbum fast immer vor den Infinitiv zu stehen kommt, z. B. *nā́śakam ápakramitum* ich konnte nicht weggehen ŚB. 3, 5, 1, 17; *abhímṛtāyām vā́ asyā́m ná śakṣyāmo jī́vitum* auf ihr, wenn sie durch den Tod befleckt ist, werden wir nicht leben können MS. 4, 5, 9 (77, 4). An abweichenden Stellungen habe ich nur angemerkt: *tā́ dēvā́ jḗtum nā́śaknuvan, tā́ upasádāivā́jigīṣan* die Götter vermochten sie nicht zu erobern, da versuchten sie sie durch Belagerung zu erobern TS. 6, 2, 3, 1. Offenbar liegt in diesem Falle ein besonderer Nachdruck auf *jḗtum*. Dagegen weiss ich keinen besonderen Grund anzugeben bei: *apigṛ́hya nā́sikē ná hímkartum śaknōti* wenn man die Nase zuhält, kann man nicht *him* machen ŚB. 4, 2, 2, 11. Bei andern Verben, so bei *arh*, tritt die Anziehung durch *ná* in der Regel nicht ein, z. B. *ná vā́ ētán manuṣyā̀ yóktum arhanti* das vermögen die Menschen nicht anzuschirren MS. 1, 11, 6 (168, 5), vgl. MS. 3, 1, 5 (6, 6); AB. 8, 12, 5; 8, 23, 10 und sonst. Abweichend *ná hí kapā́lāiḥ paśúm árhaty ā́ptum* denn nicht vermag er durch Schalen ein Opferthier zu erlangen TS. 2, 2, 9, 7. vgl. ŚB. 2, 4, 1, 10.

Das Fragepronomen scheint das Hülfsverbum stets an sich zu ziehen, z. B. *kathám aśakata mád ṛtḗ jī́vitum* wie habt ihr es gemacht, ohne mich zu leben? ŚB. 14, 9, 2, 8; *ko 'rhati manuṣyaḥ sarvam satyam vaditum* welcher Mensch vermag die ganze Wahrheit zu reden AB. 1, 6, 7, vgl. TS. 2, 1, 5, 2; ŚB. 2, 1, 2, 11; 3, 3, 4, 9; 13, 4, 2, 16.

§ 28. Das Verbum im Iranischen, Griechischen, Lateinischen.

1) Im Iranischen ist es ebenso wie im Altindischen. Hinsichtlich des Altpersischen zeigt das Spiegel Vergleich.

Gr. 514 ff., während im Avestischen seiner Angabe nach das Verbum nicht selten voran steht, ohne dass wir es als besonders betont empfinden. Dabei scheinen ebenfalls die Verba des Sagens eine Hauptrolle zu spielen, z. B. *peresaþ* (es fragte) *zaraþuštrō ahurem mazdąm* vd. 2, 1.

2) Für das Griechische sind umfassende Sammlungen nicht vorhanden. Man hat im Allgemeinen den Eindruck, dass die Stellung frei ist. Ein besonderer Typus der Mittelstellung hat die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen, nämlich die Stellung: Substantivum, Verbum, Apposition, wie sie in Künstler- und Weihinschriften häufig ist, z. B. Πύρρος ἐποίησεν Ἀθηναῖος, τᾶς θεῶ ἐμι τᾶς Παφίας (kyprisch) u. s. w., vgl. Wackernagel IF. 1, 430 ff. W. Schulze Berliner Phil. Wochenschrift vom 15. Nov. 1890 (Nr. 46) S. 1471 erblickte in dieser Stellung 'wohl die älteste Art die Worte des idg. Satzes zu ordnen', und auch Wackernagel sieht darin ein idg. Erbtheil, wenn er auch gebührend darauf hinweist, dass diese Stellungsgewohnheit gerade in der ältesten Zeit keineswegs ausschliesslich gilt, wie denn z. B. im Kyprischen nach O. Hoffmann Griech. Dial. 1, 324 die Ordnung τᾶς θεῶ τᾶς Παφίας ἐμί ebenso häufig ist. Zur Bekräftigung seiner Ansicht weist Wackernagel noch hin auf ai. Sätze wie *sá hōvāca Yā́jñavalkyaḥ*, in welchen derselbe Typus vorliege. Ich kann die Analogie dieser Sätze, die ich oben S. 62 anders erklärt habe, nicht anerkennen und bin im Zweifel, ob der Typus sich als idg. erweisen lässt. Indessen selbst wenn man das zugiebt, muss doch daran festgehalten werden, dass ein Sondertypus nicht als allgemeine Norm gelten darf. Es handelt sich in unserem Falle nicht um gewöhnliche Sätze, sondern um solche, bei welchen das Substantivum (meist das Subjekt) und das Verbum, weil an ihnen ein vorwiegendes Interesse haftet, zuerst kurz hingestellt werden, worauf dann das noch zu dem Substantivum gehörige nachgeliefert wird. Der Beschauer tritt vor eine Statue mit der stillen Frage: wer hat sie gemacht? Darauf wird seine Neugier befriedigt mit der Hauptangabe: Πύρρος ἐποίησεν, und das Detail folgt nach. Ich bin

also mit E. Hermann KZ. 33, 506 der Meinung, dass in diesen Sätzen eigentlich das Verbum am Ende steht.

Über die von Wackernagel aufgedeckte Beziehung zwischen der griechischen Verbalbetonung und der anzunehmenden indogermanischen Enklisis des Verbums handelt Brugmann 1², 966 ff. Über die besondere Behandlung von εἰμι und φημι wird § 31 gesprochen werden.

3) Lateinisch. Der Eindruck ist allgemein, dass das Lateinische die Endstellung bevorzugt, wenn das Verbum nicht starkbetont ist, in welchem Falle es an die Spitze des Satzes tritt. Über die Reste der Enklise spricht Brugmann 1², 972. Doch bemerke ich, dass mir die Vermuthung von Hartmann KZ. 27, 549 ff., wonach *igitur* die Enklisisform von *agitur* sei, (entstanden in Verbindungen wie *quid agitur? id agitur*) nicht einleuchtet, da ich die begriffliche Brücke nicht finde. Ich möchte glauben, dass das seiner Herkunft nach unaufgeklärte Wort, welches von Beginn unserer Überlieferung an am Anfange des Satzes gefunden wird (z. B. in den zwölf Tafeln: *si in ius vocat, ito; ni it, antestamino. igitur em capito*) ursprünglich nicht 'es geschieht', sondern 'dann, denn' bedeutete.

§ 29. Das Verbum im Germanischen (Hauptsatz).

Aus der in dem Aufsatze von McKnight angeführten Literatur fallen besonders ins Gewicht die Ausführungen von E. Hermann KZ. 33, 509 ff., und W. Braune Zur Lehre von der deutschen Wortstellung (in den Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für R. Hildebrand, Leipzig 1894, 34 ff.), welche in allem Wesentlichen zu demselben Ergebniss gelangen. Für den Behauptungssatz (denn von den Frage- und Wunschsätzen sehe ich an dieser Stelle ab) lässt sich danach feststellen:

1) Das Germanische kennt die Endstellung des Verbums, doch ist sie früh in Abnahme gekommen. Sie lässt sich noch beobachten in der altenglischen Prosa (Sachsenchronik, Gesetze) und den allerdings wenig zahlreichen urnordischen Runen-

inschriften. Ich führe aus den von Braune S. 47 beigebrachten Belegen hier nur an: altengl. *þý geáre Healfdene Norþanhymbra lond gedǣlde* 'und in diesem Jahre theilte H. das Land der N.', urnord. *ik Hlewagastir holtingar horna tawiðo* 'ich . . . habe das Horn gefertigt'.

2) Das Germanische kennt die Anfangsstellung des Verbums, und zwar ist sie häufiger, als es auf den ersten Blick scheint. Denn auch nhd. Ausdrücke wie *es war einmal* oder *er sprach darauf* sind, historisch betrachtet, als Belege für Anfangsstellung anzusehen. Ich führe einiges von dem an, was Braune über das Altnordische bemerkt (S. 39): "Die Anfangsstellung des Verbums ist wie im Deutschen durchaus häufig. Überall, wo das Verbum hervorgehoben werden soll, ferner wo es zuerst ins Bewusstsein des Sprechenden tritt und wo der Fortgang einer Erzählung oder Darlegung hauptsächlich auf dem Verbum beruht, eröffnet es den Satz und das nominale Subjekt folgt an zweiter oder späterer Stelle. — — Wie bei uns hat sich der Nachsatz entwickelt. Hier dient hauptsächlich das Verbum zur Weiterführung des Gedankens, daher herrscht hier Anfangsstellung vor". Namentlich geht auch das Verbum dem Subjekt voran in den in die Rede eingeschobenen Sätzen, wie *sagte er*, *antwortete er*, in denen es naturgemäss auf das Verbum ankommt. Es heisst also z. B. *segir Gunnlaugr*, und ebenso *segir hann* (sagt er), wie *hann segir*.

Eine modifizierte Anfangsstellung des Verbums (vgl. oben § 26) liegt in den *und*-Sätzen vor, in welchen das Verbum unmittelbar auf das *und* folgt. Braune sagt darüber S. 41 mit Bezug auf das Altnordische: "Wenn wir sehen, dass Anfangsstellung (rein oder gedeckt) besonders am Platze ist in längeren Erzählungen, wo die Fortführung der Erzählung meist durch den Verbalbegriff geschieht, zur engeren Anknüpfung an das Vorhergehende das Verbum also voransteht, so werden wir uns nicht wundern, dass die Sätze mit *und* (*ok*) im Nordischen herrschende Anfangsstellung haben. Sie dienen ja besonders zur eng angeschlossenen Weiterführung einer Rede. Es ist im Nordischen feste Regel, dass in *ok*-Sätzen das Verbum

vorangeht, ausser wo etwa ein hervorzuhebendes Wort es in die zweite Stelle drängt, z. B. *Ǫnundr hét maþr . . ok hét Geirný kona hans* 'Ǫ. hiess ein Mann und hiess sein Weib G.'' Ebenso ist es, wenn das Subjekt ein Pronomen ist. Diese modifizierte Anfangsstellung findet sich auch in Dialekten, welche die reine Anfangsstellung verloren haben, so z. B. im Altenglischen der Gesetze des Alfred, welches McKnight behandelt hat. Dort folgt das Verbum stets unmittelbar auf *þonne*, *þa* und ähnliche Wörter, z. B. *þa sendon hie aerendgewrit to him* da sandten sie Botschaft zu ihm (S. 188). In diesen Sätzen findet, wie man sieht, Inversion statt, d. h. das Subjekt folgt dem Verbum. In anderen Dialekten, die die reine Anfangsstellung noch kennen, kann die Partikel auch dem Verbum folgen, so z. B. bei Otfrid, wo es ebensowohl heisst: *fuar thō sancta Maria*, wie: *thō sprah sancta Maria* (Braune S. 36).

Völlig anders ist das historische Verhältniss, wenn andere Bestandtheile des Satzes vor das Subjekt und das ihm folgende Verbum rücken, z. B. altengl. *mid him we sendon Judam.* Dann tritt naturgemäss die sog. Inversion nicht ein, denn das Verbum hat ja nie Anfangsstellung gehabt. Wenn das in dem deutschen Sprachzweige doch geschieht (nhd. *mit ihm sandten wir*), so ist darin eine Wirkung der Analogie zu erkennen.

3) Das Gewöhnliche ist im Germanischen die Stellung: Subjekt, Verbum, Übriges. Und sie ist so verbreitet, dass man annehmen möchte, sie sei schon im Urgermanischen vorhanden gewesen.

§ 30. Das Verbum im Slavischen und Litauischen.

Ich beschränke mich wesentlich auf das Altrussische der Nestorschen Chronik. Dort findet sich

1) Endstellung, und zwar in der Erzählung, wenn auch hier verschwindend selten gegenüber der herrschenden Anfangsstellung, z. B. *si že . . mnogo ubijstvo chrestijanomŭ sŭtvoriša u vŭ dvoju sŭtu korablĭ ostupiša Césarĭ Gradŭ, césarĭ že jedva vŭ gradŭ vŭnide . . vĭsju noštĭ molitvu sŭtvoriša* diese aber

bereiteten den Christen viel Mord, und in zweihundert Schiffen belagerten sie die Kaiserstadt, der Kaiser aber kam kaum in die Stadt, und die ganze Nacht hindurch veranstalteten sie Gebete 10. In Schilderungen, z. B. *i lĭgŭko chodja aky pardusŭ vojny mnogy tvorjaše, chodja vozŭ po sebě ne vožaše, ni kotĭla, ni mjasŭ varja, nŭ po tĭnĭku izrězavŭ koninu li zvěrinu li ili govjadinu na uglichŭ ispekŭ jadjaše, ni šatĭra imaše* und leicht gehend wie ein Panther führte er viele Kriege, und wenn er zog liess er sich Wagen nicht nachfahren, noch Kessel, auch nicht Fleisch kochend, sondern nachdem er es dünn geschnitten hatte, sei es Pferde-, Wild- oder Ochsenfleisch, und es auf Kohlen gebraten hatte, ass er es, und ein Zelt hatte er auch nicht 36; *mnogo že svjatychŭ cerŭkvij ognevi prědaša, monastyrja i sela požĭgoša i iměnija ne malo na oboju stranu vŭzjaša* viele heilige Kirchen übergaben sie dem Feuer, Klöster und Dörfer verbrannten sie und nahmen nicht wenig Besitz in beiden Ländern weg 23. Manchmal freilich ist man zweifelhaft, ob nicht das Subjekt okkasionell vorangestellt ist, um es hervorzuheben. Das möchte ich z. B. annehmen in *ženy u nichŭ orjutĭ* die Frauen sind es, die bei ihnen pflügen 7. Im volksthümlichen Russisch ist die Endstellung namentlich in Sprüchwörtern häufig, z. B. *durakŭ duraka i chvalitŭ* ein Narr lobt den anderen; *vsjakij gribŭ vŭ ruki berutŭ, da ne vsjakij gribŭ vŭ kuzovŭ kladutŭ* jeden Pilz nimmt man in die Hand, aber nicht jeden Pilz legt man in den Korb. Inwieweit Endstellung mit negativem Ausdruck zusammenhängt, wäre noch zu untersuchen. Von den anderen slavischen Sprachen kommen für die Endstellung nach Berneker besonders das Čechische und Polnische in Betracht.

2) Anfangsstellung. Von der ausserordentlichen Häufigkeit in der Erzählung möge die folgende Probe aus Nestor 31 eine Vorstellung geben: *i pověděša Olĭzě, jako Drěvljane pridoša, i vŭzva ja Olĭga kŭ sebě: dobri gostije pridoša. i rěša Drěvljane: pridochomŭ, knjagyne. i reče imŭ Olĭga: da glagolěte, čiso radi pridoste sěmo. rěša že Drěvljane: posla ny drěvĭska zemlja rekušti sice: muža tvojego ubichomŭ, bjaše bo*

mužĭ tvoj jaky volkŭ vŭschyštaja i grabja, a naši knjazi dobri sutĭ, iže raspasli sutĭ drěvĭsku zemlju, da poidi za knjazĭ za Malŭ (bě bo imja jemu Malŭ, knjazju drěvĭsku). reče že imŭ Olĭga: ljuba mi jestĭ rěčĭ vaša, uže mŭně muža svojego ne vŭskrěsiti, nŭ chošču vy počĭstiti za utra prědŭ ljudĭmi svoimi, a nyně iděte vŭ ladiju svoju, i ljazěte vŭ ladii veličajušte sja, i azŭ utro poslju po vy, vy že rĭcěte: ne ědemŭ na konichŭ ni pěši idemŭ, nŭ poneséte ny vŭ ladii, i vŭznesutĭ vy vŭ ladii, i otŭpusti ja vŭ ladiju. Olĭga že povelě iskopati jamu veliku i gluboku na dvorě teremĭstěmĭ vŭně grada. i za utra Olĭga, sědjašči vŭ teremě, posla po gosti, i pridoša kŭ nimŭ glagoljušče: zovetĭ vy Olĭga na čĭstĭ veliku. oni že rěša: ne ědemŭ na konichŭ ni na vozěchŭ ni pěši idemŭ, ponesěte ny vŭ ladii. rěša že Kyjane: namŭ nevolja, knjazĭ našĭ ubijenŭ a knjagyni naša choščetĭ za vašĭ knjazĭ. i ponesoša ja vŭ ladii, oni že sědjachu vŭ prěgŭběchŭ vŭ velikychŭ sustugachŭ gordjašče sja. i prinesoša ja na dvorŭ kŭ Olĭzě, i nesŭše vŭrinuša ja vŭ jamu i sŭ ladijeju
"Und man meldete Olga, dass Drevljanen angekommen seien, und Olga rief sie zu sich: ‘gute Gäste sind angekommen’. Und es sprachen die Drevljanen: ‘wir sind gekommen, o Fürstin.’ Und es sprach zu ihnen Olga: ‘so sagt, weswegen ihr hierher gekommen seid’. Es sprachen die Drevljanen: ‘geschickt hat uns das Land der D. folgendes sagend: deinen Mann haben wir erschlagen, denn es war dein Mann wie ein Wolf raubend und raffend, aber unsere Fürsten sind gut, welche das Drevljanenland gerettet haben, so heirate den Fürsten Malŭ (denn er hatte den Namen Malŭ, der Fürst der D.)’. Sprach zu ihnen Olga: ‘lieb ist mir eure Rede, ich kann ja doch meinen Mann nicht wieder lebendig machen, aber ich will euch morgen vor meinen Leuten ehren, und jetzt geht in euer Schiff und liegt stolz in dem Schiffe, und ich werde morgen nach euch schicken, ihr aber sagt: wir reiten nicht noch gehen wir zu Fusse, tragt uns vielmehr in dem Schiffe, und sie werden euch in dem Schiffe tragen’; und sie entliess sie zu dem Schiffe. Olga aber befahl eine grosse und tiefe Grube zu graben in dem Schlosshof in der Stadt. Und

am folgenden Morgen schickte Olga, in dem Schlosse sitzend, nach den Gästen, und es kamen zu ihnen Leute, welche sprachen: 'es ruft euch Olga zu grosser Ehrung'. Sie aber sprachen: 'wir reiten nicht und fahren nicht und gehen nicht zu Fusse, tragt uns vielmehr im Schiffe'. Sprachen die Krieger: 'wir haben keine Wahl, unser Fürst ist erschlagen, und unsere Fürstin will euren Fürsten zum Manne nehmen'. Und sie trugen sie im Schiffe, jene aber sassen in grossen Schnallen (?) sich brüstend, und sie brachten sie zum Schloss zu Olga, und warfen sie in die Grube mit sammt dem Schiffe". Wie man sieht, findet sich wie im Germanischen, speziell dem Altnordischen, freie Anfangsstellung in den hier gesperrt gedruckten Fällen, ferner gedeckte, und zwar unendlich häufig nach *i* 'und' (altn. *ok*). Dafür noch ein Beispiel: *i ispolčiša sja Rusĭ, i bystĭ sěča velika, i odolě Svjatoslavŭ, i běžaša Greci, i poide Svjatoslavŭ kŭ gradu* und die Russen stellten sich in Schlachtordnung auf, und es war eine grosse Schlacht, und es siegte Sv., und es flohen die Griechen, und Sv. zog vor die Stadt 40. Ferner stimmt das Slavische mit dem Germanischen darin überein, dass in dem sog. Schaltesatz das Verbum des Sagens oder Denkens (das ja mit dem Vorhergehenden unmittelbar zusammenhängt) dem Subjekt vorangeht, z. B. *obratite sja kŭ mené i obraščju sja kŭ vamŭ glagoletĭ gospodĭ* wendet euch zu mir, und ich werde mich zu euch wenden, spricht der Herr 105. So wohl überhaupt in den europäischen Sprachen. Der Grund für die Voranstellung des Verbums — das lässt sich in vielen Fällen herausfühlen — ist die Wichtigkeit desselben. Es enthält in einem einzeln stehenden Satze den am stärksten betonten Begriff, z. B. *zovetĭ vy Olĭga* 'es ladet euch Olga ein' (denn zum Einladen sind die Boten gekommen), namentlich aber dient es in einem zweiten Satze, um die Erzählung weiter zu leiten. Auch im Neurussischen ist die Anfangsstellung sehr häufig. In Tolstoj's volkthümlichen Schriften ist sie geradezu herrschend.

3) In Bezug auf die Mittelstellung im Altrussischen lasse ich Berneker reden: "Mittelstellung tritt ein, wenn das Subjekt in Folge besonderer Betonung vorantritt, und zwar

1) durch Gegensatz. Es sind zwei oder mehrere Subjekte und es wird erzählt, was der eine that, und was der andere. Von den drei Warjagerbrüdern heisst es: *i starějšij, Rjurikŭ, sěde vŭ Nově Gradě, a drugyj, Sineusŭ, na Bělě Jezerě, a tretij* u. s. w. der älteste, R., liess sich in Nowgorod nieder, der zweite, S., am weissen See, der dritte u. s. w. 10; *toli ne budetĭ meždu nami mira, jeli kamenĭ načĭnetĭ plavati a chmelĭ počĭnetĭ tonuti* so lange wird kein Friede zwischen uns sein, bis der Stein anfängt zu schwimmen, und der Hopfen beginnt zu sinken 49; *Jaroslavŭ že pride Novu Gradu, a Jakunŭ ide za more* Jar. ging nach Nowgorod, aber Jak. ging über das Meer 92. 2) Bisweilen ist der Gegensatz nicht so deutlich zu erkennen, aber ein *že* beim Subjekt lässt auf besondere Hervorhebung schliessen, z. B. *Olĭga že povelě iskopati* 'Olga aber liess graben' in der oben mitgetheilten Erzählung. Bisweilen, aber nur sehr selten, ist *že* auch ausgelassen, besonders wenn *Bogŭ* Subjekt ist (wohl sicher betont), sogar nach einleitender Bestimmung, z. B. *se že Bogŭ pakaza na nakazanije knjazemŭ Rusĭskymŭ* das zeigte Gott zur Strafe den russischen Fürsten 90. Wohl oft dem Sinne nach wiederzugeben mit 'Gott selbst'. 3) In Folge von Anknüpfung eines Satzes an den vorhergehenden, z. B. *i poidoša kŭ Černigovu, a Černigovĭci zatvoriša sja vŭ gradě* und sie zogen vor Tschernigow und die Tschernigower schlossen sich in der Stadt ein 125. Besonders häufig ist diese Stellungsart, wenn die Anknüpfung durch ein Partizip vermittelt wird, z. B. *i viděvŭ Svjatoslavŭ množĭstvo ichŭ reče družině svojej* und als Sv. die Menge sah, sprach er zu seiner Gefolgschaft 106. Ausser diesen Fällen kommt die Mittelstellung nur in einer ganz verschwindend geringen Anzahl von Fällen vor. In einem grossen Theil von diesen Fällen mag sie auch auf Betonung des Subjekts beruhen, nur dass wir diese nicht so recht zu erkennen vermögen". Schliesslich fasst Berneker seine Ansicht über die Stellung des Verbums so zusammen: "Wir gewinnen also für das Russische in alter Zeit die Erkenntniss, dass Anfangsstellung und Endstellung traditionell, die Mittelstellung nur okkasionell ist. Zu diesem

Resultat stimmt das Altserbische, wo selbst in der dürftigen und stoffarmen Urkundenüberlieferung die Anfangsstellung wie die Endstellung weit häufiger zu belegen sind als die Mittelstellung. Vielleicht lässt die Überlieferung sogar noch ein gewisses Vertheilungsprinzip der Stellungsarten erkennen: die Anfangsstellung in lebhafter Erzählung, wo sich Handlung an Handlung reiht, die Endstellung in allgemein gültigen Sentenzen, Schilderungen und oft wiederholten Handlungen. Die Mittelstellung, anfangs nur okkasionell, gelangt dann allmählich zur Gleichberechtigung, ein Zustand, der in sämmtlichen heutigen Volkssprachen vorliegt. Ihr Aufkommen erkläre ich mir so: sie entstand 1) aus der Anfangsstellung in einer Erzählung, bei der mehrere Subjekte handelnd auftreten und die Aufmerksamkeit sich mehr auf die Frage lenkt, was der eine that und was der andere, als auf die, was überhaupt geschah; 2) aus der Endstellung, indem bei entwickelterer und detaillierterer Erzählung und Beschreibung der Satz so anschwoll, dass es als unangenehm empfunden werden musste, das Verb am Ende nachfolgen zu lassen (vgl. Delbrück SF. 4, 155 über die griech. Prosa). So entwickelte sich der Typus der Mittelstellung, die nun vollkommen gleichwerthig mit Anfangs- und Endstellung wird."

Im Litauischen ist nach Kurschat's Behauptung (§ 1639) die Endstellung habituell. Doch hat Berneker diese Behauptung nicht recht bestätigt gefunden. Genaueres wird abzuwarten sein.

§ 30a. Das Verbum im Keltischen und Albanesischen.

Es ist wünschenswerth, im vorliegenden Falle auch diejenigen Sprachen zu berücksichtigen, welche sonst in diesem Werke nicht herangezogen sind. Über das Armenische habe ich freilich nichts beizubringen.

1. In Bezug auf das Keltische äussert sich Zimmer Festgruss an Roth 173 wie folgt: "Die Annahme Bergaigne's

aber und Delbrück's (Grundlagen der griech. Synt. 149), dass die traditionelle Wortstellung des Sanskrit (Romulus Romam condidit) in die indogermanische Zeit hinaufreiche, ist nach Ausweis der keltischen Sprachen unmöglich. In ihnen ist der Typus condidit Romulus Romam traditionelle Wortstellung und die beiden anderen kommen als okkasionelle Satztypen vor". Ich kann aber Zimmer nicht recht geben. So weit ich beurtheilen kann, liegt die Sache so. Im Altirischen steht das Verbum immer am Anfange des Satzes. Soll ein anderes Wort hervorgehoben werden, so geschieht das durch einen mit dem Verb. substantivum beginnenden Satz, an den sich dann der übrige Inhalt des ursprünglichen Satzes in Form eines Relativsatzes anschliesst, z. B. *isdia dobeir lóg* 'es ist Gott, welcher giebt Lohn'. Dagegen in den (allerdings wenig zahlreichen) altgallischen Inschriften, welche Stokes BB. 11, 112ff. behandelt hat, scheint das Verbum nie am Anfange zu stehen. Gewöhnlich steht es an zweiter Stelle, z. B. *Iccauos Oppianicnos ieuru Brigindoni cantalon* 'I., O.'s Sohn hat für B. c. verfertigt'. (Nr. 15). Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist auch anzunehmen, dass das Verbum mehr dem Ende zu oder an das Ende treten kann, so in den Nummern 2, 14, 23. Somit zeigt das Altgallische etwa die Wortstellung wie das Germanische (denn dass kein Beispiel für Anfangsstellung des Verbums vorliegt, mag wohl auf Zufall beruhen). Wir dürfen für das Urkeltische ähnliche Zustände voraussetzen, und es ist anzunehmen, dass die durchgängige Voranstellung des Verbums sich erst im Inselkeltischen entwickelt hat, und zwar offenbar aus der Gewohnheit, durch das Verbum in der Erzählung den Anschluss an das Vorhergehende zu suchen, etwa wie wir es im Nordischen gefunden haben. Ich bemerke noch, dass Zimmer früher die Besonderheit der Wortstellung im Altgallischen gegen d'Arbois, der zuerst auf sie aufmerksam gemacht hatte, geleugnet hat (Keltische Studien 2, 62 Anm.), dass aber Thurneysen auf die Seite von d'Arbois getreten ist (Revue celtique 6, 317). Im Übrigen vergleiche man noch die Ausführungen von Hermann KZ. 33, 509 und 526 ff.

2. Albanesisch. H. Pedersen hat die Güte gehabt, mir eine Auseinandersetzung über die albanesische Wortstellung zu schicken, der ich die im Folgenden angeführten Thatsachen entnehme. Die normale Stellung des Verbums ist an der Spitze des Satzes. Zur Hervorhebung kann jedoch ein Glied des Satzes vor das Verb gesetzt werden. Dies geschieht, wenn ein neuer wichtiger Begriff eingeführt wird, wenn ein Begriff besonders betont werden soll, etwa wegen gegensätzlichen Verhältnisses u. s. w. In dieser Weise kann vorangestellt werden das Subjekt, das Subjekt und ein Adverb, das Subjekt und das Objekt, Dativ und Subjekt, das Prädikatsnomen, das Objekt, der Dativ, ein adverbialer Ausdruck. Nach diesen Angaben, die mit Pedersen's eigenen Worten gegeben sind, macht also das Albanesische etwa den Eindruck wie das volksthümliche Russisch, nur dass die Anfangsstellung des Verbums noch entschiedener durchgeführt ist. Vor dem Verbum stehen wie in den anderen Sprachen habituell die Negationen, die Fragewörter, die Partikeln *und* und *aber*, die Relativa und die Nebensatzkonjunktionen. Dem Albanesischen eigenthümlich ist die Stellung der tonlosen Pronominalformen. Die tonlosen Akkusative und Dative, welche G. Meyer Alb. Gramm. § 66 anführt, treten stets vor das Verbum, und zwar auch dann, wenn das nähere oder entferntere Objekt hinter dem Verbum durch ein Nomen oder ein selbständiges Pronomen ausgedrückt ist. Man sagt also z. B. *mε ϑa* aber auch *mε ϑa mua* 'er sagte mir', *tε r̄ahu* aber auch *tε r̄ahu tüj* 'er schlug dich', *i ϑa* 'er sagte ihm', aber auch *i ϑotε kapetani djalit* 'der Kapitän sagt zum Burschen' Pedersen Alb. Texte 24, 37. Die enklitischen Formen sind mit dem Verbum derart verwachsen, dass die Akkusative von ihm überhaupt nicht getrennt werden können, die Dative nur durch einen Akkusativ. Steht aber das Verbum im Imperativ, so wird das Pronomen nachgestellt, z. B. *šp̄ini e* 'bringet sie' Meyer Gr. S. 57, 8 und 41. Bei vorangehender Negation wird jedoch das Pronomen dem Imperativ vorangestellt, z. B. *mos u-sεkεldisni* 'seid nicht traurig' Pedersen Alb. Texte S. 163a unter *mos* 7. Gelegentlich kommt diese

Stellung auch sonst vor. Also: die tonlosen Pronomina verhalten sich enklitisch zum Imperativ, proklitisch zu den anderen Formen des Verbum finitum. Die Stellung nach dem hochbetonten Imperativ (der ja auch in den anderen Sprachen oft den Satz eröffnet) ist die überlieferte, in dem zweiten Falle aber hat sich eine Verschiebung in der Gliederung des Satzes vollzogen. Nach indogermanischer Weise sollte es heissen *kapetani i θotε* 'der Kapitän sagt zu ihm' und *i* sollte sich an das hochbetonte Subjekt anschliessen. So ist es auch gewiss ursprünglich im Albanesischen gewesen. Dann aber ist das tonlose Pronomen zu dem Verbum gezogen, zu welchem es ja auch seinem Sinne nach am nächsten gehört. Die Proklise konnte natürlich nur stattfinden, wenn das Verbum stärker betont war, als das Pronomen. Das war es ja auch, wenn meine Ansicht richtig ist, dass das Pronomen unbetont, das Verbum aber schwachbetont war. Ich möchte aber glauben, dass das Zusammenwachsen zunächst im Nebensatze erfolgte, wo besonders viel Gelegenheit zu Verwendung von Pronominalformen gegeben ist, und wo das Verbum, wie ich im Folgenden wahrscheinlich zu machen versuchen will, stärker betont war, als im Hauptsatze. So spricht denn die Proklise des tonlosen Pronomens im Albanesischen für die Annahme ursprünglicher Endstellung des Verbums, und die besonders enge Verbindung des enklitischen Akkusativs mit dem Verbum lässt darauf schliessen, dass einstmals auch im Albanesischen die Reihenfolge Subjekt, Dativ, Akkusativ, Verbum die gewöhnliche war.

§ 31. Tonlose Formen von Hülfsverben.

In der bisherigen Darstellung habe ich wahrscheinlich zu machen versucht, dass das Verbum im Idg. zwar enklitisch, aber nicht tonlos, sondern schwachbetont war, weshalb es auch in den Einzelsprachen nicht, wie die tonlosen Enklitika dies thun, dem Platze nach der ersten Tonstelle des Satzes zustrebt, sondern je nach Umständen End-, Anfangs- oder Mittelstellung hat. Es können aber gewisse Verbalformen von der Stufe der

Schwachtonigkeit auf die der Tonlosigkeit herabsinken, und diese erhalten denn auch dieselbe Stellung, wie die tonlosen Partikeln und Pronomina. Diese Erscheinung lässt sich besonders gut im Slavischen beobachten, und innerhalb desselben im Serbischen, mit dessen Behandlung ich mich hier begnüge. Die in Betracht kommenden Verba sind *biti* 'sein' und *htjeti* 'wollen'. Der Ind. Präs. des ersteren lautet orthotoniert *jesam jesi jest jesmo jeste jesu*, enklitisch *sam si je smo ste su*. Die orthotonierten Formen erscheinen am Anfange des Satzes, z. B. antwortet Jacob auf die Frage, ob das ihm gezeigte blutbefleckte Gewand vielleicht das seines Sohnes sei, bei Daničić Pripov. 27: *jest, mojega je sina haljina* 'es ists, meines Sohnes Gewand ists'; 'bist du Esau' heisst: *jesi li ti Isav?* ebenda 22. Doch ist zu bemerken, dass in Fragesätzen vor *li* nicht *jest* sondern *je* erscheint, so dass also ein orthotoniertes und ein unbetontes *je* vorhanden ist, z. B. *je li istina* 'ist es Wahrheit?' ebenda 7. Belege für den enklitischen Gebrauch finden sich auf jeder Seite. So beantwortet z. B. Esau die Frage 'bist du Esau?', worin sowohl das 'bist' als das 'du' betont ist, mit den Worten *ja sam, ja* 'ich bin es, ich', worin er der Natur der Sache nach das 'ich' besonders hervorhebt. Die enklitische Stellung wird besonders deutlich in Sätzen wie die folgenden: *moj je otac zmijinji car* mein Vater ist der Schlangenkönig Märch. 13; *ali su njemu ribe prijatelji* aber die Fische sind seine Freunde 29. Ausserordentlich häufig erscheinen die enklitischen Formen als Theile zusammengesetzter Verbalformen, z. B. *dok su oni još to govorili* während sie noch so sprachen 2; *što je bog dao* was Gott gegeben hat 4 u. s. w. Ausserdem sind enklitisch die Aoristformen *bih bi bi* u. s. w., aber nur wenn sie Bestandtheile des sogenannten Konditionalis sind, z. B. *nego bog zna, da bi vam se odmah oči otvorile* aber Gott weiss, dass sich auch sogleich die Augen öffnen würden Dan. 7 (die dritte plur. des allein stehenden Aoristes lautet *biše*). Alle anderen Formen des Verbums 'sein' sind nicht enklitisch, also auch nicht das Imperfektum. So beginnt z. B. bei Dan. der Abschnitt über den Sündenfall mit

den Worten: *bejaše jedan lep vrt* 'es war ein schöner Garten'. Von *htjeti* lauten die betonten Formen *hoću hoćeš hoće hoćemo hoćete hoće* und *hote*, die enklitischen *ću ćeš će ćemo ćete će* (*te*). Sie dienen zur Bildung des Futurums, z. B. *sad će moja kći donijeti meni ručak* jetzt wird meine Tochter mir das Essen bringen März. 4.

Dieselben Beobachtungen lassen sich in anderen slavischen Sprachen machen, z. B. dem Altrussischen des Nestor. Über die Stelle, welche diese tonlosen Enklitika in der Rangordnung sämmtlicher tonlosen Enklitika einnehmen, ist oben § 22 gesprochen worden.

Es scheint mir einleuchtend, dass diese Formen wegen ihrer Bedeutung tonlos geworden sind, und dass der Verkümmerung der Bedeutung die Verkümmerung der Form nachgefolgt ist. Bei *htjeti* ist das ohne Weiteres klar. Ist es doch aus einem Verbum zum Tempuszeichen geworden. Bei *biti* ist besonders beachtenswerth, dass nur einige Formen enklitisch sind, nämlich *bih* u. s. w. als Bestandtheil des Konditionalis, was offenbar als eine Art von Partikel empfunden wurde (vgl. oben § 22), und die Kopula, wenn sie nicht die Nebenbestimmung der Vergangenheit enthält, sondern nur die so zu sagen selbstverständliche des Präsens. Die Kopula ist im Serbischen in dem Falle enklitisch, wo sie in anderen slavischen Sprachen, z. B. im Russischen, auch fehlen kann, also wo sie nur ein Zeichen für die Verbindung zweier Vorstellungsmassen ist.

Diese Erörterungen führen unmittelbar zur Betonung des griechischen εἰμι herüber. Sieht man die Betonung von ἐστι bei Homer durch (wobei die Überlieferung im Allgemeinen gleichmässig ist), so ergiebt sich dass die Kopula enklitisch ist, ausser wenn sie am Anfange des (Satzes oder) Verses steht, z. B. ἀργύρεος δὲ ἔστιν ἅπας δ 616. In der Mitte des Verses aber tritt diese Betonung nur auf bei der Bedeutung 'ist vorhanden', z. B. νῆσος ἔπειτά τις ἔστι δ 354, εἴ που ζώει τε καὶ ἔστιν ω 263, πλαγκτοσύνης δ' οὐκ ἔστι κακώτερον ἄλλο βροτοῖσιν ο 343, οὐδέ μοι ἔστι πατήρ (ich habe nicht) Z 413, oder 'es ist

möglich', z. B. οὐ γάρ πως βεβλημένον ἔστι μάχεσθαι Ξ 63, εἴ τί που ἔστι δ 193. Manchmal könnte man zweifeln, welche Accentuierung vorzuziehen ist, z. B. in οὐ μὲν γάρ τί πού ἐστιν ὀιζυρώτερον ἀνδρός P 446, wo man wie in ο 343 übersetzen könnte 'es giebt nichts', wo aber natürlich auch möglich ist: 'nichts ist elender'. In Ausdrücken wie καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν A 63 haben wir zu übersetzen: 'ist göttlichen Ursprungs'. Υ 391 ὅθι τοι τέμενος πατρώιόν ἐστιν könnten wir wohl ein 'vorhanden ist' erwarten, aber bei 'wo' steht auch sonst die Kopula z. B. α 50. Nur selten sind wir ernstlich befremdet, z. B. wenn es Π 55 heisst αἰνὸν ἄχος τό μοί ἐστιν, aber Γ 242 ὀνείδεα πόλλ' ἅ μοι ἔστιν. Danach hängt die Betonung von ἐστι ebenso von der Bedeutung ab, wie das im Slavischen der Fall ist, und die Betonung der Vergangenheitsform dürfte sich im Griechischen ebenso erklären, wie im Slavischen. Warum die Tonloswerdung nicht auch die zweite Sing. Ind. ergriffen hat, ist mir ebenso undeutlich wie denjenigen, welche bisher über die Betonung von εἰμι gehandelt haben. Über die Betonung von φημι bin ich nicht zu einer sicheren Ansicht gelangt. Man wäre von vornherein geneigt anzunehmen, ein Verbum von der Bedeutung 'sagen' sei wie *inquam* parenthetisch eingeschoben worden und darum zu betonen wie die Vokative. Unter dieser Voraussetzung wäre auch die abweichende Betonung von φῄς verständlich, da man naturgemäss ein 'sag ich' oder 'sagt er' einschiebt, aber schwerlich ein 'sagst du'. Indessen zu dieser Annahme stimmt der Gebrauch bei Homer, wo φημι 'behaupten' heisst (Vgl. Synt. 2, 73), nicht. Sollte vielleicht die Enklise in der Verbindung οὔ φημι entstanden sein, die so zu sagen ein neues einheitliches Verbum darstellt?

Demnach stelle ich mir die Entwickelung von **ésti* so vor. Ursprünglich war dieses Verbum wie alle anderen schwachbetont. Als es zur Kopula wurde, wurde es tonlos, und nun wurde seine Stellung im Satze durch zwei Triebkräfte bestimmt. Es war als Verbum mit den anderen Verben verknüpft, und konnte somit trotz seiner Tonlosigkeit die allgemeine Verbalstellung behalten: das geschah im Griechischen;

oder es wurde von den übrigen tonlosen Enklitika angezogen und erhielt deren Stellung: das geschah im Slavischen. Über die Stellung in den anderen Sprachen möchte ich etwas Bestimmtes nicht behaupten. Wegen des Lateinischen vgl. Wackernagel IF. 1, 428 ff.

Wie man sieht, weicht die hier vorgetragene Ansicht von derjenigen ab, die Wackernagel in seinem bekannten Aufsatze KZ. 23, 457 ff. entwickelt hat. Ich verkenne nicht, dass meine Ansicht den Nachtheil hat, dass sie das Schicksal von φημι nicht zu erklären weiss. Aber ich glaube, dass die slavischen Erscheinungen, welche eine schlagende Analogie zu den griechischen bilden, uns von der Wackernagelschen Ansicht abdrängen müssen.

§ 32. Stellung und Betonung des Verbums im Hauptsatze des Indogermanischen.

Nachdem die Einzelsprachen mit Ausnahme des Armenischen durchgegangen sind, handelt es sich nunmehr darum, zu ermitteln, wie etwa die Stellung des Verbums in der Grundsprache gewesen sein möge. Darüber sind verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Ich erwähne zuerst die von Braune, der sich a. a. O. S. 50 f. äussert: "Ich halte es für unzweifelhaft, dass die urgermanische Verbalstellung eine freie war, d. h. das Verbum konnte sowohl im Hauptsatze als im Nebensatze ganz beliebig am Anfang, in der Mitte und am Schluss stehen, je nachdem es im Bewusstsein des Sprechenden früher oder später in die Erscheinung trat", und in einer Anmerkung hinzufügt: "Ich möchte den Indogermanisten zu erwägen geben, ob nicht die freie Verbalstellung auch für die Grundsprache anzunehmen wäre". Diese Ansicht ist nicht direkt zu widerlegen; denn natürlich ist aus einer absolut freien Stellung in der Grundsprache jede beliebige Stellung in einer Einzelsprache abzuleiten. Sie lässt sich nur erschüttern durch den Hinweis darauf, dass doch für andere Wortarten sich Stellungsregeln aufstellen lassen, und sie lässt sich dadurch ausschliessen, dass für eine andere Annahme eine er-

hebliche Wahrscheinlichkeit gefunden wird. Um eine solche zu finden, muss man an das öfter erwähnte okkasionelle Grundgesetz anknüpfen, wonach ein Wort, wenn es für die Satzaussage besonders in's Gewicht fällt, weiter nach vorn, beziehungsweise an die Spitze des Satzes rückt. Das lässt sich für das Verbum besonders gut im Altindischen beobachten, wo das Verbum, wenn es als wichtig hervorgehoben werden soll, an die Spitze des Satzes tritt und seinen ursprünglichen Accent behält. Ein Verbum kann wichtig sein, weil es innerhalb eines isolierten Satzes besonders viel auf die Handlung, weniger auf die anderen Bestandtheile ankommt, z. B. in dem Musterbeispiel *condidit Romam Romulus*, worin gesagt werden soll, dass der sonst schon bekannte Romulus die ebenfalls bekannte Stadt Rom gegründet, nicht etwa zerstört hat; es kann aber auch wichtig sein, weil es innerhalb der aus einer Reihe von Sätzen bestehenden Darstellung die Erzählung oder Erörterung weiter führt. Das zeigt sich im Altindischen an der modifizierten Anfangsstellung der Verba des Sagens, in anderen Sprachen (Slavisch, Germanisch, wohl auch Griechisch) bei allen möglichen Verben. Indem nun in diesen Sprachen das Verbum als der eigentliche Träger des Fortschritts der Handlung empfunden wird, gewöhnt man sich daran, das Verbum an der Spitze des Satzes zu sehen, und empfindet vielleicht im einzelnen Falle kaum mehr die Hervorhebung desselben. Dass aber auch in solchen Sprachen ursprünglich das an der Spitze des Satzes stehende Verbum stark betont war, sieht man aus der Stellung der Enklitika im Slavischen, welche sich an das Anfangsverbum ebenso gut wie an jedes andere Anfangswort anlehnen. Die Sprachen, in welchen die Anfangsstellung allmählich habituell geworden ist, sind namentlich das Keltische und Albanesische. Wenn danach die Anfangsstellung des Verbums in der Grundsprache okkasionell war, so fragt sich, welches die habituelle Stellung gewesen sei. Wackernagel IF. 1, 427 entscheidet sich für den Platz gleich nach dem Subjekt (welches seinerseits den Satz eröffnet). Ich kann dieser Vermuthung nicht beitreten. Der Haupt-

grund, nämlich der, dass das Verbum in Folge seiner enklitischen Natur gezwungen gewesen sei, die zweite Stelle im Satze zu suchen, fällt für mich hinweg, da ich wahrscheinlich zu machen gesucht habe, dass das Verbum nicht wie gewisse Partikeln und Pronomina tonlos, sondern dass es schwachbetont gewesen sei. Sind Verbalformen wirklich tonlos, wie z. B. die Kopula und das als Bestandtheil des Futurums fungierende *htjeti* im Serbischen, so theilen sie auch die Stellung der tonlosen Partikeln und Pronomina. Auch was in letzter Zeit an Beobachtungen hinzugekommen ist, spricht nicht für das Alter der sog. Mittelstellung. Denn, wie aus Berneker's Ausführungen erhellt, lässt sich zeigen, dass dieselbe in den slavischen Sprachen erst verhältnissmässig jungen Datums ist. Nahe mit Wackernagel berührt sich Hermann, der sich, nachdem er vorher die grosse Schwierigkeit der Sache hervorgehoben hat, so äussert: "So viel scheint mir festzustehen, dass für gewöhnlich das Verbum hinter und nicht vor dem Subjekte stand. Die Stellung des Verbums zu den übrigen Satzgliedern wird nicht genau geregelt gewesen sein. Dass im Ai., Lat. und Lit. sekundär dieselbe geregelte Stellung: Subjekt, Anderes, Verbum üblich wurde, ist leicht denkbar. In anderen Sprachen stellten sich im Laufe der Zeit andere Regeln ein." Ich glaube, man kann einen Schritt weiter gehen, wenn man an die von mir SF. 3, 24 für das Altindische gemachte Beobachtung anknüpft: "Der Subjektsnominativ beginnt den Satz, der Akkusativ steht unmittelbar vor dem Verbum, die übrigen Kasus (und Adverbia) werden in die Mitte genommen". Mit Beziehung auf einen speziellen Fall ausgedrückt, die Reihenfolge ist: Subjekt, Dativ, Akkusativ, Verbum, z. B. *víšaḥ kšatríyāya balím̧ haranti* 'die Bauern leisten dem Fürsten Abgabe'. Dasselbe glaube ich für das Lateinische behaupten zu dürfen, für das Litauische berichtet es Kurschat § 1639. Auch im Slavischen pflegt nach Berneker der Dativ dem Akkusativ voranzugehen, insbesondere ist das stets der Fall bei den enklitischen Pronomina. Nimmt man dazu noch die Thatsache, dass im Albanesischen der enklitische Akkusativ pro-

klitisch mit dem Verbum verbunden ist, so wird man zu dem Schlusse kommen, dass der Akkusativ in der Grundsprache seine habituelle Stellung vor dem Verbum hatte. Stand nun vor dem Akkusativ ein eventuell vorhandener Dativ, und eröffnete der Subjektsnominativ den Satz, so bleibt für das Verbum nur eine Stellung übrig. Das Verbum stand in dem unabhängigen Aussagesatz am Ende und war schwachbetont. War es besonders wichtig, so kam es an die Spitze des Satzes und wurde stark betont. Diese Stellung wird in dem Imperativsatze die gewöhnliche gewesen sein.

§ 33. Betonung des Verbums im altindischen Nebensatze.

Eine Nachricht über besondere Betonung des Verbums im Nebensatze haben wir nur im Altindischen. Es ist dort accentuiert, während es im Hauptsatze, abgesehen von den im Vorstehenden erörterten Ausnahmen, unaccentuiert ist (vgl. SF. 5, 37 ff.). Es kommen dabei sowohl die unbezeichneten, als die mit einem Zeichen (Relativpronomen u. s. w.) versehenen Sätze in Betracht. Ist ein voranstehender unbezeichneter Nebensatz mit einem nachfolgenden Satz dadurch verbunden, dass die beiden Satzhandlungen in einem antithetischen Verhältniss stehen, so wird das Verbum des Nebensatzes accentuiert, z. B. *tásmād badirṓ vācā́ vádati, ná śṛṇōti* desshalb kann ein Tauber zwar reden, aber hören nicht MS. 3, 1, 9 (11, 11). Sehr häufig ist der zweite Satz ohne vollständiges Verbum, z. B. *tátō devā́ ábhavan, párā́surāḥ* da gerieth es den Göttern, aber miss- (nämlich: rieth es) den Asura MS. 1, 9, 3 (132, 17); *manuṣyà ín nvā́ úpastīrṇam ichánti, kím u dēvā́ḥ* schon bei den Menschen ist es so, dass sie eine Streu wünschen, wie viel mehr bei den Göttern TS. 1, 6, 7, 3; bisweilen steht auch in dem ersten Satze eine Partikel, welche den Gedanken desselben und damit das Verbum noch besonders hervorhebt, so in der Prosa *áha*, z. B. *índrasyāhā́inaṃ śátrum ácikīrṣad, índram asya śátrum akarōt* während er ihn zum Feinde des Indra machen wollte, machte er Indra zu seinem Feinde MS. 2, 4, 3

(40,6)[1]. Es ist klar, dass in diesen Fällen die Accentuierung des Verbums ein Zeichen dafür ist, dass noch etwas zu erwarten bleibt. Wäre die Äusserung zu Ende, so würde die Stimme am Schlusse (wo das Verbum steht) sinken, so aber ist die Betonung schwebend, ähnlich wie im Fragesatz. Liegt der Gegensatz in einem anderen, z. B. nominalen Satztheile, so ist das Verbum nicht accentuiert, z. B. *prathamā́yāṃ tásya cityām anyā́m úpa dadhyād uttamā́yām anyā́m* bei der ersten Schichtung lege er den e i n e n Stein auf, bei der letzten den andern TS. 5, 5, 4, 2 (Näheres SF. 5, 39). Man darf wohl annehmen, dass *anyā́m* in diesen Sätzen schwebende Betonung hatte, doch ist das in der indischen Accentuierung nicht ausgedrückt. Seltener sind die nachfolgenden Sätze. Zu ihnen gehören Sätze von dem Typus *ḗtā dhíyaṃ kṛṇávāma* kommt heran, damit wir Andacht üben RV. 5, 45, 6, und sodann die Sätze mit *nḗd*, welche den Absichtssätzen mit μή entsprechen, z. B. *vy ùchā duhitar divō mā́ cirám tanuthā ápaḥ, nḗt tvā stēnáṃ yáthā ripúṃ tápāti sū́rō arciṣā* leuchte auf, Tochter des Himmels, ziehe dein Werk nicht lange hin, damit dich nicht, wie einen raubenden Dieb, die Sonne bescheine mit ihrem Strahl 5, 79, 9. In diesem Satztypus soll der Gedanke des zweiten Satzes dem Subjekt des ersten Satzes als Motiv vorschweben. Wir können zusammenfassend sagen: das Verbum des unbezeichneten Nebensatzes hat schwebende Betonung, weil der Satzgedanke nicht zum ruhigen Ausklingen gelangt, da er entweder mit Spannung auf das Folgende oder mit Rückbeziehung auf das Vorhergehende verbunden ist. In den bezeichneten Nebensätzen, z. B. den Relativsätzen, wird immer eine Beziehung der Nebensatzhandlung zu einem Begriffe oder der Handlung des Hauptsatzes hergestellt und das Verbum ist daher stets accentuiert.

Die Stellung des Verbums ist dieselbe wie im Hauptsatze. Wir dürfen demnach annehmen, dass der Nebensatz im Altindischen zwar im Übrigen dieselbe Melodie hatte, wie der

---

1) SF. 5, 520 ist fälschlich *ákarōt* statt *akarōt* gedruckt.

Hauptsatz (also wie dieser mit starkem Ton begann, denn die Enklitika streben auch in ihm der Stelle nach dem Anfangswort zu), aber nicht wie dieser ruhig ausklang, sondern schwebende Betonung hatte.

Es scheint mir natürlich vorauszusetzen, dass dieser Typus auch bereits in der Grundsprache vorhanden war (wie ich ihn denn auch oben für das Albanesische angenommen habe), doch braucht der Unterschied nicht so stark gewesen zu sein, wie im Indischen, wo er sogar in der Schrift Ausdruck gefunden hat.

§ 34. Stellung des Verbums im deutschen Nebensatze.

Während in den übrigen Sprachen die Stellung des Verbums im Haupt- und Nebensatze dieselbe ist, hat sich innerhalb des Germanischen, insbesondere im Hochdeutschen für den Nebensatz Endstellung des Verbums festgesetzt. Wie mag diese entstanden sein? Über diese Frage haben neuerdings zusammenfassend Braune und Hermann in den oben angeführten Schriften gehandelt. Braune kommt S. 50 zu dem Ergebniss, dass für das Urgermanische eine Verschiedenheit der Stellung nicht anzunehmen sei ("für den nordischen Zweig nöthigt nichts den einstigen Bestand einer Trennung der Verbalstellung im Haupt- und Nebensatze anzunehmen', ebensowenig wie fürs Urgermanische"). Ein wenig abweichend sagt Hermann: "Im Urgermanischen war innerhalb der geraden Stellung [d. h. Subjekt vor dem Verbum] die Folge ziemlich frei. Doch scheint in Haupt- und Nebensätzen (soweit solche vorhanden waren) die Stellung s. v. a. [d. i. Subjekt, Verbum, Anderes] beliebter als die andere s. a. v. gewesen zu sein. Schon in urgermanischer Zeit machte sich aber in einigen Nebensätzen eine Differenzierung geltend, indem man hier bei pronominalem Objekt die Stellung s. a. v. [so ist zu lesen] bevorzugte". Auf die geringfügige Verschiedenheit dieser beiden Formulierungen kommt für mich nichts an. Ich lege nur Werth auf die Erkenntniss, dass sich die Differenzierung

wesentlich in den Dialekten vollzog, und dass die Sätze mit pronominalem Objekt den Ausgangspunkt der Bewegung bildeten, wobei man an diejenigen Pronomina denken muss, welche naturgemäss in Nebensätzen besonders häufig sind, nämlich die auf ein Substantivum des Hauptsatzes zurückweisenden tonlosen oder doch schwachbetonten anaphorischen Pronomina. Stellen wir uns nun einen derartigen Relativsatz nach dem Schema 'Subjekt, Verbum, Anderes' gebaut vor, so würde er beginnen mit einem stark betonten Wort (denn die Relativa waren in der älteren Schicht des Ahd. nicht wie jetzt schwach, sondern wie im Altindischen und Griechischen stark betont, vgl. § 24), dann würde das Verbum folgen, für das ich nach Analogie des Altindischen schwebende Betonung annehme, und den Schluss würde das unbetonte Objekt bilden. Ein solcher Satz nun, der im Gotischen keineswegs selten ist, scheint dem rhythmischen Gefühl unserer Vorfahren allmählich unangenehm geworden zu sein. Eine gefälligere Abwechselung würde die Reihenfolge: starkbetontes Subjekt, unbetontes Objekt, schwebend betontes Verbum geboten haben. Das rhythmische Gefühl trieb also die Sprechenden in diesen Sätzen zur Endstellung des Verbums, einem Typus, der ja im Urgermanischen und den Einzeldialekten auch sonst vorhanden war, und also gewissermassen zur Auswahl stand. Im Laufe der Zeit befestigte sich dieser Typus im Hochdeutschen immer mehr und wurde geradezu zum Zeichen der Nebensätze. Da nun die nachstehenden Hauptsätze regelmässig mit dem Verbum begannen, so stiessen in einer mit dem Nebensatze beginnenden Periode die beiden Verba in der Mitte des Ganzen zusammen, wodurch der Überblick über das Verhältniss der Satzhandlungen nicht wenig erleichtert wird.

III.

§ 35. Die Vokative.

Die Vokative sind im Ai. accentuiert, wenn sie den Satz eröffnen, z. B. *Súkanyē! kím tvāitád avōcatām* Sukanyā! was

haben sie dir da gesagt? ŚB. 4, 1, 5, 10; *ŕ̥ṣē! námas tē, yán nāvēdiṣaṃ tēnāhiṃsiṣam* Heiliger! Verehrung dir, weil ich es nicht gemerkt habe, desshalb habe ich dich verletzt ŚB. 4, 1, 5, 7. Dagegen unaccentuiert sind sie a) im Satzinnern, z. B. *prā́ṅ, putraka, vrajatāt* nach Osten, Söhnchen, sollst du wandern ŚB. 11, 6, 1, 2; *yán ma iyáṃ, bhagōḥ, sárvā pr̥thivī́ vittḗna pūrṇā́ syā́t* wenn diese ganze Erde, o Herr, von Reichthum für mich voll wäre 14, 5, 4, 2. Ein Genitiv oder ein Adjektivum kann in die Tonlage des Vokativs mit hineingezogen werden, vgl. oben § 19. Hinsichtlich der Stellung des im Satzinnern parenthetisch eingeschobenen Vokativs ist zu bemerken, dass er häufig nach dem ersten Worte des Satzes steht. Dahin gehören ausser dem ersten der oben angeführten Beispiele *anūcānáḥ, svāidāyana, asi* gelehrt bist du, o S. ŚB. 11, 4, 1, 8 und viele ähnliche, auch solche Fälle, wo ein Enklitikon sich mit dem Vokativ um den zweiten Platz streitet, z. B. *tvaṃ mē bhagava udgāya* du sei mir Udgātar, o Herr JUB 2, 8, 1, oder eine hervorhebende Partikel, z. B. *tḗ hōcur: úpāivá, bhagavō, mantrayasva* sie sprachen: rede sie an, o Herr ŚB. 3, 2, 1, 20. Aber es giebt auch viele Belege für die Stellung im zweiten Beispiele, z. B. *nāháṃ tád, bhagavan, vēda* ich weiss dieses nicht, o Herr ŚB. 14, 6, 7, 2; *vḗda vā́ aháṃ, gāutama, tát sū́tram* ich kenne dieses Sūtra, o Gautama 14, 6, 7, 5; *taṃ hōvāca: ā jānāsi, sāumya gāutama, yad idaṃ vayaṃ sāmāivōpāsmahē* du weisst, lieber Gautama, welch ein Sāman wir hier verehren JUB 1, 42, 1. — b) am Satzende, so häufig im Veda, z. B. *gávām ápa vrajáṃ vr̥dhi kr̥ṇuṣvá rā́dhō adrivaḥ* öffne den Stall der Kühe, zeige deine Freigebigkeit, o Keilträger RV. 1, 10, 7. Aus der Prosa steht mir kein genau entsprechender Beleg zur Verfügung. Ein besonderer Fall, der hier nicht weiter verfolgt werden soll, ist der, dass die Schlusssilbe eines am Satzende stehenden Vokativs plutiert wird, was beim Anruf (nicht bei der Anrede) geschieht. Ein Beispiel ist: *ētā́ḥ sāumyṓd aja sāmaśravā́sḥ* treib diese Kühe fort, lieber Sāmaśravas ŚB. 14, 6, 1, 3. Sieht man von diesem besonderen Falle ab, so lässt sich zusammenfassend sagen: die Vokative sind betont, wenn

sie den Satz eröffnen. Sie scheinen diese Stelle hauptsächlich dann zu erhalten, wenn die Aufmerksamkeit des Anzuredenden erregt, oder der Anrede besondere Feierlichkeit verliehen werden soll. Bei gleichgültigerem Verhalten wird der Vokativ parenthetisch in das Satzinnere eingefügt, oder dem Satze angefügt. Die Stellung macht es wahrscheinlich, dass dieser Vokativ nicht unbetont, sondern wie das Verbum finitum schwachbetont war.

Die Schlüsse, welche man aus der Stellung im Griechischen[1]) und Lateinischen ziehen kann, stimmen mit diesem letzteren Resultate überein. Nach Wackernagel IF. 1, 423 haben die Betheuerungs- und Verwunderungspartikeln *hercle*, *pol*, *edepol*, *ecastor*, *eccere* die Eigenthümlichkeit, bald die erste, bald die zweite Stelle im Satze einzunehmen, weiter hinten aber nicht zu stehen. Die erste Stelle haben sie als Vertreter der emphatischen Vokative, die zweite, insofern sie aus parenthetischen Vokativen zu Partikeln geworden sind.

IV.

Die Attributiva.

Vgl. SF. 3, 35 ff., Spiegel Vgl. Gr. 515, E. Albrecht De adjectivi attributi in lingua latina collocatione Marburg 1890 Diss., worin andere Arbeiten, namentlich von Rohde und Rackzey benutzt sind. Für das Germanische s. den oben angeführten Aufsatz von McKnight. Für das Slavische haben mir die Sammlungen von Berneker zu Gebote gestanden.

Ich spreche hinter einander von den Pronomina, den Zahlwörtern, den einfachen, den abgeleiteten und zusammengesetzten Adjektivis, endlich von dem attributiven Genitiv.

---

1) Nach Hirt Akzent 294 ist ein Accent wie ἄδελφε Ersatz der Enklise. Ebenso soll es sich mit *pítar* verhalten. Ich sehe aber nicht ein, wie im Ai., wo die Enklise noch besteht, von einem Ersatz derselben gesprochen werden kann. Die Zurückziehung des Accentes im Vokativ muss also einen anderen Grund haben als die Enklise.

§ 36. Die demonstrativen Pronomina.

Die demonstrativen Pronomina, insbesondere der Artikel, stehen vor dem Substantivum. Dieser in den meisten Sprachen sich findende Zustand ist für das Lateinische reichlich belegt durch Albrecht 3 ff. Soll das Substantivum hervorgehoben werden, so tritt es voran, so z. B. bei lat. *hic: magis me judicio hoc quam morte inimici laetatum* Cicero Ep. 7, 2, 2, wo *judicio* und *morte* im Gegensatz gegen einander stehen, oder wenn *hic* durch ein folgendes Relativum angezogen wird, z. B. *mora servi huius qui tibi literas attulit* ebenda 8, 12, 4. Im Griechischen scheint die idg. Regel, abgesehen vom Artikel, gelockert. Das Gotische steht also auf dem älteren Standpunkte, wenn es einem griechischen ἐν τῇ ὥρᾳ ἐκείνῃ Matth. 8, 13 *in jainai hveilai* gegenüberstellt. Auch im Slavischen stehen die Demonstrativa im Allgemeinen voran, doch ist nach Berneker's Beobachtung im Altrussischen die Nachstellung Regel, z. B. *na městě semĭ* an diesem Orte Nestor 17, wenn nicht das Pronomen besonders betont ist, z. B. *vŭ tomĭžde lětě* in eben diesem Jahre 92. Wir werden im Altrussischen auch der Nachstellung des einfachen Adjektivums begegnen. Der Artikel steht nach im Bulgarischen, wenn aber das Substantivum mit einem voranstehenden Adjektivum verbunden ist, steht er hinter diesem, z. B. *dobroto vino* 'der gute Wein' Miklosich 4, 127. Als solche postpositive Artikel können beinahe alle Demonstrativa gebraucht werden: *ovŭ*, *onŭ*, *tŭ*, *sĭ*, vgl. die Notiz von Leskien in Jagić Archiv 3, 362. Leskien ergänzt diese Bemerkung brieflich dahin, dass in den Rhodopedialekten *t*, *n*, *s* als Artikel gebraucht werden, z. B. *žena-ta*, *žena-na*, *žena-sa* 'die Frau'. Ob wirklich die Nachstellung auf albanesischen Einfluss zurückzuführen ist, ist zweifelhaft. Ein nachgesetzter Artikel *tŭ* findet sich auch im volksthümlichen Russisch in nominativischer und akkusativischer Verwendung (vgl. Miklosich a. a. O.).

Über die Betonung des Artikels sind wir genauer aus dem Althochdeutschen unterrichtet. Nach den in Notker's

Übersetzung der Consolatio philosophiae des Boëthius (Hattemer's Denkmahle 3) verwendeten Accenten verhielt es sich damit um das Jahr eintausend folgendermassen (vgl. Fleischer in Zachers Zeitschrift 14, 143 ff.). *Der* als Demonstrativpronom ist stets accentuiert, dagegen als Artikel unaccentuiert 1) wenn es vor einem Substantivum steht, z. B. *der hérbest*, *den hímel*; 2) wenn es vor der Gruppe Adjektivum plus Substantivum steht, z. B. *diu tóubūn érda*; insbesondere ist der Artikel stets unaccentuiert, wenn das Adjektivum ein Superlativ (der ja ohne Artikel kaum gedacht werden kann) ist, z. B. *der iúngesto tág*. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass in diesen Fällen der Artikel ursprünglich betont war, aber dann proklitisch wurde. Erhalten hat sich die Betonung des Artikels in folgenden Fällen: 1) wenn zwischen dem Artikel und dem Substantivum Worte stehen, welche nicht — wie das Adjektivum — mit dem Substantivum in innige und dauernde Verbindung treten, z. B. *dés óbe hóubete hángēnten suértes*; 2) wenn auf das Substantivum ein von ihm abhängiger Genitiv folgt, z. B. *díu sūozi des sánges*, *tīa uuārhéit téro sélbūn tāte.* Nur mit dem Superlativ ist der Artikel so fest proklitisch verbunden, dass er auch in diesem Falle unbetont ist, z. B. *der iúngesto tág tero uuérlte.* Wahrscheinlich soll durch den Artikel diejenige Besonderheit des Substantivums hervorgehoben werden, welche durch den Genitiv bestimmt ist. So wäre z. B. in dem Satze: "*oneretque colla bacis rubri litoris; únde er geláde sīnen háls mit tīen gimmōn des rōten méres*" *mit tīen gimmōn* s. v. a. mit denjenigen Perlen, welche vom rothen Meere stammen. 3) wenn der Artikel vor einer Grundzahl steht, z. B. *téro zuéio héizēn uuir den éinen.* Offenbar fühlte man bei einer Verbindung wie *die zwei* die eigentlich substantivische Kraft in dem Pronomen und nicht in dem Zahlwort. Im Gegensatze zu dem Artikel vor Grundzahlen ist der Artikel vor Ordnungszahlen stets unbetont, z. B. *der ēristo*, *daz fimfta.* Der Grund ist derselbe, wie bei den Superlativen. Der Artikel ist mit diesen Wörtern gewohnheitsmässig verbunden, weil man sich unter ihnen stets einen bestimmten Gegenstand vorstellt.

4) wenn er vor *sélb* steht. Man sagt also nicht wie wir *densélben Himmel*, sondern *dén sélben hímel* 36[b]. Diese Betonung ist natürlich. Denn *derselbe* bedeutet ja ursprünglich nicht *der gleiche*, wie wir es jetzt empfinden, sondern *dieser* und *kein anderer*.

Hiernach sind wir im Stande, uns die Gründe für die Stellung und Betonung des Artikels in den indogermanischen Sprachen einigermassen klar zu machen. Die adjektivischen demonstrativen Pronomina standen ursprünglich vor dem Substantivum. Nur wenn dieses besonders hervorgehoben werden sollte, rückte es nach vorn, wie wir an dem Beispiel von *hic* gesehen haben. Auch der Artikel war ursprünglich ein hinweisendes Pronomen, das (wenigstens in vielen Fällen) stärker betont gewesen sein wird als das Substantivum. Als sich nun aber die hinweisende Kraft des Demonstrativums verringerte, indem es sich zum Artikel entwickelte (vgl. 1, 507 ff.), erhielt das Substantivum den stärkeren Ton. In Folge dessen rückte es nach dem okkasionellen Grundgesetz nach vorn, und der Artikel wurde hinten angehängt. Das geschah innerhalb des Slavischen (Bulgarisch, volksthümliches Russisch). Aber in anderen Sprachen war der Artikel bereits mit dem Substantivum zu einer Gruppe zusammengewachsen, deshalb konnte nicht mehr eine Umstellung der Glieder erfolgen, sondern es vollzog sich innerhalb der Gruppe eine Verschiebung des Accentes. So sehen wir im Hochdeutschen den Artikel zuerst in einigen Fällen, dann allgemein proklitisch werden, und ebenso wird es im Griechischen gewesen sein, für das es uns an genaueren Nachrichten fehlt.

§ 37. Die possessiven Pronomina.

Die Possessiva pflegen im Lateinischen nachzustehen. Wenigstens gilt dies sicher von *meus* und *tuus*. Hinsichtlich *meus* liegt eine interessante Ausnahme darin vor, dass der Vokativ *mi* gewöhnlich voran geht (in Cicero's Briefen nach Albrecht überall ausser an zwei Stellen). Offenbar ist das *mi* aus Zärtlichkeit betont. Ganz ähnlich liegt es bei *tuus*. Es

wird im Allgemeinen nur vorangestellt, wenn es betont ist, z. B. *ecquando tu hominem ineptiorem quam tuum Cn. Pompeium vidisti* (deinen geliebten)? *ecquem autem Caesare nostro acriorem* Cicero Ep. 8, 15, 1. Wenn es häufig in der Verbindung *tuae literae* vorangeht, auch da wo kein besonderer Ton darauf zu liegen scheint, so ist damit offenbar ein Höflichkeitserweis beabsichtigt, etwa wie bei unseren grossen Anfangsbuchstaben. *Suus* ist seiner Bedeutung gemäss (zu der genannten Person selbst gehörig) oft betont, und steht dann voran, ja man kann zweifeln, ob das nicht seine natürliche Stellung sei. Es ist aber schwer, über ein einzelnes Possessivum zu urtheilen, da natürlich die übrigen vielfach eingewirkt haben. Mit *noster* und *vester* verhält es sich wie mit *meus* und *tuus*. Das Lateinische steht in dieser Hinsicht nicht allein. McKnight bemerkt a. a. O. 148, dass im Gotischen *meins* und *þeins* ihrem Substantivum gern nachfolgen, und zwar auch unabhängig vom Griechischen oder im Gegensatze gegen dasselbe, so *þo giba þeina* = τὸ δῶρον Matth. 5, 24; *haubiþ þein* σου τὴν κεφαλήν 6, 17; *vaurda meina* μου τοὺς λόγους 7, 26, vgl. auch J. Hellwig Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen (Halle 1898) S. 18. Dasselbe im Slavischen, z. B. bei Nestor *iménije moje i ženu moju i děti moja i zemlju moju* meine Habe und meine Frau und meine Kinder und mein Land 90; dagegen bei starker Betonung steht es vorn: z. B. *ne vŭ Davydově gradě nŭ vŭ tvojemĭ gradě* nicht in Davids Stadt, sondern in deiner Stadt 167. In den serbischen Märchen finden sich auf jeder Seite Verbindungen wie die folgenden: *braća njegova* 'seine Brüder', *reće ocu njezinu* 'sprach zu ihrem Vater', *pritrči bratu svome* 'sprang auf ihren Bruder zu'. Oft genügt ein ganz geringer Druck, um die Stellung zu verändern. So heisst es z. B. Gen. 1, 26 *da načinimo čovjeka po svojemu obličju* 'lasst uns einen Menschen machen nach unserem eigenen Bilde'. Ist das 'eigene' einmal besonders betont worden, so ist eine Wiederholung dieser Betonung unmittelbar darauf nicht nöthig. Der Autor fährt also fort: *i stvori bog čovjeka po obličju svojemu.*

Der Grund für diese Betonungsverhältnisse mag wohl folgender sein. Uralt ist **svó-* 'eigen', das, wie schon bemerkt wurde, seine natürliche Stelle vor dem Substantivum hat. Die anderen Possessiva sind aus dem Material der Genitive nach dem Vorbild von **svó-* gebildet. Und wie nun diese Genitive sehr häufig enklitisch gebraucht wurden, so hatten auch die aus ihnen hervorgegangenen schwachbetonten Adjektiva die Neigung, sich an ein starkbetontes Wort, zu dem sie gehören, anzuschliessen.

§ 38. Die Zahlwörter.

Die Zahlwörter, und zwar Grundzahlen sowohl wie Ordnungszahlen, stehen im Allgemeinen vor dem Substantivum. Das Substantivum tritt voran, wenn es betont ist. Das ist z. B. der Fall bei Aufzählungen, in denen gewisse Kategorieen von Gegenständen genannt werden, so bei Cato agr. cult. 10: *quomodo oletum agri iugera CCXL instruere oportet. vilicum, vilicam, operarios quinque, bubulcos III, asinarium I, subulcum I, opilionem I, summa homines XIII*, wo wir sagen: 'an Arbeitern drei' u. s. w. Ebenso verhält es sich bei Grössen oder Werthangaben, z. B. bei Cato *funem exordiri oportet longum p. LXXII* (vgl. Albrecht S. 18). So heisst es bei Nestor 18 *litrŭ pjatĭ srebra* 'Pfunde fünf Silbers' und ebenso ist es auch zu erklären, wenn im Russischen bei ungefähren Angaben die Zahlen nachstehen, z. B. *a to by ješčë dnja tri prosidělŭ na dorogě* dann hätte ich noch drei Tage am Wege sitzen können (Ásbóth Chrest. 37), *dnja čerezŭ dva* nach etwa zwei Tagen März. 1, 36. Die Tage (im Plural) sind die Hauptsache, wegen der Zahl muss man sich so zu sagen noch besinnen, sie stehen deshalb nach. Auch unter anderen Verhältnissen kann natürlich das Substantivum vorantreten, sobald irgend ein Ton darauf ruht. Ein Beispiel aus dem Altindischen ist *yád ájyam ucchiṣyēta tásmin brahmāudanáṃ pacēt, táṃ brāhmaṇā́ś catvā́raḥ prā́śnīyuḥ* in der etwa übrig bleibenden Opferbutter koche er ein Mus für Brahmanen, das sollen vier Brahmanen essen TS. 5, 7, 3, 4. Der Ton liegt darauf, dass die Speise für Brahmanen und

niemand anderes bestimmt ist. Ein Beleg aus dem Serbischen ist März. 11: *u kojoj je djevojka jedna sjedila* ʻin welchem (Zimmer) ein Mädchen sassʼ. Hier ist *djevojka* betont, weil es im Gegensatz steht zu den vorher erwähnten Pferden, während später, nachdem das Mädchen bereits genannt ist, fortgefahren wird mit *druga* und *treća djevojka*. Damit ist schon das Gebiet der Ordinalzahlen betreten. Bei diesen ist beachtenswerth, dass im Lateinischen *hora* stets voransteht, z. B. *hora nona* bei Cic. (Albrecht 20), eig. ʻunter den Stunden in der neuntenʼ, und so mag es denn auch nicht zufällig sein, wenn es bei Ulfila Matth. 27, 46 heisst *bi hveila niunda* gegen περὶ δὲ τὴν ἐννάτην ὥραν. Ebenso *liber primus secundus* ʻvon Büchern das erste zweiteʼ u. s. w., und ebenso ist es zu erklären, wenn es in der serbischen Bibelübersetzung heisst: *i bi veče i bi jutro dan prvi* d. h. es entstand von den Schöpfungstagen der erste. Dagegen ausserhalb der Aufzählung: *i svrši bog do sedmoga dana djela svoja koja učini* und es vollendete Gott bis zum siebenten Tage seine Werke die er machte Gen. 2, 2, oder: *kad bude drugi dan u jutra* als es der folgende Tag am Morgen war Märch. 22. Wenn das Substantivum einen geringen Vorstellungsinhalt bietet, tritt es naturgemäss nicht nach vorn, z. B. russ. *vŭ tretij razŭ* ʻzum dritten Maleʼ.

§ 39. Die einfachen Eigenschaftswörter.

Das einfache Eigenschaftswort steht vor dem Substantivum. Man sagt in der altindischen Prosa *bahávō brāhmaṇā́ḥ* viele Brahmanen, *savyáṃ jā́nu* das linke Knie, *kr̥ṣṇáṃ vā́saḥ* das schwarze Kleid, *śvētā́ḥ párvatāḥ* die weissen Berge, *priyā́ḥ putrā́ḥ* φίλα τέκνα u. s. w. Ebenso im Iranischen, wie Spiegel Vgl. Gr. 515 gezeigt hat. Im Griechischen spricht für die Ursprünglichkeit der Voranstellung des Adjektivums am sichersten die Stellung des Artikels. Man sagt ὁ ἀγαθὸς ἀνήρ, wobei also ἀγαθὸς ἀνήρ ein Kontinuum bildet, dagegen ὁ ἀνὴρ ὁ ἀγαθός, wo man aus dem zweiten ὁ sieht, dass nach dem Substantivum so zu sagen zum zweiten Male eingesetzt wird. Für das Lateinische hat Albrecht an einer grossen Anzahl von Adjektivis

den Nachweis geliefert. Ich hebe daraus folgende Zahlenangaben hervor. In Cicero's Briefen steht *magnus* 424 mal vor dem Substantivum, 57 mal nach; *tantus* 119 mal vor, 9 mal nach; *multus* 80 mal vor, 11 mal nach; *omnis* 380 mal vor, 98 mal nach; *nullus* 127 mal vor, 30 mal nach. Dass im Germanischen die Voranstellung durchaus Regel ist, ersieht man aus McKnight S. 163, 171, 183. Über das Litauische sagt Kurschat S. 441: "Das attributive Adj. steht vor seinem Subst.: *gérs mēdis* ein guter Baum. Umgekehrt gesetzt, *mēdis gérs*, wird das Adj. zu einem Prädikat, der Baum ist gut". Umkehrung dieser Stellung findet in den bisher genannten Sprachen in zwei Fällen statt, von denen der erste bereits von den Pronomina und Zahlwörtern her bekannt ist: das Substantivum tritt vor, wenn ein stärkerer Ton des Sinnes darauf liegt. Diese Betontheit ist besonders dann deutlich, wenn das Substantivum zu anderen Substantiven in der Beziehung der Anreihung oder des Gegensatzes steht, wodurch beide gehoben werden, z. B. altp. *xšāyathiya xšāyaþiyānām, xšāyaþiya dahyunām tyaišām parunām* der König der Könige, der König der vielen Länder Spiegel 48, I, 3, wo 'Länder' durch 'Könige' angezogen ist, und deshalb voransteht. Das Adj. wird mitsammt dem Artikel nachgeliefert. Ebenso im Griechischen, wo, wie Krüger Gr. 57, 2, 1 lehrt, von beiden Begriffen (Adj. und Subst.) der betontere vorangestellt wird, wozu er als Beispiel anführt τὰ πονηρὰ κέρδη τὰς μὲν ἡδονὰς ἔχει μικράς, ἔπειτα δ' ὕστερον λύπας μακράς. Ein gleiches Beispiel gegensätzlicher Beziehung aus dem Lateinischen ist: *in quo admiratio magna vulgi atque turbae, delectatio nulla exstitit* Cicero, Ep. 7, 1, 3. Anreihung liegt z. B. vor in: *ipse tu tuique omnes* 3, 5, 2, wo *tui* durch *tu* angezogen ist; *tabulae figuntur, immunitates dantur, pecuniae maximae describuntur, exules reducuntur, senatus consulta falsa referuntur* 12, 1, 1, wo sämmtliche Substantiva mit einander verbunden sind und sich gegenseitig heben.

Anders liegt die Sache — und dies ist der zweite Fall — wenn die Umkehrung nicht durch das Substantivum, sondern durch die Bedeutung des Adjektivums bewirkt zu sein scheint.

Dahin gehört die ai. Verbindung *áśvaḥ śvētáḥ* 'ein weisses Pferd', welche ich SF. 3, 36 besprochen habe, z. B. *ásya salilásya pārḗ 'śvaḥ śvētáḥ sthāṇāú sēvatē* an dem jenseitigen Ufer dieses Meeres steht ein weisses Pferd an einem Pflock ŚB. 3, 6, 2, 4 und so regelmässig, während es andererseits heisst: *śvētā́ḥ párvatāḥ* 'die weissen Berge'. Dieselbe Erscheinung findet sich auch im Lateinischen. Wie Albrecht S. 23 zeigt, heisst es bei Cato regelmässig *vinum album, atrum, nigrum*, ebenso *aqua dulcis* gegenüber *aqua marina* und ebenso bei anderen Adjektiva *aliquam speciem significantia*. Ich nehme an, dass hierin eine uralte Erscheinung vorliegt, und glaube die Regel so fassen zu dürfen: ständige Adjektiva gehen dem Substantivum voraus, wechselnde (spezialisierende) folgen ihm nach. Ich denke, dass *áśvaḥ śvētáḥ* ursprünglich hiess 'ein Pferd, und zwar ein weisses'. Man nennt zuerst den allgemeinen Begriff 'Pferd' und schickt sodann das Adjektivum 'weiss' hinterher, durch welchen eine besondere Art des Pferdes angegeben wird. Solche spezialisierenden Adjektiva sind z. B. unser 'gross' in 'Friedrich der grosse', oder 'der Grosse', wie wir schreiben, weil wir das Wort als Apposition ansehen. Ebenso dürfte aufzufassen sein altp. *baga vazraka* 'der grosse Gott'. Auffällig ist freilich, dass es auch *ahyāyā bumiyā vazrakāyā* 'dieser grossen Erde' heisst NRa 12 (S. 52). Wie es sich mit der Betonung dieses nachstehenden Adjektivums verhält, wird später erwogen werden.

In den slavischen Sprachen steht ebenfalls das einfache Adjektivum voran. Eine Ausnahme aber macht das Altrussische. In der Nestorschen Chronik steht es nach Berneker's Beobachtung folgendermassen: die gewöhnlichsten Adjektiva, welche im Lateinischen voranstehen, wie 'gross, klein, viel', stehen gewohnheitsmässig nach, z. B. *bě bo tu lěsŭ velikŭ* denn es war dort ein grosser Wald 96; *vŭložachu vŭ sudinu malu* legten in ein kleines Gefäss 7; *su iměnĭjemĭ mnogomĭ* mit vieler Habe 113. So auch bei anderen Adjektiven, z. B. *danĭ tjažĭka* schwere Abgabe 34; *danĭ nova* neue Abgabe 8; *koža syra* rohes Leder 120; *nogama bosama* mit blossen Füssen 122; *vranŭ černŭ*

ein schwarzer Rabe 122; *sŭmertĭ gorĭka* der bittre Tod 129 u. s. w. Sollen diese Adjektiva betont werden, so treten sie vor das Substantivum, z. B. *ašte li chošćetĭ sŭ miromĭ, to vŭ malě pridetĭ družině* aber wenn er mit Frieden (kommen) will, so wird er in kleiner Begleitung kommen 107; *mnozi muži sŭ jedinoju ženoju sŭpjatĭ i mnogy ženy sŭ jediněmĭ mužemĭ pochotĭstvujutĭ* viele Männer schlafen bei einem Weibe, und viele Weiber ergötzen sich mit einem Manne 7; *azŭ bo ne choščju tjažĭku danĭ vŭzložiti jakože mužĭ moj* ich will nicht einen schweren Tribut auflegen, wie mein Mann 33. Nicht okkasionell wie diese genannten, sondern gewohnheitsmässig stehen vor gewisse (nicht alle) ständigen Epitheta, z. B. *svatyj* heilig (so auch *velikij knjazĭ* der Grossfürst, *novŭ gradŭ* Neustadt, *na bělě jezerě* am Weissen See), ferner die Wörter für 'rechts' und 'links' und für die Himmelsgegenden, die Komparative und Superlative mit seltenen Ausnahmen. Die Erklärung dieser Erscheinungen ist nicht leicht. Ich möchte annehmen, dass im Urslavischen dieselben Stellungen üblich waren, wie in den anderen indogermanischen Sprachen. Man sagte also auch im Altrussischen ursprünglich *velikij lěsŭ* 'der grosse Wald', aber *konĭ bělyj* 'das weisse Pferd'. Dann aber trat eine Ausgleichung der in ihrer Bedeutung nicht mehr recht empfundenen Verschiedenheit zu Gunsten des zweiten Typus ein [1]). Doch blieben diejenigen Adjektiva an ihrer Stelle, die man als stark betont empfand, z. B. die Superlative. Merkwürdig ist, dass die neurussische Volkssprache die gewöhnlichen Adjektiva nicht wie das Altrussische nach-, sondern vorstellt, also eher den indogermanischen Zustand zeigt. Ich vermag nicht zu sagen, wie dieses Verhältniss historisch zu erklären ist.

Danach lässt sich im Ganzen und Grossen die Entwickelung der Stellung und Betonung des einfachen Adjektivums

1) Neben den einfachen differenzierenden Adjektiven wirkten nach derselben Richtung, und vielleicht noch stärker als diese, die zusammengesetzten, von denen § 40 gesprochen werden wird. Danach hätte sich im Altrussischen dasselbe ereignet, was sich nach der Beobachtung von Albrecht (S. 34) innerhalb des Lateinischen bei Cato zugetragen hat.

verstehen. Ursprünglich stand es vor seinem Substantivum, und war wahrscheinlich stärker als dieses betont, da es ja zu dem Begriff des Substantivums etwas Neues hinzufügte. Drückte das Adjektivum eine ständige Eigenschaft aus, so konnte es mit dem Substantivum zu einer zweigipfligen Einheit verschmelzen. Es war aber natürlich, dass sich in dieser Einheit die gleiche Verschiebung der Betonung vollzog, wie wir sie bei dem Artikel beobachtet haben. Das gewohnheitsmässig auftretende Adjektivum trat in den Tonschatten. So entstanden gewiss schon in alter Zeit Gruppen wie *blauer-Himmel*. Sobald aber das Adjektivum aus irgend einem Grunde wichtig wurde, konnte es wieder betont werden, z. B. *blaúer-Himmel* gegenüber dem grauen. Somit konnte vermuthlich in der altüberlieferten Gruppe Adjektiv + Substantiv jedes der beiden Glieder je nach Bedarf stärker oder schwächer betont sein.

Die Einheit kann dadurch gelöst werden, dass das Substantivum okkasionell stark betont, und desshalb vorgeschoben wird. Dafür sind aus dem Lateinischen oben einige sichere Fälle angeführt worden.

Für dieselbe Sprache ist nun aber von Albrecht S. 36 behauptet worden, dass das Adjektivum, welches gewöhnlich voranstehe, nachgestellt werden könne, 'ut praecipua vi efferatur', so dass also die Betontheit durch Umkehrung der gewöhnlichen Stellung angedeutet wäre. Ich weiss doch nicht, ob es sich ganz so verhält. Mir scheint, dass in den meisten der von Albrecht beigebrachten Stellen das Adjektivum zwar betont ist, aber das Substantivum nicht minder, z. B. *domus eius tota patuit* Cic. Ep. 13, 17, 1 (sein Haus und zwar ganz und gar, *domus* steht in einem Verhältniss zu dem vorhergehenden *amicitia* und ist dadurch auch seinerseits gehoben); *senatus auctoritas gravissima intercessit* 1, 2, 4 (die Autorität, die doch sehr gewichtig ist); *signum enim magnum amoris dedisti* 11, 21, 1 (wo doch auch der Gedanke eines Beweises der Liebe betont ist). Demnach kann man wohl sagen: bei Umkehrung der Stellung kann das Substantivum stark und das Adjektivum schwächer betont sein, es können aber auch beide etwa gleich

starken Ton haben. Dass gelegentlich sogar das nachgelieferte Adjektivum stärker betont sein kann, als sein Substantivum, möchte ich an sich nicht leugnen, doch fehlt es mir an recht schlagenden Belegen. Es ist eben sehr schwer über diese Dinge zu urtheilen, bei denen uns die Überlieferung durch Accentsetzung im Stiche lässt.

Ein besonderer Fall der Umkehrung der Stellung liegt vor bei denjenigen Adjektiven, welche vermöge ihrer Bedeutung geeignet sind, eine besondere Art des in dem Substantivum enthaltenen Begriffs vorzuführen, den Begriff des Substantivums zu spezialisieren, z. B. ai. *áśvaḥ śvētáḥ* 'der Schimmel' neben *āśúr áśvaḥ* 'das schnelle Pferd'. Hier wird dem Hörer zunächst die Vorstellung des Pferdes erweckt, und dann die besondere Spezies nachgeliefert. Dabei kann das Adjektivum stark betont sein, braucht es aber nicht. Dafür liefert einen Beleg ŚB. 2, 6, 3, 9, wo es heisst: *tásyā́śvaḥ śvētó dákṣiṇā, tád ētásya rūpáṃ kriyatē yá ēṣá tápati* 'dabei ist ein Pferd, und zwar ein weisses der Opferlohn, denn so wird die Farbe der Sonne (um die es sich bei dem Opfer handelt) hergestellt'. Hier ist *śvētáḥ* unzweifelhaft betont. Wenn es aber weiter heisst *yády áśvaṃ śvētáṃ ná vindḗt, ápi gāúr ēvá śvētáḥ syāt* 'wenn er ein weisses Pferd nicht hat, kann es auch ein weisses Rind sein', so ist hier vielmehr 'Pferd' und 'Rind' betont.

Hiermit sind nur die Grundregeln für die Stellung angegeben. Diese können sich nun in einzelnen Sprachen, aus was für Gründen immer, verändern. So werden z. B. im Altrussischen die gewöhnlichen Adjektiva, wie wir S. 96 u. 97 gesehen haben, hinter das Substantivum gestellt, und haben offenbar einen verhältnissmässig geringen Ton. Diese sind nun natürlich dem allgemeinen Gesetze unterworfen, wonach ein stärker zu betonendes Wort nach vorne rückt, und so kann die sekundäre Voranstellung eines Adjektivums seine Betontheit anzeigen. Endlich kommt nun noch bei den einzelnen Schriftstellern, vielleicht auch in ganzen Literaturgattungen oder Sprachperioden, ein gewisses stilistisches Gefühl dazu, durch welches die Stellung beeinflusst werden kann.

§ 40. Abgeleitete und zusammengesetzte Adjektiva.

In Bezug auf das Altindische bin ich nur mangelhaft unterrichtet. Bei den gewöhnlichen abgeleiteten Adjektivis habe ich eine andere Stellung als bei den einfachen Adjektivis nicht bemerkt. So heisst es z. B. *dāivī pariṣad* eine Götterversammlung JUB. 2, 11, 13; *aśmamayēna varmaṇā* mit steinerner Schutzwehr 4, 1, 2. Die dauernden Epitheta göttlicher Wesen haben eine entschiedene Tendenz zur Nachstellung, werden also als in Apposition stehend angesehen. Im RV. ist die Stellung noch freier, so habe ich dort z. B. die später so geläufige Verbindung *agnír vāiśvānaráḥ* noch nicht gefunden. *Vāiśv.* steht mit anderen Epithetis voran, z. B. *gŕtsō amŕtō vícētā vāiśvānaró nŕtamō yahvó agníḥ* der kluge unsterbliche einsichtige menschenfreundliche tapferste rastlose Agni 4, 5, 2; oder in derselben Weise nach, z. B. *candrám agníṃ candrárathaṃ hárivrataṃ vāiśvanarám āpsuṣádaṃ svarvidam* den leuchtenden Agni, mit leuchtendem Wagen, goldartigen, menschenfreundlichen, im Wasser sitzenden, den Himmel findenden 3, 3, 5; oder es steht ganz selbständig, wie ein Substantivum, z. B. *tvád víprō jāyatē vājy ágnē tvád vīrā́sō abhimātiṣā́haḥ, vāiśvānara tvám asmā́su dhehi vásūni* aus dir entsteht ein Sänger, der Lohn erhält, o Agni, aus dir Helden, welche den Gegner besiegen, Menschenfreund du gieb uns Güter 6, 7, 3. Nur manchmal scheint es, als gehöre das voranstehende *vāiśvānaráḥ* als stehendes Adjektivum zu dem folgenden *agníḥ*, so *vāiśvānaró dásyum agnír jaghanvā́n* A. V. der den Feind geschlagen hat 1, 59, 6, vgl. 3. Dagegen macht *índrō marútvān* an einigen Stellen (namentlich 3, 4, 6; 3, 51, 7) schon den Eindruck einer festen Verbindung. Stets ist das der Fall bei *áhir budhnyas* 'der aus der Tiefe stammende Drache', ebenso *ajá ékapād* 'der einfüssige Treiber', wo nur 10, 65, 13 die umgekehrte Reihenfolge vorliegt. In den Ritualbüchern ist die Nachstellung technisch, so steht z. B. hinter *agnís* im Anfang der TS. *rāyaspōṣadā́vā, téjasvān, ánīkavān, rudrávān, kṣā́mavān,*

jātávēdās ebenso wie die Substantiva *áṅgirās*, *gṛhápatis* u. s. w. — Die Patronymika, welche ebenfalls in der Mitte zwischen Adjektiven und Substantiven stehen, folgen regelmässig nach. — Auch die Komposita, welche nicht persönliche Epitheta sind, scheinen gewöhnlich nachzustehen, z. B. *agnáyē pathikṛ́tē purōḍā́śam aṣṭā́kapālaṃ nír vapēt* Agni dem Pfadbereiter bestimme er einen achtschaligen Opferkuchen TS. 2, 2, 2, 1, und so im Folgenden sehr oft, wie es denn auch im Altpersischen heisst: *dahyunām puruzanānām* der Länder mit vielen Stämmen O 16 (S. 46) und sonst.

Für das Lateinische hat Albrecht S. 21 ff. den Nachweis geliefert, dass die von Appellativis abgeleiteten Adjektiva nachstehen, so die Stoffadjektiva wie *aeneus ligneus* u. s. w., aber auch andere, so heisst es z. B. in der Gesetzessprache *aqua pluvia*, *quaestor urbanus*, *ludi circenses*, *tessera hospitalis*, *iumenta plaustraria*, *fossae limitales*, *ager compascuos* u. s. w. Nur wenn solche Adjektiva betont sind, stehen sie voran. So heisst es z. B. in Cicero's Briefen *liber auguralis*, aber *pro auguralibus libris orationes tuas expectabo* (S. 27), ebenso *de bellicis rebus* 15, 20, 3 im Gegensatz gegen eine vorher erwähnte Reise. Ebenso verhält es sich mit den von Eigennamen abgeleiteten, z. B. *populus Romanus*, *campus Martius*, *lex Sempronia*. Nur wenn sie betont sind, stehen sie vorn, z. B. wenn es bei Cato mit besonderer Entrüstung heisst: *praeterea cantat ubi collibuit, interdum Graecos versus agit, iocos dicit* (vgl. Albrecht S. 31).

Aus dem Slavischen liegt ein reiches Material vor, da die mit den Suffixen *-jĭ* (*-i̯o-*), *-ĭskŭ*, *-ovŭ* gebildeten Adjektiva überall häufig sind. Das Schwanken in der Stellung ist aber so stark, dass ich eine Regel für das Urslavische nicht zu erschliessen wage. Und da nun auch die bisher nicht erwähnten Sprachen etwas Entscheidendes nicht liefern, so kann ich nur meinen vorläufigen Eindruck dahin zusammenfassen, dass die abgeleiteten und zusammengesetzten Adjektiva eine Neigung haben hinter das Substantivum zu treten, einerseits weil sie sehr oft spezialisierenden Sinn haben, und sodann weil sie oft

den Substantiven zuneigen, und deshalb wie die Apposition behandelt werden.

§ 41. Der attributive Genitiv.

Seine Stellung ist dieselbe, wie die des einfachen Adjektivums. Er steht also im Altindischen habituell vor seinem Substantivum, z. B. *Mánōr jāyā́* Manu's Gattin, aber nach, wenn das Substantivum okkasionell stark betont wird, z. B. *mánō ha vāí dēvā́ manuṣyàsyā́ jānanti* das Innere des Menschen erkennen die Götter ŚB. 1, 1, 1, 7, vgl. die Belege SF. 3, 42 ff. Ebenso im Iranischen Spiegel Gramm. 514. Wenn es im Altpersischen *xšāyaþiya xšāyaþiyānām* heisst, so rührt dies daher, dass das Wort *xšāyaþiya* stets in solcher Verbindung vorkommt, wo es stark betont ist, z. B. *xšāyaþiya vazraka xšāyaþiya xšāyaþiyānām xšāyaþiya Pārsaiy xšāyaþiya dahyunām* der grosse König, König der Könige, König in Persien, König der Provinzen Bh. 1, 1. Im Griechischen und Lateinischen scheint grosse Freiheit zu herrschen. (Wegen des Lateinischen vgl. Schmalz S. 559). Dagegen bewahrt das Germanische die habituelle Voranstellung, z. B. got. (vgl. McKnight 148) *in Tyre jah Seidone landa* ἐν Τύρῳ καὶ Σιδῶνι Matth. 11, 21; *afstassais bokos* ἀποστάσιον 5, 31; ags. z. B. in der Gesetzessprache *ōđres mannes hūses dura*; ahd. ebenso, bei Isidor ist diese Stellung die einzige (McKnight 163). Unter diesen Umständen ist auffällig, dass im Altnordischen die umgekehrte Stellung die gewöhnliche ist (ebenda).

Im Baltisch-Slavischen sind nach Berneker, dem ich die folgenden Angaben verdanke, die verschiedenen Arten des Genitivs zu unterscheiden. Im Litauischen steht der Gen. qualitatis und der possessive G. gewohnheitsmässig voran, z. B. *sù mėsós barzdà* Schleicher 157 mit einem Fleischbart; *utėlių̃ mànteli̜* 123 einen Lausmantel; *áukso kùrpės* Goldschuhe 123. Bei dem possessiven Genitiv könnten gelegentliche Nachsetzungen, wie z. B. *taì duktė̃ tó žmogaũs* Leskien-Brugmann 259, wohl auf deutschen Einfluss zurückgeführt werden. Der partitive Genitiv steht gewöhnlich nach, z. B. bei Schleicher

kibirą szálto vandèns 189 einen Eimer kalten Wassers; *stukélį cù-koriaus* 135 ein Stückchen Zuckers; *pùsē pinįgú* 154 die Hälfte des Geldes; bei Leskien-Brugmann: *bùtelį výno* 182 ein Fläschchen Wein; *pùlkas kiaúliu* 199 Herde Schweine; *sklënýcze alaús* 195 ein Glas Alus; *skrýnė pinįgú* 173 eine Kiste Geldes. Im Slavischen steht der — übrigens seltene — Gen. qual. ebenfalls voran, so im Russischen: *udivitel'noj krasoty devica* ein Mädchen von ausserordentlicher Schönheit (Märchen), *takogo roda čelověkŭ* ein Mensch von solcher Art (Gogol). Die übrigen Genitive schwanken so stark, dass ich nichts Bestimmtes behaupten möchte. Die Stellung des russ. *čaša vina* 'ein Becher Weins' scheint allgemein üblich zu sein. Bemerkenswerth ist, dass im volksthümlichen Russisch bei dem possessiven Verhältnisse der pronominale Genitiv gern vorangeht, der substantivische folgt.

V.

Die Präpositionen.

§ 42. Präposition und Verbum.

SF. 5, 44 ff., Vgl. Synt. 1, 647 ff., Hermann KZ. 33, 520 ff., Brugmann 1², 951 ff.

Im Altindischen ist die Präposition im Hauptsatze von der Verbalform getrennt, z. B. *ā́ gachati*. Es lässt sich aber in der Prosa beobachten, dass man nicht selten Präposition und Verbalform als eine Einheit fühlt, so dass enklitische Wörter, welche doch die Stelle nach dem ersten Worte suchen, nicht mehr dazwischen treten, z. B *sáṃ jānītāṃ mē grā́maḥ* einig werde mein Geschlecht ŚB. 4, 1, 5, 7. Schon im RV. werden die Präpositionen *ā́* und *áva* mit dem Verbum zusammengeschrieben, falls ihnen noch eine Präposition vorhergeht, z. B. *samā́kr̥ṇōṣi*. Eine Vermuthung über den Grund s. SF. 5, 47. Im Nebensatz hat die Verbalform den Accent, die Präp. aber ist unaccentuiert, wenn sie (was durchaus die Regel ist) mit der Verbalform verbunden ist, z. B. *yá āgáchati* 'welcher herankommt'. Tritt aber ein Wort, oder treten Wörter

zwischen Präposition und Verbalform, so sind beide hochbetont, z. B. *yó víśvābhi vipáśyati bhúvanā sáṃ ca páśyati* wer alle Dinge einzeln schaut und zusammenschaut RV. 3, 62, 9; *yác cid dhí tē víśō yathā prá dēva varuṇa vratáṃ minīmási dyávi-dyavi* wenn wir dein Gebot, o Gott Varuṇa, täglich als Unterthanen übertreten 1, 25, 1. Die gewohnheitsmässige Proklise der Präposition im Nebensatze ist natürlich eine Folge der Betontheit des Verbums im Nebensatze, von der oben § 33 gesprochen worden ist.

Im Griechischen ist die sog. Tmesis bei Homer und Hesiod noch ganz geläufig, während in der späteren Sprache Komposition eingetreten ist. Ob in den Nebensätzen bei Homer und Hesiod die Tmesis etwa verhältnissmässig seltener ist als in den Hauptsätzen (in welchem Falle ein anfängliches Zusammengehen von Arisch und Griechisch denkbar wäre), bliebe noch zu untersuchen. Irgend welche Verschiedenheit der Betonung in Haupt- und Nebensatz ist nicht vorhanden, was freilich, an sich betrachtet, auch daher kommen kann, dass die griechische Verbalbetonung eine so starke Umformung erlitten hat. In den übrigen Sprachen ist die Verbindung zur Regel, die sogenannte Tmesis zur seltenen Ausnahme geworden. Über die Betonungsverhältnisse wird man kaum etwas Sicheres ermitteln können. Mir kommt es wahrscheinlich vor, dass die Unterschiede der Betonung nicht auf indogermanische Zustände zurückgehen, sondern in den Einzelsprachen entstanden sind. Insbesondere gilt das für das Baltisch-Slavische.

§ 43. Präposition und Kasus.

Innerhalb des Altindischen stehen im Veda die sog. echten Präpositionen bald vor bald hinter dem Kasus (vgl. 1, 653 f.), ohne dass ich finden kann, dass etwa der vorangehende Bestandttheil der Gruppe besonders betont wäre. Nicht selten mag die metrische Geltung der Gruppe an der Stellung schuld sein, z. B. bei dem iambischen *ánu vratám* 'der Bestimmung gemäss', aber für eine grosse Anzahl von Fällen reicht dieser Grund nicht aus. In der Prosa stehen, wie ich SF. 3, 46 ff.

gezeigt habe, die Präp. nach, ausser *ā́* 'bis' und *purā́* 'vor'. Nur wenn sie besonders stark betont werden soll, tritt die Präposition vor, z. B. *tásmād u sahá vāivá vaṣaṭkārḗṇa juhuyād váṣaṭkṛtē vā* desshalb möge er entweder mit dem Vaṣaṭruf zugleich hingiessen, oder nach demselben ŚB. 1, 7, 2, 12. Über das Iranische kann man sich aus Spiegel Vgl. Gr. 452 ff. orientieren. Im Altpersischen gehen die Präp. voran, nur *patiy* kann auch folgen, z. B. *khšapavā raucapativā* bei Nacht oder bei Tage Bh. 1, 20 (s. auch Vgl. Synt. 1, 724). Im Avestischen stehen regelmässig vorn *anu antare upa upairi hadā*, andere stehen vor oder nach, so *aibi ā paiti parā* (nur einmal nach) *hacā*. Im Griechischen, über das vollständige Zusammenstellungen meines Wissens nicht vorhanden sind, steht es bei Homer etwa wie im Veda, nur dass offenbar die Stellung hinter dem einfachen Substantivum schon veraltet ist. So findet sich πρό nachstehend nur noch hinter Ἰλιόθι οὐρανόθι ἠῶθι. In der Prosa ist wie im Ai. Vereinfachung eingetreten, aber nach der umgekehrten Richtung hin. Dass sich πέρι nachstehend erhalten hat (z. B. γραμμάτων εἴπομεν ὡς οὐχ ἱκανῶς ἔχεις πέρι Plato), beruht vielleicht auf Einfluss von ἕνεκα und χάριν (Brugmann Griech. Gr.[3] 433).

Diese Zustände sind wohl nur begreiflich, wenn man annimmt, dass in der Urzeit die Präposition sowohl vor als hinter dem Kasus stehen konnte. Wie eine solche Doppelheit sich aus dem präverbialen Gebrauch natürlich entwickeln musste, ist aus Vgl. Synt. 1, 642 ff. leicht zu ersehen. Die Nachsetzung entsteht, wenn in Ausdrücken wie *dāśvā́ṃsam úpa gachatam* kommt zu dem Verehrer RV. 1, 47, 3, βλεφάρων ἄπο δάκρυα πίπτει § 129 die Präposition definitiv zum Kasus gezogen wird; die Vorsetzung, wenn dasselbe geschieht in Wendungen wie *pári dyā́m anyád īyate* das andere umwandelt den Himmel RV. 1, 30, 19, μετὰ δὲ μνηστῆρσιν ἔειπε ρ 467. Besonders zu behandeln ist der Fall, dass das Substantivum mit einem Adjektivum verbunden ist. Es finden sich im Veda und Homer (den Avesta habe ich daraufhin nicht untersucht) folgende Fälle: 1) die Präposition steht vor der Gruppe, z. B. *antár mahī́ bṛhatī́*

rṓdasīmḗ zwischen diesen beiden grossen hohen Welten RV. 7, 87, 2; *abhí śukrā́m upastíram* zu der lichten Decke hin 9, 62, 28; so bei Homer ἐν αἰνῇ δηϊότητι u. s. w. 2) nach der Gruppe, z. B. *jātā́ñ ubháyāñ antár* zwischen den beiden Geschlechtern (Göttern und Menschen) 4, 2, 2; *právatō mahī́r ánu* über die grossen Hänge hin 10, 14, 1. Das scheint unhomerisch. Aus Euripides führt Krüger Dial. Synt. 68, 4, 3 an: βλέψον ἐμῶν βλεφάρων ἔπι δάκρυα u. ähnl. 3) die Präposition steht in der Mitte, und zwar a) das Substantivum voran, z. B. *rṓdasī antár urvī́* zwischen den beiden weiten Welten 7, 12, 1; *tanvàṃ pári svā́m* um (über) den eigenen Leib 3, 53, 8; Hom. Ἴλιον εἰς ἱερήν, γαίῃ ἐν ἀλλοδαπῇ u. s. w. b) das Adjektivum steht voran, z. B. *ubhḗ antā́ rṓdasī* zwischen den beiden Welten 4, 7, 8; *hiraṇyáyāt pári yṓnēḥ* aus dem goldenen Schosse 2, 35, 10; Hom. χρυσέῳ ἀνὰ σκήπτρῳ u. s. w. Die drei ersten Stellungen sind nach dem was oben S. 97 ff. über die Stellung des Adjektivums entwickelt worden ist, natürlich. Dagegen dürfte 3b auf modifizierender Nachahmung von 3a beruhen.

Hiernach lassen sich nun auch die übrigen Sprachen beurtheilen. Im Oskisch-Umbrischen, über das v. Planta 2, 440 ff. zu vergleichen ist, sind gewisse einsilbige Präpositionen dem einfachen Substantivum angehängt, so umbr. *ař* (*ad*) *a en per kum* in der Bedeutung 'bei', osk. *en* (doch nicht ausnahmslos). Merkwürdig ist, dass *kum* in der Bedeutung 'mit' vorangeht, also z. B. *asaku* 'an dem Altar', aber *com peracris sacris* 'cum opimis sacris' (doch *eruku* 'mit ihm', vgl. lat. *quicum* u. s. w.). Vielleicht ist *kum* 'bei' durch die bedeutungsverwandten *en* und *ař* in seiner Stellung erhalten worden. Die übrigen Präpositionen stehen voran, z. B. *ant pert dat post anter ehtrad* u. s. w. Es scheint also, dass die Tonverhältnisse entscheidend eingewirkt haben: die an Lauten schwereren Präp. stehen voran, die leichtesten schliessen sich enklitisch an das Substantivum an. Ist das Substantivum mit einem Adjektivum verbunden, so tritt entweder der oben erwähnte Fall 1 ein, z. B. *preveres Treplanes* 'vor dem Trebulanischen Thor', oder 3a z. B. *tutaper Ikuvina* 'für die Iguvinische Gemeinde', oder 3b z. B.

testruku peři 'am rechten Fusse', während 2 nicht vorzukommen scheint. Das Lateinische (vgl. H. Degering Beiträge zur historischen Syntax der lateinischen Sprache, Erlangen 1893, Neue-Wagner³, 2, 943 ff.) hat die Nachstellung der Präposition erheblich mehr eingeschränkt. Sie findet sich bei einfachem nominalem Substantivum so gut wie gar nicht (*ignibus ex*, *portas propter* u. ähnl. bei Lucretius dürfte auf Nachahmung des Griechischen beruhen), wohl aber in Prosa und Poesie bei dem Pronomen, z. B. *mecum tecum secum nobiscum vobiscum*, *quicum quocum quacum quibuscum*, *quo ab*, *qua ex*, *hunc post* (Cicero), auch *quem penes*, *quas inter* und sonst bei zweisilbigen. Offenbar liegt überall Tonanschluss vor, auch wo die beiden Wörter nicht zusammengeschrieben sind. Wenn das Subst. mit Adj. verbunden ist, überwiegt bei weitem unser erster Fall, der Fall 3a findet sich in der Prosa wohl nicht, was begreiflich ist, da ja auch hinter einfachem nominalem Substantivum die Präp. nicht mehr erscheint; in der Poesie aber häufig, und zwar schon bei Ennius, z. B. *arbusta per alta*, *aequore in alto*, und bei Plautus, z. B. *damno cum magno meo*. Der Fall 3 b findet sich noch in der ganzen Sprache, wenn das Attribut ein Relativpronomen ist, z. B. in *quam ob rem* wo offenbar *quamob* zusammengewachsen war; sonst nur in der Poesie, z. B. bei Ennius in *aegro cum corde meo*, *magnis de rebus*, bei Plautus *magna cum cura* u. s. w. Inwieweit etwa bei der Ausgestaltung der Typen 3a und 3b das Vorbild des Griechischen mitgewirkt hat, wage ich nicht zu beurtheilen. Über die Nachstellung von Präpositionen im Germanischen handelt Grimm 4², 925. Es wäre noch zu untersuchen, ob hier Erhaltung der alterthümlichen Stellung vorliegt. Über das litauische *-pi* habe ich 1, 678, über slav. *radi* 754 gehandelt. Wegen Doppelsetzung der Präp. im Russischen vgl. Kozlovskij in Jagić Archiv 12, 104 ff.

Es fragt sich nun, was sich über die Betonung der Gruppe ermitteln lässt. Im Ai. sind stets sowohl die Präposition wie der Kasus accentuiert. Man muss sich also mit der allgemeinen Wahrscheinlichkeit begnügen, dass das voran-

stehende Wort etwas stärker betont gewesen sei. Dagegen lässt sich aus den übrigen Sprachen einiges ermitteln.

1) Die Präposition folgt nach. Im Altpersischen wird in diesem Falle *patiy* an das vorhergehende Wort angehängt, z. B. *tyaipatiy* 'gegen diese', während es bei Voranstellung selbständig bleibt, z. B. *patiy tritīyam* 'zum dritten Male'[1]). Über das Italische handelt v. Planta 1, 596 ff. Es ergiebt sich daraus, dass im Osk.-Umbr. die einsilbigen leichten Präpositionen regelmässig Tonanschluss haben, und dass vermuthlich dasselbe auch im alten Latein der Fall gewesen ist. Auch die voranstehenden werden nicht selten mit dem Kasus zusammengeschrieben, aber keineswegs so regelmässig. Endlich zeigt auch das Litauische Tonanschluss in *-pi* (Vgl. Synt. 1, 678) und dem Ausgang von *namõn* 'nach Hause' u. s. w., über die man Zubatý IF. 6, 269 ff. vergleiche. Da das Griechische ebenso wie das Altindische den alten Accent bewahrt, so ist wohl anzunehmen, dass die Enklise sich in den drei genannten Sprachen abgesondert entwickelt hat.

2) Die Präposition steht voran (vgl. Hirt Akzent 291 ff.). Nach dem allgemeinen Gesetz sollte die Präposition stärker betont sein, und davon haben sich in den europäischen Sprachen vielerlei Spuren erhalten, worüber Hirt handelt, z. B. lat. *denuo* aus *de nouo*, slav. *ókolo* 'rings'. Vielfältig aber ist der Accent zu Ungunsten der Präp. verschoben, welche proklitisch wird. So im Griechischen, über das wir ein ausdrückliches Zeugniss des Apollonios besitzen in den Worten: τὸ δὲ ΚΑΤΑΓΡΑΦΩ, εἴτε δύο μέρη λόγου ἐστὶν, εἴτε ἓν οὐκ ἐνδείκνυται διὰ τῆς τάσεως· καὶ τὰ τούτοις ὅμοια τὸ ΑΠΟΙΚΟΥ, τὸ ΚΑΤΑΦΕΡΟΝΤΟΣ ἅπαντα, τὰ τοιαῦτα ἔχεται τῆς αὐτῆς ἀμφιβολίας (vgl. Wackernagel Griechischer Akzent S. 5). Für dieselbe Betonung spricht die Regel über die Elision bei Präpositionen (z. B. κατ' ἐμοῦ, nicht κάτ' ἐμοῦ), und man darf gewiss annehmen, dass es sich mit den einsilbigen Präpositionen so wie mit den zweisilbigen verhalten

1) Bh. 2, 62 macht eine Ausnahme. Die Stelle ist nicht völlig verständlich.

hat. Über das Lateinische vgl. Stolz Hist. Gramm. 106 ff. Interessant ist, was Wölfflin Archiv 7, 457 in Bezug auf die Inschrift der columna rostrata bemerkt: "*cumque eis navebos* ist eine speziell archaische Verbindung, welcher bei Livius 7,19,1 *cum Tiburtinisque* gegenübersteht". Man sieht hier recht deutlich, wie *cum* zuerst hochbetont war, so dass es die Enklitika an sich ziehen konnte, dann aber selbst proklitisch wurde, so dass es diese Kraft nicht mehr besass. Aus dem Germanischen ist besonders merkwürdig, was Fleischer Zacher's Ztschr. 14, 140 ff. über Enklise (richtiger Proklise) der Präpositionen bei Notker beibringt. Das körperlose *bi* (*be*), *ze* ist stets proklitisch, *in* nur betont, wenn darauf der unbetonte Artikel folgt, z. B. *ín daz fiur*, *an* in demselben Falle betont, während es sonst schwankt, *mit* ist nur dann unbetont, wenn es mit einem Kasus formelhaft verbunden ist, so namentlich in *mit réhte*. Über die Betonung der zweisilbigen Präpositionen bei Otfrid handelt Bodenstein, Freiburg 1896, Diss., über das Slavische Hirt a. a. O. Dass die Proklise schon idg. gewesen sei, ist angesichts des Thatbestandes im Arischen nicht wahrscheinlich. Es ist klar, dass sich die Proklise überall leicht entwickeln kann, wenn auf dem Kasus ein Ton des Sinnes liegt, z. B. in einer Verbindung wie *zu Haúse* und *im Félde*, oder wenn sich an das Substantivum noch etwas Weiteres anfügt. So sagt man z. B. im Russischen *vóvremja* 'zur rechten Zeit', aber *vŭ vremja* u. s. w., falls *vremja* noch durch irgend etwas Folgendes belastet ist.

§ 44. Rückblick.

Es ist nun an der Zeit, in einem übersichtlichen Bilde zu sammeln, was sich im Laufe der Darstellung über die Satzbetonung und die Stellung der Wörter ergeben hat.

Die Wortaccente sollen nicht nur eine bestimmte Silbe in einem mehrsilbigen Worte vor den anderen hervorheben, sondern sie sollen auch zugleich andeuten, welche Wichtigkeit das ganze Wort für den Satz hat. Die für den Satz wichtigsten Worte tragen den Hochton. Es ist wohl anzunehmen, dass

nicht jeder Hochton dem andern völlig gleich gewesen sei, doch lässt sich darüber etwas Genaueres nicht ermitteln. Die wichtigsten Worte sind die Nomina (Substantiva und Adjektiva) mit ihren Ableitungen. Sie haben stets den Hochton, ausser dem Vokativ, der ihn nur erhält, wenn ein deklamatorischer Nachdruck darauf liegt. Ist das nicht der Fall, so hat er mittlere Betonung. Tonlose Nominalformen giebt es nicht. Von den Pronomina nebst den dazu gehörigen Ableitungen war der grösste Theil hochbetont, ein kleiner Theil, z. B. die indefiniten, unbetont. Die Präpositionen waren hochbetont, ebenso eine Anzahl von Partikeln, z. B. die Negationen. Andere Partikeln waren unbetont. Das Verbum finitum verhielt sich wie der Vokativ. Da nun ein schwachbetontes oder unbetontes Wort sich an ein vorhergehendes anlehnt, so kann man sagen, dass das Verbum finitum sich enklitisch verhielt zu den Nominalformen, den meisten Pronominalformen, den Präpositionen, einer Reihe von Partikeln, z. B. den Negationen. Das Verhältniss zu den Nominal- und Pronominalformen erklärt sich aus der Gewohnheit, zunächst den Substantivbegriff als den Mittelpunkt des Vorganges hinzustellen, und an ihn die Bezeichnung dessen, was er that oder erlebte, so zu sagen als Accidens anzuhängen. Die Präpositionen und Negationen waren im Verhältniss zum Verbum hochbetont, weil sie den Gedanken eines Gegensatzes wecken, also das Charakteristische des Ausdrucks gegenüber dem gleichbleibenden Verbum darstellen.

Die Stellung der Wörter war entweder habituell oder okkasionell. Beide Stellungsarten sind beherrscht von dem Grundgesetz, dass das wichtigere Wort seinen Platz weiter vorn im Satze erhält. Ausserdem kann das rhythmische Gefühl, ohne Rücksicht auf den Sinn, die Stellung bestimmen. Das habituell wichtigste Wort war das Subjekt, dann folgten die übrigen nicht-verbalen Bestandtheile des Satzes, den Schluss machte das Verbum finitum. Die unbetonten Wörter fügten sich an das Wort, zu dem sie dem Sinne nach gehörten. Wenn aber der Sinn eine Trennung gestattete, wurde ihnen durch das

rhythmische Gefühl des Sprechenden der Platz unmittelbar hinter dem ersten Worte des Satzes angewiesen. Unter den im Satze vorkommenden Kasus hatte der Akkusativ die besondere Neigung, unmittelbar vor das Verbum zu treten. Es machten demnach auf diesen Platz drei Wortkategorieen Anspruch: der Akkusativ, die Negation, die Präpositionen. Trafen sie zusammen, so hatte die Präposition das nächste Anrecht auf den genannten Platz, demnächst wohl die Negation. Der Vokativ wurde parenthetisch an einer gerade passend erscheinenden Stelle eingeschoben. Diese Regeln über die habituelle Wortstellung verstehen sich für den einfachen unabhängigen Aussagesatz. Der Fragesatz, welcher jedenfalls wie heute durch eine besondere Schlussbetonung ausgezeichnet war, scheint eine andere Wortstellung als der Aussagesatz nicht gehabt zu haben. Im Imperativsatz hat das Verbum wahrscheinlich sehr häufig den ersten Platz eingenommen.

Innerhalb des Satzes können einzelne Wörter zu Gruppen zusammentreten. Wenn die Wörter hochbetont sind, wie es in den Gruppen Substantivum + Substantivum, Adjektivum + Substantivum, Präposition + Substantivum der Fall ist, behalten die Wörter wohl zunächst ihren Hochton; doch macht sich in den Einzelsprachen oft das Überwiegen des einen Bestandtheils über den andern geltend, so dass das zweite Wort enklitisch oder das erste proklitisch wird. Ist das zweite Wort schwachbetont, was in den Gruppen Präposition + Verbum und Negation + Verbum der Fall ist, so ist zunächst das zweite Element enklitisch. Doch kann in einigen Sprachen eine Verschiebung des Tones stattfinden, so dass das zweite Element hochbetont, das erste proklitisch wird (vgl. 2, 521 ff.). Demnach verstehe ich unter Proklise die Anlehnung eines ursprünglich hochbetonten, dann tonlos gewordenen ersten Gruppenelementes an ein hochbetontes zweites, so dass es gewissermassen eine Vorstufe zu diesem bildet. Dass eine solche Proklise bereits in der Grundsprache dagewesen sei, scheint mir nicht wahrscheinlich, während Enklise schwachbetonter oder tonloser Wörter sicher vorhanden war.

Die Stellung innerhalb der Gruppen war insofern bestimmt, als die Apposition (also auch das Partizipium) dem Substantivum nachfolgte, das einfache Eigenschaftswort, Zahlwort, und adjektivische Pronomen ihm voranging, die Präposition dem Verbum voranging, während sie sowohl vor als nach dem Kasus stehen konnte.

Kapitel XXXIX. Die Ellipse.

§ 45. Allgemeines über die Ellipse.

Die indischen Grammatiker sagen meines Wissens nichts über Ellipse. Dagegen spielt dieser Begriff bei den Griechen eine erhebliche Rolle. So lehrt Apollonios Dyskolos in der Syntax 11, 13, dass ein Satz unvollständig sei (ἐλλείπει) wenn Nomen oder Verbum fehle; 6, 15, dass ein Satz wie πάρα δ' ἀνήρ des Verbums ermangele (ἐλλείπει τῷ ῥήματι); 6, 3, dass Homer oft den Artikel weglasse u. ähnl. Wie man sieht, stellt Apollonios in diesen Fällen (die sich stark vermehren liessen) das Fehlen eines Satzgliedes durch Vergleich des gerade gegebenen Satzes mit dem gewöhnlichen Satztypus fest. Etwas anders verfährt er 288 f., wo er über den Akkusativ bei φρίσσω φεύγω und ähnlichen Verben Betrachtungen anstellt. Die Verba enthalten nicht ein Thun, vielmehr eher ein Leiden, also ist hier auch der Akkusativ nicht Kasus des Objekts. Wie kommt er denn an diese Stelle? Er ist offenbar von einer ausgelassenen Präposition abhängig, und zwar von διά. Wir sagen ja, dass in dem homerischen ὁρμήσει πεδίοιο die Präposition διά fehlt (λείπειν φαμὲν τὸ ὁρμήσει πεδίοιο τῇ διὰ προθέσει), und so können wir auch behaupten, dass es vollständig (ἐν πλήρει λόγῳ) heissen müsse: τρέμω διά σε. Der Grammatiker geht, wie man sieht, in diesen Worten nicht von dem überlieferten Satztypus, sondern von dem Ideal eines vollständigen Satzes aus, wie es in der Sprache nicht gegeben ist, denn man sagt ja in keiner Periode der Sprache φεύγω διά σε (während

man allerdings ὁρμήσει διὰ πεδίοιο sagt). Darin nun sind ihm alle Späteren gefolgt, namentlich derjenige, welcher als der eigentliche Dogmatiker auf diesem Gebiet anzusehen ist: Sanctius in der Minerva, über den 1, 15 ff. gehandelt worden ist. Untersucht man näher, worauf denn eigentlich bei Sanctius die Vorstellung von dem grammatischen Idealsatze beruht, an dem die in der Sprache gegebenen Sätze gemessen werden, so ergiebt sich bald, dass vorwiegend zweierlei in Betracht kommt, nämlich erstens der Gedanke, dass ein Satz nothwendig ein Nomen und ein Verbum enthalten müsse (weshalb z. B. die subjektlosen Verba durch Ellipse erklärt werden), und zweitens das Vorbild der romanischen Sprachen. Das letztere spielt die Hauptrolle in dem Kapitel von der Ellipse der Präpositionen, dessen grundlegende Regeln lauten: nullus non ablativus a praepositione pendet, und: accusativus qui non sit infiniti suppositum, nec activorum appositum, a praepositione pendet. Also *Roma venire* ist entstanden aus *a Roma*, *Romam ire* aus *ad Romam*. An diese beiden Grundgedanken schliesst sich einiges andere an, das minder einflussreich ist. So schwebt offenbar bei der Angabe, der Satz *hoc pecus est regium* oder *regis* sei entstanden aus *hoc pecus est pecus regium* oder *regis*, die gewöhnliche Gestalt der Musterbeispiele des logischen Urtheils vor. Die Lehren von Sanctius erscheinen auf das Griechische übertragen in dem vielbenutzten Werke von Lambertus Bos: Ellipses graecae, zuerst 1702 erschienen, dessen Vorrede so beginnt: "in omnibus paene linguis frequens est ellipsis, sive talis sermo, in quo quis ad sensus ἐντέλειαν et integritatem vocabula quaedam exspectat, quae familiari usu aut loquendi celeritate aut brevitatis studio omitti solent. Huiusmodi autem loquendi brevitatem sectatos esse quam maxime Graecos, e scriptis eorum satis liquet. Ita enim scripserunt, ut nullus fere sit versus, in quo non appareat βραχυλογίας studium, omisso modo uno, modo duobus, modo pluribus vocabulis, quae ad plenam orationem, legitimam et analogicam structuram necessario requiruntur. Id quod non parum ornamenti huic linguae adfert: nam quanto plura intelligenda

relinquuntur, tanto ornatius et elegantius ea dicuntur". Gegen die Übertreibungen von Sanctius und Bos wandte sich G. Hermann ad Vigerum S. 869 ff., der vom Standpunkte des gesunden Gefühls aus die Masse der angenommenen Ellipsen auf dem Gebiete der Nomina, Verba und Präpositionen ganz erheblich einschränkte. Auf dem Gebiete der Nomina unterscheidet er zwischen demjenigen, was wir Substantivierung, und demjenigen, was wir Ellipse nennen. Keine Ellipse sei anzunehmen bei ὁ ἐρώμενος, ἡ ἐρωμένη, ὁ δίκαιος, τὸ καλόν u. s. w., und lächerlich seien diejenigen, welche hier überall den Ausfall von ἀνήρ, γυνή, πρᾶγμα annehmen. Dagegen Ellipse sei zu konstatieren in Wendungen wie δι᾽ ὀρθῆς, ἐξ εὐθείας, quae quoniam sunt feminino genere, non possunt nisi ad nomen femininum, quale est ὁδός, referri. Unter den Verben fehlt die Kopula sehr oft, auch andere Verba, z. B. ἱκετεύω in μή πρός σε γονάτων; aber in vielen Fällen wo man bisher Ellipse annahm, wird sie geleugnet, z. B. in dem aristophanischen ἐγὼ μὲν οὖν ἐς τὸ βαλανεῖον βούλομαι, was bedeute: *tendo in balneum*. Die Ellipse der Präpositionen leugnet Hermann ganz, indem er die in Betracht kommenden Konstruktionen aus der Natur der Kasus zu erklären sucht, worin wir ihm im Prinzip, aber nicht imEinzelnen beistimmen. Hermann stellt aber auch allgemeine Gesichtspunkte über die Ellipse auf. Er grenzt sie zunächst gegen die Aposiopese ab, indem er sagt: differt autem aposiopesis ab ellipsi eo, quod in aposiopesi aliquid ob rhetoricam rationem, in ellipsi ob rationem grammaticam omittitur. Richtiger sagt man, dass die Aposiopese der rhetorischen, die Ellipse der gewöhnlichen Ausdrucksweise angehört. Sodann scheidet er alle die Fälle ab, worin — um den Ausdruck von Draeger 1, 182 zu gebrauchen — das Prädikat aus einem korrespondierenden Satzgliede zu ergänzen ist, z. B. *non enim solum Torquatus dixit, quid sentiret, sed etiam cur* (Cicero). Ich werde mich ihm in dieser Beziehung im Folgenden anschliessen, weil die Vorgänge im selbständigen und im verbundenen Satze in der That auf verschiedener Grundlage beruhen. Die Definition von Ellipse geht bei Hermann dahin, dass sie beruhe in omissione vocabuli, quod

non dictum tamen cogitatur, worin man ihm beistimmen kann. Anders muss sich das Urtheil gestalten, wenn wir hören, wie Hermann den Antheil der verschiedenen Satztheile an der Ellipse bestimmen will. Da er den Satz als das Abbild des logischen Urtheils ansieht, also überall Subjekt, Prädikat und Kopula erblickt, so stellt er natürlich die Frage nach der Möglichkeit der Ellipse mit Rücksicht auf diese drei Grundbestandtheile des Satzes. Eigentlich kann nur die Kopula fehlen. Das Subjekt kann es nur dann, wenn es entweder ein τις ist, z. B. ἄνδρα δ' ὠφελεῖν ἀφ' ὧν ἔχοι τε καὶ δύναιτο, κάλλιστος πόνων, oder wenn es sich aus der Natur des Verbums von selbst ergiebt, z. B. in (Ζεὺς) ὕει, worüber S. 23 f. zu vergleichen ist. Dagegen kann natürlich ein Theil des Subjektes fehlen, z. B. ἡ αὔριον statt ἡ αὔριον ἡμέρα. Das Prädikat als solches kann überhaupt nicht fehlen. Um das zu verstehen, müssen wir uns erinnern (vgl. 1, 28), dass für Hermann das Verbum 'sein' im Grunde genommen das einzige Verbum ist, so dass z. B. *stare* so viel ist als *stantem esse*. So ist denn auch ἱκετεύω so viel als ἱκετεύων εἰμί, und wenn ἱκετεύω fehlt, so fehlt nicht eigentlich das ganze Prädikat, sondern die Kopula und ein Theil des Prädikats. Für uns sind diese Betrachtungen ganz unergiebig, weil wir die grundlegende Stellung des logischen Urtheils nicht mehr anerkennen. Der Hermannschen sehr ähnlich ist die Betrachtungsweise neuerer Gelehrter, welche mit den Kategorien 'logisch' und 'grammatisch' zu operieren pflegen, z. B. die von Kühner Gramm. 2, 1063: "Ellipse wird die Weglassung eines logisch untergeordneten und daher minder nothwendigen, grammatisch aber d. h. zum Ausdrucke eines Begriffes oder Gedankens nothwendig zu ergänzenden Satztheiles oder Satzes genannt".

Will man zu einer lebendigeren Auffassung gelangen, so muss man vor Allem bedenken, dass die Überlieferung des Gesprochenen in Sätzen vor sich geht, und dass deshalb im Sprachgefühl der Typus eines Satzes mit gewissen Theilen, Stellungen, Konstruktionen vorhanden ist, oder vielmehr, dass

mehrere solcher Typen vorhanden sind. Das sind die Idealsätze, an denen jedesmal der gesprochene Satz gemessen und unter Umständen als elliptisch empfunden wird. Da nun der Rest eines Satzes immer noch ein Verständniss, wenn auch mit einiger Hülfe der Phantasie, zulassen muss, so ist klar, und ja auch nie bezweifelt worden, dass nur die minder wichtigen Satztheile fehlen können. Welche das sind, wird sich am besten ergeben, wenn wir die Satztheile nach der 1, 78 f. gegebenen Eintheilung durchnehmen, nämlich 1) Substantiva, 2) Aussagewörter, 3) Attributiva, 4) Verbindende (und trennende) Wörter, 5) Hervorhebende Wörter. Die letztgenannten kommen hier nicht in Betracht, weil die Nothwendigkeit ihrer Anwendung im einzelnen Falle oft nicht erweislich ist. Unter 4) gehört zunächst die Kopula, von der ich schon oben S. 11 bemerkt habe, dass man nicht mit Sicherheit sagen kann, ob sie von Anfang an nothwendig gewesen ist, so dass ihr Fehlen vielleicht nicht auf Ellipse, sondern auf einen älteren Satztypus zurückzuführen wäre. Sodann die zwischen dem Verbum und dem Kasus vermittelnden Präpositionen. Sie können nicht fehlen, weil die spezielle Richtung der Handlung, von der in einem gegebenen Einzelfalle die Rede ist, eben nur durch sie erkannt werden kann[1]. Endlich die verbindenden Partikeln, wie *und*. Bei ihnen kann man von Ellipse nicht sprechen, denn wo Begriffe verbunden werden sollen, welche nicht von Natur zusammengehören, sind sie unentbehrlich; im andern Falle, bei dem sogenannten Asyndeton, fehlen freilich die Partikeln, aber es liegt nicht eine Ellipse, sondern eine von Hause aus partikellose Ausdrucksweise vor. Die ausschliessenden Wörter, wozu ich die Negationen gerechnet sehen möchte, fügen dem Sinne des Satzes einen so speziellen Zug hinzu, dass sie nicht entbehrt werden können[2]. Unter 3) habe ich a. a. O. Folgendes gesagt: "Ein attributives Wort

1) Im andeutenden Stil können freilich auch sie wegfallen, z. B. vor dem Billetschalter: *eins dritter Jena!* (wobei *eins* — nicht *ein* — zu beachten ist).

2) Über die angebliche Ellipse von lat. *quam* s. § 52.

kann sowohl zu einem Substantivum, wie zu einem Aussagewort treten. Das eigentliche Attributionswort neben dem Substantivum ist das Adjektivum, welches wie das Substantivum im Gebiet der Nomina, Pronomina, Zahlwörter auftritt. Doch erscheinen auch Substantiva in Attribution, so wenn sie in der Apposition stehen und als Genitive (oder Dative). Als Attributiva neben dem Verbum erscheinen die Präpositionen (oder genauer gesprochen die Präverbia) und die Adverbia. Schliesslich kann auch ein attributives Wort zu dem andern treten, so das Adverbium zu dem Adjektivum". Die attributiven Wörter können nicht fehlen, weil sie ihrem Grundwort ein so spezielles Merkmal hinzufügen, dass es nicht durch die Phantasie suppliert werden kann. Man kann wohl zu *rother* das Substantivum *Wein*, aber nicht zu *Wein* das Attributivum *rother* hinzudenken. So bleiben nur Verba und Substantiva übrig. Es wird sich zeigen, dass auch diese nur in geringem Umfange hinwegfallen können, nämlich nur Verba von gewisser Bedeutung und Substantiva in gewissen Satzkonstellationen. Eine Hülfe bei der Ergänzung erhält die Phantasie durch die grammatische Form des vom Satze oder der Gruppe übrig Bleibenden, und zwar um so mehr, auf je alterthümlicherer Stufe sich die Sprache erhalten hat. Über den Grund des Wegfalls wird bei den einzelnen Kategorieen der Ellipse ein Wort zu sagen sein.

Ich handle im Folgenden zunächst von dem Fehlen eines Verbums, wobei die Kopula, bei der die Verhältnisse besonders liegen, zuerst zur Besprechung kommt, dann von dem Fehlen eines Substantivums.

§ 46. Ellipse der Kopula.

Im Altindischen (über das ich SF. 5, 11—15 gehandelt habe), stehen Sätze mit und ohne Kopula neben einander, z. B. in RV. *tvám hí ratnadhā́ ási* denn du bist freigebig 1, 15, 3 neben *tvám váruṇa utá mitrṓ agnē* du bist Varuṇa und auch Mitra, o Agni 7, 12, 3; *tád u práyakṣatamam asya kárma dasmásya cā́rutamam asti dáṃsaḥ* das ist seine gewaltigste Hand-

lung, das die schönste Heldenthat des Wunderbaren 1, 62, 6 neben *sutā́ imḗ tvāyávaḥ* diese Tränke sind für dich bestimmt 1, 3, 4; *sahásram yásya rātáya utá vā sánti bhū́yasīḥ* dessen Hülfen tausend oder auch noch mehr sind 1, 11, 8 neben *sahásram tē niyútō viśvavāra* tausend an Zahl sind deine Gespanne, o Gabenreicher 7, 92, 1. Besonders häufig stehen ohne Kopula die Participia auf *-ya-* und die Infinitive, doch kommt auch neben ihnen die Kopula vor, z. B. *tvám nŕ̥bhir hávyō viśvádhāsi* du bist immer von den Helden anzurufen 7, 22, 7; *nā́smā́kam asti tát tára ā́dityāsō atiṣkádē* nicht ist diese unsere Inbrunst, ihr Āditya, zu übersehen 8, 67, 19. In der Prosa sind gewisse Typen der kopulalosen Sätze zur Alleinherrschaft gelangt. Bei weitem am häufigsten würde der Ind. Präs. zu ergänzen sein, weit seltener Formen von begehrendem Sinne. Ein Beispiel ist: *sō' vēd indrō vāyum ud vāi jayatīti. tam anuparāpatat saha nāv athōj jayāvēti. sa nēty abravīd aham ēvōj jēṣyāmīti. turīyam mē 'thōj jayāvēti. thathēti* Indra merkte in Bezug auf Vāyu: er siegt. Da flog er ihm nach und sprach: es gehöre uns beiden zusammen, dann wollen wir beide siegen. Nein, sprach er, ich werde allein siegen. Mir gehöre der vierte Theil, dann wollen wir beide siegen. So sei es! AB 2, 25, 2.

Bei Homer verhält es sich ebenso wie im Ai. Im ersten Buch der Ilias finden sich ohne Kopula (meist Äusserungen sententiöser Art): κρείσσων γὰρ βασιλεύς 80; σοὶ τὸ γέρας πολὺ μεῖζον 167; αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε 177; ὣς γὰρ ἄμεινον 217; οὔ τι μοι ὔμμες ἐπαίτιοι ἀλλ' Ἀγαμέμνων 335; ὃ γὰρ αὖτε βίῃ οὗ πατρὸς ἀμείνων 404; ἦ δὴ λοίγια ἔργα 518 (vgl. ἦ δὴ λοίγια ἔργα τάδ' ἔσσεται 573); τοῦτο γὰρ ἐξ ἐμέθεν γε μετ' ἀθανάτοισι μέγιστον τέκμωρ 525; ἀργαλέος γὰρ Ὀλύμπιος ἀντιφέρεσθαι 589. Die zweite Person ist zu ergänzen bei τοίου γὰρ καὶ πατρός δ 206. Ebenso in Nebensätzen, z. B. ἀλλ' ὃν μέν σ' ἐπιεικὲς ἀκουέμεν Α 547; εἰ τό γ' ἄμεινον 116; ἐπεὶ πείθεσθαι ἄμεινον 274; ἐπεί νύ τοι αἶσα μίνυνθά περ 416. Aber wie im Ai. finden sich auch bei Homer Sätze mit der Kopula, z. B. αἰεί τοι τὰ κάκ' ἐστὶ φίλα Α 107; ἦ πολὺ λώϊόν ἐστι 229; ἐπεὶ οὔ ἑθέν ἐστι χερείων 114; ἐπειὴ πολὺ φέρτερόν ἐστιν Α 169. Nicht

selten weist die vorhandene Präposition auf die fehlende Verbalform hin, z. B. παρ' ἐμοί γε καὶ ἄλλοι Α 174; πάρα γὰρ μενοεικέα πολλά Ι 227; οἰωνοὶ δὲ περὶ πλέες ἠὲ γυναῖκες Λ 395; ἔνθ' ἔνι μὲν φιλότης Ξ 216. Ebenso im Veda (s. Vgl. Synt. 1, 704, 727). Auch darin gleicht das Griechische dem Ai., dass bei den Verbaladjektiven auf -τέος die Kopula gewohnheitsmässig fehlt (vgl. E. R. Schulze Quaestiunculae grammaticae ad oratores atticos spectantes, Progr. Bautzen 1889). Formen der Begehrung scheinen bei Homer nicht zu fehlen, wohl aber später, z. B. θεοῖς μεγίστη χάρις (ἔστω) Xenophon. Wo einmal ein Imperfektum fehlt, liegt ein besonderer Fall vor, so in καί ῥ' οἵ περ . . . μένεσκον, οἵ τε κυβερνῆται καὶ ἔχον οἰήια νηῶν Τ 43, wo das Fehlen von ἦσαν durch μένεσκον entschuldigt wird, ebenso in τοῦ δὴ καλλίστους ἵππους ἴδον ἠδὲ μεγίστους, λευκότεροι χιόνος Κ 436, wo noch ein Wechsel der Konstruktion hinzukommt.

Über das Lateinische s. Draeger 1, 171 ff., und über Plautus im besonderen J. Brix Emendationes Plautinae, Programm des Gymnasiums von Hirschberg 1854, wo allerdings die Fälle, in welchen das Verbum aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist, nicht hinreichend abgesondert sind, wie z. B. wenn auf die Frage *certumnest?* mit *certum* geantwortet wird Stich. 482, worin eine Ellipse in dem hier gemeinten Sinne nicht vorliegt. Unter den Ellipsen im eigentlichen Sinne bilden eine Gruppe für sich diejenigen, in welchen das Restwort ein Partizipium ist, z. B. *neque equidem id factura* (*sum*) *neque tu ut facias consilium dabo* Stich. 73; *hanc quidem quam nactus* (*sum*) *praedam pariter cum illis partiam* Asin. 271; *virtute id factum* (*est*) *tua et magisterio tuo* Most. 33; *si tibi displiceo patiundum* (*est*) Men. 670; *quod amplexae* (*sumus*) *modo* Rud. 690; *satis locuti* (*estis*) Asin. 648; *ubi utero exorti* (*sunt*) *dolores* Amph. 1092. Zieht man diese Fälle ab, in denen sich die Weglassung der Kopula dadurch entschuldigt, dass das Partizipium allein für die Verbalaussage zu genügen schien (vgl. unten das Slavische), so bleibt nicht eben viel übrig. Die Kopula fehlt in Ausrufungen wie *salaputium disertum* Catullus 53, 5 und (wie im

Griechischen) in sententiösen Wendungen wie *omnia praeclara rara*; *nihil quod crudele utile; quot homines tot sententiae* (vgl. das Deutsche), obwohl die Kopula auch in solchen gewöhnlich steht. Ausserdem vgl. als Belege für positive Sätze *sed ego stultior* Amph. 56; für negative *minume hercle mirum* Men. 338; für fragende *quid illa impudente audacius?* Amph. 818, *ubi conuiuae ceteri?* Men. 280. Im Deutschen (vgl. Grimm 4, 132, Erdmann-Mensing 66 ff.) vergleichen sich Ausrufe wie *kein Wunder* mit lat. *facete dictum*. Ferner fehlt die Kopula in Sprüchwörtern, von denen namentlich die zweigliedrigen wie *ein Wort ein Mann*, *heute roth morgen todt* u. s. w. zu erwähnen sind. In ihnen fehlt das Verbum, wie in den analogen lateinischen, weil die Absicht ist, in der nackten Zusammenstellung zweier Begriffe ihre Zusammengehörigkeit oder Gegensätzlichkeit besonders kräftig hervortreten zu lassen. Auch Formen von begehrendem Sinne können gelegentlich fehlen. Was bei Grimm über die Weglassung des Infinitivs *sein* bei Hülfswörtern mitgetheilt ist, hat keinen Anschluss an uralte Konstruktionen. Über das Litauische lehrt Kurschat § 1328: "Im Präsens (auch im Perfekt als einer Art des Präsens) Indik. wird die Kopula meistens ausgelassen und das Prädikat unmittelbar an das Subjekt gesetzt. Bsp.: ich bin ein Mensch, *àsz žmogùs*; der Honig ist süss, *medùs saldùs*; die Meinigen sind gesund, *manẽjie sveikì*; der Vater ist verreist, *tė́vs iszkelãvęs*. Gesetzt muss die Kopula werden in allen übrigen Zeit- und Modusformen und überhaupt wo ohne diese Setzung Unklarheiten und Missverständnisse zu befürchten wären. Bsp.: ich war verreist, *àsz buvaũ iszkeliãvęs*; die Freunde werden meine Helfer sein, *priẽteliai bùs mãno pagálbininkai*." Was endlich das Slavische betrifft, so gehört die Weglassung der Kopula im Altkirchenslavischen zu den grössten Seltenheiten. Ebenso ist sie im Altrussischen nicht üblich, ausser nach dem *l*-Partizipium (vgl. Jagić Archiv 8, 68 ff. und Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 46, 37). Auch neben dem *l*-Partizipium ist die Kopula bei Nestor, so viel ich sehe, noch regelmässig vorhanden, doch fehlt sie nach Jagić in einer

Inschrift aus dem Jahre 1068. Im späteren Russisch fehlt sie in diesem Falle stets. Es wird also das *l*-Partizipium als finite Verbalform empfunden. Auch andere slavische Sprachen tragen der eigenthümlichen Stellung des Partizipiums Rechnung. So kann man auch im Serbischen sagen *bio jedan kralj* ‘es war ein König’. Demnach berechtigen uns die Thatsachen nicht zu dem Schlusse, dass die Weglassung der Kopula im Urslavischen häufig gewesen sei.

Das hiermit vorgeführte Material fordert zu dem Schlusse auf, dass in der Zeit der Einheit die Kopula nur in bescheidenem Umfange fehlen konnte (etwa in sententiösen Wendungen und bei Partizipien und Infinitiven), und es liegt nahe weiter zu vermuthen, dass hierin eine Ellipse vorliege, wie wir sie bei anderen Verben finden werden. Gegen die Folgerung scheint nun aber zu sprechen, was § 5 über die Entstehung der Kopula vorgetragen worden ist. Die Verba, welche den Dienst der Kopula versehen, waren ja ursprünglich Verba mit anschaulichem Bedeutungsinhalt. Wie verfuhr man denn nun, als das Herabsinken zur Kopula bei ihnen noch nicht eingetreten war? Konnte man damals nicht sagen *dieser Mann ist mein Vater*, sondern nur *weilt*, *wandert* u. s. w. *als mein Vater*? Das scheint unwahrscheinlich, und so meint denn Lugebiel (Zur Frage über zweitheilige und einheitliche Sätze in Jagić Archiv 8, 36 ff.), dass man in diesem Sinne verblose Sätze verwendete, wie z. B. ai. *sá mē pitā́*. Danach wäre der Typus ohne Verbum älter als der Typus mit Kopula, und man hätte in den kopulalosen Sätzen Angehörige dieses älteren Typus zu erblicken, mithin eine Ellipse der Kopula überhaupt nicht anzunehmen. Ich stimme dieser Ansicht zu, nehme aber dabei an, dass in der letzten Periode der Ursprache die Sätze mit rein nominalem Prädikat auf ein verhältnissmässig enges Gebiet beschränkt waren. Dieser Zustand ist in die Einzelsprachen überliefert, und dort im Laufe der Geschichte weiterer Umwandlung unterworfen gewesen.

§ 47. Ellipse anderer Verba.

Ich führe im Folgenden eine Anzahl von Fällen an, in welchen ich nach Lage der Dinge Ellipse anzunehmen geneigt bin, doch will ich nicht leugnen, dass hier und da wohl auch Sätze vorliegen können, welche von Anfang an nur nominal waren. Wir werden über diese Dinge erst sicherer urtheilen können, wenn vollständigere Sammlungen aus lebenden Sprachen vorliegen werden (vgl. Paul Princ.² 263 ff.). Ich beginne mit dem Rigveda (vgl. Pischel-Geldner 1, 13 und 19). Sichere Beispiele sind: *sá nō vṛṣṭíṃ divás pári sá nō vā́jam anarvā́ṇaṃ sá naḥ sahasríṇīr íṣaḥ* du (gieb) uns Regen vom Himmel her, du uns unwiderstehliche Kraft, du uns tausendfache Labungen 2, 6, 5; *sákhāyaḥ sáṃ vaḥ saṃyáñcam íṣaṃ stṓmaṃ cāgnáyē* ihr Freunde (bringet dar) eure vereinigte Labung und Lobpreisung dem Agni 5, 7, 1; *urúṃ sudā́sē vṛṣaṇā u lōkám* breiten Raum (schaffet) dem Sudās, ihr beiden Starken 7, 60, 9; *átrēr iva śṛṇutaṃ pūrvyástutiṃ śyāvā́śvasya sunvató madacyutā* | *sajṓṣasā uṣásā sū́ryēṇa cā́śvinā tiróahnyam* wie Atri's alten Gesang höret den des pressenden Ś., ihr Berauschten; vereint mit der Morgenröthe und der Sonne, ihr beiden Aśvin, (trinkt oder suchet auf) den vorgestrigen 8, 35, 19; *ní śúṣmam indav ēṣāṃ púruhūta jánānāṃ yó asmā́ñ ādídēśati* (wirf) nieder, o vielgerufener Indu, die Kraft desjenigen unter den Menschen, der uns nachstellt 9, 52, 4; *mā́ nō asmín maghavan pṛtsv áṃhasi* (bring) uns nicht in diese Noth in den Schlachten (oder verlass uns nicht darin) 1, 54, 1; vgl. 2, 23, 16; *vā́tasya nú mahimā́naṃ ráthasya, rujánn ēti stanáyann asya ghṓṣaḥ* die Herrlichkeit des Wagens des Windes (will ich verkünden, oder vielleicht: verkündet, preiset), brechend wandelt donnernd sein Getöse 10, 168, 1; *hótāraṃ citrárathaṃ adhvarásya, yajñásya-yajñasya kētúṃ rúśantam* dem Priester der heiligen Handlung mit dem bunten Wagen, jedes Opfers helle Fahne (rufe ich an, vielleicht auch: rufet an) 10, 1, 5; *ná táṃ dhūrtír varuṇa mitra mártyaṃ yó vō dhā́mabhyó 'vidhat* nicht (erreicht) Leid den Sterblichen, welcher euren Satzungen

gedient hat 8, 27, 15. Eine ständige Ellipse gegenüber diesen gelegentlichen liegt vor in dem klassischen *kiṃ bahunā* 'wozu der vielen Worte?' (eig. 'wozu mit Vielem?'), wobei ich das zu ergänzende Verbum nicht mit Sicherheit bestimmen möchte. Wie man sieht, handelt es sich bei den Verbalellipsen des Ai. um Hauptsätze (von Nebensätzen habe ich wenigstens kein sicheres Beispiel), der Sinn der ergänzenden Form ist vorwiegend imperativisch. Auf das Verbum wird in verschiedener Weise hingewiesen: durch die dazu gehörige Präposition, den dazu konstruierten Kasus, die Negation.

Für das Griechische ist ausser Bos namentlich Krüger 52, 3 zu vergleichen. In Bezug auf Homer habe ich schon 2, 456 bemerkt, dass in einem Satze wie Ζεῦ πάτερ, ἢ Αἴαντα λαχεῖν ἢ Τυδέος υἱόν H 179 ein Verbum wie δός vorzuschweben scheine. Den ai. Beispielen entspricht ἀλλ' ἄνα (d. h. ἀνάστηθι) σ 13. Zweifelhaft bin ich, ob in νῦν αὖ τοὺς ὅσσοι τὸ Πελασγικὸν Ἄργος ἔναιον B 681 eine wirkliche Ellipse vorliegt, da immerhin 493 noch nachwirken könnte. Aus Sophokles ist ein sicherer Beleg σὲ δή, σὲ τὴν νεύουσαν εἰς πέδον κάρα (scil. rede ich an, meine ich) Antigone 441 (Weiteres bei Kühner-Gerth 1, 329); aus Aristophanes ἡ δημαγωγία γὰρ οὐ πρὸς μουσικοῦ ἔτ' ἐστὶν ἀνδρὸς οὐδὲ χρηστοῦ τοὺς τρόπους, ἀλλ' εἰς ἀμαθῆ καὶ βδελυρόν (scil. ist übergegangen) Ritter 191; aus der Prosa ὦ φίλε Φαῖδρε ποῖ δὴ καὶ πόθεν; (gehst du, kommst du?) Plato; μή μοι μυρίους ξένους (nennt) Demosthenes. Manchmal wird ein Verbum ausgelassen, das man seiner Bedeutung wegen nicht gern nennt, z. B. ὁ Καρδοπίων τὴν μητέρα Aristophanes Wespen 1178 (vgl. Nauck Mél. gréc. rom. 2, 251). Wie man sieht, handelt es sich in den bisher erwähnten Belegen um die Weglassung einer finiten Verbalform. Dahin würde auch ὡς ἀπ' ὀμμάτων Sophokles Oid. Kol. 15 zu rechnen sein, wenn dabei μαθεῖν zu ergänzen ist (denn in anderen Sprachen würde hier ein Verbum finitum stehen). Kann auch ein abhängiger Infinitiv fehlen? Man rechnet dahin zweifelnd ἐγὼ μὲν οὖν εἰς τὸ βαλανεῖον βούλομαι Aristophanes Frösche 1279, worüber Paul Princ.[2] 269 zu vergleichen ist. Zu diesen

gelegentlichen kommen nun eine Menge von ständigen Ellipsen, so in geläufigen Sprüchwörtern, z. B. ὗς τὴν Ἀθηνᾶν (scil. διδάσκει), von schwören bei πρὸς θεῶν u. s. w., von anflehen in πρός σε γονάτων, von gehen in Wendungen wie οὐκ εἰς κόρακας (scil. ἐρρήσεις), von geben (imperativisch gedacht) in θεὸς τύχην ἀγαθήν u. ähnl., von sagen in περὶ μὲν τούτων κατὰ σχολήν (Demosthenes), was alles bei Krüger gesammelt ist.

Für das Lateinische findet sich eine reiche Sammlung bei Draeger 1, 171 ff. Ich hebe daraus hervor: *ultro istum a me* (scil. haltet fern) Plautus Capt. 551; *ego me continuo ad Chremem* (scil. *confero*) Terentius Andr. 361; *quid tu Athenas insolens?* (scil. *venisti*) ebenda 907; *verum haec alias* (scil. *tractabimus*), *nunc quod coepimus si videtur* Cicero nat. d. 1, 7; *quae cum dixisset Cotta finem* (scil. *fecit*) ebenda 3, 40. Oft hat man den Infinitiv zu ergänzen, z. B. *sed mitto de illoc* (scil. *dicere*) Plautus Poen. 1061; *ecastor pariter hoc atque alias res soles* (scil. *agere*) Men. 752; *paucis te volo* (scil. *alloqui*) Terentius Andr. 29 und sonst. Ein obscoenes Verbum fehlt in *Inachiam ter nocte potes* Horatius Epod. 12, 15. Viele und zum Theil sehr auffällige Belege finden sich in Ciceros Briefen, z. B. *Apenas vix discesserat, cum epistula* (scil. *venit*) Att. 4, 8, 6; *quid cum coram sumus et garrimus quidquid in buccam* (scil. *venit*) 12, 1, 2; *cras aderit, videbis igitur, nam ego hinc perendie mane cogito* (scil. *abire*) Epist. 16, 17; *equites curiae bellum, non mihi* (scil. *indixerunt*) Att. 2, 1, 8; *interim ad me venit Munatius noster ut consuerat, at ego ei literas tuas* (scil. *dedi*), *nihil enim sciebat* Epist. 10, 12, 2; *tu modo quam saepissime ad me aliquid* (scil. *scribe*) Att. 4, 6, 4. Ein Beispiel kühnerer Ellipsen ist: *ego, ut constitui, adero; atque utinam tu quoque eodem die* (*adesse possis*), *sin quid* (*te retinet*) *multa enim* (*sunt quae retinere possint*), *utique postridie* (*adsis*) Att. 13, 22, 4. Einige Belege für ständige Ellipsen sind: *sed fortuna fortes* (scil. *adiuvat*), *in alteram aurem* (scil. *dormire*), *per deos* (scil. *obsecro, iuro*), *me dius fidius* (scil. *adiuvet*), *di meliora* (scil. *dent*) u. s. w.

Über das Germanische handelt Grimm 4, 131 ff. Bei weitem am häufigsten fehlt ein Verbum der Bewegung, z. B.

mhd. *nāch dīner muoter balde* (geh). „Der Spruch des Gauklers 'wieder in die Taschen!', oder 'Knüppel in den Sack, Knüppel aus dem Sack!' und alles Ähnliche gründet sich auf dieselbe Ellipse." Besonders ist der Infinitiv betheiligt, z. B. mhd. *dā wolden sie heim ze lande* (nämlich fahren, doch vgl. oben S. 123 das Griechische), oder das Partizipium, z. B. mhd. *ez ist hiute hin ein tac* (nämlich gegangen). Die Ellipse eines Verbums des Sprechens (z. B. *also der Vater*) ist nach Grimm nicht ursprünglich germanisch, sondern Nachahmung der Antike. Dagegen ist in Wendungen wie *sō mir got* (135) das *helfe* ebenso spontan weggefallen wie das *adiuvet* des Lateinischen.

Im Slavischen, wofür mir Berneker Belege zur Verfügung gestellt hat, ergänzen wir häufig Verba der Bewegung, z. B. im volksthümlichen Russisch in den Märchen: *a volkŭ jej na vstréču* aber der Wolf ihr entgegen, *sobaka za lisoj* der Hund hinter dem Fuchs her; aus Gogol: *ja prjamo kŭ ministru* ich geradeswegs zum Minister, *tolĭko-čto my vŭ gostinicu* kaum traten wir ins Gasthaus, *vidjatŭ, ničego dělatĭ, . . ko mené* sie sehen, es ist nichts zu machen, sie kommen zu mir, *koni vichromŭ* die Pferde stürmen daher wie ein Wirbelwind; bei Tolstoj treffen sich zwei Freunde auf dem Bahnhof, der eine fragt: *ty za kémŭ* nach wem (wen abzuholen) bist du gekommen?, der andere antwortet: *ja za matuškoj* meine Mutter abzuholen; bei Sollogub heisst es: *ja takŭ zamerzŭ čto teperŭ tolĭko dumaju, kakŭ by mné domoj* ich bin so erfroren, dass ich jetzt nur daran denke, wie ich nach Hause kommen könnte; bei demselben: *žena u nego němečka prechorošenĭkaja, chotĭ by vŭ stolicu, i tamŭ skažutŭ čto nedurna* er hat eine kleine sehr hübsche Deutsche zur Frau, man könnte sie in die Residenz (schicken), auch dort wird man sagen, dass sie nicht hässlich (ist); bei Gogol: *kaži tomŭ komu-nibudĭ čtoby kakŭ možno poskoréje ko mné častnago pristava* sage dort jemand, dass man so schnell als möglich zu mir den Polizeilieutenant (schicken möge). Ebenso in den anderen slavischen Sprachen. Ausser den Verben des Bewegens kommt besonders häufig 'schlagen'

und 'sagen' in Betracht. Für das erstere habe ich aus den serbischen Märchen z. B. notiert: (der Hahn spricht) *ako li se koja stane srditi, ja je odmah kljunom* wenn eine (Henne) anfängt zu zürnen, ich sie sogleich mit dem Schnabel; *ja ću Brka ovijem buzdovanom* ich werde B. mit dieser Keule; *a Brko prstom na ono mjesto* aber B. mit dem Finger (nämlich: rührte) an jene Stelle. Ähnlich häufig auch in den russischen Märchen, z. B. *mačicha vyběžala da skalkoj sobačku* die Stiefmutter lief heraus und ('gab') dem Hündchen eins mit dem Rollholz. Ein Beleg für 'sagen' ist ebendaher: *a ona jimŭ sŭ peči* aber sie (sagt) zu ihnen vom Ofen herunter. Als Beleg für ständige Ellipsen in Schwüren mag dienen: serb. *bogme* 'bei Gott' eigentlich 'Gott mich', wozu ein Wort wie *adiuvet* zu ergänzen ist. In *boga mi, tako mi boga* eigentlich 'Gottes mir' ist wohl zu verstehen: Gottes Macht helfe mir. Es fehlt auch nicht an kühneren Ellipsen, die an die oben angeführten aus Cicero's Briefen erinnern, so im Russischen bei Gogol: *i pošla kopatisja: ja bulavočku, ja kosynku* und sie begann zu trödeln: ich (will mir noch) ein Nädelchen (anstecken), ich (will mir noch) ein Tüchelchen (umbinden); *ja vědĭ tože raznyje vodevilĭčiki* ich habe nämlich auch verschiedene kleine Vaudevilles (geschrieben); *nu-ka teperŭ, kapitanŭ, nu-ka popadiši-ka ty mně teperŭ, posmotrimŭ kto kogo* nun jetzt, Hauptmann, komm mir jetzt unter die Finger, jetzt wollen wir sehen, wer den anderen (besiegen wird); aus Morawskij: *skolĭko lětŭ, skolĭko zimŭ* wieviel Sommer, wieviel Winter (haben wir uns nicht gesehen)!

Bei den unterdrückten Verben kehren gewisse Bedeutungen wieder, so *gehen, machen, geben, anrufen* z. B. in der Hymnendichtung, *schreiben* im Briefstil. Man darf sie weglassen, weil sie in besonders vielen Situationen vorkommen können, so zu sagen allgemeinere Bedeutung haben, und also leicht durch die Phantasie ergänzt werden können. Der Grund der Weglassung ist in Bequemlichkeit, Vertraulichkeit, gelegentlich wohl auch (z. B. bei Kommandos) in dem Streben nach Nachdruck zu suchen.

An die Stelle des fehlenden Verbums kann sich für das Sprachgefühl eine Partikel schieben, so dass das Elliptische der Konstruktion aus dem Bewusstsein schwindet. Das ist der Fall bei griech. μά, welches, wie 2, 507 ausgeführt ist, ursprünglich eine das vorhergehende Wort hervorhebende Partikel ist. Eine Wendung wie ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον heisst also eigentlich: 'ja wahrlich dieses Scepter (rufe ich zum Zeugen an)', dann aber ist das Wort μά als Regierer des Akkusativs gefühlt worden. Schwierig sind ai. *éd*, *dhik*, lat. *em* zu beurtheilen. Über *éd* hat Gaedicke Akk. 210 ff. gehandelt, vgl. SF. 5, 184. Wenn wirklich *éd*, wie Böhtlingk-Roth annehmen, aus *á íd* entstanden ist, so wäre allerdings wohl mit Gaedicke ein Verbum der Bewegung zu ergänzen. Man könnte etwa übersetzen 'kommt und seht', dann 'siehe'. Für den Akkusativ bei *dhik* weiss ich keine plausible Erklärung. Dass lat. *em* aus dem Imperativ *eme* 'nimm' entstanden sei (vgl. Lindsay S. 617), möchte ich weder behaupten noch bestreiten. — Der im Lateinischen so verbreitete Akkusativus exclamationis (Draeger 1, 367) wird doch wohl aus irgend welcher Ellipse zu erklären sein.

§ 48. Ellipse des Subjekts.

In denjenigen Sprachen, welche die dritten Personen des Verbums ohne hinzugefügtes Subjekt überhaupt gebrauchen können, kann das persönliche Subjekt, wenn es als allgemein bekannt gelten darf, fehlen. Man stellt sich unter dem nicht genannten Subjekt entweder eine gewisse Kategorie von Personen vor (*er*), oder Menschen im Allgemeinen (*man*). In beiden Fällen kommt sowohl der Singularis als der Pluralis vor, doch scheint dieser für die zweite Art natürlicher. Beispiele für die erste Art bietet die alte Gesetzessprache in Fülle. In den unzähligen Vorschriften des indischen Rituals wird die Person, an welche die Vorschrift sich richtet, nicht genannt, sondern es wird als bekannt vorausgesetzt, dass es sich um den Hausvater, den Opferveranstalter, den Priester handelt, z. B. wenn das ŚB. beginnt: *vratám upāiṣyan ántarēṇāhavanī́yaṃ ca gā́rha-*

patyaṃ ca prā́ṅ tíṣṭhan apá úpa spṛ́śati im Begriffe die Ordnung anzutreten spült er (der Opferveranstalter) den Mund aus, nach Osten zu sich hinstellend zwischen dem Haus- und dem Opferfeuer. Ganz so im Griechischen, z. B. ὁ νόμος οὐκ ἐᾷ ἐπανιέναι ἐὰν μὴ υἱὸν καταλίπῃ γνήσιον bei Isaios (Kühner-Gerth 36); im Lateinischen z. B. *si in jus vocat ito, ni it antestamino* u. s. w. Wenn es die Sache mit sich bringt, kann auch der Plural stehen, z. B. beginnt das dritte Buch des ŚB. mit den Worten: *devayájanaṃ jṓṣayantē* sie (nämlich die Priester) suchen sich einen Opferplatz aus. Ein Diener oder sonstiger Beauftragter ist gemeint in ἀρξάμενοι τοῦ χώρου ὅθεν τέ περ οἰνοχοεύει φ 142, in ἐκήρυξε u. s. w. (vgl. Kühner-Gerth 1, 32). Mehrere sind gemeint: *mánavē ha vāí prātár avanḗgyam udakám ā́ jahrur yáthēdáṃ pāṇíbhyām avanḗjanāyāháranty ēvám* dem Manu brachte man am Morgen Waschwasser, so wie man es zum Händewaschen auch jetzt zu bringen pflegt ŚB. 1, 8, 1, 1; δόρπου δ' ἐξαῦτις μνησώμεθα χερσὶ δ' ἐφ' ὕδωρ χευάντων δ 213. Im zweiten Fall sind besonders die Verba des Sagens häufig, z. B. *tád āhuḥ* 'man sagt', ὅθι φασὶ θεῶν ἕδος ἔμμεναι ζ 42. So auch bei lat. *dicunt aiunt*, obgleich hier auch die dritte Sing. nicht unerhört ist, russ. *govorjatŭ* 'man sagt'. Ein ähnliches Verbum in: ᾗ νῦν τὰ σημεῖα δεικνύασι Xenophon Anab. 6, 2, 2. Ein Beleg für den Singular ist: *tásmād apigṛ́hya nā́sikē ná híṃkartuṃ śaknōti* deshalb kann man, wenn man die Nase zuhält, nicht *hm* machen ŚB. 1, 4, 1, 2; vgl. ὡς δ' ἐν ὀνείρῳ οὐ δύναται φεύγοντα διώκειν wie man im Traume einen Fliehenden nicht verfolgen kann X 199. Manchmal kann man im Zweifel sein, ob man einen Satz der ersten oder der zweiten Gruppe zurechnen soll. Die in den Ritualbüchern häufige Wendung: *tád u táthā ná kuryāt* übersetzen wir wohl noch 'das mache er nicht so', aber den ŚB. 1, 9, 2, 3 gleich darauf folgenden Satz *yáthā bhasattáḥ śirah pratidadhyā́d evám tát* übersetzen Böhtlingk-Roth im Wb.: "das ist, wie wenn man den Kopf an den Hintern [besser: an die Stelle des H.] setzte".

Auffällig ist mir *yadāíṣāṃ pramī́yēta* TS. 7, 2, 1, 4 und öfter ähnlich, was doch wohl nur übersetzt werden kann:

'sollte einer von ihnen sterben'. Hier würde also von dem zu ergänzenden Subjekt ein Genitiv abhängig sein.

Die hier besprochenen Satztypen sind von den in Kap. 37 behandelten subjektlosen Sätzen nicht scharf zu trennen. Denn einerseits gehen die dort besprochenen Sätze zum grossen Theil auf frühere subjektische zurück, und andererseits können auch die hier erwähnten sich so umgestalten, dass überhaupt nur noch ein Vorgang dargestellt wird, innerhalb dessen Subjekt und Prädikat sich nicht sondern lassen. Es heisst z. B. ursprünglich σημαίνει ὁ σαλπιγκτής 'der Trompeter giebt ein Zeichen', dann σημαίνει 'er giebt ein Zeichen', endlich wird wohl nur noch der Vorgang vorgestellt, wie in unserem 'es läutet' oder 'es schlägt' (ursprünglich: die Uhr schlägt).

§ 49. Ellipse des Objekts.

Gaedicke Akk. 278 meint, eine Ellipse des Akkusativs sei kaum anzunehmen, "da jede, auch die nur an einem Objekt sich offenbarende Handlung für sich aufgefasst werden kann, der Akkusativ also nicht einen nothwendigen Bestandtheil des Satzes bildet, sondern vom Sprechenden zur näheren Bestimmung der Handlung des Verbs hinzugefügt wird. Wo der Akkusativ im Laufe der Zeit nothwendig geworden ist, wie bei einem Theil der unpersönlichen Verba, kann er auch nicht fehlen". Immerhin scheinen einige Ellipsen, die ich SF. 5, 8 angeführt habe, sicher zu sein, so *apigŕhya smayatē* er lächelt indem er (den Mund) zuhält TS. 6, 1, 3, 8. Eine Ellipse von *mithunám* (coitus) liegt nach BR. vor in dem Satze *yád anyásya saty ànyēna cárati* wenn sie dem Einen gehört und mit einem Andern es thut ŚB. 2, 5, 2, 20, vgl. MS. 1, 10, 11 (151, 3). Für das Griechische bringt Krüger § 60, 7, für das Lateinische Draeger 1, 370, für das Deutsche Grimm 4, 640 Fälle bei, in welchen es natürlich ist anzunehmen, dass ursprünglich neben dem Verbum ein Akkusativ stand. Ich rechne dahin die kausativen Ausdrücke, wie ἔστησα 'ich brachte zum Stehen' in στῆσεν ἄρ' ἐν προθύροισι η 4 (verglichen mit ἵππους στήσασα E 755), und die völlig entsprechenden deutschen Wendungen, z. B.

mhd. *si liezen dar strīchen* (nämlich die Pferde). Auch in γᾷ δ' ἐπισκήπτων Bacchylides 5, 42 möchte ich Ellipse von χέρα annehmen, welches 8, 3 auch wirklich vorliegt. In den meisten Fällen aber lässt sich eine Entscheidung wohl nicht treffen. Aus dem Lateinischen scheint mir *bidui aberant* nur durch Annahme der Verschweigung des selbstverständlichen *iter* zu deuten.

§ 50. **Ellipse eines Substantivums neben einem Adjektivum.**

Man hat, wie allgemein anerkannt wird, zwischen Substantivierung eines Adjektivums und wirklicher Verschweigung eines einstmals vorhanden gewesenen oder doch einstmals als nothwendige Ergänzung empfundenen Substantivums zu scheiden. Um von der Ausdehnung der ganzen Erscheinung eine Vorstellung zu geben, führe ich zunächst die Wörter an, welchen Grassmann in seinem Wörterbuch zum Rigveda adjektivische und sodann substantivische Bedeutung zuschreibt[1]), während ich die Substantiva, welche zu Adjektivis geworden zu sein scheinen, bei Seite lasse.

Bei maskulinischer Form des Adjektivums wird gedacht:

a) an ein persönliches Wesen, z. B. *jīvá-* lebendig, substantivisch der Lebendige; *dēvá-* himmlisch, s. Gott; *yamá-* verbunden, s. Zwilling; *vadhá-* tödtend, s. Tödter; *cyávana-* erschütternd, s. Erschütterer; *várdhana-* kräftigend, s. Kräftiger; *árjuna-* weiss, s. Name eines Mannes; *dharúṇa-* tragend, s. Träger; *tánaya-* das Geschlecht fortpflanzend, s. Sohn; *jánya-* dem Stamme angehörig, s. Brautführer (eig. Verwandter); *nárya-* männlich,

1) In manchen Fällen weiche ich von Grassmann ab. So schliesse ich z. B. aus *úd agnē śúcayas táva śukrā́ bhrā́janta īratē táva jyṓtīṣy arcáyaḥ* deine lichten, deine hellen erheben sich glänzend, deine Lichter und Strahlen RV. 8,44,17 nicht auf substantivischen Gebrauch von *śukrá-*, sondern glaube, dass die Adjektiva über *jyṓtīṣi* hin zu *arcáyaḥ* konstruiert sind; bei *ŕ̥kvan-* (Glanz) *javá- rukmá-* kann man zweifeln, ob der substantivische Gebrauch nachgewiesen sei; bei *śūṣá-* ist mir die Entwickelung der Bedeutung zu unsicher; bei *vadhá-* dürfte sich der adjektivische Gebrauch aus dem substantivischen entwickelt haben.

s. Mensch; *yújya-* verbunden, s. Verbündeter; *ugrá-* mächtig, s. 'im Sinne eines allgemeinen Begriffs' der Mächtige; *rudrá-* glänzend, s. Name eines Gottes; *kaví-* weise, s. der Weise; *tarápi-* vorwärts dringend, rettend, s. Retter; *āyú-* regsam, s. Mensch; *ṛbhú-* kunstreich, s. Künstler; *gurú-* schwer, s. (von Gṛhyas. ab) gravis persona; *ripú-* betrügerisch, s. Betrüger; *vásu-* gut, s. pl. Name einer Götterklasse; *kṛśānu-* bogenspannend, s. Bogenspanner; *ṛ́kvan-* singend, s. Sänger; *yúvan-* und *yuvaśá-* jung, s. Jüngling; *bṛhánt-* hoch, s. der Erwachsene; *kīrín-* preisend, s. Sänger; *rathín-* mit Wagen versehen, s. der Wagenkämpfer; *náhus-* befreundet, s. Freund; *dā́sa-* dämonisch, s. Dämon; *pā́rthiva-* irdisch, s. Erdbewohner; *pū́rva-* früher, s. Vorfahren; *pára-* ferner gelegen, s. Feind; *jātá-* geboren, s. Sohn (*gnātus*). Zu den persönlich gedachten Wesen sind ferner einzelne Thiere zu stellen, z. B. *átya-* eilend, s. Renner Ross; *árvant-* dass.; *raghú-* rasch, s. pl. Rosse; *rṓhita-* roth, s. rothes Ross; *śyāvá-* braun, s. braunes Ross; *śyētá-* hell weiss, s. weisses Ross; *hári-* gelb, s. gelbes Ross; *dákṣiṇa-* rechts, s. rechtes Wagenpferd; *ráthya-* zum Wagen gehörig, s. Wagenpferd; *váhni-* fahrend, s. Zugthier; *mahiṣá-* gewaltig, s. Büffel; *usrá-* röthlich, glänzend, s. Stier; *pakṣín-* beflügelt, s. Vogel; *kilā́sa-* gefleckt, s. ein geflecktes Thier.

b) ein nicht persönlich gedachtes Ding. Freilich ist die Grenze nicht ganz deutlich. Es könnte z. B. *dákṣa-* 'Einsicht Verstand Kraft Tüchtigkeit' neben *dákṣa-* 'tüchtig kräftig' möglicherweise als ursprünglich persönlich gedacht angesehen werden (der Verstand als 'der Kräftige'). Folgende Fälle aber scheinen sicher unpersönlich: *dákṣiṇa-* rechts, s. die rechte Hand (*hásta-*); ebenso *sávya-* s. die linke Hand; *úpara-* unten befindlich, s. der untere Pressstein bei der Somakelterung (wohl *grā́van-*); *arṇavá-* wallend, öfter mit *samudrá-* Meer, doch auch ohne dieses s.; *dúrya-* zur Thür, zum Hause gehörig, s. pl. vielleicht die Pfosten, dann das Haus; *añjí-* salbend, s. und zwar als m. f. oder n. Salbe, wobei nicht deutlich ist, welches Substantivum zu ergänzen ist.

Bei neutraler Form des Adjektivums soll man sich fast

stets den Begriff des Adjektivums als Ding oder Zustand vorstellen, so dass ein bestimmtes Wesen mit anderen Merkmalen dabei nicht gedacht ist. Beispiele sind: *aghá-* übel, s. Übel; *ghōrá-* grausig, s. Zauberwerk; *ardhá-* hälftig, s. Hälfte; *dvayá-* zwiefach, s. Falschheit; *taviṣá-* stark, s. Stärke Kraftthat; *pārá-* hinüberführend jenseitig, s. Jenseitiges, daher spezialisiert: jenseitiges Ufer; *carátha-* beweglich, s. Gang; *ṛṇá-* schuldig, s. Schuld; *vákṣaṇa-* stärkend, s. Stärkung; *várdhana-* kräftigend, s. Stärkungsmittel; *aruṇá-* röthlich, s. Röthe; *dharúṇa-* tragend, s. Grundlage Stütze Erdboden; *kṛ́trima-* künstlich, s. Gebilde Geschöpf; *indriyá-* zu Indra gehörig, s. Indra's Wesen; *gávya-* aus Rindern bestehend, s. Kuhheerde; *jánya-* dem Stamme angehörig, s. Gemeinde; *nárya-* männlich, s. Manneskraft; *niṇyá-* verborgen, s. Geheimniss; *mádhya-* in der Mitte befindlich, s. Mitte; *yújya-* verbunden, s. Bündniss; *pā́rya-* hindurchdringend, s. Entscheidung; *tánaya-* das Geschlecht fortsetzend, s. Geschlecht; *citrá-* glänzend, s. Geschmeide; *candrá-* glänzend, s. Gold; *dabhrá-* dürftig, s. Dürftigkeit; *gambhīrá-* tief, s. Tiefe; *salilá-* fliessend, s. Meer; *pakvá-* reif gar, s. gekochtes Gericht; *jāmí-* verschwistert, s. Blutsverwandtschaft; *dharṇasí-* kräftig, s. Stütze; *urú-* weit, s. Weite; *mádhu-* süss, s. Süssigkeit; *vásu-* gut, s. das Gut; *vīḍú-* fest, s. die Feste; *vandā́ru-* preisend, s. Preis Lobpreisung; *jáitra-* siegreich, s. Sieg; *dáivya-* göttlich, s. Gotteskraft; *pā́rthiva-* irdisch, s. irdischer Raum; *pára-* fern gelegen, s. oberer Raum, Himmelsraum; *jágat-* gehend beweglich, s. Welt; *jātá-* geboren, s. lebendes Wesen Geburt Geschlecht; *ṛtá-* passend, s. Ordnung; *pátvan-* fliegend, s. Flug; *bṛhánt-* hoch, s. Höhe. Nur selten ist ein bestimmtes Einzelding dabei vorzustellen, so *rōmaśá-* behaart, s. das männliche Glied; *ráthya-* am Wagen befindlich, s. das Wagenrad.

Bei femininischer Form schwebt entweder der Begriff 'Weib' im Allgemeinen vor, z. B. *jágat-* gehend beweglich, *jágatī* Weib; *priyá-* lieb, *priyā́* (fast substantivisch nach Grassmann) Gattin, Tochter; gewöhnlich aber ein bestimmtes weiblich gedachtes Wesen oder Ding, z. B. *urú-* weit, *urvī́* die weite, die Erde; *pṛthú-* breit, *pṛthvī́* die Erde (vgl. *pṛthivī́*, welches rein

substantivisch geworden ist); *aṇú-* dünn fein zart, *aṇvī́* Finger; *aruṣá-* roth, s. Morgenröthe; *aruṇá-* und *usrá-* desgl.; *raghú-* rasch, s. pl. Ströme; *śyāvá-* braun, f. Nacht; *ásita-* dunkel, *ásiknī* Nacht und Name eines Flusses; *śyāvá-* braun (siehe oben), s. braune Stute; *áruṣa-* roth (s. oben), s. rothe Stute; *aruṇá-* röthlich (s. oben), s. Kuh; *usrá-* (s. oben) dass., ebenso *usríya-*; *dhēnú-* milchend, s. Kuh; *dákṣiṇa-* rechts (s. oben) tüchtig, f. *dákṣiṇā* eine tüchtige Kuh, und (da eine solche als Opferlohn diente) Opferlohn; *jágat-* beweglich (s. oben) f. ein bestimmtes Metrum; *bṛhánt-* hoch (s. oben) desgl. (in beiden Fällen wohl *ṛ́c-* 'Vers' zu ergänzen). Nur im Dual oder Plural kommen vor *dúryās* Haus (auch m. s. oben); *árjuna-* weiss, dualisch Name eines Sternbildes; *rēvánt-* reich, *revátīs* Name eines Sternbildes. Ich bin nicht sicher, was in den beiden letzten Fällen vorschwebt; bei *carṣaṇáyas* die eilenden, regsamen, s. v. a. die Menschen dürfte *víśaḥ* zu ergänzen sein.

Wie man sieht, handelt es sich im Rigveda um solche Erscheinungen, welche aus den übrigen Sprachen längst bekannt sind. Entweder deckt sich der Bedeutungsinhalt des Substantivums völlig mit dem des Adjektivums, nur dass die Allgemeinvorstellung eines männlichen oder weiblichen Wesens oder eines Dinges hinzukommt — dann reden wir von Substantivierung des Adjektivums; oder zu dem Adjektivum wird der Begriff eines Substantivums mit mehreren Merkmalen hinzugedacht, deren eines sich mit dem Begriff des Adjektivums deckt — dann reden wir von Ellipse. Ich schliesse mich dieser Eintheilung an, obgleich die Scheidelinie, wie gewöhnlich in sprachlichen Dingen, nicht ganz scharf ist, und handle im Folgenden, unter Ausschluss der Substantivierungen, nur von den Ellipsen. Hinsichtlich des Altindischen verweise ich noch auf SF. 5, 1 ff., hinsichtlich des Lateinischen auf Ott Die Substantivierung des lateinischen Adjektivums durch Ellipse, Rottweil 1874.

Folgende Substantiva können in mehreren idg. Sprachen fehlen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass derartige Ellipsen bereits in der Urzeit stattgefunden haben. Namen von

Körpertheilen: schon erwähnt ist ai. *dákṣiṇa-* und *sávya-* die rechte und linke Hand, ebenso griech. und lat.; im Gotischen entspricht *taihsvo* und *hleidumei* dem griechischen Text, aber ahd. *zesawa* und *winistra* sprechen dafür, dass die Ellipse original ist; lit. *deszinẽ* (scil. *rankà*, vgl. Brugmann 2, 437). Seltener ist die Ellipse von *Finger*: ai. *aṇvī́* s. oben, dazu *kaniṣṭhā* scil. *aṅguliḥ* (vgl. *kaniṣṭhikā* der kleinste Finger ŚB.), lat. *medicus* scil. *digitus* der Finger neben dem kleinsten. Vereinzelt scheinen andere Ellipsen zu sein, so die von *Maul* im Ai. (*vyā́ttēna* mit offenem), von *Füsse* im Griech., z. B. ἐπὶ τοὺς δύο ἐπανιστάμενον ὀρθόν (Lukian), *Herz* im russ. *retivoje* eigentlich 'das feurige, muthige', *Thränen* ebenda in *gorjučija* 'die heissen'; bei *limulis* Plautus Bacch. 1130 fehlt *oculis*. Thiere: zu den mannichfaltigen elliptischen Bezeichnungen für Pferde und Kühe aus dem Ai. lassen sich vergleichen gr. ζύγιος Jochpferd (οὔτ' αὐτὸς οὔθ' ὁ ζύγιος οὔθ' ὁ σαμφόρας Aristophanes Wolken 122), lat. *admissarius* u. s. w. (Ott unter *equus*), russ. *pégij* das scheckige Pferd, *voronoj* das schwarze, mit Ergänzung von *konĭ*. Vgl. weiter Ott unter *animal* und *bestia*, unser *der graue* (Esel), russ. *séryj* der graue (nämlich Wolf). Fleisch: lat. *agnina canina* u. s. w., lit. *żmogenà* nämlich *mēsà* Menschenfleisch. Auch bei λαγῷα Hasenbraten ist wohl κρέα zu ergänzen. Erde, Land: ai. *iyám* (*pṛthivī́*) 'die Erde', im Gegensatz zu *asáu* (*dyáus*) 'der Himmel', wobei *pṛthivī́* selbst ursprünglich adjektivisch ist, gr. ἡ ἰδία, ἡμετέρα u. s. w., ἐπὶ ξένης, lat. *patria*, *continens* u. ähnl., lit. *velėnà* Rasen, *avižėnà* Haferland (Kurschat Gr. § 623). Weg: τὴν ταχίστην, εὐθεῖαν, ἡ πλατεῖα neben ἡ ὁδός ἡ πλατεῖα, lat. *recta*, *compendiaria*, *strata* u. s. w., russ. ganz gewöhnlich bei Strassennamen z. B. *morskaja* (*ulica*) Meerstrasse, *povarskaja* Kochstrasse. Wind: ai. *ugró vā́ti* ein starker (Wind) weht ŚB. 6, 1, 3, 13, griech. z. B. ἐπιπνεῦσαι βόρειον αὐτοῖς Aristophanes Wespen 265, lat. *Africus*. Schiff: griech. τριήρης, κατάφρακτος, πάραλος u. s. w., lat. *biremis* u. s. w. (vgl. Wölfflin Archiv 9, 285). Zeitangaben: Bei ai. *aparī́ṣu* 'in der Zukunft' ist wohl ein Fem. 'Nacht' zu ergänzen; *kṛṣṇaḥ* mit oder ohne *pakṣaḥ* heisst 'die dunkle

Monatshälfte', innerhalb dieser Hälften wird der Tag (oder vielmehr die Nacht) durch die blosse Zahl angegeben, z. B. *caturthī*, ebenso im Griech., z. B. δεκάτῃ φθίνοντος Μεταγειτνιῶνος, ἐν ταῖς τριάκοντα 'innerhalb der bestimmten dreissig Tage' u. ähnl. Wegen des Lat. s. Ott unter *dies* und *hora*. Hierzu kommen nun in den einzelnen Sprachen eine Menge von Ellipsen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, namentlich innerhalb gewisser in sich abgeschlossener Kreise, z. B. in der Sprache der Priester, Juristen, Grammatiker, Handwerker. Zusammenfassend kann man sagen, dass theils aus Bequemlichkeit, theils zur Betonung einer gewissen Vertraulichkeit solche Substantiva unterdrückt werden können, welche den Sprechenden (seien diese nun das ganze Volk, oder ein engerer Kreis desselben) vorzugsweise geläufig sind. Ausserdem kommen natürlich anstössige Wörter in Betracht, wofür sich aus lebenden Sprachen Belege beibringen liessen.

Ich komme nun zu der Frage, was aus den übrig bleibenden Adjektiven geworden ist. Ott in dem oben angeführten Programm spricht von Substantivierung durch Ellipse. Das habe ich durch die befolgte Eintheilung abgewiesen. In der That scheint mir klar, dass in den meisten Fällen deutlich das Substantivum im Bewusstsein neben dem Adjektivum steht, das durch seine Flexionsform ja auch oft auf ein Substantivum hinweist, wie wir es z. B. empfinden in der Frage *ziehst du heut dein grünes* (nämlich *Kleid*) *an?* Diese Adjektiva verändern also ihren Satztheilcharakter nicht. Andere freilich sind auf dem Wege zu Substantiven zu werden, z. B. *die rechte* (nämlich *Hand*), weshalb denn auch in unseren Goetheausgaben mit grossen Anfangsbuchstaben geschrieben wird: *warum reicht ihr mir die Linke? bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?* Die feinere psychologische Analyse dieser Verhältnisse lässt sich aber nur an dem Material aus lebenden Sprachen vornehmen.

Eine zweite Abtheilung übrig bleibender Adjektiva hat sich zu Adverbien entwickelt, womit wir eine Art von substantivischer Ellipse berühren, die bisher noch nicht besprochen

worden ist. Ein Substantivum, dessen Bedeutungsinhalt mit dem Verbum des Satzes kongruiert, kann eben um dieser Kongruenz willen leicht wegfallen, z. B. ἕς γε μίαν βουλεύσομεν scil. βουλήν B 379; κεκοσμημένον τὴν ἐπὶ θανάτῳ scil. κόσμησιν oder στολήν Herodot 1, 109; altn. *grāta sāran* scil. *grāt* schmerzlich weinen (vgl. 1, 627). Standen nun die Substantiva ursprünglich im Akk. oder Instr., so konnten sich die Adjektiva zu Adverbien entwickeln, z. B. μακρὰν πτέσθαι scil. ὁδόν weit fliegen; κοινῇ τι βουλεύσαντα scil. βουλῇ gemeinsam berathend. Es ist darüber 1, 555, 565, 585, 586, 589, 624 gehandelt worden, wo auch gezeigt worden ist, dass man nicht selten in Zweifel geräth, ob man noch von einem Adjektivum oder schon von einem Adverbium reden soll.

§ 51. Ellipse eines Substantivums neben einem davon abhängigen Genitiv.

Im Ai. ist der Begriff 'Haus' zu ergänzen in Sätzen wie: *sá ā́ jagāma gāutamó yátra pravā́haṇasya jā́ivalēr ā́sa* Gautama ging dahin wo die Wohnung des Pr. J. war ŚB. 14, 9, 1, 7 (vgl. SF. 5, 9). Wahrscheinlich ist ebenso aufzufassen *tvám śúṣṇasyā́vātirō vádhatrāiḥ* du vernichtetest des Śuṣṇa (Burg) mit den Waffen RV. 8, 96, 17 (vgl. *púrō yád indra śā́radīr avā́tiraḥ* 1, 131, 4). Im Griechischen ist von dem Ausdruck 'im Hause, ins Haus' die Präp. ἐν oder εἰς übriggeblieben, woran sich später auch ἐκ angeschlossen hat, z. B. ἐν πατρὸς ἢ ἐν ἀδελφιῶ ἢ ἐν τῶ ἀνδρός Gesetz von Gortyn 2, 20; μητέρα ἣν ἐς πατρὸς ἀνωγέτω ἀπονέεσθαι β 195. Weiteres bei Kühner-Gerth 1, 268 f. Über ἐς ἡμετέρου vgl. Ameis Anhang zu β 55. Mir ist am wahrscheinlichsten, dass dabei πατρός zu ergänzen ist. Die gleiche Konstruktion im Lateinischen mit *ad* (*aedem*), danach mit *in*, *ante*, *ab*, ältester Beleg bei Terentius Ad. 582 *ubi ad Dianae ueneris* (Näheres bei Wölfflin Archiv 2, 364); im Germanischen, z. B. altn. *at auþigs bónda* im Hause eines reichen Mannes Gunnl. S. 7, nhd. *ich gehe zu Müllers* (nämlich *Haus*, *Familie*, *Leuten*), vgl. Grimm 4, 260 ff.; man wird schwerlich annehmen wollen, dass die deutschen Ausdrücke aus dem Lateinischen stammen, und so kann ich auch nicht

mit Wölfflin glauben, dass die lateinische Wendung aus dem Griechischen gezogen sei, sondern schreibe die Ellipse überall der Familiensprache zu. Vielleicht war sie älter als die Einzelsprachen. Wie 'Haus' kann auch 'Tag' wegfallen, z. B. *zu Michaelis* und Miklosich 4, 546: "Der Genitiv mit der Präposition *na* bezeichnet einen Festtag auf die Frage wann. Der Gen. erklärt sich durch die Ellipse von *dĭnĭ, svęto*", z. B. kleinr. *na Borysa*.

Ein Fehlen des Wortes 'Sohn' ist mir im arischen Zweige nicht vorgekommen. Für das Griechische nahm man es früher an, besann sich dann aber darauf, dass der Genitiv genüge, um die Zusammengehörigkeit von Vater und Sohn zu bezeichnen. Indessen wenn man die regelmässige Verwendung von υἱός bei Homer bedenkt, wird man doch wohl annehmen müssen, dass das Nichtvorhandensein von υἱός in der offiziellen Bezeichnung des attischen Bürgers auf Ellipse beruht. Im Lateinischen ist *filius* durchaus technisch, das Fehlen (Draeger 1, 447) könnte vielleicht Nachahmung des Griechischen sein. Über die deutsche Ellipse in *Jacobs* u. s. w. s. Grimm 4, 718.

§. 52. Angebliche Ellipse von lat. *quam*.

Lange ist angenommen worden, dass *quam* neben *minus plus amplius* wegfallen könne. Einige Belege aus der älteren Sprache (vgl. Holtze 2, 209, Wölfflin Lat. Comparation 49) sind: a) neben dem Nominativ *minus quindecim dies sunt, quom accepisti* Plautus Trin. 402; *quom amplius dies LX reliquei essent* Corp. inscr. I, 206, 151; *amplius triennium est* Cicero Rosc. com. 3, 8. b) neben dem Akkusativ *et ne plus quadriennium in sole siveris* Cato agr. cult. 113; *ne plus aqua sita siet horam unam* 89; *supra terram ne plus IIII digitos transvorsos emineant* 35; *nam illa med in aluo menses gestauit decem, at ego illam in aluo gesto plus annos decem* Plautus Stich. 159; *plus quingentos colaphos infregit mihi* Terentius Ad. 199; *iugra non amplius XXX possidebit* Corp. inscr. I, 200, 14; *neue amplius de una familia unum* 198, 23. c) neben einem anderen Kasus *uerum ingenium plus triginta annis maiust quam alteri* Plautus Bacch. 462.

Wölfflin meint unter entschiedener Ablehnung der Annahme einer Ellipse: "Hier stehen die Nominative Akkusative Ablative durchaus ausser aller syntaktischen Verbindung mit den Komparativen, welche man vielmehr parataktisch den Zahlwörtern nachgestellt denken muss: *quingentos — plus — colaphos infregit mihi* = *quingentos, immo plures.* Dass man an dem Singular Neutr. keinen Anstoss nehmen dürfe, ist bekannt genug und durch einen Vers des Terenz leicht zu veranschaulichen, Hecyra 421: *dies triginta aut plus eo in naui fui*". Für diese Auffassung liesse sich mit W. die Stellung in Sätzen wie *binas gemmas ne amplius relinquito* Cato 49 geltend machen. Indessen der in der Epistula de Bacchanalibus öfter vorkommende Satz *dum ne minus senatorbus C adesent* führt auf eine andere Vermuthung. In diesem Satze finden wir neben dem Komparativ *plus* den zu erwartenden Ablativ *senatoribus*; das Verbum sollte nach strenger grammatischer Regel im Singular stehen, weil *plus* Subjekt ist, ist aber pluralisch geworden, weil als thatsächliches Subjekt *senatores* vorschwebte. Dann aber wurde, eben um des Verbums willen, aus dem Ablativ der Nominativ, und so entstand unser Typus. Ein Satz wie *minus quindecim dies sunt* hat also als Vorstufen 1) *minus quindecim diebus est*, 2) *minus quindecim diebus sunt.* Danach ist in dem oben aus Cato angeführten Beispiel *binas gemmas ne amplius relinquito* nicht ein uralter Gebrauch erhalten, sondern das betonte *binas gemmas* ist okkasionell vorgeschoben. In dem taciteischen Satze aber *quindecim dierum alimenti urbi, non amplius superfuisse constitit* und in ähnlichen, welche Wölfflin S. 50 beibringt, ist die altüberlieferte Konstruktion durch Umformung grammatisch schmackhafter gemacht worden.

Kapitel XL. Gruppen im Satze.

§ 53. Komposita und ihre Eintheilung.

Wie oben S. 8 bemerkt worden ist, werde ich in diesem Kapitel auch die Komposita mit heranziehen. Es wird sich also empfehlen, etwas über meine Eintheilung und Benennung der Komposita zu sagen, welche übrigens von der Brugmann's nur ganz unerheblich abweicht. Ich unterscheide (abgesehen von den gleich zu erwähnenden Iterativkompositis), indem ich lediglich das syntaktische Verhältniss der beiden Theile des Kompositums zum Eintheilungsgrund mache, kopulative, determinative und (dieses ein neuer Ausdruck) Rektionskomposita. Die kopulativen waren im Idg. wohl noch nicht vorhanden, vielleicht Anfänge davon im Arischen. Rechtes Leben haben sie nur im Altindischen. Unter determinativen verstehe ich alle diejenigen, in welchen ein Wort durch ein (ursprünglich, wie es scheint, stets vorangehendes) anderes substantivisch, adjektivisch oder adverbiell näher bestimmt wird. Dabei verstehe ich unter adverbieller Bestimmung u. a. auch die Bestimmung eines Verbalnomens durch eine Präposition in einem Falle wie ἀνάβασις. Ist das letzte Glied eines determinativen Kompositums ein Substantivum, und wird dann das ganze Kompositum aus der Substantivkategorie, der es seinem Ursprunge nach angehört, in die Adjektivkategorie übergeführt, so entsteht aus dem determinativen ein possessives oder Bahuvrīhi-Kompositum. Rektionskomposita nenne ich diejenigen, in welchen ein Glied durch das andere regiert wird, in dem Sinne wie wir in der Syntax von ‘regieren’ reden. Dieser Sinn ist nun freilich nicht ganz genau abgegrenzt. Es muss daher hier mit einer gewissen Willkür bestimmt werden, dass ich dahin nur rechne das Verhältniss eines Verbums zu dem Kasus eines Substantivums, ausser dem Nominativ, und das Verhältniss einer Präposition zu einem Kasus, während ich das Verhält-

niss eines Kasus zu einem anderen, also namentlich das des Genitivs, unter den Begriff der Determination bringe. Es giebt also verbale Rektionskomposita, bei denen das verbale Nomen entweder nachfolgt, z. B. σακεσφόρος, oder vorangeht, z. B. ἑλκεσίπεπλος, und präpositionale Rektionskomposita, z. B. ἔνδημος.

Diese Eintheilung nun wird von einer zweiten durchschnitten, welche aber nur da Platz greift, wo das determinierende oder regierte Glied des Kompositums dem Kreise der flektierbaren Wörter angehört: der Eintheilung in echte und unechte Komposita. Echte sind diejenigen, bei welchen das eben genannte Glied in der Stammform, unechte diejenigen, bei denen es in einer Flexionsform erscheint. Die unechten Komposita stellen in einer Abtheilung, nämlich der kopulativen, den älteren Zustand dar, da bei diesen die Stammform überhaupt erst in Nachahmung der determinativen Komposita eingedrungen ist, bei den anderen Klassen aber den jüngeren, so dass wir zweifeln können, ob in der Ursprache überhaupt schon unechte Komposita in irgend erheblicher Zahl vorhanden waren.

Sämmtliche Komposita, echte sowohl wie unechte, stellen die unlösliche Einheit zweier Begriffe dar. Eine solche würde nicht zu Stande gekommen sein, wenn sie nicht etwas Anderes zum Ausdruck bringen sollte, als die lösbare Verbindung derselben Begriffe, welche durch andere Ausdrucksmittel, z. B. die Flexionsformen bewirkt wird. Dass es in der That so ist, dass die Komposita einen eigenen, durch kein anderes Mittel genau ersetzbaren Werth für den Satz haben, will ich mich im Folgenden zu zeigen bemühen.

Hinsichtlich der Thatsachen und der Literatur verweise ich im Allgemeinen auf Brugmann. Von wichtigeren Schriften, die seitdem hinzugekommen sind, erwähne ich H. Jacobi Compositum und Nebensatz, Bonn 1897, für das Altindische J. N. Reuter Die altindischen Nominalkomposita ihrer Betonung nach untersucht KZ. 31, 157—231 und 485—612 (Dvandva und verbale Rektionskomposita), O. Richter Die unechten

Nominalkomposita des Altindischen und Altiranischen IF. 9, für das Deutsche W. Wilmanns Deutsche Grammatik 2.

Im Übrigen wird meine Anordnung dieses Kapitels nach dem S. 8 Ausgeführten einer weiteren Rechtfertigung nicht bedürfen. Ich betrachte zuerst die Thatsache, dass nicht selten dieselbe Form in unmittelbarer Folge zweimal erscheint. Das geschieht bei uns sehr häufig in einem steigernden Sinne, z. B. *du du* (drohend), *halt halt* u. ähnl., in den alten Perioden der indogermanischen Sprachen, die ich hier im Auge habe, hauptsächlich im iterativen. Da die beiden Formen im Altindischen komponiert werden, und diese Erscheinung den Mittelpunkt des ersten Abschnittes bildet, habe ich diesem die Überschrift 'Iterativkomposita' gegeben. Dann folgt das Verbum in seinen Verbindungen, dann das Substantivum, das Adjektivum, das Adverbium.

I.

Iterativkomposita.

§ 54. Allgemeines.

Zwei unmittelbar auf einander folgende gleiche Formen werden im Altindischen zu einer Einheit verbunden, wobei die zweite ihren Accent verliert. Nur wenn die Einheit durch ein dazwischen tretendes Enklitikon unterbrochen wird, behält das zweite Wort den Accent, so in *saptá mē saptá* RV. 5, 52, 17. In den Texten, welche zwei Pāṭha haben, werden die zwei Worte als Kompositum behandelt, also im Saṃhitātext zusammengeschrieben, im Padatext durch den Avagraha verbunden. Da nun in der grammatischen Kunstsprache das zweite Wort *āmrēḍitam* 'wiederholt' heisst, so sprechen wir von *āmrēḍita-* oder Iterativkompositis. Das Material aus dem Rigveda ist zusammengebracht von Collitz in den Verhandlungen des fünften internationalen Orientalistenkongresses 2, 287 ff., Berlin 1882, wozu ich SF. 5, 51 ff. Nachweise aus der Prosa gefügt habe. Über die Bedeutung sagt Pāṇini 8, 1, 4, dass die hier zu behandelnden Komposita *nityavīpsayōḥ* stehen,

d. h. nach Böhtlingk's Übersetzung wenn man ein 'Immer' oder ein 'Jedes' ausdrücken will (*vīpsā* heisst 'das distributive Verhältniss' und wird deshalb auch AV. Prātiśākhya 4, 19 zur Bezeichnung des Sinnes der Wörter auf *-śas* wie *gaṇaśás* 'schaarenweise' gebraucht). Als Beispiele werden aus den Scholiasten angeführt *pacati-pacati* 'er kocht beständig', *bhuktvā-bhuktvā vrajati* 'jedes Mal wenn er gegessen hat, geht er', *grāmō-grāmō ramaṇīyaḥ* 'jedes Dorf ist reizend'. Wir können dieser Begriffsbestimmung, welche auf dasselbe hinaus kommt, wie die von Collitz, wonach der Begriff in wiederholter Erscheinung oder in ständiger Fortdauer gedacht werden soll, nur zustimmen. Doch muss noch hinzugefügt werden, dass durch die Wiederholung auch eine besondere Betonung des Begriffes ausgedrückt sein kann. Ich führe nun die Belege aus dem Rigveda, nach Wortarten geordnet vor, und füge bei jeder Wortart hinzu, was sich etwa aus den verwandten Sprachen beibringen lässt. Wenn ich in der Übersetzung bald 'jeder' (z. B. in jedem Hause), bald eine Präposition (z. B. Haus für Haus) gebraucht habe, so ist das nur in Rücksicht auf die Geschmeidigkeit des deutschen Ausdrucks geschehn.

§ 55. Nominale Substantiva iteriert.

Das ist im Veda der bei weitem häufigste Fall. Es liegen vor: *padḗ-padē* an jedem Orte, *gṛhḗ-gṛhē* in jedem Hause (*agníṃ nárō vi bharantē gṛhḗ-gṛhē* Agni verbreiten die Männer von Haus zu Haus 5, 11, 4), *gṛháṃ-gṛham* in jedes Haus, *dámē-damē* in jedem Hause (*dámē-damē saptá rátnā dádhānō 'gnír hṓtā ní ṣasāda* in jedem Hause viele Schätze gebend hat Agni sich niedergelassen als Priester 5, 1, 5), *víśaṃ-viśam* (in) jede Ansiedelung (*sá darśataśrī́r átithir gṛhḗ-gṛhē vánē-vanē śiśriyē takvavī́r iva, jánaṃ-janaṃ jányō nā́ti manyatē víśa ā́ kṣēti viśyṑ víśaṃ-viśam* der herrliche ist Gast in jedem Hause, wie ein Vogel nistet er in jedem Holze, Stamm für Stamm verachtet der stammfreundliche nicht, die Wohnungen besucht der wohnungsfreundliche Wohnung für Wohnung 10, 91, 2), *viśé-viśē* Dat., *viśó-viśaḥ* Gen., *vṛkṣé-vṛkṣē* an jedem Baum, *vánē-vanē* in

jedem Holz, *áhar-ahaḥ* Tag für Tag, *ahnā́hnā* mit jedem Tage, *divḗ-divē* dass., *māsí-māsi* in jedem Monat, *vástōr-vastōḥ* an jedem Morgen, *párvaṇā-parvaṇā* Festzeit für Festzeit, *jātó-jātaḥ* jeder Sohn (*jātó-jātō jāyatē vājy àsya* ein Sohn nach dem andern wird ihm kräftig geboren 7, 90, 2), *dhī́vatō-dhīvataḥ* jedes Frommen (*sákhā* Freund 6, 55, 3), *ugrám-ugram* jeden Helden (*śṛṇvḗ vīrá ugrám-ugraṃ damāyánn, anyám-anyam atinēnīyámānaḥ* berühmt ist der Mann als einer der einen Helden nach dem andern bändigt und immer wieder einen anderen fördert 6, 47, 16), *nídaṃ-nidam* jeden Feind, *śátrōḥ-śatrōḥ* jedes Feindes, *dēvó-dēvaḥ* jeder Gott (*dēvó-dēvaḥ suhávō bhūtu máhyam* Gott auf Gott sei mir leicht zu errufen 5, 42, 16), *dēvám-dēvam* Akk. (*yác cid dhi śáśvatā tánā dēváṃ-dēvaṃ yáj'āmahē tvḗ íd dhūyatē haviḥ* wenn wir auch in ununterbrochener Folge einen Gott nach dem anderen verehren, so wird doch in dir allein das Opfer dargebracht 1, 26, 6), *jánē-janē* bei jedem Stamme, *jánaṃ-janam* Akk., *gaṇáṃ-gaṇam* jede Schaar (*śárdhaṃ-śardhaṃ va ēṣāṃ vrā́taṃ-vrātaṃ gaṇáṃ-gaṇam* jede Menge von ihnen, jeden Haufen, jede Schaar 5, 53, 11), *yugḗ-yugē* in jeder Generation, *rūpáṃ-rūpam* jede Gestalt (*rūpáṃ-rūpaṃ maghávā bōbhavīti* G. auf G. nimmt der Mächtige an 3, 53, 8, vgl. 6, 47, 18), *gā́trē-gātrē* in jedem Gliede, *páruṣ-paruḥ* jedes Gelenk, *párvaṇi-parvaṇi* in jedem Gelenk, *áṅgād-aṅgād* aus jedem Gliede, *áṅgam-aṅgam* in jedes Glied, *śīrṣṇḗ-śīrṣṇē* jedem Haupte, *śīrṣṇā́-śīrṣṇā* Instr., *śīrṣṇáḥ-śīrṣṇaḥ* Gen., *lómnō-lōmnaḥ* aus jedem Haare, *cákṣuṣē-cakṣuṣē* jedem Auge, *yávaṃ-yavam* alles Getreide, *vásu-vasu* Gut auf Gut, *vāmáṃ-vāmam* dass., *dhánaṃ-dhanam* Reichthum auf Reichthum, *váyō-vayaḥ* Erquickung auf Erquickung, *puṣṭáṃ-puṣṭam* Gedeihen auf Gedeihen (*yávaṃ-yavaṃ nō ándhasā puṣṭáṃ-puṣṭaṃ pári srava* Getreide auf Getreide mit deinem Safte, Gedeihen auf Gedeihen ströme uns herbei 9, 55, 1), *ágram-agram* alles Beste, *yajñḗ-yajñē* bei jedem Opfer, *yajñā́-yajñā* dass., *yajñám-yajñam* Akk., *havír-haviḥ* jeden Opferguss, *sómē-sōmē* bei jedem Somaopfer, *sutḗ-sutē* dass., *bráhma-brahma* jedes Gebet (*bráhma-brahma yḗ jujuṣúr havír-haviḥ* welche Gebet auf Gebet, Opferguss auf Opferguss geniessen 9, 77, 3), *hávē-havē*

bei jeder Anrufung, *girā́-girā* mit jedem Liede, *dhíyaṃ-dhiyam* Andacht auf Andacht, *vā́caṃ-vācam* Gebet auf Gebet, *bhárē-bharē* in jeder Schlacht, *ráṇē-raṇē* in jedem Kampfe, *vā́jē-vājē* dass., *prāyḗ-prāyē* bei jedem Angriff, *tuñjḗ-tuñjē* bei jedem Anlauf, *yā́mani-yāmani* bei jedem Wege, *yṓgē-yōgē* bei jeder Anstrengung, *kármaṇi-karmaṇi* (auch *kárman-karman*) bei jeder Handlung, *sā́mnaḥ-sāmnaḥ* jeder Vollkommenheit, *śucā́-śucā* mit jedem Aufleuchten, *rucā́-rucā* mit Glanz auf Glanz. Wie man sieht, handelt es sich immer um eine aus lauter gleichen Gliedern bestehende Reihe von Dingen, Wesen, Vorgängen, von denen man sich vorstellt, dass sie im Raume neben einander oder in der Zeit nach einander vorhanden sind oder auftreten. Gelegentlich erscheinen nach der Analogie der genannten Wörter auch Eigennamen, also Bezeichnungen für Wesen, die nicht in mehreren Exemplaren vorkommen, so: *agním-agniṃ hávīmabhiḥ sádā havanta viśpátim* Agni und wieder Agni rufen sie immer, den Herrn der Wohnung 1, 12, 2; *dēváṃ-dēvaṃ vō 'vasa índraṃ-indraṃ gṛṇīṣáṇi* Gott auf Gott euch zu Hülfe, Indra und wieder Indra preise ich 8, 12, 19.

Ein Beleg für Verstärkung des Begriffes ist *dhiyā́-dhiyā* eigentlich 'mit immer wiederholtem Nachdenken' d. i. 'eifrig' in *tásmān mátsyaṃ dhiyā́-dhiyā ghnanti* deshalb tödtet man den Fisch eifrig, stellt ihm mit Eifer nach TS. 2, 6, 6, 1.

Aus anderen Sprachen weiss ich nur beizubringen av. *nmānē-nmānē, vīsi-vīsi* in jedem Hause, in jedem Clan vd. 5, 10. Es mag wohl nicht zufällig sein, dass diese Wörter (mit denen ja ai. *dáma-* und *viś-* übereinstimmen) gerade im Lokalis belegt sind. Auch im Veda ist der Lokalis am häufigsten von allen Kasus vertreten.

§ 56. Nominale Adjektiva nebst den zugehörigen Adverbia iteriert.

Es sind zu nennen: *náva-* (*návya-*) 'neu': *návō-navō bhavati jā́yamānaḥ* immer wieder neu wird er, wenn er geboren wird 10, 85, 19 (vgl. 1, 159, 4; 3, 55, 16; 10, 96, 11), *vásyas-* 'besser': *anāgāstvḗna harikēśa sūryā́hnāhnā nō vásyasā-vasyasṓd ihi* mit

immer besserer Schuldlosigkeit für uns geh auf Tag für Tag, blondhaarige Sonne 10, 37, 9; *bhadrám-bhadram krátum asmāsu dhēhi* heilvolle und wieder heilvolle Weisheit verleihe uns (o Morgenröthe jedesmal bei deiner Ankunft) 1, 123, 13 (8, 93, 28 subst.); *samídh-* aufflammend: *samít-samit sumánā bōdhy asmḗ* immer neu entfacht sei uns wohlgesinnt 3, 4, 1; *pányа-* preisenswerth: *pányam-panyam ít sōtāra ā́ dhāvata* den immer wieder zu preisenden (Soma) spült ab, ihr Presser 8, 2, 25 (8, 74, 10 ist es subst.); endlich *priyá-* lieb, das zu einem doppelt gesetzten Substantivum in Beziehung steht: *agním-agnim vaḥ samídhā duvasyata, priyám-priyam vō átithim gṛṇīṣáni* immer wieder Agni verehret mit dem Brennholz, euren immer wieder lieben Gast preiset 6, 15, 6. Aus der Prosa erwähne ich *tē punaḥ-punar bahvībhir-bahvībhiḥ pratipadbhiḥ svargasya lōkasya dvāram nānu cana bubudhirē* immer wieder konnten sie mit vielen und wieder vielen Anläufen die Thür des Himmels nicht entdecken (d. h. sie machten mehrmals viele vergebene Anläufe) JUB. 4, 14, 5.

Dazu an Adverbien: *bhū́yō-bhūyō rayím íd asya vardháyan* immer mehr seinen Reichthum steigernd RV. 6, 28, 2; *śáśvac-chaśvad ūtíbhir yā́damānaḥ* immer wieder mit Hülfen sich versehend 3, 36, 1. Dazu mag an dieser Stelle gleich *púnaḥ-punaḥ* erwähnt werden: *púnaḥ-punar jā́yamānaḥ* immer wieder neu entstehend 1, 92, 10. Wahrscheinlich ist auch entsprechend zu übersetzen *makṣū́-makṣū kṛṇuhi gōjítō naḥ* jedesmal mach uns bald zu Erbeutern von Rindern 3, 31, 20; doch könnte man es auch steigernd auffassen und dann die Bitte auf einen einzelnen gerade vorliegenden Fall beziehen.

Mit *bhū́yō-bhūyaḥ* 'mehr und mehr' vergleicht sich griech. πλέον πλέον in κατὰ μῆνα καὶ καθ' ἡμέραν πλέον πλέον τἀργύριον ἀεὶ γίγνεται Aristophanes Wolken 1287, und μᾶλλον μᾶλλον, z. B. bei Alexis ἐπινιφεῖ τὸ πρῶτον ὁ Ζεὺς ἡσυχῇ, ἔπειτα μᾶλλον μᾶλλον, vgl. Aristophanes Frösche 1001 und Kock z. d. St.; lat. *magis magis* (Catullus), in beiden Sprachen auch durch *und* verbunden.

§ 57. **Pronomina nebst pronominalen Adjektiven und Adverbien iteriert.**

1) Demonstrative Pronomina. Dahin gehören *idám* in *yṓ na idám-idaṃ purā́ prá vásya āninā́ya* der uns bisher dieses und jenes Gut gebracht hat 8, 21, 9; *yáṃ trā́yadhva idám-idaṃ dḗvāsō yáṃ ca náyatha* wen ihr hier und dort schützet und wen ihr Götter geleitet 7, 59, 1. Dazu *ihá* hier: *sám átra gā́vō 'bhítō navantēhḗha vatsāír víyutā yád ā́san* von beiden Seiten vereinigten da die Kühe ihr Gebrüll, weil sie hier und da von den Kälbern getrennt waren 5, 30, 10; *ihḗha jātā́* die beiden hier und dort (der eine hier, der andere dort) geborenen 1, 181, 4. Verstärkend wirkt die Doppelung in *ihḗha vō yajñám ā́ vṛṇē* hier hier wünsche ich auch das Opfer zu bringen ('hier und nirgend anders wo' Ludwig) 7, 59, 11, so wohl auch 3, 60, 1. Sodann *tá-*, z. B. *yā́ tē gā́trāṇām ṛtuthā́ kṛṇṓmi tā́-tā píṇḍānāṃ prá juhōmy agnāú* welche von den Gliedern ich dir in Ordnung bringe, jedesmal die von den Klössen opfere ich ins Feuer 1, 162, 19; *tát-tad agnír váyō dadhē yáthā-yathā kṛpaṇyáti* jedesmal die Erquickung verschafft sich Agni, wie er es begehrt 8, 39, 4. Bei korrelativem Ausdruck steht das Demonstrativum entweder gleich dem Relativum doppelt oder es steht einfach, z. B. *sā́ vāí dēvī́ vā́g yáyā yád-yad ēvá vádati tát-tad bhávati* das ist die göttliche Stimme, durch welche in jedem Falle das was sie spricht entsteht ŚB. 14, 4, 3, 27, oder *yád-yad bhrā́tṛvyasyābhídhyā́yēt tásya nā́ma gṛhṇīyāt tád ēvā́sya sárvaṃ vṛṅktē* was jedesmal er von seinem Feinde haben möchte, dessen Namen nenne er, so bekommt er von ihm Alles TS. 1, 7, 4, 6. Verstärkend wirkt die Doppelung in: *táṃ-tam íd rā́dhasē mahá índraṃ cōdāmi pītáyē yáḥ pūrvyā́m anuṣṭutim ī́śē kṛṣṭīnā́m* eben diesen Indra (ihn ihn, den Indra) treibe ich um grosser Freigebigkeit willen zum Trinken an, der über das alte Lob der Menschen verfügt 8, 68, 7, vgl. 1, 46, 12; 1, 155, 4. 2) Das **Relativum**, z. B. *yád-yad yā́mi tád ā́ bhara* um was immer ich dich angehe, das bringe herbei 8, 61, 6; *tōkáṃ ca tásya tánayaṃ ca vardhatē yáṃ-yaṃ*

yújaṃ kṛṇutḗ bráhmaṇas pátiḥ dessen Kinder und Enkel gedeihen, wen immer Brahmaṇaspati zu seinem Genossen macht 2, 25, 2; *ráthē tíṣṭhan nayati vājínaḥ purṓ yátra-yatra kāmáyatē* auf dem Wagen stehend führt er die Rosse vorwärts wohin er immer will 6, 75, 6. Ein Beispiel für *yáthā-yathā* s. unter *tá-*. 3) Das Indefinitum. Eine einfache Verdoppelung scheint im Ai. nicht vorzuliegen. Was ich gefunden habe, ist Folgendes. Im RV. findet sich *kā́ni kā́ni cid dā́rūṇi* alle möglichen Holzarten 8, 102, 20 (dazu Vgl. Synt. 1, 513), wobei die Form des Iterativkompositums offenbar deshalb nicht gewählt worden ist, weil nicht *kā́ni* sondern *kā́ni cid* auf *kā́ni* folgt. In der Prosa findet sich das Indefinitum *kiṃ ca* verdoppelt: *tasmād bahu kiṃ ca kiṃ ca manasā dhyāyati* deshalb denkt er Vieles, was es auch sei, mit dem Geiste JUB. 1, 60, 1; oder es erscheint *ká-* mit *vā*, so *taṃ ha nādadrātē kō vā kō vēti manyamānāu* die beiden kümmerten sich nicht um ihn, indem sie dachten, es sei irgend ein beliebiger 3, 2, 1. 4) Ungeschlechtige Pronomina. Ich kenne nur *tváṃ-tvam* in *tváṃ-tvam aharyathā úpastutaḥ pū́rvēbhir indra yájvabhiḥ* RV. 10, 96, 5, was am natürlichsten übersetzt wird: 'du und wieder du nahmst gnädig (das Lob) an, wenn du von den früheren Lobsängern gepriesen wurdest'. Doch ist auch die Annahme der Verstärkung nicht ausgeschlossen.

Hieran schliesse ich die pronominalen Adjektiva, z. B. *anyā́nyā* in *kṛṣṇḗbhir aktṓṣā́ rúśadbhir vápurbhir ā́ caratō anyā́nyā* mit schwarzen Gestalten die Nacht, mit rothen die Morgenröthe kommen sie heran, eine nach der andern 1, 62, 8; *pā́dāv iva prahárann anyám-anyaṃ kṛṇṓti pū́rvam áparaṃ śácībhiḥ* einen nach dem andern vorschiebend, wie die beiden Füsse, macht er mit seiner Macht den vorderen zum hinteren 6, 47, 15; *anyád-anyad asuryàṃ vásānāḥ* eine Götterkraft nach der anderen anziehend 3, 38, 7; *pū́rvaḥ-pūrvō yájamānō vánīyān* jedesmal der früher opfernde erlangt mehr 5, 77, 2; *úttarām-uttarāṃ sámām* jedes kommende Jahr 4, 57, 7.

An Adverbien sind *idám ihá yátra yáthā* behandelt worden. Hier mögen noch, weil sie an anderer Stelle eine sichere

Unterkunft nicht finden, *adyá* und *śvás* erwähnt werden, die vorliegen in: *adyā́dyā śváḥ-śva índra trā́sva paré ca naḥ* jedesmal heute und jedesmal morgen schütze uns (d. h. immer am Tage der Anrufung und dem folgenden), und in Zukunft, Indra 8, 61, 17.

Aus den verwandten Sprachen weiss ich für die Demonstrativa nichts beizubringen[1]) ausser etwa dass ἔνθα καὶ ἔνθα 'in dieser und jener Richtung' auf ein ursprüngliches ἔνθα ἔνθα wiese, das mit *ihá-iha* 'hier und dort' verglichen werden könnte. Zu dem Stamme *yá-* ist gr. ὅσον ὅσον zu vergleichen. Wie oben *yátra-yátra* hiess 'wo auch immer', so ist ὅσον ὅσον eigentlich 'wie viel auch immer', wobei sich der Nebengedanke, dass es nur wenig sei, eingestellt hat. Es liegt aus der älteren Zeit nur vor in τί οὐκ ἀπεκοιμήθημεν ὅσον ὅσον στίλην; warum haben wir uns nicht durch Schlaf so viel als ein Augenblickchen gestärkt? Aristophanes Wespen 213. Das grammatisch Richtige wäre ὅσον ὅσον στίλη, der Akkusativ στίλην beruht auf Anziehung. Aus der Anthologie führt Lobeck Pathol. 1, 184 an: ἀμφασίης ὅσον ὅσον ὑπεπρήυνεν ἀνάγκην, d. i. milderte so viel es auch immer war, ein wenig, den Zwang des Schweigens. Zu dem Indefinitum ist das Avestische zu vergleichen, worüber, wie ich schon 1, 513 bemerkt habe, Caland S. 49 gehandelt hat. Einmal findet sich die reine Wiederholung in *kaṅhę kaṅhę apayzāirę nmānem histaitę* an jedem dieser Abflüsse steht ein Haus yt. 5, 101, während mehrere Male hinter dem wiederholten Pronomen *ciþ* steht, z. B. in dem folgenden Abschnitt *kem kemciþ aipi nmānę* in einem jeden Hause (also wie *kā́ni kā́ni cid* im RV.). Caland zweifelt deshalb, ob die erste der angeführten Stellen richtig sei, aber doch wohl mit Unrecht. Aus dem Griechischen ist vielleicht zu erwähnen das vereinzelte τιςτις (1, 520), aus dem Italischen lat. *quisquis*, osk. *pispis* (Planta 2, 425) und was damit zusammenhängt, und zwar nicht bloss in dem indefiniten, sondern auch in dem relativen Sinne (doch vgl. bei

---

1) Ob in altlat. *em-em* gleich *eundem* eine Doppelung vorliegt, ist weifelhaft, vgl. Thurneysen KZ. 27, 175.

dem Relativum § 191), also *quamquam* eig. wie auch immer, *quot quot*, z. B. *quot quot annis* 'alle Jahre' bei Varro, *quantus quantus*, z. B. *tu quantus quantus* (eig. wie gross du auch sein magst) *nil nisi sapientia es* Terentius Ad. 394, ferner das dem Sinne nach, vielleicht auch äusserlich dazu gehörige *ubi ubi* 'wo auch immer', z. B. *perii ego oppido nisi Libanum inuenio iam ubi ubi est gentium* Plautus Asin. 287, *ut ut* 'wie auch immer', z. B. *ut ut res sese habet* Most. 545. Auch das Slavische fügt sich hier an mit serb. *kàd-kad* 'dann und wann' und serb. *gdjè-gdje*, russ. *gdě-gdě* 'hier und da'. Aus dem Gebiet der ungeschlechtigen Pronomina sind lat. *meme*, *tete*, *sese* anzuführen. *Tete* ist in dem Verse *nisi quid tibi in tete auxilist, absumptus es* Plautus Ep. 82 deutlich ein betontes *te*, ebenso der Akkusativ in *alios tuam rem credidisti magis quam tete animum aduorsuros* Terentius Phorm. 467. Hinsichtlich *sese* kommt die von Charisius angeführte Regel des Cäsar auf dasselbe hinaus (vgl. Neue[2] 2, 182). Auch an manchen Stellen, die Neue anführt, passt diese Auffassung, doch scheint für die Wahl der einen oder anderen Form mehr das rhythmische Gefühl massgebend geworden zu sein. Dass das Reflexivum von Anfang an mehr zur Verdoppelung und also Hervorhebung neigte als die anderen Pronomina, ist natürlich, da es ja die Identität des Satzsubjektes mit dem Objekte betont.

Von pronominalen Adverbien ist das eine Verstärkung enthaltende πάμπαν 'ganz und gar' zu erwähnen.

§ 58. Zahlwörter iteriert.

ḗka-ēkō dámē agním sám īdhirē jeder einzelne in seinem Hause haben sie das Feuer entzündet RV. 3, 29, 15; *yá ḗka-ēka āyayá* die ihr jeder für sich herangekommen seid 5, 61, 1; *tḗ nō rátnāni dhattana . . . ḗkam-ēkam* gebet uns Schätze, einen nach dem andern 1, 20, 7; *úpamā ṣáḍ dvā́-dvā náras tiṣṭhanti* sechs Männer, zu je zweien, kommen zu mir heran 8, 68, 14; *ahám ētā́n chvā́śvasatō dvā́-dvā . . . ahanam* ich schlug diese heftig schnaubenden paarweis 10, 48, 6; *ṣōḷhā́ yuktā́ḥ páñca-pañcā́ vahanti* in sechs Reihen angespannt zu je fünfen fahren

sie ihn herbei 3, 55, 18; *ṛtušáḥ saptá-sapta* nach der Ordnung je sieben 10, 55, 3. In dieser Verdoppelung sieht Brugmann 2, 509 die idg. Art, die Distribution auszudrücken. Auch ich bin dieser Ansicht, und zwar nicht bloss wegen der armenischen Analoga, die B. beibringt, sondern auch, und vorzugsweise, weil die Einzelsprachen sonst keine gemeinsame Bezeichnung dafür aufweisen. Wegen des Griechischen aber bin ich zweifelhaft. So verlockend es ist μυρία μυρία πεμπαστάν Aischylos Perser 981 gleich κατὰ μυριάδας πεμπάζοντα zu nehmen, so möchte ich doch wegen αἰνῶς αἰνῶς 930, ἄλαστ' ἄλαστα 990, βοᾷ βοᾷ 991, ἔταφον ἔταφον 1000, νέαι νέαι δύαι δύαι 1010, ὁρῶ ὁρῶ 1016, δίαινε δίαινε 1038, ἔρεσσ' ἔρεσσε 1046, αἰαῖ αἰαῖ δύα δύα 1047, ἄνι' ἄνια 1055 und 1061, ἄπριγδ' ἄπριγδα 1057 und 1064, die alle steigernd sind, auch für μυρία μυρία steigernden Sinn annehmen. Sicher ist die Doppelung mit distributivem Sinne im neuen Testament. Doch könnte hier Einfluss des Semitischen vorliegen, und die Sprache des neuen Testaments könnte für das Neugriechische vorbildlich geworden sein. (Eine ähnliche Ableitung der steigernden Doppelung im Lateinischen s. bei Wölfflin Lat. Komparation 5).

§ 59. Präposition, Verbum iteriert.

Von Richtungswörtern kommen *prá úpa sám úd* in Betracht. (Zweifelhaft ist *párā*, da *párā-parā* RV. 1, 38, 6 recht wohl nach Sāyaṇa als Femininum von *pára-* aufgefasst werden kann). Neben gewissen Verben scheinen die verdoppelten Richtungswörter eine wiederholte Bewegung im Raume zu bedeuten, so: *prá-prānyḗ yánti páry anyá āsatē* vorwärts und immer vorwärts gehen (d. i. eifrig schreiten auf Agni zum Zwecke der Verehrung los) die einen, herum sitzen die andern 3, 9, 3; *prá-pra kšáyāya pányasē jánāya júštō adrúhē vīty àrša cánišṭhayā* fliesse vorwärts und immer vorwärts dem willkommenen Orte und dem treuen Stamme zu Liebe mit willkommenster Labung 9, 9, 2; *prá-pra dāšvā́n pastyā̀bhir asthita* der Fromme hat mit seinem Hause sich höher und höher erhoben 1, 40, 7; *prá-pra tā́n dásyū̃r agnír vivāya* weiter und weiter ist Agni

gegen diese Feinde vorgedrungen 7, 6, 3; *arā́ ivḗd ácaramā áhēva prá-pra jāyantē* wie Speichen, von denen keine die letzte ist, wie die Tage entstehen sie weiter und weiter 5, 58, 5; *prá-prą yajñáṃ pṛṇītana* 'weiter und weiter füllt das Opfer' (Ludwig) 5, 5, 5; *úpōpa mē párā mṛśa* nah und näher fasse mich an 1, 126, 7; *sā́ dyumnāír dyumnínī bṛhád úpōpa śrávasi śrávo dádhīta vṛtratū́ryē* sie die glanzreiche füge hinzu und hinzu hohen Ruhm zum Ruhme bei der Besiegung der Feinde 8, 74, 9; *úpōpēn nú maghavan bhū́ya in nú tē dā́naṃ dēvásya pṛcyatē* immer hinzu und hinzu gefügt wird weiter deine des Gottes Gabe 8, 51, 7. In anderen Fällen empfinden wir nur eine Verstärkung, so in: *prá-prḗt tē agnē vanúṣaḥ syāma* voran voran möchten wir als deine Verehrer sein 1, 150, 3; *prá-pra pūṣṇáḥ śasyatē* (*mahitvám*) immer wieder (oder hoch) wird gepriesen des Pūṣan Grösse 1, 138, 1 (vgl. 6, 48, 1, und 8, 69, 1 wo 'bringt dar' zu ergänzen ist); *prá-prāyám agnír bharatásya śṛṇvē* weit weit berühmt ist dieser Agni des Bharata 7, 8, 4; *sáṃ-sam íd yuvasē* du raffest zusammen, vereinigst 10, 191, 1; *kā́ tē níṣattiḥ kím u nó mamatsi kíṃ nṓd-ud u harṣasē dā́tavā́ u* was ist das für ein Dasitzen, warum berauschest du dich nicht, warum begeisterst du dich nicht zum Geben? 4, 21, 9.

Hinsichtlich der unechten Präpositionen *upári* und *ádhas* habe ich SF. 5, 55 bemerkt, dass die Verdoppelung einen anderen Sinn habe, es bedeute nämlich *upáry-upari* 'gerade über', z. B. *átha dákṣiṇāṃ bhrúvam upáry-upari lalā́ṭam úpa spṛśati* dann berührt er die Stirne gerade über der rechten Braue ŚB. 3, 2, 1, 29 und entsprechend *adhò-'dhas*. Ich hatte damals nicht bemerkt, dass bereits Pāṇini 8, 1, 7 lehrt, *upari adhi* und *adhas* würden verdoppelt, um die unmittelbare Nähe anzudeuten (*adhy-adhi* belegen Böhtlingk-Roth aus Kāty. Śrāuta Sūtra). Offenbar ist das eine Abart der Steigerung. 'Gerade über' ist so viel wie 'über und nirgend anderswo'.

Aus dem Griechischen gehört προπρό hieher, so accentuiert bei Apollonios Rhodios, bei Homer nur in προπροκυλινδόμενος X 221, ρ 525, und danach nicht selten nachgeahmt, vgl. Nauck

Mél. gréc.-rom. 4, 505. Ich stimme Nauck darin bei, dass beide Male von Flehenden die Rede ist, und glaube, dass man sich bei Prägung des Ausdrucks vorstellen sollte, wie der Flehende näher und näher auf den Knieen heranrutscht. Gegen die Änderung in πρόχνυ, welche Nauck vorschlägt, spricht schon die Identität mit *prá-pra.*

Von Verbalformen ist nur bekannt: *píbā-pibḗd indra śūra sṓmam* trink und trink immer wieder, Held Indra, den Soma RV. 2, 11, 11.

§ 60. Rückblick.

Wie man aus dieser Darstellung ersieht, werden im Altindischen gleiche Formen aller Wortarten zu Iterativkomposita verbunden, ausser den Partikeln. Es heisst im RV. *ēvá ēvá* und nicht *ēvá-ēva* (4, 54, 5; 10, 44, 7). Andere Doppelsetzungen selbständig bleibender Wörter scheinen im RV. ganz selten zu sein (vgl. Benfey Vollst. Sanskr. Gr. § 124). In zwei Fällen lässt sich wohl einsehen, warum keine Verbindung erfolgt ist, nämlich *vá̄ṣaḍ vá̄ṣaḷ íty ūrdhvá̄sō anakṣan námō náma íty ūrdhvá̄sō anakṣan* mit dem Rufe *vá̄ṣaṭ vá̄ṣat* und 'Verehrung Verehrung' nahten sie sich aufrecht 10, 115, 9, wo man sich vorstellen soll, dass zwei Abtheilungen von Verehrern jede mit dem Rufe *vá̄ṣaṭ námaḥ* sich nahen. Ferner die Vokative *áraṇyāny áraṇyāni* 10, 146, 1, wo zwei Sätze vorliegen. (Nach Pāṇini 8, 1, 8 wird ein Vokativ am Anfange eines Satzes im Iterativkompositum wiederholt, wenn Neid, Lob, Ärger, Tadel oder eine Drohung ausgesprochen wird, was aber hier nicht der Fall ist). Warum es 8, 1, 30 *stuhí stuhí* heisst, während es doch *pibā-piba* hiess, weiss ich nicht.

Es fragt sich, inwieweit der indische Zustand als indogermanisch anzusehen ist. Dass Doppelung in iterativem (distributivem) Sinne auf dem Gebiet der Pronomina, Zahlwörter, Präpositionen vorkam, erscheint mir wahrscheinlich. Auf dieser Grundlage könnte sich der Gebrauch im Ai. weiter ausgebildet haben, und zwar etwa so, dass von Wörtern wie *ihá* 'hier' die Übertragung auf Wörter wie *dámē* 'im Hause'

stattgefunden hat. Ob die Accentuierung im Idg. dieselbe gewesen ist, wie im Ai., wird sich wohl nicht sicher ausmachen lassen. Dafür spricht πάμπαν, alles übrige aber ist zweifelhaft. Das Lateinische kommt nicht in Betracht, weil die Oxytonierung verloren gegangen ist, also z. B. *quisquis* ebenso gut auf *quisquís* wie auf *quísquis* zurückgehen kann. Das russ. *gdě-gdě́* zeigt den alten Accent, aber die serbische Form weist auf ältere Oxytonierung. Die von *prápra* abweichende Betonung von προπρό wird wohl auf die Rechnung des Umstandes kommen, dass von zwei verschiedenen, vor einer Verbalform stehenden Präpositionen die zweite betont zu werden pflegte.

II.

Das Verbum in seinen Verbindungen.

Das Wort 'Verbum' wird hier, wo es sich nicht um die Form, sondern lediglich um den Begriff handelt, im weitesten Sinne genommen. Ich verstehe darunter das Verbum finitum, das Verbum infinitum und die sog. Verbalnomina. Zu diesen letzteren rechne ich auch die meist nur in Kompositis auftretenden Nominalbildungen mit verbaler Kraft, wie z. B. -γράφος in λογογράφος. Dabei will ich diejenigen Nominalbildungen, welche, ohne von Tempusstämmen abgeleitet zu sein, doch zu dem Systeme des Verbums in nahe Beziehung getreten sind, z. B. die Bildungen auf *-tós*, als Verbalnomina oder Verbalia bezeichnen, die Formen wie -γράφος aber als Nomina mit verbaler Kraft.

Verbum und Verbum.

Da über die Verbindung eines Verbums mit Infinitiven und Partizipien bereits gesprochen worden ist, kommt hier nur noch die Verbindung eines Verbum finitum mit dem anderen in Frage.

§ 61. **Formen des Verbum finitum stehen asyndetisch neben einander.**

Wie wir § 25 gesehen haben, hat ein Satz nach indischer Auffassung nur ein Verbum finitum. Die Worte *taráṇir íj jayati kšēti púšyati* der eifrige siegt, herrscht, gedeiht RV. 7, 32, 9 bilden drei Sätze. Ebenso wenn ein Verbum mit dem vorhergehenden durch *ca* verbunden ist, z. B. *prá mṛṇā jahí ca* zerschmettere und schlag 6, 44, 17. Unser jetziges Sprachgefühl ist in dieser Hinsicht nicht ganz sicher. Wir werden vielleicht geneigt sein, anzunehmen, dass ein Satz wie *sie bewegt sich, schwebt* eigentlich aus zweien besteht, dass also das Subjekt bei dem zweiten Verbum zu ergänzen ist. In προσπεσόντες ἐμάχοντο, ἐώθουν ἐωθοῦντο, ἔπαιον ἐπαίοντο Xenophon Cyr. 7, 1, 38 werden wir wohl einen Satz mit drei Theilen, oder vielleicht drei Sätze, jedenfalls aber nicht nach indischer Weise fünf Sätze finden. In wieder anderen Fällen nehmen wir mit Bestimmtheit einen Satz mit mehreren parallelen Verben an, z. B. in ἦ τοι ὃ πῖνε καὶ ἦσθε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς ζ 249, wo die Wortstellung für die Einheitlichkeit des Satzes spricht, oder wenn eine Äusserung mit zwei Verben Theil einer Periode ist. Eine bestimmte Regel lässt sich also nicht geben, doch denke ich, dass in den folgenden Belegen unser Sprachgefühl Sätze mit mehreren Verben sieht.

1. Auf den Imperativ eines Verbums der Bewegung folgt asyndetisch eine andere Form der Begehrung. So im Altindischen z. B. *préhy abhíhi dhṛšṇuhi* geh vor, geh drauf los, fasse Muth RV. 1, 80, 8; *éhi drávā piba* komm herbei, eile, trinke 8, 4, 8. Doch kommt auch *ca* vor (s. oben). Im Griechischen findet sich Asyndeton bei ἴθι z. B. ἴθι ἐξηγέεο Herodot 3, 72, bei βάσκ' ἴθι z. B. βάσκ' ἴθι, Ἶρι ταχεῖα, τὸν Ἕκτορι μῦθον ἐνίσπες Λ 186. Im Lateinischen: *i sequere illos, ne morere* Plautus Mil. 1361; *cape hoc tibi aurum Chrysale: i fer filio* Bacch. 1059. Auch mit *et: i sane et quantum potes parata fac sint omnia* Amph. 971. (Näheres bei Draeger 2, 195). Ebenso im Slavischen, z. B. aksl. *grędi viždŭ* ἔρχου καὶ ἴδε Joh. 11, 34 (vgl. Miklosich Synt. 260).

2. Synonyme Verben stehen asyndetisch neben einander. Ich finde das besonders häufig im Lateinischen, Litauischen, Slavischen. Für das Lateinische findet sich Material bei Draeger 2, 188 ff., z. B. *velitis jubeatis* als stehende Einleitung der rogatio; *ut de Caesaris actis cognoscerent statuerent judicarent* (aus einem Senatsbeschluss bei Livius); *quae res dari fieri solvi oportuit* (formelhaft bei Livius). Vieles auch in der Dissertation von O. Altenburg De sermone pedestri Italorum vetustissimo, Leipzig 1898, der aus Inschriften u. a. beibringt: *darei solvei*, *reddantur restituantur*, *iubeto cogito*, *ducito agito*, *dedit adsignavit reddidit*, *demando devoveo desacrificio*, *oetantur fruantur habeant possideant*.

Litauisch: (aus Juškevič Svotbinės Dainos, nach Nummer und Strophe). Belege für das Verbum finitum sind: *uj, skámba ájda áuksu pentìnaj* hei, es klingen hallen die goldenen Sporen 19, 8; *čiúłba krìkščia ruds paukštélis żalójė girélė* zwitschert kreischt das braune Vöglein im grünen Wald 103, 11; *aj, trínka bìłda par tĕvu łaukelį o*, es dröhnt poltert durch des Vaters Acker (von Reitern) 263, 5; *ej kálbin šnékin mergùżę vargdiėnėlę* er spricht zu redet zu dem armen Mädchen (d. h. redet sie an) 158, 2; *prašýčiau małdýčiau* fordern bitten möchte ich 100, 5; *uj, tvìska blìzga póvu plųnksnėlė* hei, es funkelt blitzt die Pfauenfeder 19, 9; *svyrũ lįnkũ dìrsiu várpos po żìrgo kojélu* es schwanken wanken der Trespen Ähren unter des Rosses Füssen 37, 2; *ganà šókčiau ulavóčiau* ich möchte wohl tanzen schwärmen 109, 7; *kłùmpa smùnka żirgélis* es stolpert gleitet das Rösslein 235, 5. Ein Beispiel für das Partizipium ist: *nulìju nusnìgu su jáunůju bernużėlu bekáłbant bešnékant* es kam Regen Schnee, als ich mit dem jungen Burschen schwatzte redete 55, 1.

Russisch (aus Sobolevskij Velikor. narodnyja pěsni, zitiert nach Band und Lied). Belege für das Verbum finitum sind: *chodila-guljala vdova molodaja* es ging spazierte die junge Wittwe 3, 197 (*ona chodila i guljala* 3, 199); *kidalŭ-brosalŭ* (*kolĭco*) *vo Nevu-rěku* schleuderte warf (den Ring) in den Nevafluss 1, 94; *vy vozĭmite-privedite dobrago molodca* nehmet führet hin den

wackeren Helden 1, 18; *vzjali-uchvatiliśi budto mužŭ sŭ ženoj* sie nahmen umarmten sich wie Mann und Frau 1, 5; *korolĭ molodca ljubilŭ-žalovalŭ* der König liebte begnadete den Helden 1, 6; *sŭ odnogo bljuda onŭ pivalŭ-ědalŭ* von einer Schüssel ass trank er; *vypej-vykušaj čaru zelena vina* trink koste einen Becher grünen Weines 1, 5; *kormitŭ-poitŭ Elena dobra molodca* es nährt tränkt Helena den wackern Helden 1, 5; *bělitsja-rumjanitsja* sie schminkt sich weiss sie schminkt sich roth 1, 92; ein ganz geläufiger Märchenanfang ist *žilŭ-bylŭ* 'es lebte war', u. ähnl., sogar mit Wiederholung derselben Wurzel *žilŭ-poživalŭ*, was nicht als Wiederholungskompositum in dem § 59 erörterten Sinne aufzufassen ist. Belege für Infinitive sind: *stala tužitĭ-plakatĭ* begann zu trauern zu weinen 3, 451; *načali pitĭ-guljatĭ* begannen zu trinken zu schwärmen (Märch.).

Verbum und Substantivum.

Da von den lösbaren Verbindungen, die ein Verbum mit Kasus von Substantiven eingehen kann, bereits in der Kasuslehre und dem Kapitel über Subjekt und Prädikat gesprochen worden ist, so ist hier nur noch von der Komposition zu handeln. Ich unterscheide dabei zwei Abtheilungen, je nachdem Partizipia und Verbalia oder Nomina mit verbaler Kraft im Spiele sind.

§ 62. Partizipia in echter Komposition.[1]

Das Verbum finitum wird mit dem Stamme eines Substantivums nicht zusammengesetzt, es geht mit dem Kasus vielmehr immer neue, stets lösliche Verbindungen ein. Auch Partizipia scheinen in der Urzeit Zusammensetzungen der Art nicht eingegangen zu sein. Für das Altindische ist ein Beleg bis jetzt nicht aufgefunden. (*raśanāyámāna-* dem Zügel folgend AV. 14, 2, 74, das Reuter 560 anführt, ist mit Whitney im Index zum AV. als Partizipium eines abgeleiteten Verbums

1) Für das Altindische vgl. SF. 5, 75 ff., wo S. 76 Zeile 2 von oben *nur* statt *und* zu lesen ist.

rašanāy anzusehen). Aus dem Avestischen führt Justi Handbuch S. 380 eine Anzahl von Belegen an. Nach einer Mittheilung Bartholomae's kommen davon nur in Betracht: *asaokšayantå* (d. i. *aša-vakš-*) 'die beiden das Reine mehrenden', *gāþrōrayantąm* 'der die Gesetze befleckenden', *þbaēšōtaurvayastemem* 'das die Peinigungen am besten überwindende'. B. hält den Typus für nicht alterthümlich. Für das homerische Griechisch käme Θεοκλύμενος 'gottberühmt' in Betracht, das aber als Eigenname für das Vorhandensein eines Typus nichts beweist. Δολοφρονέων, was man früher dafür anführte, wird jetzt als Partizipium eines von δολόφρων abgeleiteten Verbums aufgefasst, und entsprechend könnte es sich mit dem vereinzelten ἀκροκελαινιόων Φ 249 verhalten. Im Lateinischen sind solche Bildungen häufiger, z. B. *frugiferens* neben dem gewöhnlichen *frugifer* bei Lucretius, *aedituens* Thürhüter bei demselben, *stellumicans* oder *stellimicans* bei Varro (mit *i* wie *stellifer*). Genaueres bei Stolz 423. Ich nehme nicht an, dass sich hier ein uralter Typus erhalten hat, sondern glaube, dass neben dem vorhandenen *frugifer* sich *frugiferens* als einheitliche Schöpfung gebildet hat und so in ähnlichen Fällen, was dann weiter nachgeahmt wurde. Der Grund für die Neuschöpfung liegt wohl einmal in dem Umstande, dass der Sinn von *fer* und *ferens* derselbe ist, und es also erlaubt schien, auf diese Weise eine Abwechselung im Ausdruck herbeizuführen; sodann kommt in Betracht, dass auf dem Gebiete der unechten Komposition eine Vermischung von Formen wie **benidicus* und *benedicens* stattgefunden hatte, worüber Brugmann 2, 61 zu vergleichen ist. Ganz ähnlich liegt es im Germanischen (Grimm 2, 588). Aus dem Gotischen liegt *gardavaldands* und *bloþarinnandei* vor, auf die aber nicht viel zu geben ist, weil sie den Versuch darstellen könnten, die griechischen Komposita οἰκοδεσπότης und αἱμορροοῦσα (denn dieses musste natürlich den Eindruck eines Kompositums machen) durch Augenblicksbildungen wiederzugeben. Unter den angelsächsischen Bildungen, die Grimm anführt, sind einmal unechte Komposita, deren erstes Glied im Akkusativ

steht, z. B. *mægenāgende* 'fortes', sodann echte Komposita, bei denen nach Sievers' Urtheil die ursprünglichen Nomina agentis (ganz wie ich es für das Lateinische angenommen habe) durch gleichstämmige Partizipia verdrängt worden sind, z. B. *randwiga* 'Schildkämpfer' durch *randwīgend*.

§ 63. Partizipia in unechter Komposition.

Unechte Komposition scheint in der Grundsprache bei dem Verbum finitum so wenig vorgekommen zu sein, wie echte. Das Substantivum für 'Glaube', dessen Akkusativ wir im lat. *credo* und air. *cretim* mit der Wurzel **dhē* verbunden sehen, findet sich im Veda, wo es *śrád* lautet (der Auslaut ist allerdings unsicher, Grassmann setzt ihn mit *th* an), nur erst mit Formen des Verbum infinitum zusammengesetzt (vgl. auch Brugmann 1², 427). Gelegentlich kommen solche Bildungen vor im Lateinischen (*animadverto*), häufiger sind sie im moderneren Deutsch, z. B. mhd. *hōnlachen*, nhd. *lobpreisen* (vgl. Wilmanns 2, 121). In Verbindung mit dem Verbum infinitum erscheinen im Altindischen der Akkusativ *ástam* 'nach Hause' in *astaṃyánt-* 'untergehend' und *astamēṣyánt-* 'im Begriffe unterzugehen', und der Kasus auf -*ī*, über den Whitney Gr. 402 und ich Vgl. Synt. 1, 539 f. gehandelt haben, z. B. *mithunībhávantyāu* sich paarend, *brāhmaṇībhū́ya* zum Brahmanen werdend, *phalīkártavā́i* eig. zur Frucht machen, dann enthülsen, putzen. Doch findet nicht immer Zusammensetzung statt, so führt Whitney *vajrí bhūtvā́* 'zum Donnerkeil geworden seiend' an (nicht *vajrībhū́ya*). Aus dem Griechischen kommt πυριφλεγέθων in Betracht, das als Eigenname zu einem Worte geworden ist (obgleich das nicht absolut nöthig wäre, da z. B. im Ai. *dásyavē vṛ́kaḥ* in zwei Worten geschrieben wird). Dazu nach der Schreibung von Nauck κάρη κομόωντες, δάκρυ χέων, δακρυπλώειν, δαϊκτάμενος, Ἀρηικτάμενος, wobei aber auch das Getrennte zusammengeschrieben werden könnte und umgekehrt, vgl. Classen Beobachtungen 64 ff. Classen macht zugleich S. 69 Anm. darauf aufmerksam, dass in der deutschen Rechtschreibung die gleiche Unsicherheit herrscht, vgl. auch Paul

Prinzipien[2] 274 ff. Mit ai. *ástam* in *astaṃyánt-* lässt sich unser *heim* vergleichen (s. Grimm 2, 894, 912).

§ 64. Verbalnomina in der Komposition.

Weit verbreitet sind die Bildungen auf *-tós*, so dass man sie wohl schon als ursprachlich ansehen kann. Im Altindischen ist das erste Wort meistens als Agens gedacht, so dass es im freien Gebrauche im Instrumentalis stehen würde. Mehrfach treten Götternamen auf, z. B. *índradviṣṭa-* von Indra gehasst, *índrajūta-* von I. angetrieben, *índraprasūta-* von I. angeregt, *indrōtá-* von I. unterstützt, *sómaśita-* von Soma erregt, *agnidagdhá-* von Agni (vom Feuer) verbrannt, *agniṣvāttá-* vom Feuer verzehrt. (Auch *agnitaptá-*, ein Beiwort von *áśvahanman-* Schlag des Donnerkeils 7, 104, 5 ist wohl zu übersetzen: vom Feuer glühend gemacht.) Dazu *tvā́datta-* und *-dāta-* von dir gegeben, und im Anschluss daran die merkwürdige Bildung *índratvōta* in *tváyā vayáṃ maghavan pū́rvyē dhána índratvōtāḥ sāsahyāma pṛtanyatáḥ* mit dir möchten wir, o Herr, im nächsten Kampfe, von dir, o Indra, unterstützt die Feinde besiegen 1, 132, 1. Ich kann einen Unterschied gegenüber dem frei gebrauchten Instrumentalis nicht finden, und glaube daher, dass diese Komposita nur die Aufgabe haben, der Kürze und Geschmeidigkeit des Ausdruckes zu dienen. Die übrigen in erster Stelle stehenden Substantiva haben die Eigenthümlichkeit, dass sie gegen den Numerus indifferent sind. Meist liegt es uns am nächsten, durch den Pluralis zu übersetzen. Dahin gehören *dēvákṛta-* von Göttern gemacht, z. B. *ná tám áhō dēvákṛtaṃ kútaś caná ná mártyakṛtaṃ naśat* nicht soll den eine göttergeschaffene, nicht eine menschengeschaffene Noth erreichen 8, 19, 6, und viele andere Komposita mit *dēvá-*, wie *devátta-* gottgegeben, *devábhakta-* von den Göttern zugetheilt, *dēvḗddha-* entzündet, *dēváśiṣṭa-* angewiesen, *dēváhita-* gesetzt bestimmt, *dēvájāta-* erzeugt, *dēvḗṣita-* angeregt, *dēvávāta-* begehrt[1]),

1) Ob *dēvájuṣṭa-* durch 'den Göttern angenehm' zu übersetzen ist, wobei *júṣṭa-*, das sich durch seinen Accent auszeichnet, schon als Adjektivum zu fassen wäre, oder 'von den Göttern willkommen geheissen', wobei es noch Partizipium wäre, lässt sich nicht entscheiden.

vīrájāta- von Männern erzeugt bereitet (*vásu* Gut), *kaviśastá-* von Weisen gesprochen gepriesen, *kavipraśastá-* dass., *pitṛvittá-* von den Vätern erworben, *viśvádṛṣṭa-* von allen gesehen, *viśvá-gūrta-* von allen willkommen geheissen, *yajñávṛddha-* durch Opfer erstarkt, *ádriṣuta-* von Steinen gepresst, *bāhúcyuta-* armbewegt. Nur selten ist das Verbaladjektivum entschieden nicht passivisch und dann natürlich auch das Substantivum nicht instrumentalisch gedacht, so in *sárgatakta-* im Strome im Schusse dahineilend, *sárgapratakta-* in Eile hervorstürzend, dazu *ādaghná-* bis an den Mund reichend. In der Prosa kommt auch vor, dass bei passivischem zweitem Gliede das erste nicht instrumentalisch zu denken ist, z. B. *karṇagṛhītá-* am Ohr gefasst, *grīvabaddhá-* am Halse gebunden. Doch überwiegt auch dort die Weise des Rigveda (Weiteres SF. 5, 74). Bei Homer finden sich (abgesehen von Eigennamen und einigen schwierigeren Formen) ἱππόβοτος βούβοτος αἰγίβοτος von Pferden Rindern Ziegen beweidet, θεόδμητος von Göttern gebaut, ἀνδρόκμητος von Menschen errichtet, μυλήφατος durch die Mühle zermalmt, αἱματοφόρυκτος mit Blut besudelt, und das substantivierte μελίκρητον mit Honig gemischt. Aus dem Lateinischen ist etwa *manifestus* zu erwähnen (*limōcinctus* ist Zusammenrückung). Aus dem Germanischen sind *hafts* (gleich *captus*) und *kunds* (zu ai. *jan* u. s. w.) anzuführen, welche aber beide als Partizipia nicht vorkommen. Das erstere erscheint in *anstai audahafta* κεχαριτωμένη Luk. 1, 28, *qiþuhafta* ἐν γαστρὶ ἔχουσα, selbständig in *liugom hafts* γεγαμηκώς. Die weitere Entwickelung bei Wilmanns 2, 497. *Kunds* erscheint in *himinakunds* οὐράνιος, *ufarhiminakunds* ἐπουράνιος, *gumakunds* ἄρσην, *qinakunds* θῆλυς, *godakunds* εὐγενής, vgl. Wilmanns 2, 550. Im Litauischen und Slavischen habe ich nichts Rechtes gefunden. Es ist mir zweifelhaft, ob Wörter wie aksl. *bogodanŭ*, serb. *bogdan*, russ. *bogdanŭ* echt slavisch oder Übersetzungen von θεόδοτος sind.

Ob die Nomina auf *tor* schon ursprachlich komponiert wurden muss zweifelhaft bleiben. Im Altindischen sind sie ganz selten. Von dem, was Reuter 556 anführt, gehören strenggenommen nur hierher *mandhātár* der seinen Sinn auf etwas

Richtende, der Andächtige, *nr̥pātár-* Hüter der Menschen (mit *narā́m* 1, 174, 10, mit *jánānām* 7, 74, 6), *kṣīráhōtar-* in *áthāiṣá ēvá nāvājó yát kṣīráhōtā* dabei ist der Milchopferer dasselbe wie der Schiffsführer ŚB. 2, 3, 3, 15. Bei Homer finden sich ausser dem nicht ganz klaren αἰσυμνητήρ noch μηλοβοτήρ Schafhirte Σ 529 (βοτήρ in der Odyssee), ἀμαλλοδετήρ Garbenbinder Σ 553 (δετήρ sonst nicht belegt), und die adjektivischen οἰνοποτήρ in ἄνδρας μετὰ οἰνοποτῆρας θ 456 (ποτήρ Trinkgefäss bei Euripides), ληιβότειρα grasverwüstend als Beiwort von σῦς σ 29 (βότειρα sonst nicht belegt). Auch πολυσημάντωρ 'vielen befehlend', Beiwort des Orkos (Hymnen) ist hier zu erwähnen, da πολυ- darin substantivisch gebraucht ist. Aus Herodot sei noch ποδανιπτήρ Wanne zum Fusswaschen erwähnt (νιπτήρ Waschbecken spät). Lateinisch *vitisator* Weinpflanzer (Vergil), *imbricitor* Regenerreger (Ennius) und einiges ähnliche. Die Seltenheit dieser Bildungen erklärt sich wohl daraus, dass ihnen die gleich zu erwähnenden Komposita mit verbalen nomina agentis eine tödtliche Konkurrenz bereiteten.

Aus dem Altindischen kommen noch hinzu die Verbalnomina auf *-ya-*, z. B. *anōvāhyà-* 'auf dem Wagen zu fahren', *śirṣahāryà-* 'auf dem Kopfe zu tragen', und einige Absolutiva auf *-ya*, nämlich: *pūṣā́ tvētó nayatu hastagŕ̥hya* Pūṣan führe dich (die Braut) von hier nach der Handlung der Handergreifung RV. 10, 85, 26 (ähnlich 10, 109, 2, vgl. auch *hastagrābhá-* der Handergreifer d. i. der die Hand des Mädchens zur Vermählung ergreift oder ergriffen hat); *yát prākṣiṇā́ḥ pitáraṃ pādagŕ̥hya* als du deinen Vater umbrachtest, nachdem du ihn am Fusse gepackt hattest 4, 18, 12 s. v. a. mit Anwendung äusserster und roher Gewalt, ähnlich 10, 27, 4 (zur Sache vgl. ῥῖψε ποδὸς τεταγὼν ἀπὸ βηλοῦ θεσπεσίοιο Α 591); *karṇagŕ̥hyā vátsam ā́nayat* er führte ein Kalb herbei, nachdem er es am Ohre gepackt hatte 8, 70, 15 (vgl. auch *karṇagr̥hītá-* am Ohre gefasst). Es handelt sich, wie man sieht, um eine besondere Art des Ergreifens oder Packens, wobei die Modifikation der Handlung eine ähnliche ist, wie diejenige, welche durch Präpositionen geschieht, etwa so wie das deutsche *nasführen* (*ein Mägdelein*

nasführet dich bei Goethe) auf einer Stufe mit *verführen* u. ähnl. steht. Der grammatischen Sprache gehört *puṣkṛ́tya* an in *yády u ávijñātō gárbhō bhávati puṣkṛ́tyāivá juhuyāt* (man brauche, wenn die Frucht im Leibe der Kuh männlich ist *tám*, wenn sie weiblich ist *tā́m*), wenn aber die Frucht geschlechtlich noch ungeschieden ist, dann opfere man unter Anwendung der männlichen Form ŚB. 4, 5, 2, 10. Dasselbe findet statt bei Absolutivis auf *-am*, z. B. *yáṃ jīvagrā́haṃ gṛhṇīyúḥ* wen sie lebendig gefangen nehmend fangen MS. 2, 2, 12 (24, 19), *śatayā́jam* unter hundert Opfern AV. 9, 4, 18 (vgl. Reuter 513).

§ 65. **Allgemeines über die Nomina mit verbaler Kraft in Rektionskompositis. Jacobi's Hypothese.**

Ich werde mich in diesem und den folgenden Paragraphen auf eine Auswahl aus dem Altindischen beschränken, weil es mir wesentlich darauf ankommt, die bisherige Auffassung gegen Jacobi's oben angeführte Schrift zu vertheidigen, wobei ich mich in der Hauptsache an Reuter anschliesse. Aus der sonstigen Literatur hebe ich hervor: Zacher Zur griechischen Nominalcomposition in den Breslauer Phil. Abh. Breslau 1886, W. Christ Die verbalen Abhängigkeitskomposita des Griechischen in den Sitzungsber. der philos.-philol. Classe der bairischen Ak. d. Wiss. 1890.

Die Ansicht von Jacobi lässt sich wie folgt zusammenfassen. Jacobi findet es auffällig, dass Nomina agentis wie die zweiten Glieder in *kumbhakārá-* Töpfer, gr. λογοποιός, lat. *artifex*, got. *arbinumja* Erbe u. a. im Wesentlichen nur in der Zusammensetzung, nicht als einfache Wörter, vorkommen, wofür bisher kein rechter Grund angeführt worden sei. Diese Wörter seien deshalb wohl auch garnicht als Nomina agentis zu betrachten, sondern seien gewisse Verbalbildungen der Ursprache, Partizipia, die den verbalen Bestandtheil eines Theilsatzes der Ursprache bildeten. Dieser verbale Bestandtheil sei mit dem wichtigsten nominalen zu einer Einheit verschmolzen und deshalb in seiner Sonderexistenz verloren gegangen. Jacobi nennt diese Bildungen, da ein solches Kompositum ja mit einem

Relativsatz verglichen werden kann, Relativpartizipia, und bringt für dieselben Analogieen aus unverwandten Sprachen bei. Wie schon angedeutet, kann ich ihm in dieser Auffassung nicht folgen. Einmal finde ich, dass zweite Bestandtheile derjenigen Bildungen, welche auch Jacobi für besonders alterthümlich hält, nämlich Bildungen wie ai. *vēda-vid-*, gar nicht so selten isoliert erscheinen, und dass sich auch wohl anschaulich machen lässt, warum sie sich im Laufe der Zeit auf das Kompositum beschränkt haben. Dann aber meine ich, dass die Nomina actionis, deren Vorhandensein doch nicht abzuleugnen ist, bei Jacobi nicht zu ihrem Rechte kommen. Mit dem Abstraktsuffix *-tha-* gebildete zweite Glieder liegen im Ai. vor in *tanū-kṛthá-* Erhaltung des Leibes und Lebens, *putrakṛthá-* Kindererzeugung, *gōpīthá-* Milchtrunk, *sōmapīthá-* Somatrunk, *gōpīthá-* Schutz, *vṛtrahátha-* Kampf mit dem Feinde (Reuter S. 528). Nun liegt aber nur *hathá-* isoliert vor, *kṛthá-* und die beiden *pīthá-* nicht. Wie soll man nun diese auffassen? Sollten sie und die anderen Nomina actionis, von denen ich noch reden werde, etwa auch aus Partizipien entstanden sein? Offenbar nicht. Denn, wie man sich auch die Relativpartizipia vorstellen mag, jedenfalls sind sie doch Bezeichnungen für Eigenschaften und weiterhin für die Träger von Eigenschaften, aber nicht Handlungsnamen gewesen, also können Nomina actionis nicht aus ihnen abgeleitet werden. Somit wird man nicht umhin können, anzunehmen, dass *kṛthá-* u. s. w. einst auch isoliert vorkamen, und wird dann, wie ich denke, dieselbe Annahme für die Nomina agentis nicht abweisen können.

§ 66. **Wurzelnomina mit verbaler Kraft in Kompositis.**

Im Veda erscheinen nicht selten, auch ausserhalb des Kompositums, Nomina actionis, welche äusserlich und innerlich nichts anderes darstellen, als die einem zusammengehörigen System von Verbalformen zu Grunde liegende Wurzel. Die Dative solcher Wurzelnomina nennen wir bekanntlich unter gewissen 2, 440 ff. näher beschriebenen Umständen Infinitive, z. B.

bhujḗ in *ní mātárā nayati rḗtasē bhujḗ* die beiden Eltern führt er hin, den Samen (die Begattung) zu geniessen RV. 1, 155, 3, wo man *bhujḗ* wegen der sog. Attraktion die in *rḗtasē* vorliegt, als Infinitiv bezeichnet. Die Entscheidung bleibt aber nicht ganz selten zweifelhaft. So nennt Grassmann dasselbe *bhujḗ* in *víśvāsām tvā viśā́m pátim havāmahē sárvāsām samānám dámpatim bhujḗ* dich den Herrn aller Niederlassungen, den gemeinsamen Hausherrn aller rufen wir zum Geniessen (Genusse) 1, 127, 8 nicht Infinitiv, sondern Dativ, aber in *bhujḗ máhiṣṭham abhí vípram arcata* den zum Genusse (für uns) freigebigsten Sänger preist 1, 51, 1 nicht Dativ, sondern Infinitiv. Derselbe Gelehrte nennt *rucḗ* in *rucḗ jananta sū́ryam* zum Leuchten erzeugten sie die Sonne 9, 23, 2 Infinitiv, dagegen in *sákhēva sákhyē náryō rucḗ bhava* wie ein Freund dem Freunde, ein menschenfreundlicher, gereiche uns zum Glanze 9, 105, 5 Dativ, offenbar weil in diesem *rucḗ* schon der Beginn einer Übertragung spürbar ist, und der Gedanke der Erscheinung etwas mehr hervortritt, als der des Handelns. Neben den Dativen treten auch andere Kasus auf, so neben *bhujḗ bhújam* z. B. in *índrē bhújam śaśamānā́sa āśata* bei Indra haben die sich Mühenden Genuss erlangt 10, 92, 7, *bhújas* in *vásvīr ū ṣú vām bhújaḥ* gut sind für euch die Genüsse 5, 74, 10. Neben *rucḗ* steht *rucā́* z. B. in *índō rucā́bhi gā́ ihi* o Saft, mit Leuchten geh zu den Kühen hin (mische dich mit der Milch) 9, 64, 13; *rúcas* in *ā́ tē rúcaḥ pávamānasya sōma yṓṣēva yanti sudúghāḥ sudhārā́ḥ* deine lichten Wellen (Glanzerscheinungen, Strahlen), o Soma, kommen daher wie ein Weib, die schönmilchigen, schöntropfenden 9, 96, 24. Neben *gṛbhḗ*, das Grassmann 8, 10, 3 als Infinitiv bezeichnet, *gṛ́bham* in *ní yó gṛ́bham pā́uruṣēyīm uvṓca* der an Ergreifung durch Menschen gewöhnt ist (von Agni gesagt) 7, 4, 3; *gṛbhā́* in *bhū́rṇim áśvam nayat tujā́ purṓ gṛbhḗndram sṓmasya pītáyē* das schnelle Ross führe er vor mit starkem Griffe, den Indra zum Trinken des Soma 8, 17, 15. Neben *dṛśḗ* 'um zu sehen' *dṛśí* 'beim Sehen' in dem mir nicht ganz klaren Verse 5, 52, 12. Neben *tviṣḗ* 'um anzuregen, hervorzurufen' 7, 82, 6 findet sich *tviṣā́* 'mit Ungestüm, in unge-

stümer Weise', z. B. in *mā́ nō hā́rdi tviṣā́ vadhīḥ* schlag unser Herz nicht ungestüm 8, 79, 8; Abl. *tviṣás* in *táva tviṣó jániman rējata dyāúḥ* vor deinem Ungestüm bei der Geburt bebte der Himmel 4, 17, 2; Nom. Plur. *tvíṣas* in *ārōkā́ iva ghḗd áha tigmā́ agnē táva tviṣaḥ, dadbhir vánāni bapsati* wie Lichtfunken wahrlich, scharf sind deine ungestümen Kräfte, o Agni, mit den Zähnen zermalmen sie die Hölzer 8, 43, 3. Neben *riṣḗ* in *mā́ nó 'hir budhnyó riṣḗ dhāt* nicht möge uns A. B. der Schädigung hingeben (schädigen) 5, 41, 16, das Böhtlingk als Dativ-Infinitiv bezeichnet, findet sich oft der Ablativ, z. B. *pā́nti mártyaṃ riṣáḥ* sie behüten den Sterblichen vor Schädigung 1, 41, 2. Natürlich kann es auch geschehen, dass nicht der Dativ, wohl aber ein anderer Kasus eines solchen Nomen actionis vorhanden ist, z. B. *śáktī vā yát tē cakṛmā́ vidā́ vā* was wir dir durch Opfer oder Wissen (handelnd oder wissend) dargebracht haben 1, 31, 18. (Der Infinitiv *vidḗ* 10, 23, 2 gehört zu *vid* finden); *mā́ nō mṛcā́ ripūṇā́ṃ dḗvā abhí prá mṛkṣata* schädigt uns nicht, ihr Götter, durch die Schädigung der Hinterlistigen 8, 67, 9. Wie schon aus diesen Anführungen, die sich vermehren liessen, hervorgeht, schwankt nicht selten der Begriff des Nomens von der Handlung in die Erscheinung und das Ding hinüber. Das tritt noch deutlicher hervor in Fällen wie *kṣúdh-* Hunger, *múd-* Freude, *bhī́-* Furcht, *víś-* Niederlassung, *míh-* Nebel Dunst (daneben *mihḗ* zum Harnen 1, 64, 6), *bhíd*-Wand (so Böhtlingk 1, 174, 8) zu *bhid* spalten, *díś-* Richtung, *tán-* Ausdehnung Fortdauer, dann Nachkommenschaft, *bhū́-* Welt u. a. m. Es findet aber auch eine Entwickelung nach anderer Seite hin statt. Dem Begriff einer Handlung schiebt sich unmerklich die Anschauung eines Handelnden unter. Öfter sind die Erklärer in Verlegenheit, ob sie ein femininisches Wurzelnomen als Nomen actionis oder agentis fassen sollen. So sagt z. B. Grassmann bei *dvíṣ-*, es bedeute Hass Anfeindung, dann auch konkret Feind Hasser, 1 und 2 seien aber oft nicht zu scheiden. Für 1 führt er z. B. an *iṣuṃ ná sṛjata dviṣam* schleudert die Anfeindung (gegen den Unfrommen) wie einen Pfeil 1, 39, 10, oder *mā́ nō árātir īśata*

dēvásya mártyasya ca, párṣi tásyā utá dviṣáḥ möge die Missgunst des Gottes und des Menschen nicht über uns Herr werden, rette uns auch vor dieser Anfeindung 2, 7, 2; unter 2 z. B. *dviṣó naḥ pāhy áhasaḥ* 'beschirm uns vor des Feindes Drang' 10, 24, 3. Es ist aber klar, dass man auch sagen kann 'behüte uns vor Feindschaft und Noth'. Ebenso wird *rip-* durch Betrug oder Betrüger, *riṣ-* durch Schaden oder Schädiger übersetzt, *sridh-* bedeutet nach Grassmann den (sich verfehlenden) verkehrt handelnden, gottlosen, auch wohl im allgemeinen Sinne den Feind, aber warum soll man *ápāmīvām ápa sridham ápa sēdhata durmatím* 8, 18, 10 nicht übersetzen: vertreibt die Noth, die Verfehlung, das Übelwollen? In anderen Fällen ist die Scheidung deutlicher. So bedeutet *nid-* zwar gewöhnlich Spott Schmähung Verachtung, aber in Stellen wie *utá bruvantu nō nidaḥ* auch mögen unsere Neider sagen 1, 4, 5 ist das Nomen agentis deutlich; *spŕdh-* heisst Schlacht, z. B. in *yád vāṃ hávanta ubháyē ádha spṛdhí* wenn euch beide Parteien in der Schlacht herbeirufen 7, 82, 9, aber Feind z. B. in *jáyēma sáṃ yudhi spŕdhaḥ* möchten wir doch die Feinde in der Schlacht besiegen 1, 8, 3. Die genannten Wörter sind in jeder Bedeutung noch Feminina, manchmal schlägt aber die Vorstellung des männlichen Handelnden durch, so wenn Agni *bhujā́ṃ yáviṣṭhas* der jüngste (d. h. stets neugeborene) unter den Geniessern des Opfers genannt wird 10, 20, 2. (*bhúj-* f. Genuss ist uns oben begegnet). Die Nomina agentis ihrerseits sind bald substantivisch bald adjektivisch gefasst, ohne dass jedoch überall eine genaue Scheidung möglich wäre (vgl. dazu *yúj-* bei Grassmann). So sind substantivisch *dā́-* Geber, *rā́j-* Herrscher, *spáś-* Späher, *trā́-* Beschützer, und zwar sind diese, soweit man sehen kann, Maskulina, dazu *sū́-* m. Erzeuger, f. Gebärerin. Adjektiva sind *jū́-* rasch behend, *sthā́-* stehend, *túr-* eilend. Nicht selten erscheinen bei demselben Worte mehrere Gebrauchsweisen. Dafür führe ich ausser den schon genannten Fällen noch an: *túj-* drängend treibend und Antrieb Anstoss; *dŕś-* sehend und das Sehen in dem Inf. *dṛśé* und dem oben erwähnten *dṛśí*;

stúbh- lobsingend und Lobgesang; *víp-* begeistert und konkret Schössling, Gerte, beides aus dem Grundbegriff 'bewegt' abzuleiten; *gír-* heisst einerseits anrufend und Lobsänger, andererseits Lob Spruch; *drúh-* einerseits schädigend und Unhold, andererseits Schädigung.

Unter den hier genannten Wörtern kommen einige nur einfach, nicht in der Zusammensetzung vor, nämlich *kṣúdh- gír- tán- túj- tviṣ- diś- dhí- bhí- mṛ́c- míh- rā́j- ríṣ- vip- viś- spáś- spṛ́dh- srídh-*. Andere finden sich in doppelter Verwendung. So stehen neben einander *gṛ́bh-* Ergreifung und *syūmagṛ́bh-* den Zügel fassend, *jū́-* behend und *nabhōjū́-* Gewölk treibend[1]), *túr-* wettlaufend und *ājitúr-* in Kämpfen siegend, *dā́-* Geber und *ōjōdā́-* Kraft verleihend, *dṛ́ś-* sehend das Erblicken und *ahardṛ́ś-* den Tag sehend, *drúh-* schädigend Unhold Schädigung und *mitradrúh-* der dem Freunde zu schaden sucht, *dviṣ-* Anfeindung Feind und *ṛṣidviṣ-* dem frommen Sänger übelwollend, *níd-* Spott Spötter und *dēvanid-* Götter spottend, *bhíd-* Spaltung Wand und *adribhid-* Felsen spaltend, *bhúj-* Genuss Geniesser und *stanābhúj-* die Brust geniessend, *bhū́-* das Werden die Welt und *akṣibhū́-* vor Augen seiend, *yúj-* verbunden Gefährte und *aśvayúj-* Rosse anschirrend mit Rossen bespannt, *yúdh-* Kampf Kämpfer und *āyuryúdh-* ums Leben kämpfend, *ríp-* Betrug Betrüger und *patirip-* den Gatten täuschend, *rúc-* Glanz und *tanūrúc-* dessen Person leuchtet, *vid-* Wissen und *aharvíd-* der Tage kundig, *sū́-* Erzeuger Gebärerin und *yamasū́-* Zwillinge gebärend, *stúbh-* lobsingend Lobgesang und *chandaḥstúbh-* in Liedern preisend, *sthā́-* stehend und *pṛthivisthā́-* oder *-sthá-* auf der Erde stehend. Endlich giebt es zahlreiche Fälle, wo das Verbalnomen nur im Kompositum vorliegt. Dahin gehören Komposita wie *pṛtanā́j-* in den Kampf ziehend, *kravyā́d-* Fleisch verzehrend, *tamōgā́-* im Dunkel wandelnd, *padajñā́-* ortskundig, *agnitáp-* sich am Feuer wärmend, *gōdúh-* Kuhmelker, *madhu-*

1) Ich führe stets nur ein Kompositum an. Alle übrigen sehe man bei Reuter.

dhā́- Süsses spendend, *yajñanī́-* den Gottesdienst leitend, *aśvapā́-* Rosshirt, *sōmapā́-* Soma trinkend, *sōmamád-* von Soma trunken, *indraváh-* Indra fahrend, *admasád-* Tischgenosse u. s. w. In Bezug auf den Redetheilcharakter zeigt sich zwischen den einfachen und den komponierten Wurzelnomina ein bemerkenswerther Unterschied. Die einfachen sind zunächst Nomina actionis, werden dann aber auch Bezeichnungen für Dinge und adjektivische oder substantivische Nomina agentis, die komponierten sind fast nur Nomina agentis. Von den Nomina actionis, die Reuter S. 210 anführt, kann ich nur *śraddhā́-* 'Vertrauen' anerkennen, da gegen die übrigen immer irgend ein Bedenken besteht. So bin ich in Zweifel, ob nicht *āśīrdā́-* mit Mahīdhara als Adjektivum aufzufassen ist, *kāmaprá-* könnte ein substantiviertes Adjektivum sein, *abhraprúṣ-* in dem dunklen Verse 10, 77, 1 scheint eher Nom. Plur. eines Nomen agentis zu sein (parallel dem *havíṣmantaḥ*). Dieses Verhältniss nun hat nichts Auffälliges. Die einfachen Wurzelnomina mussten wegen der Weite ihres Gebrauchs, so zu sagen wegen ihrer Unbezeichnetheit, allmählich in Abgang kommen, während adjektivisch-substantivische Rektionskomposita mit nominalem ersten Gliede sehr willkommen waren, weil sie dem stark entwickelten Bedürfniss, persönliche Begriffe durch Attributiva näher zu bestimmen, entgegenkamen. So bildeten sie sich zu einem besonderen lebensfähigen Typus aus. Es bleibt noch übrig, ein Wort über die Konstruktion innerhalb des Kompositums zu sagen. Das Substantivum ist in dem Kasus zu denken, den das mit dem Wurzelnomen identische Verbum bei sich haben würde, vgl. *draviṇōdā́-* Schätze gebend, *samanagā́-* in die Versammlung gehend, *agnitáp-* sich am Feuer wärmend u. s. w. Die Wurzelnomina sind wie die Verba, zu denen sie gehören, transitiv oder intransitiv (neutral), aber nicht passivisch, da es ja Verbalwurzeln mit passivischer Bedeutung nicht giebt. Wo unsere Lexika passivisch übersetzen, lässt sich leicht durch eine etwas anders gewendete Übersetzung der neutrale Sinn zur Geltung bringen, z. B. *kalaśadír-* 'dessen Topf zerbrochen ist', eigentlich Topfzerbrecher, *namō-*

vṛdh- 'durch Ehrfurchtsbezeugungen verherrlicht', eigentlich dadurch wachsend gedeihend, *hiraṇyaví-* nicht 'mit Gold bedeckt', sondern Gold bringend, *parṇaví-* nicht 'durch Flügel in Bewegung gesetzt', sondern sich bewegend, *apatyasā́c-* 'von Nachkommenschaft begleitet' eig. mit ihr zusammenseiend, *brahmayúj-* 'durch Andacht geschirrt' u. ähnl. eigentlich sich anschirrend, vgl. νεόζυξ. *Vaśaní-* (RV. 10, 16, 2) wird von Böhtlingk-Roth durch 'unterthan', von Grassmann durch 'Gebieter' übersetzt, was an der Stelle nicht unmöglich scheint. Dagegen dürfte *indrapā́tama-* 9, 99, 3 als Beiwort des Rausches (*máda-*) wohl bedeuten 'von Indra am liebsten getrunken' und eine vereinzelte Kühnheit darstellen, ebenso wie *yāmahū́-* 'der durch Bitten sich rufen lässt'.

§ 67. Nomina auf *-a-* mit verbaler Kraft in Rektionskompositis.

Ebenso wie mit den Wurzelnomina verhält es sich mit den Wörtern auf *-a-*[1]. Einige unzweifelhaft als Nomina agentis oder actionis empfundene kommen nur als simplicia vor, andere sowohl im freien als im komponierten Gebrauch, wieder andere nur im Kompositum. Zu der ersten Klasse, welche erheblich weniger umfänglich ist, als die entsprechende der Wurzelnomina, gehören z. B. *ghaná-* Zermalmer Vernichter (vgl. gr. φόνος) meist mit dem Gen. *vṛtrā́ṇām* der Feinde, aber auch 'das Erschlagen' in *ghanḗ vṛtrā́ṇāṃ sanáyē dhánānām* beim Erschlagen der Feinde zum Gewinnen von Beute RV. 6, 26, 8; *dábha-* Verderber in *śáśvatō dábhaḥ* der Verderber von allem 5, 19, 4, als nom. act. oder sog. Infinitiv in *ná dábhāya* 'nicht zu täuschen'; *durá-* Erschliesser Vertheiler mit Gen. 1, 53, 2; *tōdá-* Stachler mit Gen. (des Windes, der Rosse). Dazu noch einige Adjektiva wie *krīḷá-* spielend, *dravá-* laufend, und als Nomina actionis die Infinitive wie *grábhāya* 'zum Ergreifen' u. s. w. Bei der zweiten Gruppe (bei der ich stets nach Reuter

1) Ich nehme im Folgenden, da es sich nur um die Bedeutung handelt, auf den Vokalismus der ersten Silbe keine Rücksicht.

ein Kompositum anführe und daneben das betreffende Simplex in Klammer hinzufüge) zitiere ich zunächst einige Fälle, wo das Kompositum ein Nomen agentis ist. Es gehören dahin *nāvājá-* Schiffstreiber Schiffer (*ajá-* Treiber, Böhtlingk-Roth nehmen für eine Stelle 'Zug' an, aber auch hier könnte der Sturm als Treiber gemeint sein); *mayaskará-* Freude machend (*kará-* machend wirkend thätig, von den Aśvin gesagt, gewöhnlich mit einem Akkusativ im ersten Gliede, z. B. *kācitkará-*, *kará-* m. Hand); *amitrakhādá-* Feinde verschlingend (*khādá-* m. Futter); *hastagrābhá-* Handergreifer (*grābhá-* m. Griff Handvoll, z. B. *ā́ tū́ na indra kṣumántam̐ citrám̐ grābhám̐ sám̐ gṛbhāya mahāhastī́ dákṣiṇēna* du, o Indra, fasse für uns zusammen eine nahrungsreiche mannigfache Handvoll mit der Rechten, du der du grosshändig bist RV. 8, 81, 1, dagegen Ergreifer AV. 14, 1, 38); *radhracōdá-* Gehorsame fördernd (*cōdá-* antreibend, Antreiber, vgl. *cṓda-* m. Stachel); *viśvadāvá-* allsengend (*dāvá-* m. Brand); *janabhakṣá-* Menschen verschlingend (*bhakṣá-* Geniessen Genuss); *anōvāhá-* den Wagen ziehend (*vāhá-* m. Zugthier RV., das Ziehen Mhbh.); *kavivṛdhá-* den Weisen fördernd (*vṛdhá-* m. Förderer und RV. 8, 83, 6 Förderung); *sarvaśāsá-* Alles beherrschend (*śāsá-* m. Gebieter); *aśvasādá-* Pferdesitzer Reiter (*sādá-* m. das Sitzen auf dem Pferde). Es folgen einige Belege für den Fall, dass das Kompositum ein Nomen actionis ist (wobei freilich hier und da zweifelhaft bleiben muss, ob der zweite Bestandtheil wirklich noch als Nomen actionis gefühlt worden ist, oder schon völlig konkretisiert war). Dahin gehören: *manōjavá-* Eile des Gedankens (*javá-* eilend, m. Eile); *kṣētrajēṣá-* Landerwerb (*jēṣá-* m. Gewinnung); *vīrapōṣá-* das Gedeihen der Männer (*pṓṣa-* m. Gedeihen); *aṅgabhēdá-* Gliederreissen (*bhēdá-* m. Zerstörer und Spalte); *vaśābhōgá-* Benutzung einer Kuh (*bhṓga-* m. Genuss); *brahmayōgá-* Anwendung der Andacht (*yṓga-* m. Anwendung); *sūktavāká-* Aussprache eines Spruches (*vāká-* m. Spruch Lied); *indrahavá-* Anrufung Indra's (*háva-* m. Ruf, schwerlich adjektivisch, wie Böhtlingk-Roth annehmen). Es kommt auch vor, dass zwei Komposita mit demselben Schlussglied zwei verschiedenen Kategorieen an-

gehören, so *avasānadarśá-* 'auf seinen Bestimmungsort blickend' und *chadirdarśá-* 'das Sichtbarsein von Dächern' (*dárśa-* und *darśá-* nur konkret als 'Neumond'). Belege für Komposita, deren Schlussglied als einfaches Wort nicht vorkommt, finden sich bei Reuter S. 485, 490.

§ 68. Nomina actionis als Schlussglieder im Altindischen und Griechischen.

Es ist in den beiden vorhergehenden Paragraphen hervorgehoben worden, dass die Schlussglieder oft Nomina actionis sind. Das gilt nun nicht nur von den schon angeführten suffixlosen oder mit Suffix *-tha-* (S. 163) gebildeten Wörtern, sondern auch von verschiedenen anderen bei Reuter verzeichneten Bildungen. Ich hebe hervor die auf *-ana-* S. 564 und 573, wie *annā́dana-* das Essen von Speise, *pūrjáyana-* Eroberung einer Burg, *hariyṓjana-* das Anschirren der Falben, *bhrātṛvyasáhana-* Besiegung des Nebenbuhlers, *dēvahḗḍana-* Beleidigung der Götter, *vratōpanáyana-* das Einführen in eine Observanz, *agnyupasthā́na-* Verehrung des Feuers, sämmtlich neutral. Ferner die auf *-ti-* (S. 600), z. B. *námaukti-* Huldigung, *bráhmakṛti-* Gebet, *hástacyuti-* rasche Bewegung der Hände, *havyádāti-* das Geben des Opfers, *nṛ́pīti-* Schutz der Männer, *sṓmapīti-* Somatrunk, *dhánasāti-* das Erwerben von Schätzen, *indrahūti-* Anrufung Indra's. Bei den mit Suffix *-ya-* oder *-yā-* gebildeten Wörtern entsteht der Zweifel, ob man es mit Kompositis oder mit Ableitungen von solchen zu thun hat. Der Zweifel lässt sich, wie Reuter S. 530 ff. bemerkt, im einzelnen Falle oft nicht lösen. Ich meinerseits sehe keinen Grund, warum man nicht Bildungen wie *nāmadhḗya-* Namengebung Benennung, *dasyuhátya-* Kampf mit den Feinden, *brahmahatyā́-* Brahmanenmord als Komposita betrachten soll. Der eben angeregte Zweifel führt zum Griechischen hinüber. Zacher äussert sich in seiner oben angeführten gediegenen Abhandlung S. 70 im Anschluss an Lobeck wie folgt: "Eigentliche Komposita abstrakter Bedeutung mit verbalem zweiten Theil (mit Nomen actionis im zweiten Theil) giebt es im Griechischen

legitim nicht; vom Verbum direkt können nur Pseudokomposita abgeleitet werden [z. B. ἀνάβασις von ἀναβαίνω, also nicht Zusammensetzung von ἀνά und βάσις]; als Surrogat für eigentliche Komposita abstrakter Bedeutung braucht die Sprache Dekomposita, die mittels Abstraktsuffixes von eigentlichen Komposita mit Nomen agentis im zweiten Theil abgeleitet sind [z. B. ἀγρονομία von ἀγρονόμος]." Dieser Satz ist nun nach dem Vorhergehenden zu modifizieren. Legitim sind solche Komposita allerdings, da sie aus der Urzeit überliefert sind. Das bei den Medizinern vorliegende σαρκόθλασις Quetschung des Fleisches (Zacher 68) ist genau so gebildet, wie die altindischen auf *-ti-*, aber die übrigen, wie z. B. ἱππόστασις Pferdestall, sind, wie Zacher S. 69 richtig bemerkt, konkretisiert, ein Fall, der sich ja auch, wie wir gesehen haben, im Altindischen sehr häufig zugetragen hat, so dass man oft nicht weiss, auf welche Seite man ein bestimmtes Wort zu stellen hat. Dazu kommen noch einige anders gebildete, wie auch Zacher anerkennt, so τυμβοχόη das Aufschütten eines Grabhügels Φ 322 (wo nicht τυμβοχοῆσ' gelesen werden kann, weil die Infinitivendung αι nicht elidiert wird), μισθοφορά Sold, κυματωγή Stelle wo die Wogen brechen. Zacher zweifelt, ob nicht auch βουλυτός (oder βουλυτόν) in βουλυτόνδε hierher zu ziehen sei. In der That ist Rindausspannung die natürliche Übersetzung, aber ein Analogon scheint nicht vorhanden zu sein. Nach meiner Ansicht gehören so gut wie *brahmahatyā́* auch Wörter wie ἀνδροκτασία hierher, worin Zacher Ableitungen sieht. Nach diesem und ähnlichen Vorbildern dürften dann nicht mehr durch Zusammensetzung, sondern so zu sagen in einem einheitlichen Schöpfungsakt Bildungen wie θεογονία δημοκρατία u. ähnl. geschaffen sein, in welchen die syntaktische Stellung des Nomens zu dem verbalen zweiten Bestandtheil eine andere ist, als in ἀνδροκτασία. Dass die altererbten Bildungen, wie z. B. die auf -τις, abkamen, hat seinen Grund offenbar in dem Umstande, dass sie nicht ausschliesslich den Sinn eines Nomen actionis hatten.

§ 69. Unechte Rektionskomposita.

Sie sind häufig im Altindischen (vgl. O. Richter 183 ff.). An die Stelle der Stammform tritt im ersten Gliede derjenige Kasus, welchen das zweite Glied regieren würde, wenn es eine Form des Verbum finitum wäre. Besonders häufig ist das zweite Glied eine Form auf *-a-* und von den Kasus der Objektsakkusativ, z. B. *puraṃdará-* Wehrenbrecher, *abhayaṃkará-* Sicherheit verschaffend, *janaṃsahá-* die Geschöpfe bewältigend, *sutaṃbhará-* den Soma entführend, *puṣṭiṃbhará-* Gedeihen bringend, *ákrūraṃkāra-* Nichtverletzung. Doch kommen auch andere Suffixe vor, z. B. *dhiyaṃdhā́-* die Andacht auf etwas hinrichtend, *śṛtaṃkartár-* der da kocht. Neben dem Akkusativ kommt der Lokalis vor, z. B. *rathēṣṭhá-* oder *-ṣṭhā́-* auf dem Wagen stehend, *divispṛ́ś-* an den Himmel rührend, *apsujā́-* im Wasser geboren; oder der Instrumentalis, z. B. *girāvṛ́dh-* durch das Lied gedeihend, sich daran erfreuend. Viel seltener sind diese Bildungen im Avestischen (O. Richter 185), in den anderen Sprachen muss man sie mühsam zusammensuchen. Hinsichtlich des Alters der Erscheinung hat O. Richter gezeigt, dass die unechten Rektionskomposita jünger sind als die echten. Sie beruhen entweder auf Umgestaltung älterer echter Komposita nach verbalen Ausdrucksweisen oder sind von einer verbalen Unterlage aus neu gebildet. Wie das geschehen konnte, kann man sich an Parallelen wie *dhanaṃjayá-* 'Schätze gewinnend' und *dhánaṃ jayati*, *girāvṛ́dh-* 'durch das Lied gedeihend' und *girā́ vardhatē* klar machen, deren es eine Reihe giebt. Die Anfänge der Bewegung mögen schon in die arische Periode fallen. Warum hat sich wohl dieser Typus im Altindischen so ausgebreitet, aber z. B. nicht im Griechischen? Zu den Gründen, welche O. Richter entwickelt hat, kommt wohl noch der Umstand, dass die Substantiva auf *-as-* in der Stammform ebenso lauten wie im Akkusativ. In *prayōgá-* zum Mahle gehend, *vāsōvāyá-* ein Gewand webend, *anōvāhá-* den Wagen ziehend, *namōvṛdhá-* verehrend u. ähnl. konnten die ersten Glieder leicht als Akkusative aufgefasst werden und

als solche vorbildlich wirken, was bei einer Form wie z. B. σακεσφόρος nicht der Fall war.

§ 70. Rektionskomposita mit verbalem erstem Gliede.

In den vorigen Paragraphen habe ich zu zeigen versucht, dass gewisse zweite Glieder von Kompositis zwar verbalen Sinn haben, dass sie aber nicht, wie Jacobi annimmt, alte Partizipia, sondern Verbalnomina sind. Es fragt sich nun, ob es Komposita giebt, deren **erstes** Glied eine Verbalform enthält, wobei die drei Typen Μενέλαος (wozu das Avestische Analoga bietet), ἑλκεσίπεπλος und das ai. *vidádvasu-* 'Gut verschaffend' in Betracht kommen. Auch über diese hat Jacobi gehandelt S. 47 ff. Ich gebe ihm darin Recht, dass eine Form wie Μενέλαος nicht wohl (wie Osthoff will) aus einem älteren Μενόλαος erklärt werden kann (denn woher sollte die Verwandlung des ο in ε kommen?), und dass man also in μενε- nicht ein nominales, sondern ein verbales Gebilde zu erblicken hat. Mir kommt am wahrscheinlichsten vor, was auch Jacobi für möglich hält, dass μενε- ein Imperativ ist, und zwar von jener weiten Bedeutung, wie ich 2, 357 ff. angenommen habe, so dass Μενέλαος ungefähr mit einer neueren Bildung wie *Griepenkerl* zu vergleichen wäre, und also in der That einen zum Wort gewordenen Satz vorstellt. Die Vorausstellung des verbalen Bestandtheils würde dabei darum nicht auffällig sein, weil der Imperativ ja oft den Satz eröffnete (vgl. oben S. 83). Ob diese Bildungen ursprachlich oder einzelsprachlich sind, wage ich nicht zu entscheiden. Über die beiden anderen Typen (ἑλκεσίπεπλος und *vidádvasu-*) möchte ich mich nicht aussprechen.

Verbum und Adjektivum.

§ 71. Das Adjektivum in freier Verbindung.

Ein Adjektivum kann mit einem Verbum finitum nur insofern konstruiert werden, als es appositionell zu dem Subjekt

des Verbums tritt, sei dieses nun ein Substantivum ausserhalb oder in der Personalendung enthalten. Das geschieht bei Verben von voller Bedeutung in Fällen wie *jihmā́ imáḥ* 'wir gehen schief', worüber 1, 453 ff. gehandelt worden ist, oder bei Verben, die zur Kopula werden, wovon ich in § 6 gesprochen habe. An die Kopula schliessen sich dann noch Verba von resultativer Bedeutung wie *kar* 'machen'. Im resultativen Sinne können im Ai. die Formen auf *-ī* mit *as bhū kar* eine solche Art Zusammensetzung eingehen wie die Präpositionen, z. B. *svī́ kurutē* 'er macht sich zu eigen', aber *svīkartar* 'der jemand gewinnt' (vgl. 1, 539 ff. und 3, 22).

§ 72. Das Adjektivum im Kompositum.

Adjektivische Formen erscheinen als erste Glieder eines Rektionskompositums vor Nominibus mit verbaler Kraft, aber ihre syntaktische Geltung ist dann die eines Substantivums oder Adverbiums. Das erstere ist z. B. der Fall bei *āmā́d-* Rohes essend, *pāpakṛ́t-* Böses thuend Übelthäter, *dhruvacyút-* Festes bewegend, ἰσοφόρος das Gleiche tragend an Stärke gleich, πανδαμάτωρ Allbezwinger; das zweite in *dhruvakṣít-* fest wohnend, *āśugā́-* schnell gehend, *satyayā́j-* wahrhaft opfernd, οἰοπόλος allein lebend, lat. *altivolans* hochfliegend u. ähnl. (vgl. den folgenden Paragraphen).

Merkwürdig sind die deutschen Zusammensetzungen mit *voll-*, *eben-*, *miss-*, über welche Wilmanns 2, 127, 6 ff. gehandelt hat. Got. *fulla-* ist offenbar substantivisch gedacht in *fullatojis* τέλειος, eigentlich Volles, Vollkommenes thuend (vgl. *ubiltojis*), *fullavita* τέλειος ein Wisser von Vollkommenem. Ob *fullaveis* τέλειος danach gebildet ist, oder ob es aufzulösen ist durch 'in vollkommener Art weise', wird sich wohl nicht entscheiden lassen. Von *fullaveis* scheint *fullaveisjan* πείθειν τινα (eig. jemand weise machen) und *gafullaveisjan* πληροφορεῖν τι abgeleitet zu sein, ebenso wie nach Wilmanns' Ansicht *fullafahjan* satisfacere alicui, λατρεύειν, ἱκανὸν ποιεῖν auf **fullafahs* zurückgehen könnte. Es bleibt übrig *fullafraþjan* σωφρονεῖν 2 Kor. 5, 13, wo angesichts des vorhandenen *fraþjan* an die

Ableitung von einem Nomen nicht gedacht werden kann. Ich nehme an, dass nach *fullavita* und *fullaveis* zunächst das Partizipium, und erst nach diesem das Verbum finitum gebildet ist. Ob in den Zusammensetzungen mit *eben-* echte oder unechte Komposition vorliegt, lässt sich nicht entscheiden. *Missa-* (das in dem Bahuvrīhi *missaleiks* adjektivisch ist) ist in *missataujands* παραβάτης entweder wie *fullatojis* aufzufassen (Falsches thuend) oder adverbial gedacht; *missadeds* παράβασις ist wohl 'das Thun von Falschem'. Dagegen liegt in *missaqiss* σχίσμα eig. 'das Reden wider einander' dieselbe Bedeutung wie in dem Adverbium *misso* vor.

Verbum und Adverbium.

Dass von Anfang an im Idg. gewisse lokale, temporale und modale Adverbia vorhanden waren, die dem pronominalen Gebiete angehörten, und dass dann von verschiedenen Gesichtspunkten aus von nominalen Substantiven und Adjektiven Adverbia gebildet wurden, welche zunächst zu dem Verbum in Beziehung traten, dann aber auch zu Adjektiven, ist 1, 536 ff. gezeigt worden.

§ 73. Das Adverbium im Kompositum.

Eine Zusammensetzung des Verbum finitum mit Adverbien dürfte in der Grundsprache nicht stattgefunden, vielmehr die (freilich zu eng gefasste) Regel Scaliger's gegolten haben, welche in seinen Worten so lautet: "Nemo Hellenismi paullo peritior concedet εὐαγγέλλω graecum esse. Nam τὸ εὖ καὶ τὰ στερητικὰ μόρια non componuntur cum verbis sed cum nominibus. Itaque εὐάγγελος recte dicitur, unde verbum εὐαγγελέω, non εὐαγγέλλω, quod est absurdissimum" (vgl. die Literaturangaben bei Classen 65). Eine Ausnahme bilden lat. *benedico maledico*, nicht 'auf gute, schlechte Weise reden', sondern unter Erzeugung eines neuen Verbalbegriffes 'loben, lästern'. Ob in diesen Fällen die Zusammensetzung von dem Partizipium, wo sie zuerst eingetreten wäre, auf das Verbum finitum übertragen ist, wüsste ich nicht mit einiger Sicherheit zu entscheiden.

Belege für die Verbindung mit Partizipien sind im Altindischen: *āviṣkṛṇvānā́-* aus sich heraus offenbar machend RV., *ēvaṃvidvąs-* so wissend ŚB., ferner die Verbindungen von *bhávant-* und gewissen schallnachahmenden Wörtern, welche allerdings eher im Sinne eines Adjektivums stehen, z. B. *bibibābhávant-* knisternd MS. (vgl. Reuter 559). Hinsichtlich der homerischen ἐῢ ναιόμενος und ναιετάων, εὐρὺ ῥέων und κρείων, βαρὺ στενάχων, πάλιν πλαγχθείς und ὄρμενος, ἐυκτίμενος steht es ebenso wie mit δάκρυ χέων u. s. w. S. 158, während bei den Adjektiven auf -τος wie im Altindischen nur Komposition stattfindet, z. B. ἐύκτιτος, ἐύννητος, ἐύξεστος. Aus dem Lateinischen vergleicht sich *malevolens* bei Plautus.

Was die Verbindung mit Verbalnomina betrifft, so erscheint als zweites Glied häufig die Bildung mit *-tó-*. Bei den Adjektiven auf *-i-* und *-u-* ist man freilich bisweilen zweifelhaft, ob sie adjektivisch oder adverbiell aufzufassen sind. Dahin gehören ai. *puru-*, av. *pouru-*, griech. πολυ-, got. *filu-*. Im Rigveda liegt (nach Grassmann's Übersetzung der betreffenden Komposita) doppelte Anwendung oder doch doppelte Auffassungsmöglichkeit vor in *puruhūtá-* von vielen angerufen, vielgerufen, *puruṣṭutá-* von vielen oder viel gepriesen, *purupraśastá-* viel oder von vielen gepriesen; nur adverbielle Auffassung in *purujātá-* oft geboren, d. h. oft auf's Neue erscheinend, *puruprajātá-* vielfach sich erzeugend oder erneuernd; nur adjektivische Auffassung in *purugūrtá-* von vielen gepriesen, *purusaṃbhṛtá-* von vielen zusammengebracht. Bei Homer findet sich πολυ- mit Formen auf -τος in πολυάρητος viel erfleht (nicht: von vielen), πολυδάκρυτος viel beweint, πολυήρατος von vielen oder viel erwünscht, πολύκεστος viel durchbohrt, buntgestickt, πολύκλητος vielfach d. h. von vielen Orten her gerufen, πολύκλυστος vielbewegt, πολύκμητος vielbearbeitet', πολύλλιστος viel erfleht, πολυμνήστη von vielen oder viel umworben, πολύπλαγκτος viel umhergetrieben, πολύτρητος vielfach durchlöchert, wobei also πολυ- im Gegensatze gegen *puru-* fast durchaus adverbiell ist. Den Übergang zum Adjektivum stellt τλητός duldsam dar in πολύτλητος

'sehr duldsam', (während πολυ- in πολύτλας als Akkusativ zu fassen ist).

Dagegen kann ein Zweifel über den lediglich adverbialen Sinn nicht entstehen bei altindischen Zusammensetzungen wie *akṣṇayākṛta-* verkehrt gethan, *āviṣkṛta-* aufgedeckt, *mithyākṛta-* verkehrt gethan, *sāmícita-* halb geschichtet, *anyátradīkṣita-* anderswo geweiht, *anyatarátōyukta-* nur von einer Seite bespannt (Reuter 583), bei den griechischen mit ἐύ- und sonst.

An die Formen auf *-to-* schliessen sich aus dem Altindischen ein paar Verbindungen mit dem Absolutivum: *punardā́ya* 'zurückgegeben habend', und nach Böhtlingk-Roth *mithaspṛ́dhyā* (*mithas-sp°*) in dem Verse *víśvāni bhadrā́ marutō ráthēṣu vō mithaspṛ́dhyēva taviṣā́ṇy ā́hitā* alle herrlichen Kräfte sind, gleichsam unter einander wetteifernd, auf euern Wagen gelegt RV. 1, 166, 9. Der Padatext liest zwar *-yā* und Sāyaṇa fasst das Wort als ein Adjektivum (wetteifernd) zu *taviṣā́ni*, aber BR. dürften Recht haben, da ein Adjektivum auf *-ya-* als zweites Glied des Kompositums wohl Gerundivum sein würde (vgl. Reuter 533 ff.). — Vereinzelt ist ai. *nítyahōtar-* in *yáṃ trā́yasē dáma ā́ nityahōtā* den du im Hause stets-opfernd schützest RV. 10, 7, 4.

Endlich seien aus dem Altindischen noch eine Anzahl von Kompositis angeführt, in welchen das zweite Glied ein Nomen mit verbaler Kraft ist. Dahin gehören *punarbhū́-* sich immer wieder erneuend, immer wiederkehrend, auch Bezeichnung einer Frau, die zu ihrem verlassenen Gatten zurückkehrt (vgl. Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. 11, 554), *punarhán-* in *jáyataḥ punarháṇaḥ* RV. 10, 34, 7 als Beiwort der Würfel, welche die Eigenschaft haben, den Sieger immer wieder zu Boden zu schlagen, *amājúr-* daheim alternd, sitzen bleibende Jungfer, *dakṣiṇāvṛ́t-* sich stets nach rechts wendend (Eigenschaft des Opferlöffels), *mithūkṛ́t-* abwechselnd, *mithastúr-* einander verdrängend, *sadyōvṛ́dh-* in einem Tage, rasch erstarkend (Beiwort des Indra), *punaḥsará-* rückläufig, *makṣuṃgamá-* schnell herbeieilend (Beiwort der Hülfe), *prātarvēṣá-* früh thätig, *prātaritvan-* und *prātaryā́van-* früh kommend (als Beiwort der

Aśvinā) *ápaścāddaghvan-* nicht zurückbleibend (Beiwort des Indra), *punarmanyá-* sich wieder erinnernd. Beispiele für Nomina actionis sind: *prātaḥsāvá-* Somabereitung in der Frühe, *prātar-avanēgá-* Abwaschung in der Frühe, *naktaṃhōmá-* Spendung bei Nacht, *mithōyōdhá-* das unter sich Handgemein werden, *adyasutyā́*, *śvaḥsutyā́* die Somapressung an demselben, am folgenden Tage. Ein Adjektivum, das sich mit einem Nomen agentis wohl vergleichen lässt, ist *nava-* in *púnarnava-* wieder verjüngt (vgl. *punarbhū́-*).

§ 74. **Rückblick auf das Verbum in der Zusammensetzung.**

Eine Form des Verbum finitum konnte im Indogermanischen mit keinem Exemplar einer anderen Wortart zusammengesetzt werden. Nur mit einer Präposition wurde sie unter gewissen Umständen zu einer Einheit verbunden. Das Verbum erhielt sich durch diese Sprödigkeit seine Beweglichkeit. Man war im Stande, es in immer neuen Verbindungen zu benutzen, und vermied auf diese Weise Schwerfälligkeit im Ausdruck und zu starke Belastung des Gedächtnisses. Die Partizipien und Infinitive, die offenbar von Anfang an als Bestandtheile des Verbalsystems empfunden wurden, unterscheiden sich von den Formen des Verbum finitum nur dadurch, dass die Präpositionen fester (obgleich auch nicht unlöslich) mit ihnen zusammenwachsen. Hinsichtlich der Negation habe ich 2, 529 bemerkt, sie sei ursprünglich vor dem Partizipium wahrscheinlich stets in der Gestalt der privativen Silbe (also komponiert) aufgetreten. Indessen könnte man auch annehmen, dass eine solche Verbindung ursprünglich nur dann erfolgt sei, wenn das Partizipium als adjektivisch empfunden wurde, und dass diese Gewohnheit dann im Altindischen ihre Grenzen überschritten habe. Die Verbalnomina, welche dem Verbum innerlich ferner stehen, werden die Zusammensetzung mit Präposition und Negation wohl so gut wie ausnahmslos gestattet haben. Bei ihnen aber konnte auch Zusammensetzung mit Substantiven und Adverbien eintreten,

namentlich bei den Verbalnomina auf *-to-*. Die Zusammensetzung erfolgte, wenn die Sprechenden das Bedürfniss empfanden, einem Gegenstand etwas, was durch die Verbindung eines Nomens auf *-to-* und eines anderen Wortes ausgedrückt wird, als dauernde Eigenschaft zuzuschreiben, wie wir sie z. B. dem Brode durch die Zusammensetzung *hausbacken* beilegen. Dass solche Komposita als reine Adjektiva empfunden werden konnten, zeigt z. B. das ai. *āryakṛtí* MS. 1, 8, 3 (118, 2) 'von einem Manne aus einer der drei oberen Kasten gefertigt' als Beiwort eines bei dem Opfer gebrauchten irdenen Topfes, welches als Verbalnomen nicht auf *-ī*, sondern auf *-ā* ausgehen würde. Ebenso verhält es sich mit den Rektionskompositis, in welchen Nomina mit verbaler Kraft, seien sie nun Nomina agentis oder actionis, den regierenden Theil bilden. Man hat das Bedürfniss, eine Person durch ein ihre Haupteigenschaft in anschaulicher Weise malendes Beiwort auszuzeichnen, z. B. einen Feldherrn durch das Beiwort 'Schlachtensieger'. Man will damit sagen, dass er nicht bloss in dieser oder jener Schlacht gesiegt hat oder siegt, sondern dass die Sieghaftigkeit seine dauernde Eigenschaft sei, so dass man auch sagen kann 'der Schlachtensieger siegt heute nicht'. Um dies auszudrücken, gebrauchte man nach Anleitung anderer Komposita das Wort 'Schlacht' in der Stammform, und bezeichnete die unlösliche Verbindung von 'Schlacht' und 'siegend' durch Zusammensetzung. Bei den Nomina actionis war das Bedürfniss nicht so rege, im Altindischen werden sie u. a. gern zum Ausdruck von Zweckbestimmungen gebraucht, z. B. *sanā́d ēvá dasyuhátyāya jajñiṣē* von Ewigkeit her bist du zur Feindetödtung geboren RV. 1, 51, 6. Die Nomina mit verbaler Kraft waren ursprünglich als Simplicia im Gebrauch, hielten sich aber darin nicht lange, weil sie, verglichen mit anderen Substantiven, einen zu weiten Bedeutungsumfang hatten, was der Deutlichkeit des Ausdrucks abträglich war (vgl. § 66), dann wohl auch, weil für manche z. B. *-kāra-*, -ποιός, *-fex* ihrer Wortbedeutung wegen eine Ergänzung durch Zusammensetzung wünschenswerth wurde. Die so entstandenen Komposita waren

in manchen Sprachen lebendige Bildungen, die in vielen Exemplaren vertreten waren.

III.

Das Substantivum in seinen Verbindungen.

Substantivum und Substantivum.

A. Die Substantiva stehen in demselben Kasus.

Es sind zwei Fälle möglich. Entweder nämlich werden zwei oder mehrere Dinge vorgestellt, welche durch zwei oder mehrere Substantiva bezeichnet werden (Juxtaposition), oder es wird nur ein Ding vorgestellt, welches durch ein Substantivum benannt, durch ein anderes oder andere aber näher bestimmt wird (Apposition). Innerhalb der Juxtaposition spielt die asyndetische Nebeneinanderstellung die Hauptrolle. Zur Vergleichung wird jedoch auch auf die Verbindung durch Partikeln hingewiesen. Innerhalb des Asyndetons soll das zweigliedrige von dem mehrgliedrigen getrennt werden.

Juxtaposition.

§ 75. Das zweigliedrige Asyndeton im Altindischen.

Über die altindische Prosa habe ich SF. 5, 59 ff. gehandelt. An dieser Stelle gebe ich eine Vorstellung von der geradezu unübersehlichen Masse der Asyndeta im RV., welche eine hervorstechende Eigenthümlichkeit seines Stiles bilden. Dabei wird bei den einzelnen Wortpaaren darauf hingewiesen, ob zugleich die Verbindung durch Partikeln vorkommt oder nicht. Ich erwähne zuerst persönlich gedachte Einzelwesen. So finden sich im RV. die Vokative *váruṇa mitra* (oder umgekehrt) z. B. *úpa naḥ sutám ā́ gataṃ váruṇa mitra dāśúṣaḥ* zu unserem, des Opfernden, Tranke kommt, o V. und M. 5, 71, 3, auch unter Zwischenschiebung eines Wortes oder mehrerer, z. B. *mitra dhiyḗ varuṇa satyám astu* o M. und V.,

[illegible] Himmel
[illegible] auf dem
[illegible] mit
[illegible] des Himmels
[illegible] Zungen mit [illegible]
[illegible] mit
[illegible] sollen der

Himmel geben und die Göttin Erde 4, 51, 11 vgl. 1, 37, 6. 6, 70, 6. 10, 36, 2; mit *utá*: *vēda nāv asyá pṛthivī́ utá dyāúḥ* das bezeugt uns die Erde und der Himmel 10, 10, 5, *svayáṃ yajasva pṛthivī́m utá dyā́m* verehre selbst die Erde und den Himmel 10, 81, 6, *divás pṛthivyā́ utá carkirāma* des Himmels und der Erde lasst uns gedenken 4, 39, 1; mit *ā́* (falls dieses als Verbindungswort aufzufassen ist): *pūṣā́ subándhur divá ā́ pṛthivyā́ḥ* P. ist der Genosse des Himmels und der Erde 6, 58, 4. Ausserdem erwähne ich *pitrḗ mātrḗ* dem Vater und der Mutter 8, 69, 15 neben *ácha pitáraṃ mātáraṃ ca* hin zu dem Vater und der Mutter 1, 163, 13; *yásya pitā́ pitāmaháḥ púṇyaḥ syāt* dessen Vater und Grossvater fromm ist TS. 7, 2, 7, 3; *nṛ́bhyō nā́ribhyaḥ* den Männern und den Weibern 8, 77, 8; *śáṃ naḥ karaty árvatē sugáṃ mēṣā́ya mēṣyḕ nṛ́bhyō nā́ribhyō gávē* Heil möge er bereiten unserem Renner, guten Weg dem Widder und dem Mutterschaf, den Männern den Weibern, dem Rinde 1, 43, 6; *yātudhānásya rakṣásō bálaṃ ví ruja vīryàm* des Zaubergeistes und Unholdes Kraft und Heldenthum zerbrich 10, 87, 25, vgl. 1, 35, 10. Immer ohne Verbindungswort stehen neben einander die Namen *Turváśa-* und *Yádu-*, gewöhnlich im Singular, aber auch im Plural, zwei wie z. B. die *kurupañcālā́s* zu einer Einheit verbundene Stämme, welche gewöhnlich singularisch bezeichnet werden (vgl. 1, 157). Zwei nahezu synonyme Begriffe sind verbunden in *víśaḥ manuṣyā̀ḥ* 'die Leute die Menschen': *cōṣkūyátē víśa indrō manuṣyā̀n* Indra schützt die Leute die Menschen RV. 6, 47, 16, ebenso wohl auch in *antár īyasē yuṣmā́ṃś ca dēvā́n víśa ā́ ca mártān* du gehst als Bote zwischen euch den Göttern und den Leuten den Sterblichen 4, 2, 3. (Grassmann sieht in *mártān* einen Gen. Plur. aus **mártām* und übersetzt also 'den Niederlassungen der Menschen', während er in *víśaḥ manuṣyan* das Asyndeton anerkennt.)

Die Überleitung zu den nicht persönlichen Begriffen mag das häufige Asyndeton *dvipád cátuṣpad* Zweifüssler und Vierfüssler bilden, z. B. *váyaś cid tē patatríṇō dvipác cátuṣpad arjuni | úśaḥ prā́rann ṛtū́ṅr ánu* selbst die geflügelten Vögel,

die Zweifüssler und die Vierfüssler haben sich nach deiner Regel erhoben, leuchtende Morgenröthe 1, 49, 3, vgl. 4, 51, 5, *yáthā śám ásad dvipádē cátuṣpadē* damit er heilsam sei den Zweifüsslern und Vierfüsslern 1, 114, 1, *yá íśē asyá dvipádaś cátuṣpadaḥ* der über diese Zweifüssler und Vierfüssler herrscht 10, 121, 3. Auch pluralisch: 8, 27, 12. Oft mit Zwischenwort, z. B. *śáṃ nō bhūtaṃ dvipádē śáṃ cátuṣpadē* seid beide heilsam unseren Zweifüsslern, heilsam unseren Vierfüsslern 6, 74, 1. Niemals findet sich ein Verbindungswort. Hieran schliesst sich *tōká- tánaya-* Kinder und Enkel. Zwar ist an sich gegen die Auffassung von *tánaya-* als Adjektivum (das Geschlecht fortsetzend) nichts einzuwenden, aber Verbindungen wie *yḗna tōkáṃ ca tánayaṃ ca dhā́mahē* wodurch wir Kinder und Enkel erlangen mögen 1, 92, 13 sprechen doch für die Auffassung von *tánaya-* als Substantivum. Ferner: *prajā́ṃ tváṣṭā ví ṣyatu nā́bhim asmḗ* Nachkommenschaft und Verwandtschaft möge uns T. schaffen 2, 3, 9, und der in der Prosa technische Ausdruck für *familia*, nämlich *prajā́ paśávaḥ*, z. B. *bahúḥ prajáyā paśú-bhir bhaviṣyasi* du wirst reich werden an Kindern und Vieh ŚB. 1, 8, 1, 9, woneben auch *ca-ca*. In *índrō yātṓ 'vasitasya rā́jā śámasya ca śṛṅgiṇaḥ* Indra ist der König des Gehenden und des Ruhenden, des Friedlichen und des Gehörnten 1, 32, 15 verbindet *ca* die beiden Asyndeta. Stets ohne Verbindungswort erscheint *gā́úr áśvaḥ* Rind und Ross, z. B. *gā́m áśvaṃ sanuyām* Rind und Ross möchte ich erlangen 10, 119, 1, vgl. 8, 14, 3; *asmábhyaṃ śárma sapráthō gávḗ 'śvāya yachata* uns gewähret, dem Rind und Ross weiten Schutz 8, 30, 4; *gṓr áśvasya prá dātu naḥ* (von) Rind und Ross möge er uns gewähren 8, 52, 5, vgl. 32, 5; *sēmáṃ naḥ kā́mam ā́ pṛṇa gṓbhir áśvāiḥ* erfülle diesen unseren Wunsch durch Rinder und Rosse 1, 16, 9, vgl. 3, 30, 20. 7, 18, 2. 7, 41, 3. 7, 54, 2. 10, 7, 2; *ā́ tū́ na indra śąsaya gṓṣv áśvēṣu śubhríṣu sahásrēṣu* gewähre uns Aussicht, o Indra, auf Rinder und Rosse, glänzende, tausende 1, 29, 1. Oft in asyndetischen Reihen, z. B. *gṓbhir áśvēbhir vásubhir híraṇyāiḥ* 7, 90, 6.

Einige Belege für unpersönliche Begriffe sind: *vánas-*

pátīñr ṓṣadhīḥ Bäume und Pflanzen 5, 41, 8. 42, 16; auch innerhalb längerer Reihen, z. B. *bráhma gā́m áśvaṃ janáyanta ṓṣadhīr vánaspátīn pṛthivī́ṃ párvatāñ apáḥ* sie erzeugen die Andacht, das Rind, das Ross, die Pflanzen, die Bäume, die Erde, die Berge, das Wasser 10, 65, 11; *adbhyáḥ samudrā́t* aus den Wassern, dem Meere 6, 62, 6; *ghṛtáṃ páyaḥ* die Butter und die Milch 9, 62, 9. 74, 4; *nábhō árṇaḥ* Feuchtigkeit und Flut 9, 97, 21; *vásānō gā́ apáḥ* sich in Milch und Wasser kleidend (vom Soma gesagt) 9, 42, 1. Ob in *párvatō gíriḥ* ein Asyndeton oder die Verbindung eines Adjektivs mit einem Substantiv vorliegt, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Es ist dieselbe Frage wie bei *tōká- tánaya-*, *yajñá- adhvará-* u. ähnl. Sowohl in Versen wie in der Prosa findet sich *íṣ- ū́rj-* Saft und Kraft, z. B. *íṣam ū́rjaṃ váhantā* Saft und Kraft bringend 5, 76, 4. 6, 62, 4. 6, 65, 3, vgl. 8, 93, 28. 8, 100, 11. 9, 94, 5. 10, 99, 12. Zweimal finde ich die Anschliessung durch *ca*, nämlich *íṣam ū́rjaṃ ca* 9, 63, 2, *ū́rjam íṣaṃ ca* 9, 66, 19. Öfter erscheint *íṣam ū́rjam* in längeren Reihen, z. B. 2, 19, 8. 4, 40, 2. 10, 20, 10. Kraft und Stärke finden sich verbunden in *bálam ṓjaḥ* 6, 47, 30 (*ṓjō bálam* TS. 1, 5, 7, 2, vgl. RV. 7, 82, 2), *ugrā́ya tē sáhō bálaṃ dadāmi* dir, dem Starken, gebe ich Sieg und Kraft 10, 116, 5, *juhṓmi havyáṃ tárasē bálāya* ich opfere das Opfer zu Sieg und Stärke 3, 18, 3. Für 'Heil und Segen' gebraucht der RV. die beiden indeklinablen Substantiva *śáṃ yṓs*, z. B. *áthā dhattaṃ yájamānāya śáṃ yṓḥ* dann gewährt dem Opferer Heil und Segen 1, 93, 7. Auch mit doppeltem *ca*, z. B. *yác cháṃ ca yṓś ca mánur āyējé pitā́* was Vater Manu an Heil und Segen eropfert hat 1, 114, 2. Einige weitere Asyndeta aus der alten Prosa, wie *vásu vḗdaḥ* Gut und Habe, *vittáṃ vḗdyam* Erworbenes und zu Erwerbendes, *pāpmā́ áhaḥ* Sünde und Noth, *daṇḍāír dhánurbhiḥ* mit Keulen und Bogen, *púṣṭyāi prájātyāi* zum Gedeihen und zur Fortpflanzung, habe ich SF. 5, 60 beigebracht. Später scheinen sie immer seltener zu werden. Wenigstens habe ich aus Chānd. Up. ausser dem überlieferten *prajā paśavaḥ* nur aufgezeichnet: *kṣētrāṇy āyatanāni* Felder und Standorte, *ādhipatyaṃ svārājyam* Vorstandschaft und Regierung 27, 20,

ā śvabhya ā śakunibhyaḥ bis zu den Hunden und Vögeln 49, 16.

§ 76. Das zweigliedrige Asyndeton im Griechischen.

Für das Griechische und Lateinische ist ausser den grammatischen (bez. stilistischen) Werken zu vergleichen E. Norden De Minucii Felicis aetate et genere dicendi 29 ff. (Wissenschaftliche Beilage zum Vorlesungsverzeichniss Greifswald 1877).

Bei Homer scheinen sich zweigliedrige Asyndeta kaum zu finden. Ich bin in Zweifel, ob ὀαριστὺς πάρφασις Ξ 216 so aufzufassen ist, oder ob πάρφασις Apposition mit prädikativem Nachdruck ist ('als Zureden'). Dagegen dürfte γαλήνη νηνεμίη ε 392 hierher gehören. Auch die sonstige Sprache ist nicht reich. Hoffmann Dial. 1, 83 sagt: "Die Namen der Dedikatoren wurden ebenso wenig wie die der Künstler durch καί verbunden, z. B. boeotisch Πτωΐων Μάστος τοὶ Ἰσμηνίοι ἀνέθεαν". Ich kann nicht angeben, auf welche Dialekte sich diese Angabe bezieht, bemerke aber, dass im Attischen asyndetische Verbindung kaum noch vorliegt. Wenigstens sagt Meisterhans[2] 208: "Auffällig ist Αἰσχίνης Χαρίας ἀνέθηκαν τἀθηναίᾳ ἀπαρχήν." Hirzel macht mich darauf aufmerksam, dass bei Cauer Del.[2] 24 sich findet: ἐβασιλεύον Ἆγις Παυσανίας, ἐφόροι ἦσαν Θυιωνίδας Ἀριστογενίδας Ἀρχίστας Σολόγας Φειδίλας, in Dittenberger's Sylloge 173 Διὶ Ἀθηνᾶι, und dass bei Hoffmann 1, 17 arkadische Inschriften asyndetische Vokative bieten, z. B. Θεόξενε | Ἀριστοφάνη | χαίρετε. Damit ist zu vergleichen was Rohde Psyche 641, 5 beibringt: ein Grab in Smyrna ist geweiht θεοῖς ἥρωσι, d. h. wie die Parallelen wahrscheinlich machen, Göttern und Heroen. Aus der Literatur: φανεῖ γὰρ ἀνδρῶν γυναικῶν σοῖς δόμοις κωκύματα Sophokles Antigone 1079, θιάσους εὐδαίμονας ἀνδρῶν γυναικῶν Aristophanes Frösche 157 (vgl. ai. *nárō nā́ryaḥ*), ὕδατος μελίσσης mit Wasser und Honig Sophokles Oed. Kol. 481, σὺν δόρει σὺν ἀσπίδι Aristophanes Friede 357 (vgl. ai. *daṇḍāir dhánurbhiḥ*).

§ 77. Das zweigliedrige Asyndeton im Lateinischen.

Für das Lateinische (die Dialekte sind noch nicht genug ausgebeutet) ist mancherlei gesammelt bei Draeger 3, 186 ff., wozu O. Altenburg De sermone pedestri Italorum vetustissimo Diss. Leipzig 1898 S. 15 ff. zu vergleichen ist. Ich führe einige zweigliedrige Asyndeta an, bei welchen stilistische Willkür des einzelnen Schriftstellers ausgeschlossen ist. Dahin gehören zwei Amtsgenossen, z. B. *Q. Marcius L. f. S. Postumius L. f. cos. senatum consoluerunt* in der Ep. sen. de Bacch., *patres conscripti* als Bezeichnung und Anrede des Senates; umbr. *Fisovie Sançie ditu ocre Fisi tote Jovine ocrer Fisie totar Jovinar dupursus peturpursus* Fisovius Sancius! gieb dem Fisischen Hügel und der Iguvinischen Gemeinde, den Zweifüsslern und Vierfüsslern des Fisischen Hügels und der Iguvinischen Gemeinde u. s. w. tab. VI^b, 10, eine schöne Parallele zu dem ai. *dvipádē cátuṣpadē*; *iumenta pecuda* Sisenna fr. 76; umbr. *peiqu peica* (pico pica) tab. VI^a, 1 (vgl. ai. *mēṣā́ya mēṣyè*); *haec dies noctis canto* Plautus Trin. 287; *agrum locum sumpsit* lex agraria 2 (vgl. ai. *kṣḗtrāṇy āyatanāni*); *loca lautia* Wohnung und Verpflegung für die Gesandten; *ruta caesa* Ausgegrabenes und Gefälltes, *usus fructus* u. ähnl.

§ 78. Das zweigliedrige Asyndeton im Litauischen[1]).

Personalbegriffe: *mérga, kurì tėtės mátės perė́ta, brolú seserú mylė́ta, plačiós giminė́s slavìnta* das Mädchen, das von Vater und Mutter gebrütet, von Bruder und Schwester geliebt, von einer ausgebreiteten Familie gerühmt ist (aus den Prosastücken von Juškevič, Svotbinė rė́da Velûnyčiu Lietûviu, Kazan 1880, S. 81), vgl. ebenda 15, 18, desgleichen in Juškevič, Liėtûviškos svotbìnės dájnos, Petersburg 1883

1) Den bei weitem grössten Theil der Nachweisungen aus dem Litauischen und Slavischen verdanke ich der Güte Leskien's. Germanisch s. die Nachträge.

(zitiert nach Nummer und Strophe des Liedes) z. B. *tévuj močiùtej sudiēv pasakýti* Vater und Mutter lebewohl zu sagen 481, 4. Nicht-persönliche Begriffe: *nukáldinčiau géležiu lęnciúgą, sukáusdinčiau jů kójas-rąkéles* ich möchte schmieden lassen eine eiserne Kette, zusammenschmieden lassen seine Füsse und Hände 280, 5; *důk, močiùtė, alaús midaús* gieb, Mutter, Bier und Meth 349, 2, vgl. 255, 8; *tu te búki žiémą-vasarélę* du sei dort Winter und Sommer 280, 7, vgl. 438, 27; *pakukū́čiau su gegéle rýtą vakarė́lį* klagen möchte ich mit dem Kukuk am Morgen und Abend 462, 10.

§ 79. Das zweigliedrige Asyndeton im Slavischen.

Aus dem Slavischen kommt besonders das volkstümliche Russisch in Betracht. Ich theile einige Belege mit aus der Sammlung grossrussischer Volkslieder von Sobolevskij (I—III, Petersburg 1895, zitiert nach Band und Liednummer). Die russischen Herausgeber verbinden die beiden Substantiva durch einen Strich, sehen also darin eine Art von Kompositum, worin sie Recht haben dürften. Die russischen Verbindungen stehen eben den altindischen Dvandva ganz nahe. Von Personalbegriffen ist sehr häufig 'Vater und Mutter' (vgl. *pitā́ mā́tā* und Dvandva *mātárāpitárāu*), z. B. *pojti jemu kŭ otcu-materi* er soll zu Vater und Mutter gehen I, 1; *otecŭ-mati budutŭ biti, bratŭ sŭ sestroju koriti* Vater und Mutter werden schlagen, Bruder mit Schwester schelten; *i pošelŭ-to vŭ svoju storonu iskatí otca-materi, rodu-plemeni* und er ging in sein Land, zu suchen Vater und Mutter, Familie und Geschlecht I, 5; auch mit umgekehrter Reihenfolge *prognévila matí-otca* sie erzürnte Mutter und Vater II, 152. Vor dem zweiten Worte kann eine Präposition wiederholt werden, z. B. *kŭ otcu kŭ materi* zum Vater zur Mutter I, 18. Auch die Verbindung durch *i* 'und' ist möglich *otecŭ i matí menja ljubili* Vater und Mutter liebten mich III, 263. In der Fortsetzung der letzterwähnten Stelle findet sich die Verbindung: 'Schwester und Bruder': *sestry-bratíja i rodŭ-plemja chvalili* Schwestern und Brüder und Familie und

Geschlecht lobten mich. Andere Personen: *generaly-polkovnički u groba stojatŭ* die Generale und Obersten stehen am Grabe I, 268. An die Personalbegriffe schliesst sich das eben genannte kollektive *rodŭ-plemja*, worin vielleicht von dem Sprechenden nicht mehr eine Zweiheit von Begriffen empfunden wurde, das aber ursprünglich jedenfalls eine Zweiheit von Abtheilungen der Verwandtschaft bezeichnet hat. Beispiele sind: *prosti prosti vesĭ rodŭ-plemja* leb wohl, leb wohl, ganze Familie und Geschlecht I, 11; *čego vy rodu-plemeni* aus wessen Familie und Geschlecht seid ihr? I, 1; *ty kakogo roda kakogo plemeni* aus welcher Familie welchem Geschlecht bist du? (Märchen). An sinnlichen Dingen seien erwähnt: *ručki-noženĭki vŭ kraj doroženĭki* die Hände und Füsse an dem Wegrande I, 371; *cvěty-derevja razsaživatĭ* Blumen und Bäume pflanzen (Märchen, vgl. *oṣadhivanaspatayaḥ*); *na drugomŭ vozu ležitŭ zlato-serebro* auf dem anderen Wagen liegt Gold und Silber I, 225; *pitĭja-kušanĭja nedovolĭno* von Essen und Trinken nicht genug I, 236 (vgl. ai. *annapānē*). Für das häufige *chlěbŭ-solĭ* Brod und Salz, dann Gastfreundschaft führt Miklosich 4, 35 u. a. an: *mojego chlěba-soli ne kušajetŭ* von meinem Brod und Salz isst er nicht, *chlěbŭ-solĭ moja vamŭ nadoěla* meine Gastfreundschaft ist euch überdrüssig geworden. Ähnlich *vŭ eto vremja ja tamŭ byla, medŭ-vino pila* zu jener Zeit war ich dort, trank Meth und Wein (vielleicht als Einheit gedacht) Märchen. *podnimalasĭ tuča-gromŭ* es erhob sich Wolke und Donner III, 444. Derselbe Zweifel wie bei *medŭ-vino* entsteht bei manchen der nun folgenden Bezeichnungen nicht-sinnenfälliger Dinge: *ty sŭ kotoroj pory-vremja* (Gen.) *živešĭ so knjagineju* seit welcher Zeit und Weile lebst du mit der Fürstin? I, 33 (vgl. unser *Zeit und Weile werden mir lang*); *prošli časy-minuty* es vergingen Stunden Minuten III, 504; *teperŭ vyžilŭ ja u korolja smertĭ-kasnĭ skoroju* jetzt habe ich bei dem König jähen Tod und Strafe erworben I, 5; *sebě na čestĭ-slavu* mir zur Ehre und Ruhm (auch mit doppelter Präposition: *prinjali jego sŭ čestĭju sŭ radostĭju* sie nahmen ihn mit Ehre mit Freude auf I, 4); *prijdetŭ toska-kručinuška* kommen wird Kummer und

Gram I, 454; *najdetŭ na tebja grusti-toska* befallen wird dich Kummer und Gram (Märchen); *želaju ja služiti věroju-pravdoju* ich wünsche zu dienen in Treue und Recht; *ty skaži mně pravdu-istinu* du sage mir Wahrheit und Recht (häufige Redensart) I, 25.

Wie aus der bisherigen Darstellung ersichtlich ist, treten nicht selten synonyme Begriffe asyndetisch neben einander, z. B. *viśō manuṣyā̀ḥ* die Leute die Menschen, *iṣ- ū́rj-* Saft und Kraft, *ójō bálam* Kraft und Stärke, *ager locus* u. s. w., und es ist schon darauf hingewiesen, dass man öfter nicht wissen kann, ob die Sprechenden sich noch eine Zweiheit vorstellten, oder schon eine Einheit, (z. B. *smertĭ-kaznĭ* Tod und Strafe oder Todesstrafe). Aus solchen Asyndeta, die ähnlich wie die Dvandva als Zusammensetzungen gefühlt wurden, entwickelten sich die sog. verstärkenden Zusammenstellungen im Gross- und Kleinrussischen. Aus dem ersteren führe ich an: *put-doroženĭka* Weg-Strasse, dem im Ruthenischen (Ogonowski Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache S. 149) *putĭ-doróga* oder *šľach-doróga* entspricht, ebenso *step-póle* eig. Steppenfeld, mit denen man unser *Weg und Steg*, *Ort und Stelle* vergleiche[1]). Daran schliesst sich die Verbindung von Wörtern, die nur durch das Suffix verschieden sind, wie altruth. *větrŭ větrilo* Wind, ruth. *béreg-berėžina* Ufer, *dil-dolína* Thal u. ähnl.

§ 80. Vergleichung des altindischen Asyndetons mit der Verbindung durch Partikeln und dem Dvandva.

1. Es fragt sich, ob sich im RV. ein Bedeutungsunterschied zwischen der asyndetischen Nebeneinanderstellung und der Verbindung zweier Substantiva durch *ca-ca* (oder *ca*) beobachten lässt. Es scheint das nicht der Fall zu sein. Unter

1) Weniger wahrscheinlich ist mir, dass Apposition vorliegt, so dass *put-doróga* derselbe Fall sein würde, wie etwa das S. 195 zu erwähnende russ. *bojarinŭ-knjazĭ*.

den oben beigebrachten Paaren scheinen ohne Bedeutungsunterschied gebraucht zu sein *mitró váruṇaḥ*, *mitró váruṇaś ca*, *mitráś ca váruṇaś ca*, *mitrā́váruṇāu; dyāúḥ pṛthivī́*, *d. p. ca*, *d. ca p. ca*, *dyā́vāpṛthivī́; pitā́ mā́tā*, *p. m. ca*, *mātárāpitárāu; tōká- tánaya-* asyndetisch und mit *ca-ca;* ebenso *íṣ- ū́rj-* und *śám yós*, während in manchen Fällen, wie *dvipác cátuṣpad*, *gā́ur áśvaḥ* nur das Asyndeton vorliegt, ohne dass man einen Grund für die Vermeidung der anderen Ausdrucksweise angeben könnte (später kommt ja auch *goaśvám* vor). Demnach hat man sich für das allerälteste Sanskrit vorzustellen, dass die asyndetische Nebeneinanderstellung zweier irgendwie zusammengehöriger Substantiva ausserordentlich häufig war, dass aber dieser Typus der Darstellung im Laufe der Zeit durch die Partikelverbindung immer mehr Konkurrenz erhielt, offenbar weil er den Eindruck des Formlosen machte. Ein rhetorischer Effekt war also im Anfang durch das zweigliedrige Asyndeton nicht beabsichtigt. Inwieweit er im Gegensatz gegen die Verbindung durch *ca* empfunden wurde, ist schwer zu sagen. Gelegentlich empfange ich im RV. den Eindruck eines solchen Effektes, z. B. in *tvám hí śáśvatīnām páti rā́jā viśā́m ási* denn du bist für ein Volk nach dem anderen Hausherr, ja König 8, 95, 3. Doch täuscht man sich leicht in solcher Auffassung.

In den europäischen Schriftsprachen ist das Asyndeton durch die Verbindung mit *und* immer stärker zurückgedrängt worden, während es sich in den Volkssprachen hier und da gehalten hat.

2. Die kopulative Zusammensetzung ist bei weitem am stärksten entwickelt im Altindischen. Sie entstand dort zunächst dadurch, dass zu elliptischen Dualen wie *mitrā́* der Deutlichkeit wegen ergänzende wie *váruṇā* hinzugefügt wurden. Ich habe darüber 1, 138 f. gehandelt und bemerke hier nur noch, dass die fast ausschliessliche Beschränkung dieser Ausdrucksweise auf persönliche Wesen (Reuter KZ. 31, 186) sich daraus erklärt, dass ein elliptischer Dual nur dann angewendet werden konnte, wenn er in sich eine Mahnung zur Aufmerksamkeit und also zur Ergänzung enthielt. Einem Wort wie

z. B. *dvipā́dāu* 'die beiden Zweifüssler' kann man nicht ansehen, dass darunter etwa auch die Vierfüssler mit verstanden werden sollen, und somit konnte es als elliptischer Dual nicht verwendet werden, wohl aber *mitrā́* u. ähnl., weil es ja eigentlich nur einen Mitra giebt. Wie sich aus einem Asyndeton *mitrā́ váruṇāu* ein Kompositum bildet, lässt sich an der Reihe *mitrā́váruṇāu*, *sōmārudrā́u*, *índravāyū́*, *indravāyū́* veranschaulichen. Eine zweite Quelle dürfte in der Nebeneinanderstellung von Singularen liegen, wofür der RV. *śaṃyṓḥ* Heil und Segen 1, 34, 6 liefert. Die Entwickelung innerhalb des Ai. ist nun die, dass die persönlichen Dvandvas immer mehr durch die Ausdrucksweise mittelst *ca-ca* verdrängt, die unpersönlichen dagegen häufiger werden, und dass neben den zweigliedrigen die mehrgliedrigen auftreten. Was den Bedeutungsunterschied zwischen Dvandva- und *ca*-Verbindung betrifft, so ist man natürlich geneigt, anzunehmen, dass die im Dvandva vereinigten Substantiva als besonders nahe zusammengehörend empfunden werden. Indess lässt sich das kaum beobachten. Es findet sich in der Prosa, wo man doch auf genauen Ausdruck Werth legt, neben einander z. B. *dēvāsurā́ḥ* und *dēvā́ś cā́surāś ca* (SF. 5, 57), *āulūkhalā́u* oder *ulūkhalamusalḗ* neben *ulū́khalaṃ ca músalaṃ ca*, *dṛṣádāu* oder *dṛṣadupalḗ* neben *dṛṣác cṓpalā ca* (ebenda 58) u. ähnl. Übrigens fehlen genauere statistische Angaben.

§ 81. Mehrgliedriges Asyndeton.

Mehrgliedrige Asyndeta sind im RV. ganz ausserordentlich häufig. So Namen von Göttern, z. B. *váruṇō mitrṓ aryamā́* 1, 36, 4 und sonst, *mitrā́ya pūṣṇḗ bhágāya* 9, 109, 1, *ā́itu pūṣā́ rayír bhágaḥ* es komme heran P. Reichthum, Bh. 8, 31, 11, *pūṣā́ bhágō áditiḥ* 5, 49, 3, *tváṣṭā dēvḗbhir jánibhiḥ sajṓṣā dyāúr dēvḗbhiḥ pṛthivī́ samudrā́iḥ* Tv. mit den Göttern, den Weibern, der Himmel mit den Göttern, die Erde mit den Wasserbecken 6, 50, 13, *ágna índra váruṇa mítra dḗvāḥ śárdhaḥ prá yanta mā́rutōtá viṣṇō, ubhā́ nā́satyā rudrṓ ádha gnā́ḥ pūṣā́ bhágaḥ sárasvatī juṣanta* Agni, Indra, Varuṇa, Mitra, Götter, du Schaar

der Marut, auch Viṣṇu möget gewähren, dann sollen die beiden Nāsatya, Rudra, die Frauen, Pūṣan, Bhaga, Sarasvatī geniessen 5, 46, 2. Eine grosse Masse von Vokativen findet man bei Haskell Journ. Am. Or. Soc. 11, 67 ff. Von anderen Begriffen erwähne ich beispielshalber *ā́t sū́ryaṃ janáyan dyā́ṃ uṣā́sam* darauf die Sonne erzeugend, den Himmel die Morgenröthe, 1, 32, 4, *pitā́ mātā́ bhrā́tara ēnam āhuḥ* Vater Mutter Brüder sprechen zu ihm 10, 34, 4, *prajā́m ápatyaṃ bálam ichámānaḥ* Kinder Nachkommen Kraft für sich suchend 1, 179, 6, *kṣatrā́ya várcasē bálāya* zu Herrschaft Glanz Kraft 10, 18, 9, *sáha ṓjō bāhvṓr vō bálaṃ hitám* in dem Paar eurer Arme liegt Sieg Kraft Stärke 5, 57, 6. Dass eine Reihe von Substantiven alle durch *ca* verbunden werden, dürfte selten sein. Ich habe notiert: *yajñáṃ ca nas tanvàṃ ca prajā́ṃ ca* unser Opfer und unseren Leib und unsere Nachkommenschaft 10, 157, 2. Bei Vokativen dürfte diese Verbindung gar nicht vorkommen. Dagegen ist die Anfügung des letzten Gliedes durch das steigernde *utá* nicht selten, z. B. *áditiḥ sindhuḥ pṛthivī́ utá dyāúḥ* Aditi, der Strom, die Erde und auch der Himmel 1, 94, 16. Einige Belege aus der alten Prosa habe ich SF. 5, 59 beigebracht. Hier seien aus Chānd. Up. angeführt: *tayōr anyatarāṃ manasā saṃskarōti brahmā, vācā hōtādhvaryur udgātānyatarām* von den beiden (Geleisen des Opfers) bereitet das eine mit dem Sinne der Brahman, mit der Stimme der Hotar Adhvaryu und Udgātar das andere 45, 17; *tēṣāṃ trīṇy ēva bījāni bhavanti: āṇḍajaṃ jīvajam udbhijjam* sie haben drei Ursprünge, (sie sind) eigeboren, aus dem Lebenden geboren, keimgeboren 63, 4; *tasyābhitaptasya yaśas tēja indriyaṃ vīryam annādyaṃ rasō jāyata* als dieses bebrütet war, entstand aus ihm Ruhm, Glanz, Kraft, Heldenthum, Speise, Saft 24, 16; *yāny anyāni vīryavanti karmāṇi, yathāgnēr manthanam, ājēḥ saraṇam, dṛḍhasya 'dhanuṣa āyatanam* welches die anderen Kraft verlangenden Handlungen sind, wie das Reiben des Feuers, das Laufen eines Wettlaufs, das Spannen eines starken Bogens 4, 14; *tasyāditya ēva samit, raśmayō dhūmaḥ, ahar arciḥ, candramā aṅgārāḥ, nakṣatrāṇi viṣphuliṅgāḥ* dessen Brennholz ist die

Sonne, dessen Rauch die Strahlen, dessen Glut der Tag, dessen Kohlen der Mond, dessen Funken die Sterne 52, 13. Eine derartige Reihe wird bisweilen durch *iti* oder eine Form von *ta-* abgeschlossen und zusammengefasst, z. B. *trayō hōdgīthē kuśalā babhūvuḥ: śilakaḥ śālāvatyaḥ, cāikitāyanō dālbhyaḥ, pravāhanō jāivalir iti* drei Männer waren in dem Amte des Udgätar geschickt, nämlich u. s. w. 8, 20, vgl. 34, 1; *prācīnaśāla āupamanyavaḥ satyayajñaḥ pāuluṣir indradyumnō bhāllavēyō janaḥ śārkarākṣyō buḍila āśvatarāśvis tē ha hāitē mīmąsām cakruḥ* P. A. u. s. w. — diese veranstalteten eine Erörterung 55, 11. Dass das letzte Glied einer Reihe durch *ca* angefügt wird, dürfte selten sein. Ich habe notiert: *ēvaṃvid dha vāi brahmā yajñaṃ yajamānaṃ sarvą̄ś cartvijō 'bhirakṣati* ein so wissender Brahman behütet das Opfer, den Opferherrn und alle Priester 47, 12. Vielleicht ist indess *yajña-* und *yajamāna-* zu einer asyndetischen Einheit zusammenzufassen.

Wie bei dem zweigliedrigen Asyndeton konkurriert auch bei dem mehrgliedrigen der Dvandva, z. B. *kīṭapataṃgapipīlikam* Würmer, Schmetterlinge und Ameisen (der einzige Fall den ich aus Chānd. Up. angemerkt habe).

In den europäischen Sprachen hat die Verbindung durch *und* stark zugenommen, was man z. B. empfindet, wenn man die homerischen Wendungen wie Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον oder Τρῶες καὶ Λύκιοι καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί Θ 173 gegenüber den vielen asyndetischen Vokativen im Veda bedenkt.

Im Gegensatz zu dem zweigliedrigen Asyndeton, welches nur in überlieferten Formeln geblieben ist, ist das mehrgliedrige auch in den europäischen Sprachen noch ein lebendiges Ausdrucksmittel. Es wird gebraucht bei schmucklosen Aufzählungen, z. B. inschriftlich κεφαλή στεφάνη ἐνωδίω ὅρμος ὑποδερίς Meisterhans[2] 208, oder in künstlerischer Darstellung die Phantasie zur Vorstellung einer immer wachsenden Reihe von Dingen anregend, z. B. οἱ βάρβαροι διῆγον ἐπὶ σχεδίαις ἄρτους τυροὺς οἶνον Xenophon Anabasis 2, 4, 28 und entsprechend in den anderen Sprachen.

Apposition[1]).

§ 82. Begriffliches Verhältniss der beiden Substantiva.

Der gewöhnlichste Fall ist der, dass das führende Wort der Name einer Person ist, zu welchem als appositionelles ein Wort mit weitem Begriffsumfang hinzutritt. An die Personennamen schliessen sich Ländernamen wie *Arabia terra* (Plautus), *terra Italia* (Inschriften), *on Jordane strōme* (Heliand), und Sachbezeichnungen, wie z. B. τίς δαίμων τόδε πῆμα προσήγαγε δαιτὸς ἀνίην; ρ 446 oder χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο Υ 268, was hier nicht weiter verfolgt werden soll. Ein zweiter indogermanischer Typus ist der, dass an einen generellen Personalbegriff, wie z. B. ἀνήρ, eine spezielle Bezeichnung des Amtes, des Standes, der Beschäftigung angefügt wird, z. B. ὁπλίτης. Ich habe über diese Erscheinung bereits unter dem Kapitel 'attributive Substantiva' 1, 420 ff. gehandelt. Hier ist noch zu erwähnen, dass in einigen homerischen Stellen dasselbe in Bezug auf Thiere vorliegt, wo das Genus vorangeht, die Spezies folgt. Es sind: ἠύτε βοῦς ἀγέληφι μέγ' ἔξοχος ἔπλετο πάντων ταῦρος B 480, ὄρνισι ἐοικότες αἰγυπιοῖσιν H 59, συσὶ κάπροισιν E 783. Auch ἴρηξ κίρκος ν 86 wird so aufgefasst. Entschieden jünger ist der dritte Fall, dass beide Substantiva derselben Kategorie angehören, z. B. mhd. *frouwe maget* die Frau, die doch Jungfrau ist, nhd. *der König-Herzog* (also kompositionsartig) der Mann welcher zugleich König von Dänemark und Herzog von Holstein ist (Erdmann Syntax 1, 63). Dazu aus den oben angeführten russischen Volksliedern *vo etomŭ teremočkě živetŭ onŭ bojarinŭ-knjazĭ, ne odinŭ-to onŭ živetŭ, knjazĭ-bojarinŭ* in diesem Palast lebt er der Bojar-Fürst, nicht allein zwar lebt er der Fürst-Bojar I, 31. Vögel werden als *gusi-lebedi* bezeichnet, d. h. Gänse, welche zugleich Schwäne sind, von denen man nicht weiss, ob sie Gänse oder Schwäne

1) Ich beschränke mich, aus Mangel an historisch geordnetem Material in den europäischen Sprachen, im Folgenden wesentlich auf das Altindische.

sind, so z. B. Märch. 1, 19. Ebenso *vory-razbojniki* Diebe-Räuber, d. h. Diebe die zugleich Räuber sind Volksl. I, 184. Weniger wahrscheinlich ist mir die kumulative Auffassung, also Vögel von denen ein Theil Gänse, ein Theil Schwäne, Personen von denen ein Theil Diebe, ein Theil Räuber sind. Anders scheint der Fall zu liegen bei Wendungen wie *vy bratcy moi, bratcy-tovarišči* I, 346. In *bratcy-tovarišči* scheint nicht ein benennendes Wort nebst einem bestimmenden vorzuliegen, sondern zwei asyndetisch neben einander stehende Appositionen, etwa wie in Δύσπαρι, εἶδος ἄριστε, γυναιμανὲς ἠπεροπευτά N 769.

§ 83. Der Kasus des appositionellen Wortes.

Im Allgemeinen ist der Kasus bei beiden Substantiven derselbe, z. B. *agnír hótā kavíkratuḥ satyáś citráśravastamaḥ, dēvó dēvébhir á gamat* Agni der Priester, der Weise, der wahrhaftige vielberühmte, der Gott komme mit den Göttern herbei RV. 1, 1, 5; *rájā váruṇaḥ* der König Varuṇa 1, 24, 7; *agním īḷē puróhitaṃ yajñásya dēvám ṛtvíjam hótāraṃ ratnadhátamam* Agni verehre ich, den Hauspriester, des Opfers recht opfernden Gott, den schätzespendendsten Priester 1, 1, 1; *sómaṃ namasya rájānam* Soma verehre, den König 9, 114, 2; *sá bhrátaraṃ váruṇam agna á vavṛtsva* du wende dich hin, o Agni, zu dem Bruder Varuṇa 4, 1, 2; *óṣadhayaḥ sáṃ vadante sómēna sahá rájñā* die Pflanzen unterhalten sich mit Soma dem König 10, 97, 22; *yamáya mádhumattamaṃ rájñē havyáṃ juhōtana* Yama dem Könige opfert ein honigreichstes Trankopfer 10, 14, 15; *índrasya vṛ́ṣṇō váruṇasya rájñaḥ* Indra's des Helden, Varuṇa's des Königs 10, 103, 9. Wenn das benennende Substantivum im Vokativ steht, so kann das bestimmende denselben Kasus zeigen, z. B. *sóma rājan prá ṇa áyūṣi tārīḥ* Soma, König! verlängere unsere Lebenszeiten 8, 48, 7; *dyáuṣ pitaḥ pṛ́thivi mátar ádhrug ágnē bhrātar* Vater Himmel, Mutter Erde truglose, Bruder Agni 6, 51, 5; *sákhē viṣṇō vitaráṃ ví kramasva* Freund Viṣṇu! schreite weiter aus 4, 18, 11; *tvám agnē vásupatiṃ vásūnām abhí prá mandē adhvaréṣu rājan* dich, o Agni, den Güterherrn der Güter preise ich bei den Opfern, o König 5, 4, 1. Ebenso im Griechischen,

z. B. Ζεῦ πάτερ, ὦ Νέστορ Νηληιάδη u. ähnl. Es kann aber auch die Apposition in den Nominativ treten, z. B. *śrudhí nō hōtar ṛtásya hōtādhrúk* höre uns, o Priester, der du des Opfers trugloser Priester bist 10, 61, 14; *vḗṣi hy àdhvarīyatā́m ágnē hṓtā dámē viśā́m* komm doch, o Agni, als Priester in das Haus der opferbegehrenden Leute 6, 2, 10; *tvám dūtó ámartya ā́ vaha dāívyaṃ jánam* du, als ein unsterblicher Bote, bring das Göttervolk herbei 6, 16, 6; *ní hṓtā satsi barhíṣi* setz dich als Priester nieder auf die Opferstreu 6, 16, 10 (wobei das benennende Substantivum im Verbum steckt). Die Dichter können zwischen beiden Ausdrucksweisen wählen. So heisst es z. B. *ihá hṓtā ní ṣīda* hier setz dich nieder als Priester 1, 76, 2, aber *ēvā́smā́d agnē vi mumugdhi pā́śān hṓtaś cikitva ihá tū́ niṣádya* so löse von ihm o Agni die Fesseln, o weiser Priester, nachdem du dich hierher gesetzt hast 5, 2, 7. Öfter findet sich beides in demselben Satze, z. B. *tvám nō asyá vácasaś cikiddhi hṓtar yaviṣṭha sukratō dámūnāḥ* du achte auf dieses unser Wort, o Priester, jüngster, weiser, ein Hausfreund 4, 4, 11. Einiges aus dem Griechischen bei Kühner-Gerth 1, 46.

§ 84. Die Apposition mit prädikativem Nachdruck.

Bei dem Vokativ haben wir gelegentlich die nominativische Apposition in der Übersetzung durch *als* eingeführt, z. B. *ní hōtā satsi barhíṣi* setz dich als Priester nieder auf die Opferstreu 6, 16, 10. Dasselbe thun wir oft bei dem Nominativ und Akkusativ, wenn das Verbum 'hinsetzen, hinstellen' oder Ähnliches bedeutet, z. B. *agnír hṓtā ny àsīdad yájīyān* Agni der verehrungswürdige liess sich nieder als Priester 5, 1, 6; *hṓtāram agním mánuṣō ní ṣēduḥ* Agni haben die Menschen als Priester niedergesetzt 4, 6, 11; *ni tvā hṓtāram ṛtvíjaṃ dadhirē* sie haben dich für sich niedergesetzt als recht opfernden Priester 1, 45, 7. Man kann zwar auch mit der Übersetzung durch die blosse Apposition auskommen ('Agni der Priester setzte sich hin'), ebenso wie man *hṓtāraṃ tvā vṛṇīmahē* zwar übersetzt 'wir wählen dich zum Priester', aber auch 'dich den Priester' 5, 20, 3. Darum ist aber die Verschiedenheit

der Übersetzung doch nicht willkürlich. Es giebt Fälle, in welchen die Apposition rein adnominaler Art ist, ohne dass irgend eine Rücksicht auf das Verbum stattfände, z. B. *sá bhrā́taraṃ váruṇam ā́ vavṛtsva* du wende dich zu dem Bruder Varuṇa 4, 1, 2. In anderen Fällen, welche eben angeführt sind, empfinden wir, dass die Apposition auch zu dem Verbum eine Beziehung hat, so dass dieses gewissermassen die Brücke zwischen den beiden Substantiven bildet. Nicht Agni der Priester setzt sich nieder, sondern Agni setzt sich nieder, insofern er Priester ist, und damit er als solcher erscheine. Somit bildet unsere Konstruktion den Übergang von dem Substantivum mit Apposition zu dem doppelten Nominativ und Akkusativ, welcher 1, 393 und 377 behandelt worden ist. Aus dem Griechischen gehört eine bekannte homerische Stelle hierher, nämlich φάρμακ' ἀκέσματ' ἔπασσε μελαινάων ὀδυνάων (als Heilmittel) O 394, vgl. S. 186.

§ 85. Stellung des appositionellen Wortes.

Wie ich SF. 5, 19 bemerkt habe, muss es natürlich erscheinen, dass das bestimmende Substantivum dem benennenden nachfolgt, und so findet sich denn auch im Ai. *sómō rā́jā, vásiṣṭha ṛ́ṣiḥ* u. s. w. Im RV. lesen wir, entsprechend dem lat. *Jūpiter, dyāúṣ pitā́* 4, 1, 10; 6, 51, 5, AV. 6, 4, 3; aber 1, 89, 4 doch auch *mātā́ pṛthivī́* und *pitā́ dyāúḥ*. Das mag auf dichterischer Freiheit beruhen, und ebenso mag es sich erklären, wenn mit einander wechseln *sómō rā́jā* (8, 48, 7; 9, 114, 2; 10, 97, 22; 10, 141, 3) und *rā́jā sómaḥ* (1, 91, 4), *agníḥ kavíḥ* (1, 12, 6) und *kavír agníḥ* (1, 12, 7) u. ähnl. Manchmal merkt man den stilistischen Grund. Die Voranstellung soll spannen, so z. B. in *mandrám hótāram ṛtvíjaṃ citrábhānuṃ vibhā́vasum agním īḷē sá u śravat* den erfreuenden Priester, den recht opfernden, den bunten glanzreichen, den Agni rufe ich an, so höre er denn 8, 44, 6 (vgl. 20), während es gewöhnlich *agnír hótā* heisst (z. B. 1, 12, 1; 3, 19, 1; 5, 1, 7; 6, 14, 2). Aber die metrisch-stilistische Erklärung reicht nicht aus. Es giebt offenbar schon im RV. einen Typus, in welchem das bestimmende

Wort voransteht. Denn ich kann es nicht für Zufall halten, wenn es 1, 24, 7; 1, 91, 3; 1, 156, 4; 2, 1, 4; 4, 42, 2; 7, 49, 3. 4; 7, 64, 1; 7, 87, 5; 10, 173, 5 *rā́jā váruṇaḥ* heisst, während *rā́jā* nur einmal nachsteht, nämlich in *indrasya vṛ́ṣṇō váruṇasya rā́jñaḥ* 10, 103, 9, wo *índrasya vṛ́ṣṇaḥ* vorbildlich gewesen sein wird. Auch die Stellung *sákhē viṣṇō* Freund Viṣṇu 4, 18, 11; 8, 100, 12 und *sákhē vajrin* Freund Keilträger 1, 30, 12 dürfte typisch sein, ebenso wie z. B. *pitā́ prajā́patiḥ* in der Prosa. Dieselbe Stellung findet sich wohl auch in den übrigen Sprachen. Zwar im Deutschen (dieses Wort im engeren Sinne genommen) ist sie erst vom Mhd. an nachweisbar, z. B. *der herre Sîfrit, der künec Artûs* (vgl. Erdmann Syntax 1, 63), während bei Otfrid *ther cuning Hērōd* 1, 21, 1 nach Erdmann der einzige Fall dieser Art ist. Aber im Heliand findet sich doch schon, wie ich aus Behaghel sehe, *Abraham aldfader* und *fader Abraham, Erodes the cuning* und *cuning Herodes* (letzteres einmal). Ich bin unter diesen Umständen (abweichend von Wunderlich Der deutsche Satzbau S. 114) geneigt, die Voranstellung der Apposition ebenfalls schon dem Idg. zuzuschreiben. Die Vorschiebung von Substantiven wie Vater Freund König (um diese handelt es sich ja) dürfte erfolgt sein, weil die in ihnen enthaltene Ehrung der gemeinten Persönlichkeit in ganz besonderem Masse gebührt, wie das z. B. recht deutlich ist bei Varuna, der den Titel König mehr als alle anderen verdient, da er, wie Roth sich ausdrückt, der höchste Herr unter den indischen Göttern ist. Somit folgt auch diese Voranstellung dem allgemeinen Wortstellungsgesetze, was mir SF. 5, 19 nicht recht klar geworden war. Später hat sich dann in den einzelnen Sprachen die Tonlage verschoben, z. B. im Deutschen, wo die ehrenden Benennungen *Herr* und *Frau* so verallgemeinert worden sind, dass sie fast zur Tonlosigkeit herabsanken.

B. Die Substantiva stehen nicht in demselben Kasus.

Über den Genitiv bei Substantiven ist 1, 383 ff., über den Dativ 303 ff., über den Akkusativ 386 f. gesprochen worden. So ist hier nur das Kompositum zu behandeln, in dem das determinierende Wort, soweit es überhaupt in einem Kasus stehend vorgestellt wird, jedenfalls nicht in demselben Kasus gedacht ist, wie das determinierte. Bei einem echten Determinativkompositum steht das erste Wort in der Stammform. Es unterscheidet sich also von einer Gruppe frei verbundener Substantiva dadurch, dass an dem ersten Gliede weder Numerus noch Kasus bezeichnet wird und dass die Verbindung der beiden Glieder unlöslich ist, also durch die Zusammensetzung ein neues Wort entsteht. Nach diesen drei Gesichtspunkten sollen denn auch im Folgenden die Komposita betrachtet werden, um ihren syntaktischen Werth gegenüber anderen Ausdrucksweisen zu erkennen. Ich schicke, wie immer, die Erörterung der vedischen Zustände voran, wobei ich mich auf die Sammlungen Garbe's KZ. 23, 484 ff. beziehe; womit ich zu vergleichen bitte, was ich SF. 5, 62 ff. aus der Prosa zusammengestellt habe. Weggelassen sind dabei alle Fälle, wo das zweite Wort ein Nomen mit verbaler Kraft ist, z. B. *sōmapīthá-*, *dyumnáhūti-*, *kṣētrajēṣá-*, ferner Fälle wie *dámpati-*, wo das erste Wort vielleicht kasuell ist.

§ 86. Das erste Kompositionsglied seinem Numerus nach betrachtet.

Gewöhnlich brauchen wir bei der umschreibenden Übersetzung für das erste Glied den Plural, oder können ihn doch brauchen. So in *dēvasēná* Götterheer d. h. die aus Göttern bestehende Schaar RV. 10, 103, 8; *dēvamāná-* Götterwohnung (nach Grassmann) zweimal RV.; *dēvajanáḥ* die Götterleute das Göttervolk 9, 67, 2, öfter AV. und gelegentlich P.; *dēvasumati-* Göttergunst 10, 98, 5; *dēvakilbiṣá-* Vergehen gegen die Götter

10, 97, 16; *káṇvasakhi-* Freund der K. 10, 115, 5; *viśpáti-* Herr der Unterthanen, der Gemeinde RV., dazu *viśpátnī* RV.; *janarā́jan-* Menschenherrscher 1, 53, 9; *martabhṓjana-* Menschennahrung RV.; *vrājápati-* Anführer von Haufen, eines Haufens 10, 179, 2; *gaṇápati-* Anführer von Schaaren, einer Schaar (auch mit *gaṇā́nām*) vedisch; *nṛpáti-* Herr von Männern (auch mit *nṛṇā́m*) RV. und sonst, dazu *nṛpátnī* 1, 22, 11; *nṛpātár-* Hüter von Männern, mit *narā́m* 1, 174, 10, mit *jánānām* 7, 74, 6 (vgl. *narā́ṃ pātā́* 2, 20, 3); *prajā́pati-* Herr der Geschöpfe RV. und sonst; *pitṛyajñá-* Opfer für die Väter 10, 16, 10 und sonst; *hōtṛṣádana-* RV. 2, 9, 1 und Prosa übersetzen Böhtlingk-Roth durch Sitz des Hotar, dagegen das nicht im RV. vorkommende *hōtṛcamasá-* durch Schüssel des oder der Hotar, wobei zugleich an die Gehülfen des im engeren Sinne Hotar genannten Priesters gedacht ist; *brahmakilbiṣá-* Vergehen gegen die Brahmanen 10, 109, 1; *jīvalōká-* Ort des Lebens, der Lebendigen 10, 18, 8; *jātavidyā́* Wissen vom Entstandenen, den entstandenen Wesen 10, 71, 11; *aśvayūpá-* Pfosten, an den die beim Opfer verwendeten Rosse, das Opferross gebunden wird 1, 162, 6; *gṓpati-* Herr der Rinder, der Heerden, Anführer vedisch und episch; *gṓṣakhi-* mit Rindern, mit Milch verbunden RV.; *pū́rpati-* Herr einer Burg oder von Burgen 1, 173, 10; *vásupati-* Herr von Gütern oder von Gut, öfter mit *vásūnām*, auch mit *vásōs* verbunden RV.; dazu *vasupátnī* mit *vásūnām* 1, 164, 27; *rayipáti-* Herr der Reichthümer, fast stets mit *rayīṇā́m* RV.; *vā́japati-* Herr von Gut oder Gütern 4, 15, 3 (auch in späteren vedischen Versen), dazu *vā́japatnī* 7, 76, 6; *dhanabhakṣá-* Genuss der Güter oder des Gutes 10, 102, 1; *havíṣpati-* Herr der Opferspende(n) vedisch; *mēdhápati-* Herr des Thieropfers oder der Th. 1, 43, 4; *balbajastukā́* Grasbüschel 8, 53, 3; *pṛtanāháva-* Kampfgeschrei 1, 109, 6; *arkaśōká-* Strahlenflamme 6, 4, 7; *gāthápati-* Gesangesherr 1, 43, 4; *dákṣapati-* Herr der Fähigkeiten 1, 95, 6. Den Singularis brauchen wir, wenn es sich um Begriffe handelt, die an sich eines Pluralis nicht fähig sind, wie *svàrpati-* Herr des Lichtes RV.; *udamēghá-* Wasserwolke, Wasserschauer 1, 116, 3; *mąsabhikṣā́* Bitte um Fleisch

Fleischalmosen (*yḗ cā́rvatō mā̃sabhikṣā́m upā́satē* welche ein erbetteltes Fleischstück des Rosses verehren) 1, 162, 12; *drughaṇá-* Holzkeule oder Holzklotz 10, 102, 9; *drupadá-* Holzsäule vedisch; *hiraṇyagarbhá-* Goldschooss, Fötus von Gold, Eigenname 10, 121, 1 und später; *hiraṇyapiṇḍá-* Goldklumpen 6, 47, 23; *hiraṇyarathá-* goldbeladener Wagen 1, 30, 16; *mṛtyúbandhu-* Todesgenosse RV.; *sṓmapati-* Herr des Soma RV.; *āchádvidhāna-* Vorrichtung zum Schutze 10, 85, 4. Bei einigen Wörtern, die an sich eines Pluralis wohl fähig sind, liegt es nahe den Stamm singularisch aufzufassen, weil wir naturgemäss in dem vorliegenden Kompositum nur an ein Wesen denken, so in *hṛdrōgá-* Herzkrankheit 1, 50, 11 und später; *gṛhápati-* Hausherr und *gṛhápatnī* (dieses 10, 85, 26). Nothwendig ist die Vorstellung nur eines Wesens in *brahmajāyā́* Frau eines Mannes aus der Brāhmaṇakaste 10, 109 und AV. 5, 17; *brahmaputrá-* Sohn eines Mannes aus der Brāhmaṇakaste 2, 43, 2. An sich ist natürlich weder die Übersetzung durch den Plural, noch die durch den Singular gerechtfertigt, da nur der Begriff des Dinges an sich, ohne Rücksicht auf die Zahl der Exemplare, vorgestellt werden soll. Einzelwesen, welche nur in einem Exemplar vorgestellt werden, erscheinen im RV. kaum als Vorderglieder unserer Komposita. Die Götternamen *índra- agní- váruṇa- mitrá- rudrá- parjánya- vāyú- víṣṇu- pūṣán- savitár- uṣás-* kommen unzählige Male in Genitivverbindungen vor, aber nie als erste Glieder von Determinativkompositis: *índrahūti-* und *indrahavá-*, dieses letztere allerdings zweifelnd, rechne ich zu den Komposita mit verbalem Schlussglied, *índrapatnī* und *índraśatru-* werden wohl allgemein als Bahuvrīhi betrachtet, so bliebe nur *indrasēnā́* 10, 102, 2 übrig, das Böhtlingk-Roth durch 'Indras Wurfgeschoss' übersetzen, das aber, wie ich mit Geldner Ved. Studien 2, 1 annehme, Eigenname ist. Eigennamen aber stehen nicht durchaus unter denselben Kompositionsgesetzen wie andere Wörter.

§ 87. Das erste Kompositionsglied seinem Kasus nach betrachtet.

Man kann das Verhältniss der beiden Substantiva oft durch den Genitiv wiedergeben. So bei den vielen Zusammensetzungen mit *páti-*, wie *nṛpáti- gaṇápati- vrājápati- gópati- prajā́pati- viśpáti- svàrpati- rayipáti- vásupati- vā́japati- mēdhápati- haviṣpati- sómapati- gṛhápati- pū́rpati- gāthápati- dákṣapati-* dazu die mit *pátnī* und *janarā́jan-* König der Menschen. Dass später das Verhältniss genitivisch gedacht ist, beweisen deutlich die hinzugefügten Genitive *nṛṇā́m*, *gaṇā́nām*, *vásūnām*, *vásōḥ*. Aber die ursprüngliche Auffassung dürfte das nicht sein. In *nṛpātā́ narā́m* RV. 1, 174, 10 und *jánānām* 7, 74, 6 ist der Genitiv sicher nicht ursprünglich, sondern an die Stelle eines älteren Akkusativs getreten (vgl. 1, 334 und 386) und wie mit *pātár-* möchte es sich doch auch ursprünglich mit *páti-* verhalten haben, bei dem ein Verhältniss zu *pā* 'schützen' empfunden wurde (vgl. RV. 4, 55, 5). An die Komposita mit *páti-* schliessen sich *góṣakhi-* Freund der Heerden, *káṇvasakhi-* Freund der Kaṇva, *mṛtyúbandhu-* Genosse des Todes. Genitivisch scheint das Verhältniss zu sein in *jīvalōká-* Welt der Lebenden, obgleich auch dativische Auffassung möglich ist, jedenfalls aber in *brahmajāyā́* und *brahmaputrá-*, von denen S. 207 gesprochen werden soll, und in einigen vereinzelten, offenbar moderneren Bildungen, wie *dēvamāná-* Götterwohnung, *dēvasumatí-* Göttergunst, *jā́tavidyā* Wissen vom Wesen der Dinge. Eine Gruppe für sich bilden die Wörter, in welchen ein stoffliches Verhältniss ausgedrückt ist, wie in *hiraṇyapiṇḍá-* Goldklumpen (*hiraṇyagarbhá-* nicht ganz deutlich), *drupadá-* Holzsäule, *drughaná-* Holzkeule oder Holzklotz, *balbajastukā́* Grasbüschel (wozu man die analogen Fälle aus der Prosa SF. 5, 64 letzter Absatz vergleiche), und die vereinzelten *udamēghá-* Wasserschauer, *arkaśōká-* Strahlenflamme. Auch *dēvajaná-* Göttervolk kann man dahin rechnen. Hier konkurriert der Genitiv kaum, da ein Genitiv des Stoffes sehr selten ist. Die konkurrierende Form ist vielmehr das Adjektivum (von *hiraṇya-* Gold kommt

im RV. nur vor *híraṇyasya kaláśaḥ* ein Topf mit Gold 1, 117, 12, dagegen ist *hiraṇyáya-* golden sehr häufig). Mit dem eben genannten vereinzelten *híraṇyasya kaláśaḥ* vergleicht sich das vereinzelte *hiraṇyarathá-* ein goldbeladener Wagen.

Es bleiben nun noch einige Fälle übrig, hinsichtlich deren man wohl behaupten darf, dass ein genitivisches Verhältniss nicht empfunden wurde, nämlich *āchádvidhāna-* Vorrichtung zum Schutze, *pitṛyajñá-* Opfer für die Väter, *hōtṛṣ́ádana-* der für den Hōtar bestimmte Sitz, *martabhṓjana-* Nahrung für die Menschen, *aśvayūpá-* Pfosten an den das Opferross gebunden wird, *pṛtanāháva-* Geschrei im Kampfe, *hṛdrōgá-* innere Krankheit, *dēvakilbiṣá-* Vergehen gegen die Götter. Naturgemäss kann man in der Auffassung mancher Komposita schwanken, als Resultat aber ergiebt sich ein ähnliches, wie in dem vorigen Paragraphen: das Verhältniss kann durch keinen der vorhandenen Kasus ohne Rest wiedergegeben werden.

§ 88. Das Kompositum stellt ein neues Wort und demnach einen neuen Begriff dar.

In Bezug auf diesen Punkt habe ich mich SF. 5, 62 so geäussert: "In der Zusammensetzung wird der zweite Begriff durch den ersten derartig bestimmt, dass ein neuer Begriff herauskommt. So ist z. B. *ācāryajāyā́* nicht die Gattin des und des Lehrers, sondern eine besondere Frauengattung, nämlich die Lehrersfrau. Wenn es z. B. ŚB. 11, 3, 3, 7 heisst: *yády anyā́ṃ bhikṣitávyām ná vindéd ápi svā́m ēvā̀cāryajāyā́ṃ bhikṣētā́thātaḥ svā́ṃ mātáram*, so können wir am besten übersetzen: wenn er eine andere, die er anbetteln könnte, nicht finden sollte, so kann er auch seine eigene Meisterin anbetteln und sodann seine eigene Mutter. Natürlich ist *svā́m ācārya-jāyā́m* sachlich dasselbe als ob dastände *svásyācāryàsya jāyā́m*, dann aber hätte man keinen einheitlichen Begriff (Meisterin, Lehrersfrau), der dem Begriff Mutter an die Seite gestellt werden kann, sondern die Aufmerksamkeit wäre auf zwei Begriffe (Lehrer, Frau) vertheilt; *gṛhápati-* ist Hausherr, bezeichnet also einen Stand, *dēvadūtá-* ist ein zu der Götterschaft gehöriger

Bote, ein Götterbote, nicht etwa ein Sterblicher, der in einem bestimmten Falle den Göttern Botendienste leistete, *dēvarathá-* ein Götterwagen, nicht ein beliebiger Wagen, der in den Besitz der Götter gekommen ist, *ajakṣīrá-* ist nicht Milch von einer Ziege, sondern diejenige Gattung Milch, die man als Ziegenmilch bezeichnet u. s. w. Durch die Zusammensetzung entsteht also ein neuer Begriff, welcher durch andere sprachliche Mittel nicht in völlig gleicher Weise wiedergegeben werden kann". Gegen diese Ausführung hat Whitney Am. Journ. of Phil. 13, 282 eine Polemik gerichtet, welche darauf hinausläuft, dass der einheitliche neue Begriff wohl in Wörtern wie *Hausfrau* hervortrete, nicht aber in solchen wie *ācāryajāyā́*, denn in ihm seien doch die zwei Begriffe deutlich fühlbar. In *ajakṣīrá-* und ähnlichen Wörtern gegen *ajásya kṣīrá-* u. s. w. sei zwar ein geringfügiger Unterschied vorhanden, aber die Eigenthümlichkeiten der Komposition seien von mir etwas übertrieben und verschoben (*distorted*). Ich bestehe durchaus nicht auf meiner Formulierung, gebe zu, dass in der Verschmelzung Grade der Innigkeit zu unterscheiden sind, die sich leichter fühlen als beschreiben lassen, aber in der Hauptsache, nämlich der Wahrnehmung, dass im ältesten Sanskrit ein Unterschied zwischen kasuellem und kompositionellem Ausdruck besteht, bin ich durch die erneuerte Untersuchung nur bestärkt worden. Bei der Vergleichung beider Ausdrucksweisen hat sich ergeben: 1) Bei genitivisch empfundenem Verhältniss kommen im RV. Eigennamen als erste Glieder nicht vor. In den späteren vedischen Schriften geschieht es, aber in einer Weise, dass man den Unterschied gegen den genitivischen Ausdruck merkt. So ist z. B. *indrasya vájraḥ* im RV. die dem Indra zugehörige, von ihm gehandhabte Waffe, (*indrasya vájraḥ śnáthitā hiraṇyáyaḥ* Indra's Waffe, der goldene Zerschmetterer 1, 57, 2); dagegen *indravajráḥ* in *idám ahám amúṣyāmuṣyāyaṇásyēndravajrēṇa śiraś chinadmi* jetzt zerspalte ich mit der Indrawaffe das Haupt des und des und des Sohnes von dem und dem MS. 2, 1, 9 (11, 7) ist die Indrawaffe, also eine besondere Art von Waffe in der Hand eines anderen.

Derselbe Unterschied findet statt zwischen der genitivischen Verbindung in *yásya* (*viṣṇōḥ*) *urúṣu triṣú vikrámaṇēṣv adhikṣiyánti bhúvanāni víśvā* auf dessen drei breiten Schritten alle Wesen wohnen RV. 1, 154, 2 und den *viṣṇukramā́ḥ* des Rituals d. h. den drei Schritten, welche der Opferer nach Viṣṇuweise thut. In anderen Fällen ist die Komposition gewählt, weil deutlich ein neuer Begriff durch Übertragung entstanden ist, so in *varuṇapāśá-* Fessel des Varuṇa, was ein Wort für Krankheit geworden ist, z. B. TS. 2, 1, 9, 3, wo es in Bezug auf einen Kranken heisst: *sākṣā́d ēvāínaṃ varuṇapāśān muñcati* (durch ein Opfer) befreit er ihn sichtbarlich von der Varuṇafessel. Ebenso verhält es sich wohl mit *yamarā́jya-* Yama's Reich ('Unterwelt') AV. und sonst, z. B. *yamarā́jyaṃ vā́ agniṣṭōmēnābhí jayati* das Reich des Yama erobert er durch den *agniṣṭōma*, dann in der gleichen Wendung *sōmar°*, *sūryar°*, *svār°* MS. 1, 8, 6 (124, 13). In anderen Fällen sehe ich keinen Grund, so *yamaśvāu* die beiden Hunde Yama's in: *ētāu vāi yamaśvā ahaś ca rātrī ca* Tag und Nacht sind diese beiden Yamahunde Kāṭh. bei Schroeder MS. 1 S. 101 Anm. (in MS. selbst steht in einer Handschrift auffälliger Weise *yámaśvā́*, anderswo heissen sie *divyāú śvā́nāu*). 2) Die Wörter, welche den Stoff bedeuten, aus dem etwas besteht, eignen sich besonders zu kompositionellem oder adjektivischem Ausdruck. Eine Kasuskonstruktion dafür hat sich nicht recht ausgebildet. 3) Nicht selten ist Komposition gewählt, weil der anderweitige Ausdruck schwerfälliger wäre, z. B. *martabhṓjanam* die für Menschen bestimmte Nahrung. Sie sind häufig in der alten Prosa, z. B. *camasā́dhvaryu-* der mit den Trinkgefässen beschäftigte Liturg; *dēvapaśú-* das für die Götter bestimmte Thier; *hṛdayaśūlá-* Spiess an welchem das Herz des Opferthieres gebraten wird; *kṣīrāudaná-* Milchbrei. In diesem Sinne kommen auch Eigennamen vor, z. B. *agniṣṭōmá-* der für Agni bestimmte Lobgesang, *savitṛpātrá-* das für Savitar bestimmte Gefäss. 4) Wo die Komposition mit einer genitivischen Verbindung gleichbedeutend erscheint, können wir doch nicht selten bei näherem Zusehen einen Unterschied entdecken. Dafür sind aus der Prosa bereits

Beispiele beigebracht worden. Eines aus dem RV. ist *brahmaputrá-* in *brahmaputrá iva sávanēṣu šąsasi* wie ein Priestersohn deklamierst du bei den Opfern 2, 43, 2, d. h. wie ein junger Mann, der aus einer alten priesterlichen Familie stammt. Ebenso ŚB. 11, 4, 1, 2, wo ein besonders gefürchteter Disputator *brahmā́ brahmaputráḥ-* genannt wird. RV. 10, 109 ist *brahmajāyā́* mit *brāhmaṇásya jāyā́* identisch, aber die Wahl des Kompositums *brahmajāyā́* erklärt sich hier wie AV. 5, 17 daraus, dass in den beiden Liedern, die vom *brahmacārin-* handeln, Komposition mit *brahma-* besonders nahe liegt.

Ich nehme nicht an, dass damit alle Fälle erschöpft sind. Nicht selten mag für die Wahl des Ausdrucks durch ein Kompositum ein stilistischer Grund den Ausschlag gegeben haben, den wir nicht recht nachempfinden können. Aber die beigebrachten Belege genügen doch, um zu zeigen, dass in der alten Sprache die aus zwei Substantiven bestehenden Determinativkomposita ihre eigene syntaktische Aufgabe haben.

§ 89. Griechische und lateinische Determinativkomposita.

Ist die Zahl unserer Komposita im Verhältniss zu den anderen im Veda sehr gering, so ist das noch mehr der Fall bei Homer (vgl. G. Meyer in Curtius' Studien 6, 251; F. Stolz Die zusammengesetzten Nomina in den homerischen und hesiodischen Gedichten, Klagenfurt 1874, S. 36 ff.). An solchen Verbindungen, die wir durch den Genitiv auflösen, sind ausser dem Eigennamen Ἀστυάναξ nur vorhanden μητροπάτωρ Λ 224 und πατροκασίγνητος, zwei Verwandtschaftsnamen, die anderswo häufig durch ein einfaches Wort ausgedrückt werden, sodann δίσκουρα Ψ 523 Angabe einer Entfernung, vgl. δίσκου οὖρα Ψ 431. An Fällen wie *hōtṝṣádana-* 'der für den Hotar bestimmte Sitz' sind zu nennen: δημογέρων ein Ältester im Volke Γ 149 (vgl. den Eigennamen Δημολέων), ἱππόδρομος Rennbahn für Pferde Ψ 330, δουροδόκη Ständer für Speere α 128 (vgl. δοχή Gefäss bei Euripides), ἱστοπέδη Fussgestell für den Mastbaum, ζυγόδεσμον Riemen zum Anbinden des Joches (sonst heisst das

Wort freilich δεσμός, aber der Plural δεσμά), κυνάμυια wahrscheinlich Fliege, die so unverschämt ist wie ein Hund, ποδάνιπτρα Wasser zum Waschen der Füsse (νίπτρον bei Aischylos), οἰκωφελίη nützliche Arbeit für das Haus ξ 223. Bei anderen Wörtern ist entweder der zweite Bestandtheil in freiem Gebrauche nicht belegt, oder es bleiben Zweifel übrig, ob nicht das zweite Glied verbale Kraft hat, so ist bei ἀκμόθετον 'Untergestell für den Ambos' θετόν als Subst. nicht belegt, ebensowenig ἄγριον bei ἀνδράγρια und μοιχάγρια, bei ἁρματροχιή Ψ 505 ist τροχιά ganz spät bezeugt. Hinsichtlich πατροφονεύς ist zu beachten, dass zwar φονεύς bei Homer vorkommt, aber πατροφονεύς könnte sich dennoch zu πατροφόνος verhalten wie ἡνιοχεύς zu ἡνίοχος. Über μηλοβοτῆρες u. ähnl. ist S. 161, über τυμβοχόη S. 172 gehandelt worden. Οἰνόπεδον ist wahrscheinlich ein substantiviertes Adjektivum.

Im Lateinischen finde ich nur äusserst wenig, unter den von H. Rassow im 12. Supplementband der Jahrb. für class. Phil. S. 617 aufgezählten 161 plautinischen Wörtern mit nominalem ersten Bestandtheil nur *manupretium* Handlohn, Arbeitspreis. Dazu kommen etwa noch *vicomagister* Strassenaufseher (Inschr.), *caprificus* wilder Feigenbaum (Varro), *rupicapra* Gemse (Plinius), *malicorium* Granatapfelschale (Celsus). Über *vitisator* ist S. 161 bei den verbalen Kompositis gesprochen worden, die Zusammenrückung *manumissio*, die man sonst noch erwähnt findet, ist nur wegen der Verbindung *manu mittere* möglich geworden.

§ 90. Gotische und lituslavische Determinativkomposita.

Während aus dem Griechischen und Lateinischen für das Verständniss unserer Komposita so gut wie nichts zu lernen ist, bietet das Germanische ebenso reiche Belehrung wie das Altindische. J. Grimm 2, 426 ff. unterscheidet, was die innerliche Beziehung der beiden Glieder zu einander betrifft, ein präpositionelles, appositionelles und kasuelles Verhältniss, schärft aber wiederholt ein, dass diese Kategorieen nur zur Aufklärung

dienen, nicht das Verhältniss an sich treffen sollen. So heisst es z. B. S. 438: "Der versuch, zusammensetzungen aus präpositionsverhältnissen zu deuten, ist nicht so anzusehen, als ob jene in der that aus diesen entsprungen oder ihnen in der bedeutung völlig gleich wären. Dass letzteres gar nicht der fall sei, ergibt sich schon bei geringer aufmerksamkeit. Ein haushund, buchfink, morgenlied sind keineswegs einerlei mit einem hund im hause, einem finken auf der buche, einem lied am morgen, denn es könnte auch ein jagdhund im hause sein, ein distelfink auf die buche fliegen, ein abendlied morgens gesungen werden. Umgekehrt hört der haushund nicht gleich auf ein solcher zu sein, wenn er sich aus dem hause verläuft. Die komposition drückt also ein innigeres band aus, als der präpositionsfall, das bleibende, natürliche, gewöhnliche, nicht das vorübergehende, einmalige. Daher auch die viel bestimmteren präpositionellen begriffe nicht jederzeit in kompositionen übertragbar sind, z. b. in den redensarten: der sperling auf dem dach, der hahn im korb wäre es übel angebracht zu sagen: der dachsperling, der korbhahn". Ich verfahre im Folgenden, von diesen Grimmschen Eintheilungen absehend, so wie es bei dem Altindischen geschehen ist. Was das Material betrifft, so beschränke ich mich auf das Gotische, bemerke aber dazu, dass unter der verhältnissmässig grossen Zahl von Fällen, die Ulfila bietet, offenbar nicht wenige Bildungen sind, welche die Noth des Augenblicks hervorgebracht hat, z. B. *gabaurþivaurd* γενεαλογία, *aglaitivaurdei* αἰσχρολογία (*vaurdei* sonst nicht vorhanden, also vielleicht nicht hierher gehörig), *vaurdajiuka* λογομαχία, *gilstrameleins* ἀπογραφή (*meleins* selbst nicht vorhanden, aber *gameleins*), *hleþrastakeins* σκηνοπηγία (*stakeins* nicht vorhanden), *liugnapraufetus* ψευδοπροφήτης. Anderen merkt man an, wie das Volk sie für neue Kulturbegriffe gebildet hat, z. B. *augadauro* θυρίς eigentlich Augenthür. Ein genitivisches Verhältniss fanden wir im Ai. bei den Kompositis mit *páti-* 'Herr', so got. *brūþfaþs* Bräutigam und *heivafrauja* wahrscheinlich Herr der Angehörigen, der Lieben, Hausherr, also beides neue Begriffe geworden, dazu

etwa noch *gutþiuda* Gotenvolk, und *gudhūs* ἱερόν, obgleich
natürlich auch denken kann: das Haus für den Gott.
Stoffverhältniss ist empfunden bei *eisarnabandi* Eisenb
ἄλυσις, und vielleicht kann man dahin auch rechnen *veina*
ἀμπελών und *aurtigards* κῆπος d. i. Garten der aus Wein,
Kräutern besteht. Die meisten zeigen ein durch Kasus
genau wiederzugebendes Verhältniss (wie ai. *hōtṛṣádana-*
für den Hotar). Ich führe an: *alevabagms* ἐλαία und *s*
kabagms συκῆ Baum der Oliven, Feigen trägt, *vigadeino* τρί
Distel die am Wege wächst, *veinabasi* σταφυλή Beere am W
stock, *veinatains* κλῆμα Rebe am Weinstock, *figgragulþ* δ
λιον Gold für den Finger, *vaihstastains* ἀκρογωνιαῖον Stei
die Ecke bildet, *grunduvaddjus* θεμέλιον Wall der den G
bildet, *hunslastaþs* θυσιαστήριον und *motastaþs* τελώνιον S
für das Opfer, den Zoll, *stauastols* βῆμα Stuhl für den Ric
fotubaurd ὑποπόδιον Schemel für die Füsse, *augadauro*
Thür für die Augen, *fotubandi* πέδη Fessel für die F
naudibandi ἄλυσις Fessel die Zwang ausübt, *asiluqairnus*
ὀνικός Mühle für den Esel, *matibalgs* πήρα Sack für die S
nahtamats δεῖπνον Essen für die Nacht, *kaisaragild* κῆνσο
für den Kaiser bestimmte Abgabe, *sigislaun* βραβεῖον Prei
den Sieg; *þiumagus* ist ein Knabe unter den Knechten,
Knabe der Knecht ist, *marisaivs* ein See der zu den M
gehört, einem Meere gleich ist.

Aus dem Litauischen verzeichnet A. Aleksan
Litauische Studien, Dorpat 1888 S. 4 ff. eine ziemlich g
Anzahl, doch möchte ich glauben, dass viele derselben aus
Deutschen übersetzt sind. Die schliessenden Substantiva g
meist, man weiss nicht recht weshalb, in die Analogie
io-Stämme über, z. B. *brolãvaikis* Brudersohn (*vaĩkas*) und e
die Feminina, z. B. *mar̃tmergė* Brautjungfer (*mergà*).
im älteren Litauisch vorliegenden Bildungen auf *a*,
vinodagas Weinerndte sind unechte Komposita. Unter
Massen aus dem Slavischen, welche Miklosich 2, 3
verzeichnet, gehört nur wenig hierher, nämlich aksl.
gradŭ ἀμπελών (im Russischen mit veränderter Bedeu

Weinstock), *vodotokŭ* Wasserlauf Kanal (auch russ.), *vranograj* φωνὴ τοῦ κόρακος; serb. *gorocvijet* Frühlingsadonis, das eigentlich 'Bergblume' heisst; russ. dial. *dymovolokŭ* Öffnung für den Rauch, *konechvostŭ* Sumpfschachtelhalm (eigentlich 'Pferdeschwanz'). Manches Unsichere wie *gospodĭ* habe ich absichtlich bei Seite gelassen.

§ 91. Unechte Komposition im Altindischen und Germanischen.

Unter den unechten Kompositis erwähne ich die auf *páti-* ausgehenden mit zwei Accenten, über welche O. Richter IF. 9, 216 ff. gehandelt hat. Es sind (mit den Bedeutungen aus Böhtlingk-Roth): *bráhmaṇaspáti-* Herr der Frömmigkeit, *mánasaspáti-* Genius des geistigen Vermögens, *vācáspáti-* Herr der Rede, *vā́stōṣpáti-* Genius der Hofstatt, *śubháspátī* die beiden Herrn des Glanzes, *sádasaspáti-* Herr des Sitzes, *gnā́spáti-* Gemahl eines göttlichen Weibes (dazu gebildet *gnā́spátnī* göttliches Eheweib), *jā́spáti-* Hausherr (daneben auch *jā́spati-*), *ráthaspáti-* Genius des Behagens oder des Streitwagens, *bṛ́haspáti-* Herr der Frömmigkeit, *vánaspáti-* Waldbaum, *sádaspáti-* Herr des Sitzes. Ausserdem noch der Name *śúnaḥśḗpa-*, eigentlich 'Hundeschwanz'. Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie die Verfertiger des Padapāṭha des Rigveda sich zu diesen Worten stellen. Sie verbinden die Glieder nicht durch den sonst bei Kompositis üblichen Haken (avagraha), erkennen die Wörter also nicht als Komposita an, während sie das einfach accentuierte *jā́spati-* mit dem avagraha versehen. Nur an einer Stelle 5, 2, 7 machen sie mit *śúnaḥśḗpa-* eine Ausnahme, indem sie zur Erklärung des Saṃhitātextes *śúnaścichḗpam* im Pada *śúnaḥśḗpaṃ cit* schreiben, wofür man in Worten sagen würde: *śúnaḥ* und *śḗpam*, die im Texte durch *cid* getrennt sind, gehören zusammen[1]). Im Übrigen zerlegen die Pada-

1) Von den sonstigen doppelt accentuierten Substantiven betrachten sie *nárāśáṃsa-* als ein einfaches Wort, dagegen *śácīpáti-* und *tánūnápāt-* als Komposita, die sie deshalb auch mit dem avagraha versehen, offenbar weil es unmöglich ist, in *śácī* und *tánū* die Stammformen zu verkennen, wenn

verfertiger die genannten Wörter in drei Gruppen. *Bráhmaṇaspáti-* bis *sádasaspáti-*, bei denen es sich um ganz geläufige Genitive handelt, schreiben sie als zwei getrennte Worte, während sie in späterer Literatur (soweit sie dort vorkommen) zusammengeschrieben werden, wonach sich Böhtlingk-Roth gerichtet haben; bei *gnā́spáti-*, *jā́spáti-*, *ráthaspáti-* und *śúnaḥśépa-* lassen sie das erste Glied auf Visarga enden und erkennen damit an, dass zusammengerückte Wörter vorliegen, von denen das erste ein Genitiv ist (wobei sie *gnā́spáti-* und *jā́spáti-* nicht wie *bráhmaṇas páti-* als zwei Worte schreiben, weil die Genitive *gnā́s* und *jā́s* zwar bildbar sind, aber nicht vorliegen, und *śúnaḥśépa-* weil es ein Eigenname ist, während wir nicht einsehen, warum sie in *ráthas* überhaupt einen Genitiv finden); *bṛ́haspáti-*, *vánaspáti-* und *sádaspáti-* lassen sie unverändert, wodurch sie aussagen wollen, dass sie sie als einfache Wörter betrachten, da sie solche Substantiva, zu denen *bṛ́has vánas sádas* als Genitive gestellt werden könnten, nicht kennen. Wir legen uns die Sache etwas anders zurecht, namentlich dadurch, dass wir den Gedanken der Analogie einführen. Wir nehmen also an, dass in *bṛ́haspáti-* ein Nomen *bṛ́h-* steckt (mag dies nun Höhe oder Erhebung bedeuten) und dass nach *bṛ́has* sich *vánas* und *sádas* gerichtet haben, wenn dieses nicht etwa aus *sádasas* hervorgegangen ist, wie man das bei O. Richter nachlesen möge. Wenn wir im Anschluss an andere indische Überlieferung überall die Zusammenschreibung vornehmen, so soll damit nicht auf eine besondere Aussprache hingewiesen werden. Denn daran, dass etwa in *bráhmaṇas pátiḥ* ein minimaler Zwischenraum, in *bráhmaṇaspátiḥ* aber kein solcher gesprochen worden wäre, ist nicht zu denken. Zeigen doch die Diaskeuasten des Rigveda selbst die innige Verbundenheit eines Genitivs mit seinem Bezugsworte dadurch an, dass sie einem Genitiv *-s* vor einem mit *p* anlautenden Bezugswort nicht die Pausaform geben, also *bráhmaṇas pátiḥ*

auch das letztere anders accentuiert ist als das einfache Wort. Übrigens sei bemerkt, dass in Bezug auf Setzung des avagraha der sonst so zuverlässige Müllersche Index unzuverlässig ist.

schreiben, aber z. B. *viśvátaḥ paribhūḥ* 1, 1, 4. Unsere Zusammenschreibung erkennt vielmehr nur für das Auge an, dass aus zwei innerlich nah verknüpften Worten ein neuer Begriff entstanden ist. So ist z. B. *vācás pátiḥ* nicht der Herr irgend einer Stimme, auch nicht der Eheherr der Göttin Vāc, sondern, wie Böhtlingk-Roth sich ausdrücken, der Genius des menschlichen Lebens, das so lange dauert als die Stimme im Leibe ist. Eine hörbare Veränderung tritt erst dann ein, wenn der eine Accent verschwindet, so in *jā́spati-* (wobei es für unseren Zweck gleichgültig ist, ob *jā́s* wirklich ein Genitiv und nicht vielmehr ein Stamm ist, da die Inder es offenbar als genitivisch empfunden haben) oder gr. Διόσκουροι. Will man die Entwickelung der Genitivkomposita mit *páti-* in einen Satz zusammenfassen, so kann man mit J. Grimm 2, 600 sagen: "die hauptursache der komposition liegt in dem namenwerden". Die wenigen anderen ai. Komposita dieser Art siehe bei O. Richter 224 ff.

Ausserordentlich viel häufiger als im Altindischen und den übrigen Sprachen ist die hier in Rede stehende Komposition im Germanischen (Grimm 2, 597 ff.). Dort sind die unechten Komposita mit denjenigen echten, deren erstes Glied als genitivisch aufgefasst werden kann, zusammengefallen, und innerhalb dieser Masse hat die Form der unechten Komposition in immer fortschreitendem Masse überwogen, so dass jetzt im Nhd. geradezu das *s* in zahllosen Fällen als Kompositionslaut empfunden wird. Wie ist diese Entwickelung zu verstehen? Liegt das Überwuchern der unechten Komposition an ihrem Sinn oder ihrer Form? Über den Sinn äussert sich Wilmanns 2, 517 im Anschluss an Grimm folgendermassen: "Von der Genitivverbindung unterscheidet sich das Genitivkompositum zunächst nur in der Vorstellung des Sprechenden; in jener fasst er die beiden Glieder, das bestimmende und das bestimmte, selbständiger auf, in diesem einheitlicher. Am engsten ist die Verbindung da, wo sie zum Ausdruck einer Vorstellung geworden ist, die in den Gliedern an sich nicht liegt. Wörter wie ahd. *hanin-fuoȥ*, *hrindes-zunga*, *wolfes-milh*

würden, wenn sie den Fuss eines Hahns, die Zunge eines Rindes, die Milch eines Wolfes bezeichnen sollten, als blosse Verbindungen aufgefasst werden können; aber als Namen, die gewissen Pflanzen wegen ihrer Gestalt und ihres Saftes beigelegt sind, sind sie unlösbare Komposita. Ebenso *Frankono-furt* Frankfurt, *sunnūn-tag* Sonntag, *windis-brūt* Windsbraut u. a. Der besondere Sinn, welcher den Worten gegeben oder allmählich erwachsen ist, hindert die selbständige Auffassung der Glieder oder rückt sie in die Ferne. *Frankono-furt* bezeichnet nicht mehr die Furt, in der die Franken den Main durchschreiten, sondern eine Stadt, *sunnūn-tag* nicht den der Sonne geweihten Tag, sondern den wöchentlichen Fest- und Feiertag, *windis-brūt* nicht mehr die Braut des Windes, sondern einen Wirbelwind oder einen Sturm überhaupt"[1]) Wie man sieht, lässt sich von hier aus nicht verstehen, warum gerade die unechten Komposita den Ton angegeben haben. So muss also der gesuchte Grund vielmehr in der Form liegen. In der That ist das wohl auch die Meinung der Germanisten. In Folge der Accentuation des Germanischen wurde in gewissen Lagen der Stammvokal des ersten Gliedes unterdrückt, so dass z. B. im Ahd. Formen wie *kornhūs lantliut* u. ähnl. entstanden (vgl. Wilmanns 1, 372 ff.). So verschwand in vielen Fällen das, was für die Erscheinung der echten Komposita das Charakteristische gewesen war, und es musste, wie ich meine, häufig bei den Sprechenden die Empfindung mehr von einem Zusammenstossen als von einer Verbindung der Worte entstehen, etwa wie es ein Norddeutscher, der an *Wartesaal* und *Tageblatt* gewöhnt ist, bei *Wartsaal* und *Tagblatt* empfindet.

1) Wilmanns fährt fort: "Doch darf man die Annahme der Komposition nicht auf solche Fälle beschränken. Wie für uns *Löwenfell*, *Landesverrat* etc. Komposita sind, obwohl sie sich leicht in Genitivverhältnisse umsetzen lassen, so sind auch in der Vorzeit manche lösbare Genitivverbindungen sicherlich als Komposita empfunden, nur fehlt es uns an Mitteln, diese Veränderungen im Sprachgefühl der früheren Generationen zu verfolgen". Dabei ist festzuhalten, dass jedenfalls *Landesverrat* als bestimmtes Delikt etwas anderes ist als der Verrat dieses oder jenes Landes.

So musste denn das *s* der unechten Komposita geradezu willkommen sein.

Substantivum und Adjektivum.

Über die freie Verbindung eines Adjektivums mit einem Substantivum ist S. 89 gehandelt worden. Hier ist von mehreren Adjektiven bei einem Substantivum und von der Verbindung beider Wortarten zu einem Determinativkompositum zu sprechen.

§ 92. Mehrere Adjektiva bei einem Substantivum.

Sehr häufig treten im Veda mehrere einfache, zusammengesetzte oder abgeleitete Adjektiva zu einem Substantivum, z. B. *ní pēdáva ūhathur āśúm áśvaṃ sahasrasā́ṃ vājínam ápratītam ahihánaṃ śravasyàṃ tárutram* dem Pedu habt ihr beide das schnelle Ross gebracht, das viel-gewinnende, erbeutende, unübertreffliche, schlangentödtende, ruhmreiche, stürmende 1, 117, 9; *sáṃ gómad indra vā́javad asmé pṛthú śrávō bṛhád viśvā́yur dhēhy ákṣitam* verleihe uns rinderreichen, beutereichen, breiten, hohen Ruhm, unvergänglichen, das ganze Leben hindurch 1, 9, 7; *yuñjánty asya kā́myā hárī vípakṣasā ráthē śóṇā dhṛṣṇú nṛvā́hasā* sie schirren seine beiden liebenswerthen Falben an, die rechts und links gehenden, an den Wagen, die braunrothen, kühnen, heldenfahrenden 1, 6, 2; *mahád áśvāvad yójanáṃ bṛhát* das grosse, rossereiche, hohe Gespann 8, 72, 6. Seltener dürften sich einfache unabgeleitete Adjektiva gehäuft finden, wie *ayā́ vidhēma návayā mahā́ girā́* mit diesem neuen hohen Liede möchten wir verehren 2, 24, 1. Dass parallele Adjektiva durch *und* verbunden würden, ist mir nicht begegnet. In Wendungen wie *saṃ hāsmāi kāmāḥ padyantē dāivāś ca mānuṣāś ca* die Wünsche gehen ihm in Erfüllung, die göttlichen und die menschlichen Chānd. Up. 48, 1 handelt es sich ja um zwei Arten von Wünschen, also nicht um ein Substantivum. Auch *tvám ētā́n rudató jákṣataś cāyōdhayaḥ* RV. 1, 33, 7 ist wohl zu übersetzen: du bekämpftest sie, und zwar sowohl die weinenden als die lachenden. Natürlich kann im

Ai., wie in anderen Sprachen, auch das eine Adjektivum sich mit dem Substantivum zu einer Einheit verbinden, und zu dieser Einheit dann ein zweites Adjektivum treten, z. B. *mahé rā́jñē yū́nē* dem mächtigen jungen Könige 1, 53, 10; *hitvā pū́rvāṃ jīrṇā́ṃ tvacam* nach Ablegung der früheren altgewordenen Haut AB. 6, 1, 6; *ādityàṃ carúṃ prāyaṇī́yam* ein für Aditi bestimmtes Mus, welches den Eingang des Opfers bildet ŚB. 3, 2, 3, 1 (vgl. SF. 5, 70). Bei Homer ist es wie im Veda, z. B. νῆσος οὔ τι περιπληθὴς λίην τόσον, ἀλλ' ἀγαθὴ μέν, εὔβοτος, εὔμηλος, οἰνοπληθής, πολύπυρος ο 405; ἔγχος δ' οὐχ ἕλετ' οἶον ἀμύμονος Αἰακίδαο βριθὺ μέγα στιβαρόν Π 140; καλὰ πέδιλα ἀμβρόσια χρύσεια α 97; θρόνου ἀργυροήλου, καλοῦ δαιδαλέου Σ 389; μέγα βρίθουσαν ἀλφὴν καλὴν χρυσείην 561; πίειραν ἄρουραν, εὐρεῖαν τρίπολον 541; ἄντυγα φαεινὴν τρίπλακα μαρμαρέην 479; ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς; ποδήνεμος ὠκέα Ἶρις; πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχάς Α 3. Abweichend von dem Sprachgebrauch des Veda können zwei parallele Adjektiva durch *und* verbunden werden, z. B. σάκος μέγα τε στιβαρόν τε Σ 478; αἰδοίη τε φίλη τε 386; δεινή τε καὶ αἰδοίη θεός 394; υἱὸν ἀμύμονά τε κρατερόν τε 55; Ἄρης καὶ Παλλὰς Ἀθήνη ἄμφω χρυσείω, χρύσεια δὲ εἵματα ἕσθην, καλὼ καὶ μεγάλω 516. Genauere Angaben fehlen mir. Als Beispiel für die zweite Gattung führt Kühner-Gerth u. a. aus Xenophon an κύων γενναῖος ἄπειρος ein undressierter Hund von edler Race. Einige lateinische Belege für die erste Art ohne Verbindungspartikel sind: *Jupiter optimus maximus; insanum magnum molior negotium* Plautus Bacch. 761; *ingenium uetus uorsutum tuom* Asin. 255; *asinos uetulos claudos* Asin. 339; *octo artutos audacis uiros* Asin. 564; *plurumis uerbis malis* Bacch. 1020, vgl. *multis et multigeneribus militibus* Capt. 159; *ubi ponderosas crassas capiat compedes* Capt. 722. Mit Verbindungspartikeln: *oppidum antiquom et uetus* Bacch. 711; *animo liquido et tranquillo* Epid. 643; *regias copias aureasque* Bacch. 647. Besonders häufig ist bei Plautus *atque*, z. B. *bono atque amplo auctare perpetuo lucro* Amph. 6; *boni homines atque dites* Curc. 475; *innocentem seruom atque innoxium* Capt. 665; *homo miser atque infortunatus* Bacch. 1106, *nouam atque integram audaciam*

Cas. 626. Einige Belege für die zweite Art sind: *ulneis adfectos lentis uirgis* Asin. 575; *ibi nunc statuam uolt dare auream solidam faciundam* Curc. 439; *hanc clementem uitam urbanam* Terentius Ad. 42.

Aus den übrigen Sprachen steht mir etwas Mittheilenswerthes nicht zu Gebote.

§ 93. Das Adjektivum als erstes Glied eines Determinativkompositums.

Im Rigveda liegen vor: *mahā́-* gross (die gewöhnliche Form in der Zusammensetzung, frei nur in *mahā́m*) in *mahāvīrá-* grosser Held 1, 32, 6, in der Prosa Bezeichnung für einen grossen irdenen Topf, der bei dem Opfer über das Feuer gesetzt wird, wobei der Zusammenhang der Bedeutungen nicht klar ist, *mahāgrāmá-* grosse Schaar 10, 78, 6, *mahādhaná-* grosser Kampfpreis grosse Beute grosser Kampf, nur RV. Bei diesen drei Bildungen lässt sich der Unterschied gegenüber dem freien Gebrauch des Adjektivums nicht feststellen, denn neben *mahāvīrá-* steht *mahḗ vīrā́ya* 6, 32, 1, neben *mahādhanám* findet sich auch *mahád dhánam*, vgl. *ágrē vā́jasya bhajatē mahādhanám* im Anfang des Wettkampfes gewinnt er für sich grosse Beute 9, 86, 12 mit *tá íd vā́jēbhir jigyur mahád dhánam* 8, 19, 18. Neben *mahāgrāmá-* findet sich im AV. *mahāgaṇá-*, wozu man *mahatṓ gaṇásya* RV. 10, 34, 12 vergleiche. Man würde aber irren, wenn man annähme, dass zwischen beiden Ausdrucksweisen im RV. ein Unterschied überhaupt nicht bestünde. *Gross* ist, wie man aus Grassmann's Darstellung von *máh- mahá-* und *mahát-* leicht ersieht, ein häufiges Beiwort aller einzelnen im RV. vorkommenden Götter, wird aber nie mit einem Götternamen zusammengesetzt. Erst im AV. findet sich *mahēndrá-*, und zwar in höchst bezeichnender Weise: *tvám índras tvám̥ mahēndrás tvám̥ lōkás tvám̥ prajā́patiḥ* du bist Indra, du Mahendra, du die Stätte, du Prajāpati 17, 18. Also *mahēndrá-* ist nicht dasselbe wie *mahā́n índras*, sondern stellt eine neue Spezies des Begriffes Indra dar, es besteht dasselbe Verhältniss wie etwa zwischen *grosser Knecht* und

Grossknecht. Ähnlich in anderen Fällen. So ist z. B. in dem Verse *ábōdhi hótā yajáthāya dēvā́n ūrdhvó agníḥ sumánāḥ prātár asthāt, sámiddhasya rúśad adarśi pā́jō mahā́n dēvás támasō nír amōci* erwacht ist der Priester, die Götter zu verehren, erhoben hat sich in der Frühe der weise Agni, des entfachten leuchtender Glanz hat sich gezeigt, der grosse Gott hat sich der Finsterniss entwunden RV. 5, 1, 2 *mahā́n dēvás* eine Bezeichnung des vorher genannten Agni, wie *mahó dēvásya* 1, 128, 7 eine Bezeichnung des Varuṇa, aber *mahādēvá-* ist im AV. eine besondere zum Kreise des Rudra gehörige Gottheit, z. B. *sò 'ryamā́ sá váruṇaḥ sá rudráḥ sá mahādēváḥ sò agníḥ sá u sū́ryaḥ* 13, 4, 4. Einiges aus der Prosa habe ich SF. 5, 68 beigebracht. Zu beachten ist, dass nicht selten in der uns vorliegenden Sprachentwickelung der Deutlichkeit zu Liebe die Zusammensetzung an Stelle der Attribution getreten ist. So heisst es z. B. *mahé pitré dadātha svám nápātam* dem grossen Vater hast du den eigenen Enkel gegeben 6, 20, 11, daneben von AV. an *pitāmahá-* (mit noch unerklärter Umstellung, vgl. meine Abhandlung über die idg. Verwandtschaftsnamen in den Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. philol. hist. Cl. XI, 373). An *mahā́-* schliesse ich *u r ú-* in *urukṣití-* unbeengter Wohnsitz, *urvájra-* weite Flur 10, 27, 9. Aus der späteren vedischen Sprache kenne ich keine Parallelen; *n á v a-* ist nur durch *navajvārá-* 1, 42, 8 vertreten, das wahrscheinlich 'neues Leiden' bedeutet, wobei mir der Grund der Zusammensetzung nicht klar ist, aus der Prosa *navadāvá-* Neubrand, ein abgebranntes Weideland u. ähnl.; *s á r v a-* in *sarvahṛdā́* mit ganzem Herzen 10, 160, 3, eine Zusammensetzung mit dem Instr. *hṛdā́*; *p ū́ r v y a-* in *pūrvyástuti-* vorzüglichstes Lob; *ē k á-* in *ēkavīrá-* einziger vorzüglichster Held 10, 103, 1, wozu mancherlei aus der Prosa a. a. O. 68; *p ṛ ṣ á t-* in *pṛṣadājyá-* gesprenkelte Butter, solche welche nicht von allen Milchtheilen gesäubert ist, also eine bestimmte Art von Butter 10, 90, 8, oft in der Prosa. Dazu noch *ajñātayakṣmá-* verborgene Krankheit 10, 161, 1, wo die Zusammensetzung wegen des daneben stehenden *rājayakṣmá-* gewählt sein dürfte, das übrigens seinerseits unklar ist. Ob

in *vṛṣā́kapi-* der erste Bestandtheil adjektivisch oder substantivisch ist (grosser Affe oder Mannaffe) lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Über *madhyáṃdina-* 'Mittag' habe ich a. a. O. S. 68 bemerkt: "Ein Seitenstück zu *meridies* ist *madhyáṃdina-*. Wie aus dem Lok. *medi die* die übrigen Kasus entstanden sind, so ist der Nominativ *mádhyaṃ dínam* der Ausgangspunkt für die anderen Kasus geworden". Es liegt also nicht ursprüngliche Zusammensetzung, sondern der attributive Gebrauch von *mádhya-* vor, welcher 1, 452 besprochen worden ist. Dazu kommen aus der Prosa noch Zusammensetzungen mit *úttara- dákṣiṇa- ádhara- ápara- prathamá- ítara- tṛtī́ya- pūrṇá- śúṣka- dīrghá- lóhita- kṛṣṇá- púṇya- pāpá- kṣiprá-*, die ich a. a. O. behandelt habe[1]). Im Allgemeinen kann man sagen, dass nicht überall der Unterschied von der Attribution hervortritt (zum Theil gewiss deshalb nicht, weil das Material zu spärlich ist). Wo das aber geschieht, sieht man, dass durch die Zusammensetzung eine Abart des im zweiten Theile enthaltenen Begriffes bezeichnet wird. Als Belege aus Homer verzeichnet G. Meyer in Curtius' Studien 6, 254 ἀκρόπολις und κακοΐλιος Unglücksilios aus der Odyssee, ὠμογέρων noch frischer Greis Ψ 791. Wenn er aber auch μέσσαυλον Gehöft (dieses Geschlecht nehme ich an) hinzurechnet, so kann ich ihm nicht beistimmen. Wie ἡ μέσαυλος die in der Mitte (der einen Seite) der αὐλή befindliche Thür ist, so ist μέσαυλον das in der Mitte der αὐλή Befindliche. Das Wort dürfte also ein substantiviertes Adjektivum sein. Wie im Indischen stellt sich auch im Griechischen öfter erst im Laufe der Geschichte Zusammensetzung ein. Darüber sagt G. Meyer u. a.: "ἀγριάμπελος wilder Weinstock, ἀγριέλαιος wilder Ölbaum und eine Anzahl anderer mit ἀγριο- komponierten botanischen Namen, die früher unkomponiert neben einander gesetzt wurden, vgl. ἄγριος ἔλαιος Soph. Trach. 1197". Wenn man im Lateinischen die Anforde-

1) Weggelassen sind einige, bei denen der letzte Theil entweder sicher oder wahrscheinlich verbal ist, nämlich *dīrghayāthá-*, *ṛtavāká-*, *pūrvácitti-*, *pūrvā́piti-*, *pūrváhūti-*, wo also das erste Glied eher adverbiell aufzufassen ist.

rung stellt, dass das erste Wort ein wirkliches Adjektivum, das zweite ein Substantivum von der sonst im Gebrauch befindlichen Form, also z. B. *nox* nicht *noctium*, sei, so bleibt von dem was Skutsch De nominum latinorum compositione quaestiones selectae, Nissae 1888 S. 27 ff. und Stolz Hist. Gr. S. 430 zusammenstellen, aus der alten Sprache nur etwa *perenniservos* ewiger Sklave (Plautus) und *viviradix* Ableger (Cato) übrig. Innerhalb des Germanischen liefert das Gotische nur wenige Exemplare, nämlich *alabrunsts*, was eine Übersetzung von ὁλοκαύτωμα sein könnte, *alamans* 'alle Menschen' in *in allaim alamannam* Skeir. 51, *freihals* Freiheit, welches ursprünglich offenbar 'freier Hals' bedeutet, ahd. *juncfrouwa* u. ähnl. Wie sich diese Komposita in jüngeren Stadien vermehrt haben, zeigt Wilmanns 2, 533. Über den Sinn sagt Grimm 2, 646: "Gewöhnlich entspringt ein eigenthümlicher, festerer, unsinnlicherer begriff und die zurückführung in das lose adj. ist meistens unthunlich. Süssholz kann z. b. erklärt werden durch: das süsse holz, bezeichnet aber ein bestimmtes holz, das sich von jedem andern, mit gleicher eigenschaft der süssigkeit begabten unterscheidet; leicht-sinn ist beinahe was leichter sinn, tief-sinn aber von tiefer sinn sehr verschieden. Noch weniger dürfen composita wie gross-vater, alt-mutter und die menge ähnlicher übersetzt werden in: grosser vater, alte mutter, indem sie ganz etwas anderes aussagen." Einige litauische Belege unter vielen Bahuvrīhis führt Aleksandrow S. 24 ff. an, z. B. *drútmedis* hartes Holz, Nutzholz (*drútas* hart und *mēdis* Baum), *jűdvarnis* der gemeine schwarze Rabe Schwarzrabe (*jűdas* schwarz, *vafnas* Rabe, mit dem oben S. 210 erwähnten Ausgang *is*); einige slavische bei Miklosich 2, 377 ff. z. B. aksl. *dobrogodŭ* tempus opportunum, *pravověra* vera fides, *velīmąza* εὐδιάκριτος insignis; serb. *crnograb* eine Art Baum (aus *crn* schwarz und *grab* Weissbuche), *dubodolina* Thal eig. Tiefthal (vgl. *dubok* tief und *dolina* Thal); russ. *bystrotokŭ* Stelle im Fluss, wo das Wasser schneller läuft, *pustocvětŭ* Leerblüthe d. i. Blüthe ohne Frucht.

Substantivum und Adverbium.

§ 94. Ein Adverbium in freier Verbindung mit einem Substantivum.

Die Verbindung von Adverbien mit Substantiven, wie sie im Griechischen vorliegt, z. B. in οἱ νῦν ἄνθρωποι, scheint so entstanden zu sein, dass ein lokales oder temporales Adverbium zunächst zu einem Demonstrativum trat, so bei Homer in κτήμαθ' ὁπόσσα τοι ἔστι, τά τ' ἔνδοθι καὶ τὰ θύρηφιν χ 220; νῦν δέ σε τῶν ὄπιθεν γουνάζομαι, οὐ παρεόντων λ 66; ὃς κάρτιστος ἐπιχθονίων γένετ' ἀνδρῶν, τῶν τότε Ι 559. Dazu trat dann epexegetisch ein Substantivum, und so entwickelte sich die Gewohnheit, das Adverbium zwischen Artikel und Substantivum in die Mitte zu nehmen. So bei Homer in: τόφρα δὲ τοὺς ὄπιθεν γαιήοχος ὦρσεν Ἀχαιούς Ν 83; οὕτω καὶ τῶν πρόσθεν ἐπευθόμεθα κλέε' ἀνδρῶν ἡρώων Ι 524; μάρτυροι ὦσ' οἱ ἔνερθε θεοὶ Κρόνον ἀμφὶς ἐόντες Ξ 274 (vgl. Ο 225, wonach wahrscheinlich ist, dass ἔνερθε nicht zu ἐόντες gehört).

Eine entsprechende Stelle aus dem Altindischen hat Gaedicke beigebracht, nämlich ŚB. 1, 4, 1, 23, wo *tá imé vidūraṃ lōkā́ḥ* aller Wahrscheinlichkeit nach zu übersetzen ist: das sind die bekannten in gegenseitiger Entfernung befindlichen Welten.

§ 95. Ein Adverbium determiniert ein Substantivum im Kompositum.

Ein Adverbium kann seiner Bedeutung nach nur mit einem verbalen Substantivum zusammengesetzt werden, wie deren S. 179 aufgeführt worden sind. Indessen da Handlungswörter sich konkretisieren können, können auch Konkreta als zweite Kompositionsglieder auftreten. Ich habe aus dem Altindischen angemerkt: *punaryajñá-* wiederholtes Opfer, *punarmṛtyú-* wiederholter Tod (man kann noch sagen: Sterben), *akṣṇayādēśá-* Zwischengegend, *paścāddōṣá-* Spätabend, *paścādvātá-* Westwind.

Das Adjektivum in seinen Verbindungen.

Die Verbindung eines Adjektivums mit einem Verbum ist § 71—72, die mit einem Substantivum § 93 erörtert worden. An dieser Stelle ist zu erwägen, inwiefern ein Adjektivum durch ein Substantivum, Adjektivum oder Adverbium näher bestimmt werden kann.

§ 96. Ein Adjektivum wird durch ein Substantivum näher bestimmt.

1. Im Satze. Dass ein Adjektivum durch Kasus von Substantiven näher bestimmt werden kann, ist 1, 215. 229. 269. 272. 295. 352. 387 gezeigt worden. Dort ist auch schon darauf hingewiesen worden, dass diese Konstruktionen sich an verbale anlehnen, wobei die Vermittlung entweder durch das Partizipium oder durch den prädikativen Ausdruck gegeben war. Eine Bemerkung verlangt ai. *priyá-* 'lieb' mit dem Lokalis (S. 229), z. B. *jánēṣu* 'bei den Menschen'. Vielleicht giebt ein Satz wie der folgende Aufschluss: *saparyḗṇyaḥ sá priyṓ vikṣv àgnír hṓtā mandrṓ ní ṣasāda* der verehrungswürdige beliebte bei den Leuten Agni der Priester, der erfreuende hat sich niedergelassen RV. 6, 1, 6. Vielleicht war *vikṣú* ursprünglich zu *sasāda* konstruiert, und *priyáḥ* Apposition (also: Agni hat sich niedergelassen, der beliebte, bei den Menschen). Dann wären durch eine innere Verschiebung der Beziehungen *priyáḥ* und *vikṣú* näher zusammengekommen.

2. In der Zusammensetzung. Aus dem Rigveda kommen in Betracht: *gṓrabhasa-* nach Milch begierig (Beiwort des Soma) 1, 121, 8, *tanū́śubhra-* am Leibe glänzend sich herausputzend 5, 34, 3, *yajñádhīra-* opferkundig 7, 87, 3, *sā́mavipra-* durch Lied begeistert (Beiwort des *ṛ́ṣi*) 5, 54, 14. Dazu aus AV. *tilámiśra-* mit Sesam gemischt, aus VS. *śúkababhru-* röthlich wie ein Papagei. Bei Homer ist ausser θεοείκελος und einigen Eigennamen wie Ἱππόθοος Ἀλκάθοος wohl nichts vorhanden, denn ἱπποδάσεια als Beiwort des Helmes heisst doch wohl: dichten Rossschweif habend. Mit Umsetzung der Glieder

ἰσόθεος gottgleich, κένανδρος männerleer (Aischylos) u. ähnl. (vgl. G. Meyer in Curtius Studien 5, 14 ff.)[1]. Stark ausgebreitet haben sich diese Bildungen im Germanischen. Im Gotischen sind vorhanden: die mit *laus* wie *akranalaus* ἄκαρπος, *andilaus* ἀπέραμνος, *gudalaus* ἄθεος, *vitodalaus* ἄνομος, ferner *gastigods* φιλόξενος gut gegen Gäste, *friaþvamilds* φιλόστοργος (*milds* ist nur zufällig im Gotischen nicht belegt), *lustusams* ἐπιπόθητος Beiwort der Brüder Phil. 4, 1, wobei *sams* die starke Form zu *sama* ist (also: der Lust entsprechend), später sind die mit *sam* sehr häufig, vgl. Wilmanns 2, 489.

Gelegentlich kommen im Altindischen auch unechte Komposita vor, z. B. *mádēraghu-* in dem Verse: *prá yó vāṃ mitrāvaruṇājirṓ dūtṓ ádravat, áyaḥšīrṣā mádēraghuḥ* der behende Bote, welcher euch, Mitra-Varuṇa, voran lief, eisernen Hauptes (d. i. wie ein Pfeil) im Rausche flink (d. h. stürmend, als ob er berauscht wäre) RV. 8, 101, 3, wo offenbar die Zusammensetzung gewählt wurde, um dem viersilbigen Kompositum *áyaḥšīrṣā* ein gleiches Wort effektvoll zuzugesellen[2].

§ 97. Ein Adjektivum mit einem Adjektivum verbunden.

1. Im Satze. Die Verbindung mehrerer Adjektiva mit einem Substantivum ist bereits § 92 erörtert worden. Hier wäre noch zu bemerken, dass synonyme Adjektiva ebenso wie Substantiva dvandvaartig neben einander treten können. Ich habe das notiert aus dem Lateinischen z. B. *purus putus*, namentlich aber aus dem Slavischen, wo in russischen Volks-

1) Ich weiss nicht, ob diese sog. Umkehrung bereits richtig erklärt worden ist. Wahrscheinlich ist sie durch Einwirkung von Vorbildern erfolgt. Bei ἰσόθεος könnten Komposita wie Ϝισοπρόξενος Ϝισοδαμιωργός (elisch) ἰσοπολίτης (attisch) vorgeschwebt haben, welche ursprünglich bedeuteten 'gleicher Bürger', aber leicht aufgefasst werden konnten als 'den übrigen Bürgern gleich', daher denn auch ἰσόθεος 'den Göttern gleich'. Bei κένανδρος könnten Bahuvrīhis wie πολύανδρος eingewirkt haben.

2) Bei Böhtlingk-Roth und Böhtlingk wird auch *mayivásu-* 'in mir gut' aus AB. und VS. angeführt, aber die Ausgaben von Aufrecht und Weber haben zwei Worte.

liedern (vgl. S. 188) Verbindungen wie die folgenden vorliegen: *onŭ sutulŭ-gorbatŭ* er ist buckelig höckerig I, 177; *ljudi zly-lukavy* die Leute sind böse arg I, 646; *govori milŭ-serdečnyj drugŭ* sag lieber herzlicher Freund I, 19.

2. In der Zusammensetzung. Im Ai. findet sich gelegentlich ein aus zwei Adjektiven bestehendes Kompositum auf den Dual eines Substantivums bezogen. Dafür habe ich SF. 5, 72 beigebracht *padbhyā́m dakṣiṇasavyā́bhyām* mit den beiden Füssen, dem rechten und dem linken AV. 12, 1, 28 und *saptamāṣṭamā́bhyām svā́hā* dem siebenten und dem achten Heil (nämlich von den Angirasen) AV. 19, 22, 3. In den anderen Sprachen habe ich diese Bildungen nicht gefunden. Sodann können durch ein adjektivisches Kompositum einem Substantivum zwei Eigenschaften zugleich beigelegt werden, so in *ūnātiriktā́ vā́ ētā́ rā́traya, ūnā́s tád yád ḗkasyāi ná pañcāśád, átiriktās tád yád bhū́yasīr aṣṭā́catvāriṃśataḥ* diese Nächte sind zugleich zu wenig und zu zahlreich, zu wenig insofern sie eins weniger sind als funfzig, zu zahlreich insofern sie mehr sind als acht und vierzig TS. 7, 4, 7, 3. Ebenso *udharādhará-* zugleich drüber und drunter seiend (vom Wasser gesagt) ŚB.[1]). Dazu gr. ἀρτιοπέρισσος gerade und zugleich ungerade (von Zahlen, welche durch 2 dividiert eine ungerade Zahl ergeben) bei Plutarch, und eine Anzahl russischer Bildungen, welche Miklosich 2, 379 beibringt, wie *bělorumjanyj* weiss und roth (von einem Gesicht), *suchokrasnyj* trocken und roth (vom Golde), *tonkobělyj* dünn und weiss (von einem Handtuch). Sind die bisher genannten unzweifelhaft Dvandvabildungen, so müssen die nun folgenden (wenn man auch bei einigen zweifeln kann) wohl als determinativ bezeichnet wer-

1) Von den bei Garbe KZ. 23, 479 beigebrachten adjektivischen Dvandva sind substantiviert *sāśanānaśanḗ, satyānṛtḗ* aus dem RV., *kṛtākṛtám, priyāpriyā́ṇi, bhadrapāpā́s, aghaśaṃsaduḥśaṃsā́s* aus dem AV. Unter *sāhnātirātrā́u* AV. 11, 7, 12 sind doch wohl verschiedene Opfer gemeint. Bei *hasāmudā́-* ist mir die Bildung, bei *nīlalōhitá-* RV. 10, 85, 28 und *ucchōcanapraśōcanā́u* AV. 7, 95, 1 die betr. Stelle nicht recht deutlich. Einiges aus der Prosa bei Reuter KZ. 31, 183 f.

den, weil bei ihnen eine einem Dinge anhaftende Eigenschaft durch eine andere modifiziert erscheint. Dahin gehören vor allem Farbenbezeichnungen, wie ai. *tāmradhūmrá-* schwarzroth, eigentlich rothgrau, von Adern gesagt, *rōhitāitá-* roth gesprenkelt, *kṛṣṇāitá-* schwarzgesprenkelt, *aruṇāitá-* gelbgesprenkelt, von Widdern die geopfert werden sollen TS. 5, 6, 18; griech. ἐρυθρομέλας rothschwarz, von Feigen bei Athenaeus, λευκόπυρρος hellroth, von Haaren bei Aristoteles περὶ χρωμάτων (weitere Belege bei G. Meyer KZ. 22, 29); lat. *dulcamarus* süssbitter (wozu Skutsch auf *dulcis amarities* bei Catull verweist, wodurch der determinative Charakter der Zusammensetzung erhärtet werde); lit. *raudonbė̃ris* rothbraun u. ähnl. bei Aleksandrow S. 44. Bekannt sind zahlreiche Zusammensetzungen der Art im Neuhochdeutschen. Nicht dem Farbengebiete gehören an griech. γλυκύπικρος Beiwort des Eros bei Sappho fr. 40, ὀξύγλυκυς von einem Trank aus Essig und Honig bei Hippokrates (vielleicht Dvandva), θρασύδειλος 'einer der feige ist und sich kühn stellt' bei Aristoteles. Strenggenommen sind diese Adjektiva natürlich adverbial aufzufassen, da ja nur ein Substantivbegriff, nicht ein Adjektivbegriff durch einen anderen attributiv bestimmt werden kann. Ich habe sie aber hierher gestellt, weil ich nicht weiss, ob ich überall die Grenze gegen die adjektivischen Dvandva richtig gezogen habe.

§ 98. Ein Adjektivum wird durch ein Adverbium im freien Gebrauch näher bestimmt.

Die natürliche Verbindung des Adverbiums ist die mit dem Verbum. Zu Adjektiven treten Adverbia — und zwar naturgemäss zunächst steigernde — im Rigveda noch sehr selten. Ich habe nur *purú* mit einem oder dem andern Fall, *máhi* mit einigen wenigen angemerkt (vgl. 1, 612 und 613). Das entsprechende griech. πολύ erscheint bei Homer nie bei dem Positiv eines Adjektivums, aber sehr häufig bei Komparativen und Superlativen, dem lat. *multo* entsprechend. Μέγα (*máhi*) wird ebenso gebraucht, aber ausserdem auch mit den Positiven ἀναιδής, νήπιος, ἔξοχος, so dass man wohl annehmen könnte,

diese Verbindung sei schon proethnisch. Ausserdem habe ich aus Homer angemerkt: αἰνῶς γὰρ τάδε εἵματ' ἔχω κακά ρ 24; λίην mit ἄλκιμος, λυπρός, μέγας u. s. w. Sehr häufig ist μάλα, mit εὔκηλος, νήπιος, μέγας, μακρός, καρτερός, καλός u. s. w., namentlich häufig ist μάλα πολλά, auch μάλα πάντες kommt vor (vgl. den Artikel bei Ebeling und dazu auch μᾶλλον und μάλιστα); πύκα wird ausser mit Verben mit den Partizipien φρονέων, ποιητός und dem wie eine Form auf -τος konstruierten θωρηκτής verbunden, dann aber auch mit στιβαρῶς M 454, was die Möglichkeit einer Verbindung mit Adjektiven voraussetzt; ὄχα und ἔξοχα kommen mit Positiven nicht vor. Dazu aus dem pronominalen Gebiete οὕτω(ς), z. B. in καλὸν δ' οὕτω ἐγὼν οὔπω ἴδον ὀφθαλμοῖσιν, οὐδ' οὕτω γεραρόν Γ 169, ferner mit ὑπερφίαλος, νήπιος, νηΐς, νώνυμος; ebenso τὼς μὲν ἔην μαλακός τ 234. In den anderen Sprachen wird die Verbindung eines Adverbiums mit einem Adjektivum oder Adverbium immer häufiger (vgl. 1, 619 ff.). Ihre verhältnissmässige Seltenheit in den auf älterer Stufe verbliebenen Sprachen erklärt sich daraus, dass dem Bedürfniss noch durch den Superlativ und durch vortretende Indeklinabilia wie ai. *ati-*, gr. ἐρι-, ἀγα-, ζα- u. s. w. genügt wurde. Diese Ausdrucksweisen aber kamen in mehreren Sprachen allmählich ab, weil es praktisch erschien, den Superlativ nur in einem Sinne zu gebrauchen, und bequemer, ein und dasselbe Adverbium in möglichst vielen Verbindungen anzuwenden, z. B. *sehr* bei *lieben*, *geliebt*, *lieb*.

§ 99. **Ein Adjektivum wird durch ein Adverbium in der Komposition näher bestimmt.**

Im Rigveda liegen vor: *purupriyá-* viel geliebt (könnte auch sein: vielen lieb), *puruścandrá-* vielschimmernd sehr glänzend, *purudasmá-* sehr wunderkräftig, im Avesta *pourujīra-* sehr thätig. An wirklichen Adjektivis ist bei Homer kaum etwas zu nennen. In πολύιδρις und πολυτλήμων könnten ἴδρις und τλήμων verbal und also πολυ- als Akkusativ empfunden sein; in πολύπικρα π 255 ist die Form des Ganzen adverbial; πολυγηθής ist Bahuvrīhi, ebenso können πολυδαίδαλος und πολυπαίπαλος

aufgefasst werden; wie πολυσπερής, πολυηγερής u. ähnl. zu erklären sind, ist mir zweifelhaft. Übrigens fehlt es im Griechischen sonst nicht an Adjektiven mit πολυ-, z. B. πολυποίκιλος 'sehr bunt' bei Euripides. Auch in πολυπότνια (hom. Hymn.) dürfte πότνια als Adjektivum gefühlt worden sein. Im gotischen *filugalaubs* πολύτιμος und *filufaihs* πολυποίκιλος ist vielleicht die Zusammensetzung statt des getrennten Gebrauches dem Griechischen zu Liebe gewählt worden. Zusammensetzungen aus anderen Dialekten s. bei Grimm 2, 731.

Schon aus diesen Belegen lässt sich der Werth der Zusammensetzung im Gegensatz zu dem freien Gebrauche abnehmen. Die Zusammensetzung findet statt, um zu zeigen, dass das Adverbium, das an sich ja auch zu dem Verbum finitum gezogen werden könnte, zu einem anderen Worte des Satzes gehört (vgl. das 1, 643 über *púnar* Gesagte), und wenn *puru-* mit einem Adjektivum zusammengesetzt ist, dass es nicht adjektivisch, sondern adverbial gebraucht ist. So könnte man an sich die Worte *máhi kṣētrám purú ścandrám* RV. 3, 31, 15 allenfalls übersetzen: das grosse Gebiet, das viele, glänzende (obgleich gewiss 'das sehr glänzende' die richtige Wiedergabe ist), aber bei *puruścandrám* ist jede Vieldeutigkeit ausgeschlossen. Die Komposition dient also dem Zwecke der Deutlichkeit. Doch kommt es ausserdem auf die Natur des Adjektivums an, das mit einem Adverbium zusammengesetzt wird. Komparative und Superlative scheinen einer Zusammensetzung dieser Art unzugänglich zu sein. Wenigstens finde ich im vedischen Sanskrit Formen mit *-tara-* und *-tama-* überhaupt nicht zusammengesetzt, solche mit *-īyąs-* und *-iṣṭha-* entsprechend ihrer ursprünglich verbalen Natur nur in Verbindung mit Präpositionen (vgl. Reuter 579), z. B. *práticyavīyasī* die sich mehr herandrängende, *ā́gamiṣṭha-* der sehr gern herankommende. Wenn RV. 6, 9, 5 mit Böhtlingk *mánōjaviṣṭham* zu lesen ist, so ist das ein Superlativ des Kompositums *mánōjava-*, wie *śámbhaviṣṭha-* von *śámbhu-*.

Das Adverbium in seinen Verbindungen.

Die Verbindung des Adverbiums mit dem Verbum ist § 73, mit dem Substantivum § 94 und 95, mit dem Adjektivum § 98 und 99 besprochen worden. Von den nun noch möglichen Verbindungen (Adverbium durch ein Substantivum, Adjektivum oder Adverbium näher bestimmt) scheint nur die letztere vorzuliegen, und zwar bei ihr nur der sog. freie Gebrauch. Komposition eines Adverbiums mit einem andern habe ich, abgesehen von Fällen wie ai. *ápunar* 'nicht wieder, d. i. ein für allemal' (welche hier, wie alle Kompositionen mit nicht für sich allein gebrauchten Worten, nicht erwähnt werden), nicht gefunden.

§ 100. Ein Adverbium mit einem anderen verbunden.

Adverbia, dieses Wort in dem Sinne genommen, wie es 1, 535 ff. geschehen ist, können asyndetisch neben einander stehen, z. B. ai. *rā́jā vṛtrám jaṅghanat prā́g ápāg údak* der König schlage den Feind im Ost, West, Nord RV. 3, 53, 11, gr. ἄνω κάτω στρέφων (Plato), lat. *ultro citro, dextra sinistra, huc illuc, male prave, nequiter turpiter.* Es tritt aber auch die im Allgemeinen offenbar jüngere Verbindung durch Partikeln auf, z. B. *dūrā́c cāsā́c ca* aus der Ferne und aus der Nähe RV. 1, 27, 3 neben *ā́ntād ā́ parākā́d* von der Nähe, von der Ferne her 1, 30, 21. Im Altindischen ist auch Dvandva nicht ausgeschlossen, so *sāyámprātar* Abends und Morgens.

Dass ein Adverbium durch das andere näher bestimmt würde, habe ich im RV. nicht gefunden, bei Homer aber häufig, z. B. λίην ἀεικελίως θ 231, μάλα ὦκα, ἐγγύς, κραιπνῶς u. s. w.

Kapitel XLI. Kongruenz.

§ 101. Person des Verbums im Verhältniss zur Person des Subjekts.

Die allgemeine Regel ist: Sind mehrere Subjekte von verschiedener Person vorhanden, so steht das Verbum im Plural und in der Form der ersten Person, falls eins von den Subjekten erste ist, in der zweiten Person, falls zweite und dritte Subjekt sind (so formuliert von Paul Mhd. Gr. 94). Belege aus dem Ai. s. SF. 5, 83, z. B. *ahám ca tvám̥ ca sám̥ yujyāva* ich und du wollen uns verbinden RV. 8, 62, 11; *kaś cāham̥ cēmān itō 'surān nōtsyāvahā iti. aham̥ cēty abravīd varuṇaḥ* wer und ich wollen die Asura von hier vertreiben? ich, sprach Varuṇa AB. 3, 50, 1. Bei Homer scheint sich etwas Ähnliches nicht zu finden. Belege aus dem späteren Griechisch bei Krüger 63, 5, z. B. aus Plato τὴν μαιείαν ταύτην ἐγώ τε καὶ ἡ μήτηρ ἐλάχομεν, οὐ σὺ μόνος οὐδὲ οἱ σοὶ φίλοι πρῶτοι καὶ πρῶτον ταύτην δόξαν περὶ θεῶν ἔσχετε. Lat. z. B. *si tu et Tullia lux nostra valetis, ego et suavissimus Cicero valemus* Cicero Epist. 14, 5, 1. Aus dem Mittelhochdeutschen führt Paul an: *wës suln ich und mīniu kint denne lëben?* und *daz du und dīniu kint deste swecher müezet sīn.* Slavische Beispiele bei Miklosich 4, 763, z. B. *se otecŭ tvoj i azŭ skrŭbęšta iskaachově tebe* ἰδοὺ ὁ πατήρ σου κἀγὼ ὀδυνώμενοι ἐζητοῦμέν σε Luk. 2, 48. Belege für zweite und dritte Person entnehme ich der Darstellung der Kongruenzverhältnisse des Serbischen (und zwar speziell der Sprache Vuk's) in Maretić, Gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga jezika, Agram 1899 S. 396—419: *pa ćeš ti i starješine Israiljske otići caru i reći ćete mu* (dann wirst du und die Ältesten Israels zum König gehen und ihr werdet ihm sagen); *ti i dom oca tvojega poginut ćete* (du und das Haus deines Vaters werdet untergehen). In Folge besonderer slavischer Wendungen kommen dabei

gelegentlich absonderliche Ausdrucksweisen heraus, z. B. *niti je on želјeo niti smo i jedan od nas mogli misliti, da je nužno* ('weder hat er es gewünscht noch konnte einer von uns denken, dass es nöthig sei'; Subjekt ist *jedan*, aber in dem *jedan od nas* 'einer von uns' ist das 'wir' empfunden). Findet die Zusammenfassung nicht statt, so steht das Verbum im Singular und richtet sich in seiner Person nach dem wichtigsten oder nächsten Subjekt, z. B. σύ τε Ἕλλην εἶ καὶ ἡμεῖς, οὔτε σὺ οὔτ' ἂν ἄλλος οὐδεὶς δύναιτ' ἀντειπεῖν Xenophon; *et ego et Cicero meus flagitabit* Cicero Att. 4, 17, 3 (vgl. auch das eben erwähnte serbische Beispiel).

§ 102. Singularisches Verbum neben pluralischem Subjektswort.

1. Das Subjektswort ist neutral (vgl. im Allgemeinen J. Schmidt Pluralb. 1 ff.). Einige sichere Fälle dieser Verbindung weist der RV. auf, z. B. *dhṛṣṇávē dhīyatē dhánā* für den Kühnen sind Gewinne ausgesetzt (vgl. SF. 5, 83)[1]). Belege aus dem Avestischen bietet Schmidt. Nach Bartholomae KZ. 29, 282 ist die Konstruktion in den Gāthās Regel. Über das Griechische sind wir nur, was Homer und das Attische betrifft, genauer unterrichtet. Bei Homer ist das singularische Verbum mindestens dreimal so häufig wie das pluralische. In einer Reihe von Fällen ist der Grund für die Wahl des Plurals deutlich (vgl. meine Übersicht der homerischen Substantiva SF. 4, 21 ff.). Das Attische hat durchgehends das singularische Verbum. Nur wenn in dem Subjektswort die Vorstellung der Persönlichkeit stark hervortritt oder die Mehrtheiligkeit hervorgehoben werden soll, erscheint der Plural, z. B. τὰ τέλη τῶν Λακεδαιμονίων ὀμόσαντα Βρασίδαν ἐξέπεμψαν Thukydides; ὑποχωρούντων φανερὰ ἦσαν καὶ ἵππων καὶ ἀνθρώπων ἴχνη πολλά Xenophon (vgl. Kühner-Gerth 1, 64). Aus den übrigen Dialekten habe ich

---

1) RV. 1, 63, 9 *ákāri ta indra gṓtamēbhir bráhmāṇy ṓktā námasā háribhyām* übersetze ich jetzt: 'geopfert ist dir, o Indra, von den Gotama, die Gebete sind gesprochen mit Andacht den Falben'. Diese Auffassung hat den Vorzug, dass die einzelnen Halbverse selbständig bleiben.

gelegentlich notiert: καὶ μὴ συνῇ γνήσια τέκνα Recht von Gortyn 10, 40 und ähnlich öfter. Dagegen αἰ δέ τινά (nämlich τῶν δενδρέων) κα γήρᾳ ἢ ἀνέμῳ ἐκπέτωντι tab. Heracl. 1, 120; μηδὲ τὰ ἐκ ταύτας τέκνα εἰ ἀγενῆ μεταλλάξαιεν τὸν βίον Delph. Inschr. bei Collitz 1684. Danach scheint es im ältesten Griechisch so gewesen zu sein, dass das Verbum im Singular stand, wenn der Substantivbegriff eine Masse darstellte, innerhalb deren Theile oder Individualitäten nicht mit besonderer Deutlichkeit in ihrer Einzelheit vorgestellt werden, z. B. οὔρεα das Gebirge, dagegen im Plural, wenn Theile oder Individualitäten deutlich in ihrer Einzelheit vorgestellt werden sollen, z. B. in dem Verse δέκα μὲν γλῶσσαι δέκα δὲ στόματ' εἶεν B 489. Es lässt sich um der Begriffssphäre willen, der die neutralen Substantiva angehören, annehmen, dass dieser Fall der seltenere war. In der idg. Ursprache dürfte es sich ebenso verhalten haben wie im Urgriechischen. J. Schmidt freilich hält die Erklärung der Konstruktion aus der Bedeutung des pluralischen Neutrums nicht für genügend. Er sagt: "Das wesentliche der erscheinung aber hat keiner der genannten erklärt, nämlich weshalb masculine und feminine plurale und duale, auch wenn in ihnen 'der gedanke der vereinigtheit überwiegt', nicht mit dem sing. des prädicats verbunden werden. πόδες, ὀφθαλμοί, μηροί, χεῖρες, κνῆμαι u. s. w., sofern sie glieder e i n e s individuums sind, oder deren duale, haben die Griechen schwerlich weniger einheitlich aufgefasst als παρήϊα, γοῦνα. Warum erhalten nun erstere nie, letztere stäts das prädicat im singular? Offenbar ist nicht die begriffliche auffassung der Griechen, sondern lediglich die lautliche form der worte massgebend für den numerus des prädicats. In der b i l d u n g des pl. neutr. muss der grund für den sing. des prädicats liegen, d. h. der nom. pl. ntr. muss ein collectiver singular sein, während die nom. pl. m. und f. echte flexivische plurale sind". Dazu bemerke ich, dass allerdings der Dual eine Einheit darstellt, und man deshalb an sich wohl den Singular des Verbums neben ihm erwarten könnte, aber der Dual ist doch eben eine Einheit von z w e i Dingen, und dieser Eigenthümlichkeit trägt

die Kongruenz Rechnung. Deshalb muss es denn auch natürlich erscheinen, dass im Griechischen der Dual sich mit dem Plural, nicht mit dem Singular vereinigt hat, dem er von vornherein so zu sagen zustrebte. Was sodann die Plurale maskulinischer und femininischer Wörter betrifft, so muss man doch, wenn man das auch nicht in jedem einzelnen Falle nachfühlen kann, annehmen, dass die genannten Genera ursprünglich im Gegensatze gegen das Neutrum den Wörtern beigelegt wurden, welche belebte Dinge bezeichneten, die, im Plural gedacht, nicht so leicht zur unterschiedslosen Masse zusammenfliessen. Der ansprechenden Vermuthung, dass einige pluralische Neutra in fernster Urzeit kollektive Singulare waren, soll damit nicht entgegengetreten werden.

2. Das Subjektswort ist nicht neutral.

Im Gegensatz zu dem eben Besprochenen scheint es sich hier um Erscheinungen zu handeln, die, so unverkennbar gross ihre Ähnlichkeit ist, sich doch erst in den Einzelsprachen entwickelt haben. Betheiligt ist vor allem das Verbum *sein*, dessen dritte Sing. bei dem pluralischen Subjekt steht. So zwar nicht im Sanskrit, aber im Pāli, z. B. *puttā m' atthi*, ai. buchstäblich *putrā me 'sti* ich habe Söhne; *yē kēci pānabhūt' atthi* d. i. *yē kēcit prāṇabhūtāḥ santi* welche lebende Wesen auch immer sind. Das Verbum kann auch den Satz beginnen, z. B. *natthi rāgasamō aggi*, *natthi dosasamo kali*, *natthi khandādisā dukkhā*, *natthi santiparaṃ sukham* nicht giebt es ein Feuer gleich der Leidenschaft, nicht giebt es eine Sünde gleich dem Hass, nicht giebt es Schmerzen ähnlich dem *khandha*, nicht giebt es ein Glück grösser als die Ruhe Dhammapadam 202 (vgl. Childers Pāli Dict. unter *atthi*, Fausböll Gloss. zu Sutta Nipāta unter *as*). Im Griechischen, wo man diese Figur mit zweifelhafter Berechtigung σχῆμα Πινδαρικόν nennt (vgl. ausser J. Schmidt 3 Haydon Americ. Journ. of Philology 11, 182 ff.), spielt ebenfalls ἔστι die Hauptrolle, z. B. ἔστι δὲ μεταξὺ τῆς τε παλαιῆς πόλιος, ἣ τότε ἐπολιορκέετο, καὶ τοῦ νηοῦ ἑπτὰ στάδιοι Herodot 1, 26 (ganz ähnlich 7, 34); ἔπεστιν πίθοι 'Inhalt Fässer' att. Inschr. bei Meisterhans[2] S. 159. Doch kommen auch andere Verba vor,

z. B. (um von zweifelhaften Stellen handschriftlicher Überlieferung abzusehen) ἀπὸ ταύτας τᾶς γᾶς ἀπολώλη ἐρρηγείας μὲν τριακατίαι τρῖς σχοίνοι ἡμίσχοινον, σκίρω δὲ καὶ ἀρρήκτω καὶ δρυμῶ τετρακοσίαι τριάκοντα πέντε σχοίνοι tab. Her. 1, 39. Es scheint nothwendig, dass das Verbum vor dem Subjektsnomen steht. Mit dem Griechischen steht das Russische und Kleinrussische in merkwürdigem Einklange. Aus der russischen Volkssprache führt Miklosich 4, 766 an: *zloj ne vĕritŭ čto jestĭ dobryje ljudi* der Böse glaubt nicht, dass es gute Leute giebt; *jestĭ li u tebja maly dĕtuški* hast du kleine Kinder?; *jestĭ ryby, govorjatŭ, kotoryja lĕtajutŭ* es giebt Fische, sagt man, welche fliegen; ebenso bei *bylo* z. B. *u nego bylo tri syna* er hatte drei Söhne Märch. 2, 45[b]. Kleinrussisch (vgl. Ogonowski Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache, Lemberg 1880 S. 154), z. B. *jestĭ ljúde na svity* es giebt Leute in der Welt; *de dva búde kozaki tam voní tretjogo suditimutĭ* wo es zwei Kosaken in der Welt geben wird, da werden sie einen dritten richten; *v cëgo carja buló tri dóčki* dieser König hatte drei Töchter. Ausser dem Verbum ʻsein' kommen gelegentlich auch andere vor, z. B. *tam tri plugí óre* dort ackern drei Pflüge. Gewöhnlich steht im Russ. und Kleinr. das Verbum voran. Ein Beispiel des Nachstehens ist russ. *denĭgi u menja na eto jestĭ* ich habe Geld dafür Turgenjeff bei Ásbóth Chrest. 55, und aus dem Kleinr. der zuletzt angeführte Satz. Ähnliches liegt im deutschen Gebiet vor. Nicht selten steht das Verbum im Sing., wenn neben dem Subst. ein Zahlwort steht, z. B. alts. *thar uuas gumono fīf thūsundig* Heliand 2871 (vgl. Erdmann 2, 45). Mhd. Beispiele mit *sein* sind *da inne was sīniu buoch; an disen aht frouwen was röcke grüener denn ein gras; vor tages wart von in bereit zwelf zingel wīte.* Nicht selten treten auch andere Verba auf, z. B. *dar nāch gienc dō zer tür dar īn vier clāre juncfrouwen; dō sprach in bēden hern die wīsen; wā gesach ie mannes ougen.* Auch Nachstellung des Verbums kommt vor, z. B. *wol siben tūsent degne reit.* Am häufigsten ist dieser Gebrauch bei Wolfram von Eschenbach.

Was die Erklärung betrifft, so weisen Miklosich a. a. O.,

Erdmann Syntax der Sprache Otfrids 2, 29, J. Schmidt a. a. O. in verschiedenen Schattierungen des Gedankens darauf hin, dass die in Rede stehende Ausdrucksweise Ähnlichkeit mit den subjektlosen Sätzen habe. Anschaulicher wird die Entstehung, wenn man sich deutlich macht, dass zunächst feststeht 'es ist etwas vorhanden' z. B. in einem befrachteten Wagen. Dann folgt s. z. s. nach einer Pause des Besinnens die Aufzählung der Gegenstände: Fässer, Ballen u. s. w. Ebenso natürlich wenn feststeht, dass etwas abhanden gekommen ist, so z. B. in dem aus den tab. Heracl. beigebrachten griechischen Satze: verloren gegangen ist von dem Lande Folgendes (nun folgen die Massangaben). Einen Satz wie den mhd. *dar nāch gienc dō zer tür dar īn vier clāre juncfrouwen* können wir uns anschaulich machen, wenn wir dem ersten Theil Frageform geben, also: *was kam da herein? vier Jungfrauen.* Auf diese Weise konnte *atthi jesti* dazu kommen, sich überall einzustellen, wo das Vorhandensein von etwas betont werden sollte. Natürlich war aber diese Ausdrucksweise stets der Konkurrenz der gewöhnlichen, wonach das Subjekt den Numerus des Verbums bestimmt, ausgesetzt und hielt sich deshalb in engen Grenzen.

§ 103. Pluralisches Verbum neben singularischem Subjektswort.

Das Subjekt ist formell singularisch, aber pluralisch empfunden. Aus dem Altindischen habe ich SF. 5, 83 nur beigebracht, dass vereinzelt *tva* 'mancher' mit pluralischem Verbum verbunden erscheint, womit man vergleiche, was im Grimmschen Wb. unter *man* Sp. 1521 erster Absatz bemerkt wird. Über das was Spiegel Vgl. Gr. 401 f. aus dem Avestischen anführt, möchte ich nicht urtheilen (vgl. auch 1, 332 Anm.). In den übrigen Sprachen aber liegt diese lebendige Ausdrucksweise, die gewiss uralt ist, reichlich vor. Im Griechischen z. B. ὣς φάσαν ἡ πληθύς B 278 (vgl. Kühner-Gerth 1, 53, J. Schmidt Pluralb. 34); im Lateinischen z. B. *faciunt pars hominum* bei Plautus, *cum tanta multitudo lapides ac tela conjicerent* bei

Caesar; *ubi quisque vident eunt obuiam* Plautus Capt. 499 (vgl. Draeger 1, 147 ff.); im Germanischen z. B. *setun bi ina managei* ἐκάθητο ὄχλος περὶ αὐτόν Mark. 3, 32 (Grimm 4, 191 ff.; Erdmann 2, 42). Natürlich liegt diese Konstruktion besonders nahe, wenn dem kollektiven Singular noch ein pluralischer Genitiv beigefügt ist, so z. B. im Heliand *that thit folc Judeono uurōht ni afhebbien* dass dieses Volk der Juden Aufstand nicht erhöben 4477 (Behaghel S. 101), vgl. Kühner Lat. Gr. 2, 1 S. 17. Über das Slavische sagt Miklosich 4, 766: "Ist das Subjekt ein Kollektivum, so steht das Verbum meist im Plural, wenn das Kollektivum Personen bezeichnet. Kollektiva wie *bratija*, die den wahren Plural verdrängt haben, werden immer mit dem Verbum im Plural verbunden". Belege s. ebenda S. 48 und Jagić Wiener Denkschriften 46, § 20, z. B. altruss. *rěša družina* es sprach die Gefolgschaft (bei den von Jagić angeführten aksl. Belegen ist der griechische Text nicht ohne Einfluss gewesen). Die kollektiven Singulare von Völkernamen scheinen regelmässig das Verbum im Plural neben sich zu haben, z. B. *Čjudĭ prisědjatĭ kŭ morju* die Tschuden wohnen am Meere Nestor 2, das von Jagić S. 39 angeführte altruss. *jako idetŭ Rusĭ* dürfte eine Seltenheit sein. Wie kollektive nominale Substantiva können auch singularische Neutra von pronominalen Adjektiven behandelt werden, z. B. aksl. *jeliko iměachą rany* ὅσοι εἶχον μάστιγας Mark. 3, 10, aber *koliko lětŭ jestŭ* πόσος χρόνος ἐστίν Mark. 9, 21. Ebenso steht es bei den Zahlwörtern von 5 bis 10 (Jagić 40), sobald diese als substantivische kollektive Einheit empfunden werden, so dass man 'eine Fünfheit' u. s. w. übersetzen kann, so aksl. *šestĭ dĭnŭ jestŭ vŭ njęže dostojitŭ dělati* ἓξ ἡμέραι εἰσίν, ἐν αἷς δεῖ ἐργάζεσθαι Luk. 13, 14; *bě že vŭ nasŭ sedmĭ bratrije* ἦσαν δὲ παρ' ἡμῖν ἑπτὰ ἀδελφοί Matth. 22, 25; *pętĭ že bě otŭ njichŭ buji* πέντε δὲ ἐξ αὐτῶν ἦσαν μωραί Matth. 25, 2; *bądetŭ bo otŭ selě pętĭ vŭ jedinomĭ domu* ἔσονται γὰρ ἀπὸ τοῦ νῦν πέντε ἐν οἴκῳ ἑνί Luk. 12, 52; *vŭzleže ubo mąžĭ čislomĭ jako pętĭ tysąštŭ* ἀνέπεσον οὖν οἱ ἄνδρες τὸν ἀριθμὸν ὡσεὶ πεντακισχίλιοι Joh. 6, 10; *ne pętĭ li pŭtičĭ věnitŭ sę* οὐχὶ πέντε στρουθία πωλεῖται Luk. 12, 6. Stellt

man sich dagegen die zusammengezählten Individuen vor, so steht das Verbum im Plural, z. B. *i slyšavŭše desętĭ načęsę negodovati* καὶ ἀκούσαντες οἱ δέκα ἤρξαντο ἀγανακτεῖν Mark. 10, 41; *sedmĭ bo jichŭ iměšę ją ženą* οἱ γὰρ ἑπτὰ ἔσχον αὐτὴν γυναῖκα Mark. 12, 23. Ein bezeichnendes Beispiel aus dem Serbischen ist: *u taj čas doleti* (sing.) *devet zlatnih paunica, osam padnu na jabuku a deveta njemu u krevet* zu dieser Zeit flogen neun goldene Tauben (eig. eine Neunheit von goldenen Tauben) herbei, acht liessen sich auf den Apfelbaum nieder, aber die neunte zu ihm in's Bett Märch. 19. In den anderen Sprachen scheint der Singular neben den Zahlen 5 bis 10 nicht vorzukommen. Vergleichen lässt sich aus dem Lateinischen, dass der grammatisch korrekte Singular bei *mille* vorkommt, aber später durch den Plural verdrängt wird (vgl. Draeger 1, 156).

§ 104. Das Verbum dualisch oder pluralisch bei zwei oder mehreren Subjekten.

Vgl. für diesen und die folgenden Paragraphen SF. 5, 84 ff.; Krüger 63, 3. 4; Kühner-Gerth 1, 77 ff.; Draeger 1, 147 ff.; Erdmann 2, 39 ff.; Miklosich 4, 47.

Bei zwei oder mehreren Subjekten steht das Verbum im Dual bez. Plural, wenn die Subjekte in der gleichen Handlung begriffen vorgestellt werden. Die Subjekte sind persönlich gedacht. Einige Belege sind: ai. *tásyā dhātā́ cāryamā́ cājāyētām* aus ihr wurden Dhātar und Aryaman geboren MS. 1, 6, 12 (104, 11), *tā́v aśvínāu ca sárasvatī cāpā́ṃ phḗnaṃ vájram asiñcan* die beiden A. und S. gossen aus dem Wasserschaum die Blitzwaffe ŚB. 12, 7, 3, 3; griech. Μίνως καὶ Λυκοῦργος νόμους ἐθέτην und τῶν αὐτῶν δέονται καὶ ἡ γυνὴ καὶ ὁ ἀνήρ, beides aus Plato; lat. *Castor et Pollux ex equis pugnare visi sunt* Cicero; alts. *giuuitun Johannes endi Petrus* Heliand 5911. Für den gleichen Gebrauch im Slavischen führe ich einiges aus Nestor an: *Olĭgŭ že i Borisŭ pridosta Černigovu* O. aber und B. kamen nach Č. 124; *Izjaslavŭ Svjatoslavŭ i Vĭsevladŭ vysadiša stryja svojego* I. S. und V. entsetzten ihren Oheim

101; *i odolěša Izjaslavŭ Svjatoslavŭ Vĭsevladŭ* und es siegten I. S. und V. 103.

Insbesondere steht der Dual oder Plural, wenn eine gegenseitige Einwirkung zweier oder mehrerer Subjekte vorgestellt werden soll, z. B. ai. *índraš ca yád yuyudhā́tē áhiš ca* als Indra und die Schlange mit einander kämpften RV. 1, 32, 13. Namentlich neben *anyŏ 'nya*, z. B. *nḗd anyŏ 'nyáṃ hinásātaḥ* damit die beiden einander nicht verletzen ŚB. 1, 1, 4, 7; *ētam anyō 'nyasmin nāvindan* diesen fanden sie untereinander nicht AB. 3, 33, 1. So stets bei ἀλλήλων z. B. ὡς εἰδέτην ἀλλήλους ἡ γυνὴ καὶ ὁ Ἀβραδάτης ἠσπάσαντο ἀλλήλους Xenophon. Im Lateinischen, wo eine Bildung wie ἀλλήλων nicht vorhanden ist, bei doppeltem *alter*, wenn die Gegenseitigkeit deutlich gefühlt wird, z. B. *ubi alter, alterum bilingui manifesto inter se prehendunt* Plautus Pseud. 1260; *ut alter alterum videremus* Cicero de fin. 3, 2, 8. Ebenso im Slavischen z. B. *a věkŭ drugŭ druga ne vidali* und haben einander ihr Lebtage nicht gesehen Ásbóth Chrest. 1. Weiteres bei Miklosich 4, 51.

Natürlich steht der Singular, wenn nur ein Subjekt handelnd vorgestellt wird, z. B. ai. *tḗbhyaḥ sá nír ṛchād yó naḥ prathamŏ 'nyŏ 'nyásmāi drúhyāt* dieser soll derjenige verlustig gehen, welcher zuerst seinen Genossen (eig. einer den anderen) betrügen wird TS. 6, 2, 2, 1. Genauere Angaben aus den anderen Sprachen fehlen mir.

§ 105. Das Verbum singularisch bei mehreren Subjekten.

Das Verbum steht im Singular, wenn es nicht darauf ankommt hervorzuheben, dass die Subjekte gemeinsam an der Handlung betheiligt sind, z. B. ai. *pṛthivyā́ vāí mḗdhyaṃ cāmēdhyáṃ ca vyúd akrāmat* aus der Erde ging das Reine und das Unreine hervor MS. 4, 1, 10 (14, 4); *yátrāpsú lṓhitaṃ ca rḗtaš ca nidhīyátē* wenn Blut und Same in das Wasser niedergelegt wird Bṛh. Ār. Up. 3, 2, 13. Man sollte deshalb erwarten, dass bei ausschliessenden Partikeln das Verbum stets im

Singular stehe, und das ist im Ai. wohl auch der Fall, z. B. *yáthā kumārṓ vā mahābrāhmaṇṓ vā śáyīta* wie ein Knabe oder ein grosser Brahmane ruhen würde Bṛh. Ār. Up. 2, 1, 22. In den klassischen Sprachen erscheint aber auch der Plural, z. B. ὅταν ἀδελφὸς ἢ ἀδελφή τῳ γένωνται καλαί Plato (Krüger 63, 3, 2); *si quid Socrates aut Aristippus contra morem consuetudinemque civilem fecerint locutive sint* Cicero Off. 1, 41; *haec si neque ego neque tu fecimus* Terentius Ad. 103. Etwas Genaueres weiss ich nicht zu sagen. Es fehlen hier, wie überhaupt auf dem Gebiete der Kongruenz, überall Sammlungen, namentlich solche die das Regelmässige verzeichnen.

Besonders naheliegend ist der Singular des Verbums, wenn eine der betheiligten Personen als die Hauptperson erscheint, z. B. ἀτάρ σὲ Ζεὺς ἐρρύσατο καὶ θεοὶ ἄλλοι Υ 194; ἦ κεν γηθήσαι Πρίαμος Πριάμοιό τε παῖδες Α 255; ἧκε Τισσαφέρνης καὶ ὁ τῆς βασιλέως γυναικὸς ἀδελφὸς καὶ ἄλλοι Πέρσαι τρεῖς Xenophon Anab. 2, 3, 17, οἱ προεστῶτες καὶ μάλιστα Θρασύβουλος ἔπεισε τὸ πλῆθος τῶν στρατιωτῶν Thukydides 8, 81. So wohl auch *intercedit M. Antonius Q. Cassius tribuni plebis* Caesar B. C. 1, 2. Vielleicht gehört dahin auch manches der von Grimm 4, 198 beigebrachten Beispiele, z. B. mhd. *in hiez mit kleidern zieren Sigmunt und Sigelint*, während bei anderen eine Rangordnung sich nicht feststellen lässt, z. B. *dō sprach ūz einem munde der sieche und der gesunde.* Aus dem Slavischen liessen sich etwa anführen: serb. *bio čovjek i žena* es war ein Mann und eine Frau, russ. *živalŭ byvalŭ starikŭ da staruška* es lebte ein Alter und eine Alte. Doch kommt auch in ganz derselben Verbindung der Plural vor.

Ferner erscheint der Singular natürlich, wenn zwei Subjekte gewissermassen eine Einheit ausmachen, z. B. *tōkáṃ ca tásya tánayaṃ ca vardhatē* dessen Nachwuchs und Nachkommenschaft wächst RV. 2, 25, 2, *tásya śrāntásya taptásya téjō rásō nír avartatāgníḥ* als dieses sich abgemüht und erhitzt hatte, wurde die Glut und der Saft zu Feuer Bṛh. Ār. Up. 1, 2, 2; τὸ δὲ ἄλλως ἡ μοῖρα καὶ ἡ φύσις διέταξεν Lukian (Kühner); *tempus necessitasque postulat* Cicero Off. 1, 23. (Weiteres bei

Draeger 1, 152); aksl. *naidetŭ na vy gladŭ i morŭ* euch wird Hunger und Tod treffen (Miklosich 47).

Oft macht es den Eindruck, als ob die Stellung von Einfluss wäre. So richtet sich z. B. das Schlussverbum nach dem ihm am nächsten stehenden Subjekt im ai. *vyāmamātrāú pakṣāú ca púcham ca bhavati* ein Klafter gross sind sowohl beide Flügel als der Schwanz TS. 5, 2, 5, 1; griech. ἆθλοί τε καὶ μισθοὶ καὶ δῶρα γίγνεται Plato (Krüger); *nunc mihi nihil libri nihil literae nihil doctrina prodest* Cicero Att. 9, 10. Das in der Mitte des Satzes stehende Verbum schliesst sich im Singular an das erste singularische Subjekt an in Ἀντίνοος δὲ καθῆστο καὶ Εὐρύμαχος θεοειδής δ 628. In mehreren Sprachen lässt sich beobachten, dass das voranstehende Verbum im Singular steht, das schliessende aber im Plural, so z. B. lat. *amor persuasit, nox vinum adulescentia* Terentius Ad. 470 gegen *aetas metus magister prohibebant* Andr. 54. Im Heliand steht nach Behaghel S. 102 bei nicht-persönlichen Subjekten das voranstehende Verbum im Singular, z. B. *uuan uuind endi uuater* es kämpfte Wind und Wasser 2244, das nachfolgende aber im Plural, z. B. *imu the uuind endi the uuāg uuordu hōrdin* Wind und Welle seine Worte hörten 2263. (Genaueres s. bei Behaghel.) Für das Mhd. leugnet Grimm den Einfluss der Stellung. Wie im Heliand (doch ohne die Beschränkung auf nicht-persönliche Subjekte) verhält es sich bei Nestor, für den das folgende Beispiel charakteristisch ist: *Izjaslavŭ že i Vĭsevladŭ slyšasta, jako idetŭ Olĭgŭ i Borisŭ protivu* I. aber und V. hörten, dass O. und B. entgegen kommen 125.

§ 106. Das Verbum richtet sich nach dem Prädikatsnomen statt nach dem Subjekt.

Diese meist mit der Stellung zusammenhängende Entgleisung findet sich gelegentlich auf verschiedenen Gebieten, doch so, dass man einen historischen Zusammenhang nicht annehmen darf. Aus dem Ai. bringt Speijer Syntax 18 u. a. bei: *sapta prakṛtayō hy ētāḥ saptāṅgam rājyam ucyatē* denn diese sieben Schöpfungen werden (wird) das siebengliedrige Reich genannt

Manu 9, 294; aus dem Griech. Kühner-Gerth 1, 76, z. B. *αἱ Θῆβαι Αἴγυπτος ἐκαλέετο* Herodot; aus dem Lateinischen ist nach Schmalz 18 das älteste Beispiel *amantium irae amoris integratiost* Terentius Andria 555; aus dem Ahd. Erdmann 2, 50 *daz gras sind ākusti* das Gras (von dem früher gesprochen war) sind die Begierden Otfrid.

§ 107. Ein als Subjekt gebrauchtes Demonstrativum oder Interrogativum kann sich nach dem prädikativen Substantivum richten.

Wenn das Subjekt aus einem Demonstrativum besteht, das Prädikat aber aus der Kopula und einem Substantivum oder bloss aus einem Substantivum, so kann das Demonstrativum mit dem prädikativen Substantivum kongruieren oder im Singularis des Neutrums stehen. Aus dem Altindischen gehören hierher die Pronomina *ayám, sá, ēṣá.* Das erstere wird oft durch 'hier ist' übersetzt, z. B. *ayáṃ sṓmaḥ sudānavaḥ, táṃ pāta* dieses hier ist der Soma, ihr freigebigen, den trinkt RV. 1, 45, 10; *ayáṃ vāṃ bhāgṓ níhita iyáṃ gī́r dásrāv imḗ vāṃ nidháyō mádhūnām* dieses hier ist der Antheil der für euch hingestellt ist, dieses hier ist das Loblied, ihr beiden Wunderbaren, dieses hier sind die Behälter des Meths 1, 183, 4. In *sá* oder *ēṣá* wird häufig ein ganzer Gedanke zusammengefasst, z. B. *kiṃ nu malaṃ kim ajinaṃ kim u śmaśrūṇi kiṃ tapaḥ, putraṃ brahmāṇa ichadhvaṃ sa vāi lōkṓ vadāvadaḥ* was ist denn die Unreinigkeit, was das Fell, was der Bart, was die Büssung? einen Sohn, ihr Brahmanen, suchet euch, das ist ein unbestreitbares Verdienst AB. 7, 13, 7; *yunájmi tvā bráhmaṇā dāivyēnḗti paridhíṣu paridhīyámānēṣu vadēd, agnḗr vā ēṣá yṓgō 'gním ētád yunakti* 'ich schirre dich an mit göttlichem Gebet' so spreche er, während die Umlegehölzer herumgelegt werden; das ist die Anschirrung des Agni MS. 1, 4, 5 (53, 1) und so sehr oft[1]). Sehr

1) Ob in gleichem Sinne auch das Neutrum stehen kann, wäre noch zu untersuchen. Speijer Syntax 18 Anm. führt dafür Chānd. Up. 67, 14 an, wo es heisst: *tat satyaṃ sa ātmā tat tvam asi* 'das ist die Wahrheit, das

häufig bildet ein derartiger Demonstrativsatz zusammen mit einem Relativsatz eine Periode, durch welche dann die Identifikation zweier Begriffe ausgesprochen wird. Dabei sind drei Fälle möglich, nämlich 1) Beide Pronomina können im Neutrum stehen. Dafür habe ich notiert: *brāhmaṇò 'sya múkham āsīd bāhū́ rājanyàḥ kṛtáḥ, ūrū́ tád asya yád vāíśyaḥ padbhyā́ṃ śūdrṓ ajāyata* der Brāhmaṇa war sein Gesicht, der Rājanya, welcher entstand, war die beiden Arme, das was der Vāiśya ist sind seine beiden Schenkel, aus den beiden Füssen entstand der Śūdra RV. 10, 90, 12. 2) Das Demonstrativum kongruiert, das Relativum steht im Neutrum. Das ist in der Prosa der gewöhnliche Fall, wenn *ēṣá* das Demonstrativum ist, z. B. *ētḗ vāí dēvā́ áhutādō yád brāhmaṇā́ḥ* das sind die Ungeopfertes essenden Götter, was die Brāhmaṇa sind MS. 1, 4, 6 (54, 4). 3) Beide Pronomina kongruieren. So geschieht es in der Prosa, wenn *sá* das Demonstrativum ist, z. B. *tasya yāni kiśārūṇi tāni rōmāṇi, yē tuṣāḥ sā tvag, yē phalīkaraṇās tad asṛk* was dabei die Ährenstacheln sind das sind die Haare, was die Hülsen das ist die Haut, was die Putzabfälle das ist das Blut AB. 2, 9, 2. Genaueres über die unter 2 und 3 erwähnten Erscheinungen s. SF. 5, 564 ff.

Im Griechischen werden ὅδε ὅς (dem.) οὗτος ebenso gebraucht wie *ayám sá ēṣá*, z. B. bei Homer καί ποτέ τις εἴπῃσι ἰδὼν κατὰ δάκρυ χέουσαν· Ἕκτορος ἥδε γυνή Z 460; Φόρκυνος μὲν ὅδ' ἐστὶ λιμὴν, ἁλίοιο γέροντος, ἥδε δ' ἐπὶ κρατὸς λιμένος τανύφυλλος ἐλαίη· τοῦτο δέ τοι σπέος ἐστί ν 345; αἰδὼς μὲν νῦν ἥδε γ' ἀρηιφίλων ὑπ' Ἀχαιῶν Ἴλιον εἰσαναβῆναι P 336; ἥδε δέ μοι κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή ι 318; ἣ γὰρ δίκη ἐστὶ γερόντων ω 255, vgl. τ 168; ἀλλ' αὕτη δίκη ἐστὶ βροτῶν λ 218. Wenn aber die Hinweisung besonders kräftig ist, wird das Pronomen nicht von dem Substantivum angezogen, sondern steht im singularischen oder pluralischen Neutrum, z. B. ἀλλὰ τόδ' ἀμβροσίης καὶ νέκταρός ἐστιν ἀπορρώξ ι 359; ἐπεὶ οὐκ ἔρανος τάδε γ' ἐστίν α 226.

ist das Selbst, das bist du'. In der That würde man hier *sa tvam* erwarten. Die von Speijer angeführte Äusserung Max Müller's scheint mir das Neutrum nicht genügend zu erklären.

Über das Lateinische kann ich nur nach Draeger 1, 160 ff. Auskunft geben. Danach scheint es so zu stehen, dass in positiven Sätzen gewöhnlich Kongruenz stattfindet, in negativen aber das Neutrum steht, z. B. *hic murus aeneus esto, nil conscire sibi* (Horatius); *nam idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est* (Sallustius); dagegen *nec sopor illud erat* (Vergilius).

Im Germanischen (vgl. Erdmann 2, 13) überwiegt durchaus das Neutrum. So heisst es im Gotischen *niu þata ist sa timrja* gegen das griechische οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ τέκτων Mark. 6, 3. Doch ist bei dem Pronomen dritter Person auch Kongruenz möglich. Denn Behaghel 106 lehrt in Bezug auf den Heliand: "Wird mit dem substantivischen Pronomen *der* oder *dieser* auf eine Person oder Sache hingewiesen und deren Beschaffenheit durch *uuesan* mit einem Prädikatssubstantiv näher bestimmt, so hat das Pronomen neutrales Geschlecht, z. B. *that uuas so sālig man* 76, *Maria that uuas diurlīc uuīf* 255, *thit is krist* 1009. Beim Pronomen der dritten Person steht *he* oder *it*, z. B. *sagđe im, that he iro herre uuas* 2926 M. (C. *that it iro*)".

Im Litauischen und Slavischen scheint das Pronomen im Neutrum zu stehen. Nur im Polnischen kann man nach Soerensen Poln. Gramm. S. 74 für 'das ist mein Haus' sowohl sagen *to jest mój dom* als *ten jest mój dom*.

Was das Fragepronomen betrifft, so kann man für das Altindische folgende Regel aufstellen. Man fragt mit dem kongruierenden Pronomen, wenn man wissen will, um welches Einzelding (Person oder Sache) es sich handelt, dagegen mit dem Neutrum, wenn man über die Natur des in Frage stehenden Einzelwesens aufgeklärt sein will. Im ersteren Falle verlangt man eine Hinweisung oder einen Namen, im anderen eine Definition. Beispiele sind: *kíṃ svid vánaṃ ká u sá vṛkṣá āsa yátō dyā́vāpṛthivī́ niṣṭatakṣúḥ* welches war das Holz, welcher der Baum, aus dem sie Himmel und Erde gezimmert haben? RV. 10, 31, 7. *kā́sīt pramā́ pratimā́ kíṃ nidā́nam ā́jyaṃ kím āsīt paridhíḥ ká āsīt* was war das Urbild, was das Nachbild,

was die Ursache, was die Opferbutter, was die Umlage (nämlich: welche Gegenstände stellten bei einem bestimmten Opfer alles dieses dar?) 10, 130, 3; *múkham kím asya kāú bāhū́ kā́ ūrū́ pā́dā ucyētē* wer ist (stellt dar) sein Gesicht, wer die beiden Arme, wer wird bezeichnet als die beiden Schenkel, die beiden Füsse? 10, 90, 11. Dagegen *kíṃ bhrā́tāsad yád anāthá́ṃ bhávāti kím u svásā yán nírṛtir nigáchāt* was kann ein Bruder sein (s. v. a. nichts kann er sein), wenn Schutzlosigkeit stattfindet, und was eine Schwester, wenn Unheil herbeikommt? 10, 10, 11. In den übrigen Sprachen dürfte es ebenso sein (über das Germanische vgl. Grimm 4, 277).

§ 108. Kongruenz des attributiven Adjektivums mit seinem Substantivum.

Das Adjektivum kongruiert mit seinem Substantivum im Genus, Numerus und Kasus, soweit es überhaupt vermöge der Ausbildung seiner Form der Kongruenz fähig ist. Dass das nicht überall der Fall ist, sei es weil manche Adjektiva die ursprünglich Substantiva waren, von Anfang an eine beschränkte Motionsfähigkeit besitzen, sei es weil die Flexion in manchen Fällen verkümmert ist, darüber ist 1, 402 ff. gehandelt worden. Dazu sind an dieser Stelle noch einige Thatsachen des Veda zu fügen. Es ist bekannt, dass im Veda die Adjektiva auf *i* und *u* im Nom. Akk. plur. des Neutrums nicht selten dieselbe Form haben wie im Singular, z. B. *bhū́ri bhṓjanam* viel Nahrung RV. 3, 44, 3 und *bhū́ri cid ánnā* selbst viele Speisen 7, 4, 2 (ein *bhū́rī* giebt es nicht). Von *purú-* 'viel' heisst der Plural neben *purū́ṇi* gewöhnlich *purū́*, aber auch *purú*, z. B. *yṓjanā purú* viele Tagereisen 2, 16, 3; vgl. SF. 5, 79, J. Schmidt Pluralb. 276 ff., Wackernagel Dehnungsgesetz 12 ff., Brugmann Grundriss 2, 557. Es ist schwer, über diese Erscheinung ins Reine zu kommen. Mir scheint wenigstens so viel klar, dass die Sänger nicht die Empfindung hatten, als ob sie verschiedene Numeri verbänden. Nach *purú* u. ähnl. könnten vereinzelte Wendungen wie *vratā́ dīrghaśrút* gewagt sein. Wegen *bṛhatḗ* als Fem. und *ūtí* als Plural habe ich dem

SF. 5, 80 Gesagten nichts hinzuzufügen. In Bezug auf *tṛ́ṣv ā́ rōcanḗ divā́ḥ* 'in den drei Lichträumen des Himmels' bin ich jetzt geneigt, den Ausführungen von J. Schmidt 303 und 307 ff. zuzustimmen. Wie man aber auch darüber denken mag, jedenfalls ist festzuhalten, dass es sich in allen diesen Fällen um Merkwürdigkeiten der Sängersprache handelt, aus denen nicht ohne Weiteres ein Schluss auf die idg. Volkssprache zu ziehen ist.

Eine volksthümliche Inkongruenz des Genus kann stattfinden, wenn ein Adjektivum zu einem neutralen Substantivum tritt, durch welches eine Person bezeichnet wird. Das Genus kann dann hinter dem Geschlecht zurücktreten, z. B. φίλε τέκνον X 84 (vgl. Kühner-Gerth 1, 53); *ut illum di deaeque senium perdant, qui hodie me remoratus est* Terentius Eun. 302; alts. *gisāhun that barn godes ēnna* (Akk. sing. mask.) *standan* sahen das Kind Gottes allein stehen Heliand 3161, mhd. *ein offeniu süeziu wīp* (Wolfram) vgl. Erdmann 2, 3 ff. Slavische Beispiele bei Miklosisch 4, 33, z. B. kleinr. *ľublu divča* (neutr.) *moloduju* (fem.) 'ich liebe ein junges Mädchen'. Auch bei nicht-persönlichen Substantiven, z. B. *altus Pelium* (nämlich *mons*), *Eunuchus acta* (nämlich *fabula*).

Wenn mehrere gleiche Substantiva, deren jedes ein Adjektivum zu sich nimmt, zu einem Dualis oder Pluralis vereinigt werden, so bleiben die Adjektiva natürlich singularisch, z. B. ai. *dāivaṃ ca mānuṣaṃ ca hōtārāu vṛtvā* einen göttlichen und einen menschlichen Priester gewählt habend Āśv. Śr. s. 7, 14, 5; lat. *cum legionibus secunda ac tertia* Draeger 1, 1; russ. *na pervoj i poslédnej nedjélachŭ* in der ersten und letzten Woche Miklosich 4, 47.

§ 109. Ein Adjektivum auf mehrere Substantiva verschiedenen Geschlechtes bezogen (attributiv und prädikativ).

Aus dem Altindischen habe ich nur wenig Belege. Im Rigveda ist das Adjektivum neben Substantiven, die masku-

linisch und femininisch sind, selbst maskulinisch oder femininisch, ohne dass ich für die jedesmalige Wahl des Geschlechtes einen Grund anzugeben wüsste. Neben *pitā́* und *mātā́* ist das Adjektivum maskulinisch in *vásyāñ indrāsi mē pitúr utá bhrā́tur ábhuñjataḥ, mātā́ ca mē chadayataḥ samā* besser, o Indra, bist du mir als der Vater, auch als der Bruder der karg ist, (du und) die Mutter ihr scheint mir gleich 8, 1, 6. Ein sicherer Fall des attributiven Gebrauches ist nicht vorhanden, da *suhástā* 5, 43, 2 Singular sein und bloss auf *mātā́* bezogen sein kann, *yaśásāu* aber zweideutig ist. Das Femininum liegt vor in *idáṃ dyāvāpṛthivī satyám astu pítar mā́tar yád ihópabruvḗ vām, bhūtáṃ dēvā́nām avamḗ ávōbhiḥ* dieses, o Himmel und Erde, gehe in Erfüllung, Vater, Mutter, was ich hier zu euch sage, seid die nächsten der Götter mit den Hülfen 1, 185, 11; *uruvyácasā mahínī asaścátā pitā́ mātā́ ca bhúvanāni rakṣataḥ* weitumfassend, gross, unerschöpflich schützen Vater und Mutter die Wesen 1, 160, 2. Bei dem elliptischen Dual *pitárā*, wobei Vater und Mutter vorgestellt werden, ist das Adjektivum maskulinisch in: *púnar yḗ cakrúḥ pitárā yúvānā sánā yū́pēva jaraṇā́ śáyānā* welche ihre beiden Eltern wieder jung gemacht haben, die alt dalagen gleich morschen Pfeilern 4, 33, 3. Dagegen werden Himmel und Erde 7, 53, 2 als *pūrvajḗ pitárā* bezeichnet, und ebenso heissen die *pitárāu* 1, 121, 5 *turáṇē* und 10, 65, 8 *pūrvajā́varī*. Bei dem elliptischen Dual *mātárā* ist das Adjektivum femininisch in *sá sūnúr mātárā śúcir jātó jātḗ arōcayat* der leuchtende Sohn liess geboren die beiden geborenen Eltern erstrahlen 9, 9, 3. Neben *dyā́uḥ* und *pṛthivī́* ist das Adjektivum maskulinisch in *dyāúś ca tvā pṛthivī́ yajñíyāso ní hótāraṃ sādayantē dámāya* Himmel und Erde, die verehrungswürdigen, setzen dich als Priester für das Haus nieder 3, 6, 3; femininisch in: *dyāúś ca naḥ pṛthivī́ ca prácētasa ṛtā́varī rakṣatām* Himmel und Erde, die beiden weisen, ordnungsmässigen, sollen uns schützen 10, 36, 2. In den Dvandva *dyā́vākṣā́mā, dyā́vāpṛthivī́, dyā́vābhū́mī* wird nach Grassmann das Geschlecht stets durch das letzte Glied bestimmt. Aus der Prosa habe ich nur einen Fall angemerkt,

wo das Maskulinum das Neutrum überwiegt: *agnīn vā ēṣō ʾrcīṣy aśāntān prasīdann ēti* dieser verfällt den unbesänftigten Feuern und Gluten AB. 3, 35, 2. Hinsichtlich des Griechischen und Lateinischen bin ich auf die dürftigen Notizen der Grammatiken angewiesen. Bei Personen soll das Maskulinum den Ausschlag geben, z. B. παρθενικαὶ δὲ καὶ ἠίθεοι ἀταλὰ φρονέοντες Σ 567 (wobei freilich auch die Stellung von ἠΐθεοι entschieden haben könnte); ὡς δ' εἶδε πατέρα τε καὶ μητέρα καὶ ἀδελφοὺς καὶ τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα αἰχμαλώτους γεγενημένους Xenophon Kyr. 3, 1, 7; *pater et mater cari discesserunt* Livius. Bei Sachnamen soll das Adjektivum im Neutrum Plur. stehen, z. B. ἀμφὶ δέ μεν ῥάκος ἄλλο κακὸν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα, ῥωγαλέα ῥυπόωντα, κακῷ μεμορυγμένα καπνῷ ν 434 (doch findet sich Maskul. bei voranstehendem Adjektivum: ἀθάνατοι γὰρ τοῦ γε δόμοι καὶ κτήματ' ἔασιν δ 79); *Gallorum genti natura corpora animosque magna magis quam firma dedit* Sallustius (wobei aber zu erwägen ist, dass die Adjektiva ihrem Sinne nach eigentlich nur zu *corpora* passen). Insbesondere gilt das auch für das Prädikatsadjektiv, z. B. τότε ἦν ἡ ἀγορὴ καὶ τὸ πρυτανήϊον Παρίῳ λίθῳ ἠσκημένα Herodot 3, 57; *muros et porta de coelo tacta erant* Livius; *secundae res, honores, imperia, victoriae fortuita sunt* Cicero (vgl. Kritz-Berger Lat. Gramm., Göttingen 1848, S. 284). Diese Ausdrucksweise erscheint durchaus natürlich, denn offenbar ist der letzte Satz, genau genommen, zu übersetzen: 'Glück, Ehren, hohe Stellungen, Siege sind zufällige Dinge', und es liegt also die gleiche Ausdrucksweise vor, wie im nachvedischen Sanskrit, z. B. *abhraṃ vidyut stanayitnur aśarīrāṇy ētāni* Nebel, Blitz, Donner, diese sind unkörperlich Chānd. Up. 93, 21. Im Germanischen ist die Verschiedenheit, die dort gewiss auch einst vorhanden war, zu Gunsten der bei den Sachnamen üblichen Art ausgeglichen worden, so dass sich also auch bei den Personennamen das neutrale Adjektivum findet. Doch weiss ich nur den prädikativen und anaphorischen Gebrauch zu belegen, z. B. *vas Iosef jah aiþei is sildaleikjandona* ἦν Ἰωσὴφ καὶ ἡ μήτηρ αὐτοῦ θαυμάζοντες Lukas 2, 33; *werdent beidu gihaltan*, nämlich *wīn inti belgi* (Tatian). Im Mhd. ist beson-

ders *beide* und *zwei* häufig so gebraucht (vgl. Erdmann 2, 9). Was das Slavische betrifft, bin ich auf die Angaben von Maretić über das Serbische angewiesen. Dort sind die pluralischen prädikativen Adjektiva stets maskulinisch, welchem Genus auch die Subjekte angehören mögen, z. B. *Avram i Sara bijahu stari i vremeniti* (Abraham und Sara waren alt und betagt); *tijelo* (Neutr.) *i krv* (fem.) *nijesu tebi to javili* (Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart). Ebenso wenn die Subjekte pluralisch sind, z. B. *manastiri* (Mask.) *i crkve* (Fem.) *bili slobodni od državnijeh dužnosti* (Klöster und Kirchen waren frei von Staatspflichten). In der Urzeit dürfte es bei attributivem Ausdruck so gewesen sein, dass das Adjektivum entweder nur auf eines der Substantiva bezogen, bei dem anderen oder den anderen aber ergänzt wurde (wie es ja auch in den Einzelsprachen oft geschieht), oder, wenn es mit allen Substantiven in Beziehung gesetzt wurde, sich nach demjenigen richtete, welches dem Sprechenden gerade vorschwebte, sei es weil es das wichtigste schien, sei es weil am nächsten stand. Über das Genus des prädikativen Nomens lässt sich aus dem mir vorliegenden Material nichts erschliessen.

§ 110. Das prädikative Adjektivum neutral bei nicht neutralem Subjekt.

Das prädikative Adjektivum kongruiert wenn es dem Subjekt eine Eigenschaft beilegt. Wenn es aber die Begriffsklasse angiebt, zu der das Subjekt gehört, so wird es substantiviert und steht im Singularis des Neutrums. So griech. οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη ist nicht etwas Gutes B 204; θήλεια ἵππος καλὴ οὐ καλόν ist nicht etwas Schönes Plato (vgl. Kühner-Gerth 1, 59). Lat. *triste lupus stabulis*, *mors omnium rerum extremum* u. s. w. Beispiele aus dem Russischen bei Buslajev Hist. Gr. II[3], 236 ff., *gréchŭ sladko a čelověkŭ padko* die Sünde ist süss (etwas Süsses), aber der Mensch fehlsam (Sprüchwort des 17. Jahrh.), *umŭ chorošo a dva lučše togo* Verstand ist gut, aber zwei sind besser (heutiges Sprüchwort). Im Altindischen habe ich (vielleicht zufällig) an dieser Stelle nur wirkliche

Substantiva gefunden, z. B. *kṛpaṇaṃ duhitā* eine Tochter ist ein Unglück AB. 7, 12, 8, vgl. *duhitā kṛpaṇaṃ param* Manu.

§ 111. Superlativ im Prädikat.

Ein im Prädikat stehender Superlativ stimmt mit dem Subjekt auch dann im Geschlechte überein, wenn er es aus einer anders geschlechtigen Masse heraushebt. Man sagt also *die Schwalbe ist die schnellste unter den Vögeln*, nicht *der schnellste*. Wenigstens scheint so die Regel im Altindischen zu sein, wie ich SF. 5, 79 bemerkt habe, z. B. *agnír bhávann uttamó rócanānām* Agni das höchste der Lichter seiend RV. 3, 5, 10; *śyenó vāí váyasāṃ pátiṣṭhaḥ* der Falke ist der am schnellsten fliegende unter den Vögeln TS. 5, 4, 11, 1. Auch auf den attributiven Ausdruck übertragen, z. B. *āghārám bhū́yiṣṭham ā́hutīnāṃ juhuyāt* den *āghāra* giesse er hin als die kräftigste der *āhuti* MS. 1, 4, 12 (61, 3). Aus dem Griechischen vergleicht sich αἰετοῦ οἴματ' ἔχων μέλανος τοῦ θηρητῆρος, ὅς θ' ἅμα κάρτιστός τε καὶ ὤκιστος πετεηνῶν Φ 252; κίρκος ἐλαφρότατος πετεηνῶν X 139, vgl. 432, 444. Als Beleg für die, wie es scheint, jüngere Weise, wo sich das Geschlecht nach dem im Genitiv stehenden Nomen richtet, führt Kühner-Gerth 1, 63 an: κτημάτων πάντων τιμιώτατον ἀνὴρ φίλος Herodot 5, 24. Im Lateinischen entspricht der alten Weise *phaselus ille, quem videtis hospites, ait fuisse navium celerrimus* Catullus; *Indus qui est omnium fluminum maximus* Cicero. Die andere Weise tritt erst spät auf, vgl. Kühner Ausf. Gr. 2, 1, 21. Auch im Germanischen findet sich beides. Der ersten Methode entspricht *that hūs* (Akk.) *godes allero uuīho uuunsamost* (M. *-oste*) das Haus Gottes, aller Tempel wundersamstes Heliand 3686, wo es *uuunsamoston* heissen müsste, wenn es auf das Mask. *uuīh* ginge. Nach Behaghel 105 ist dies der einzige Fall. Der anderen Methode entspricht *sunu drohtīnes allaro barno betsta* den Sohn des Herrn, aller Kinder bestes 835. Im Ahd. und Mhd. (ich weiss nicht ob auch in anderen Dialekten) kann der Superlativ auch neutral d. h. substantivisch stehen, und zwar auch dann, wenn eine Geschlechtsverschiedenheit wie die eben

beschriebene nicht stattfindet, vgl. Grimm 4, 272. So sagt Otfrid z. B. *manno liobosta* Liebstes unter den Männern (vgl. Erdmann Syntax Otfr. 2, 363), und mhd. kommt vor *sterkest aller recken* (statt *sterkesten*) vgl. Grimm. Vielleicht verdankt diese Ausdrucksweise ihre Entstehung der Verlegenheit, die bei Geschlechtsverschiedenheit des Subjektes und des Genitivwortes entstand.

§ 112. Singularis und Dualis distributiv gebraucht.

Ein Substantivum, welches etwas zu einem genannten Wesen Gehöriges bezeichnet, kann im Singularis oder Dualis stehen, obgleich der genannten Wesen mehrere sind, z. B. *sie geben die Hand.* Der Plural wird gewählt, weil man sich den Einzelvorgang vorstellen soll, der sich wiederholt, gelegentlich wohl auch, weil der singularische Ausdruck irgendwie erstarrt ist und darum nicht durch den pluralischen ersetzt werden kann. Besonders häufig ist diese Ausdrucksweise bei Körpertheilen. Beispiele für den Singular sind: ai. *tā́bhir vidhya hṛ́dayē yātudhā́nān* mit diesen triff die Zauberer ins Herz RV. 10, 87, 4 (vgl. SF. 5, 102); Griechisch: οὐ γάρ σφιν σταδίῃ ὑσμίνῃ μίμνε φίλον κῆρ N 713, οἵ κέν μιν περὶ κῆρι θεὸν ὣς τιμήσουσιν ε 36, κάρη κομόωντες u. ähnl. vgl. Monro[2] 159, 401. Lateinisch: *animadvertit Sequanos tristes capite demisso terram intueri* Caesar (vgl. Kühner Ausf. Gr. 2, 1, 56). Germanisch: bei Otfrid *thaz herza bran in* (Erdmann 2, 16); Behaghel S. 105 bemerkt, dass im Heliand regelmässig der Singular gebraucht werde, also z. B. *uuarđ im hriuuig umbi iro herte* (nicht *herton*) 3178, ausgenommen *thoh man im iro herton an tuē sniđi mid suuerđu* 746. Wahrscheinlich war der Singular im metaphorischen Gebrauch erstarrt.

Was das Slavische betrifft, so fehlt es mir an Notizen aus dem Altkirchenslavischen, Russischen und Serbischen, ich lasse deshalb einige Bemerkungen über das Čechische und Polnische folgen, worauf Leskien mich verweist. Gebauer Mluvnice česka 2, 66 sagt: im älteren Čechisch war die Kon-

gruenz des Objektes mit dem pluralischen Subjekt allgemein, z. B. *já ztratím život* (ich werde das Leben verlieren) *my ztratíme životy* (wir werden die Leben verlieren), in der neueren Sprache ist die Kongruenz gewöhnlich, wenn das Objekt ein körperlicher, konkreter Gegenstand ist, z. B. *moji bratři mají nové pláště* (plur.: meine Brüder haben neue Mäntel), tritt aber nicht ein, wenn das Objekt ein Abstraktum ist: *moji bratři mají čisté svědomí* (Sing., meine Brüder haben ein gutes Gewissen); jedoch braucht man auch im ersten Fall, bei konkretem Objekt, den Singular, z. B. *dravci mají ohnutý zobák* (die Raubvögel haben krummen Schnabel) statt plur. *ohnuté zobáky* (krumme Schnäbel). — Soerensen führt S. 65 aus dem Polnischen mit der Bemerkung: "manchmal steht im Polnischen der Plural gegenüber dem deutschen Singular, besonders wo eine Bezugnahme auf einen andern Plural stattfindet" u. a. an: *wodzowie tracili głowy* (die Führer verloren den Kopf, im Polnischen: die Köpfe), *mimo wszystkich zawiści doszli ogromnych wpływów*, buchstäblich: trotz aller Neide gewannen sie ungeheuere Einflüsse.

Beispiele für den Dualis sind: ai. *bāhúbhyām agnim āyávō ajananta* die Menschen erzeugten Agni mit den Armen RV. 10, 7, 5. Ebenso im Avesta, z. B. *apa aẹ̄sąm bāzvå aojō tūm barahi apa pāđayå zāvare apa cašmanå sūkem apa gaošayå sraoma* du nimmst ihren Armen die Kraft, ihren Füssen die Raschheit, ihren Augen das Gesicht, ihren Ohren das Gehör yt. 10, 23. Bei Homer ist dieser Gebrauch häufig (s. Ohler S. 23), z. B. ὄφρα καὶ εἰν Ἀίδαο φίλας περὶ χεῖρε βαλόντε ἀμφοτέρω κρυεροῖο τεταρπώμεσθα γόοιο λ 211; ὡς τῶν ἥδυμος ὕπνος ἀπὸ βλεφάροιιν ὀλώλει K 187. Aus dem Altkirchenslavischen führe ich an: *utlŭstě bo srdĭce ljudii sichŭ, i ušima tęžĭko uslyšašę i oči svoi sŭměžišę* ἐπαχύνθη γὰρ ἡ καρδία τοῦ λαοῦ τούτου, καὶ τοῖς ὠσὶ βαρέως ἤκουσαν, καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν ἐκάμμυσαν Zogr. Matth. 13, 15; *istirająste rąkama* ψώχοντες ταῖς χερσί Luc. 6, 1 (vgl. Luc. 9, 44). Dass diese Anwendung des Duals gerade bei den hier in Frage stehenden Substantiven im Polnischen die Erhebung der Dualformen zu

pluralischem Sinn hervorgebracht haben mag, ist 1, 145 bemerkt worden.

§. 113. Kongruenzverhältnisse des Dualis im Griechischen, Gotischen und Slavischen.

Der Dual ist in einer Anzahl indogermanischer Sprachen in den Plural aufgegangen. Es erschien — so hat man sich den Wegfall zu erklären — den Sprechenden allmählich überflüssig, die Zweizahl anders als die Dreizahl, Vierzahl u. s. w. zu behandeln. Der Dual war zwar von Anfang an eine Anschauungsform für sich, weshalb ja auch eine Verbindung mit dem singularischen Verbum nicht unmöglich ist (hom. ὄσσε mit δαίεται, δεδήει, δέρκεται), aber da er es doch mit der Zweizahl zu thun hat, ward er mit der Zahlenreihe assoziiert und schliesslich gänzlich in sie aufgenommen. Das Ergebniss dieses Verschmelzungsvorganges war eine Vereinfachung der grammatischen Denk- und Anschauungsformen, statt dreier Numeri ergaben sich zwei. Nun vollzieht sich ein solcher Prozess allmählich und neben dem Hauptmotiv giebt es eine Anzahl von Nebenmotiven. Zwei derselben, die sich auf den Dual der Nomina beziehen, habe ich schon 1, 146 angedeutet. Nominale Duale wurden häufig mit dem Wort für *zwei* oder *beide* verbunden. Da nun in diesem Wort die Dualität schon hinreichend ausgedrückt war, so brauchte sie an dem Substantivum nicht weiter bezeichnet zu werden. *Zwei* und *beide* konnten also auf das Verschwinden der Dualendung einen Einfluss üben, wie das Vorhandensein von Präpositionen auf das Verschwinden von Kasusausgängen von Einfluss gewesen ist. Ein zweites, freilich nicht so wichtiges Moment lag vielleicht in dem distributiven Gebrauch des Dualis, kraft dessen man sich gewöhnen konnte, den Dualis auch da anzuwenden, wo von mehreren Personen gesprochen wird (z. B. χεῖρε φ 223, wo von zwei Personen die Rede ist), womit dann ein Gebiet gleichen Gebrauches der beiden Numeri gewonnen und ihre schon begonnene Verschmelzung befördert werden konnte. Es fragt sich, ob sich etwa bei der Betrachtung der Kongruenz-

verhältnisse noch weitere Nebenumstände erkennen lassen. Das könnte der Fall sein im Griechischen, Germanischen oder Slavischen, und innerhalb des Griechischen bei Homer oder im Attischen. Über Homer lässt sich freilich schwer urtheilen, weil man häufig den Eindruck hat, dass das metrische Bedürfniss auf die Wahl der Form von Einfluss gewesen ist. Immerhin lässt sich an der Hand der trefflichen, leider unvollendeten Schrift von Blackert De vi usuque dualis numeri apud Homerum, Marburg 1837 Diss. (vgl. auch W. Ohler Über den Gebrauch des Duals bei Homer, Mainz 1884 Progr.) das Folgende mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen. Die attributiven Adjektiva stehen in Kongruenz mit einem dualischen Substantivum, z. B. κρατερὼ θεράποντε, πήχεε λευκώ, μηρώ mit ὤ und θαλερώ, ὤμω mit τώ κυρτώ und εὐρέε, ἰητῆρ' ἀγαθώ, παῖδε mit διδυμάονε und κρατερόφρονε, ἀμφοτέρω τένοντε. Eine Abweichung findet nur statt bei ὄσσε, das neben sich φαεινώ und ἀδακρύτω hat, aber auch φαεινά und αἱματόεντα, vielleicht auch περικαλλέα, bei δοῦρε, das nur mit pluralischen Adjektiven verbunden wird, wie ἄλκιμα, κεκορυθμένα u. s. w., endlich bei χεῖρε, das ausser ἄμφω nur die pluralischen ἀμφοτέρας und φίλας neben sich hat. Also ist die Kongruenz bei den Maskulinis fest, bei den Neutris und Femininis schwankend. Das hängt offenbar mit der Thatsache zusammen, dass die neutralen und femininischen Nom. Akk. Dualis der *o*- und *ā*-Stämme überhaupt im griechischen Sprachgefühl nicht fest hafteten (vgl. über dieselben Brugmann Griech. Gr.[3] 230). Der Fall, dass das Substantivum im Plural, das Adjektivum aber im Dual stände, kommt nicht vor. Das attributive oder appositionelle Partizipium richtet sich gewöhnlich streng nach dem dualischen Substantivum, z. B. τὼ μὲν ἄρ' ἁρπάζοντε βόας καὶ ἴφια μῆλα σταθμοὺς ἀνθρώπων κεραΐζετον E 556; παῖδε γενέσθην, Κρήθων Ὀρσίλοχός τε, μάχης εὖ εἰδότε πάσης 548. An Abweichungen verzeichnet Blackert S. 25, wenn ich die Stellen, an welchen jetzt anders gelesen wird, in Abzug bringe, πάντων δὲ προπάροιθε δύ' ἀνέρε θωρήσσοντο, Πάτροκλός τε καὶ Αὐτομέδων, ἕνα θυμὸν ἔχοντες Π 218 (vgl. γ 128); ἀμφοτέρω δ' Αἴαντε κελευτιόωντ' ἐπὶ

πύργων παντόσε φοιτήτην, μένος ὀτρύνοντες Ἀχαιῶν M 265; τὼ δ' ἑτέρω ἑκάτερθεν ἴτην σώοντες ἑταίρους ι 430; καδ δ' ἄρ' Ἀθηναίη τε καὶ ἀργυρότοξος Ἀπόλλων ἑζέσθην, ὄρνισι ἐοικότες αἰγυπιοῖσιν H 58. Wenn man hiermit noch vergleicht νῶι μὲν ὣς ἐπέεσσιν ἀμειβομένω στυγεροῖσιν ἕσταμεν ἀχνύμενοι, θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέοντες λ 465, so darf man schliessen, dass die substantivische Dualform ihre Anziehungskraft auf das Partizipium um so mehr einbüsst, je ferner dieses steht. Der Fall, dass ein Partizipium im Dual sich auf ein Substantivum im Plural bezieht, ist nach Ohler S. 8 äusserst selten. Ein Beispiel ist δ 178. Was das Verbum betrifft, so liegt im Griechischen die merkwürdige Thatsache vor, dass die erste Dualis im Aktivum ganz, im Medium bis auf einen geringen Rest verschwunden ist, und zwar ist anzunehmen, dass der Verlust bereits im Urgriechischen eingetreten ist. Es scheint nicht, dass er eine Lockerung des Gefühles für den Dualis überhaupt bewirkt hat, denn wie hätte dieser sich sonst im Attischen so fest behaupten können? Man wird also anzunehmen haben, dass die erste Pluralis zunächst als auch dualisch empfunden wurde. Hinsichtlich der zweiten und dritten Personen hat Blackert gezeigt, dass nicht alle Verba gleichmässig an dem Ersatz des Duals durch den Plural betheiligt sind. Der Dual hält sich am zähesten bei denjenigen Verben, welche den Gedanken des Zusammenkommens und der Gegenseitigkeit enthalten. Über den Dualis im Attischen besitzen wir jetzt die werthvollen Zusammenstellungen von E. Hasse Der Dualis im Attischen, Hannover und Leipzig 1893. Beobachtungen über ein stufenweises Erlöschen des Duals habe ich daran nicht machen können.

Im Gotischen ist — in auffälligem Gegensatz gegen das Griechische — der Dual nur bei dem Pronomen erster und zweiter Person erhalten geblieben, und im Anschluss daran auch nur in der ersten und zweiten Person des Verbums. Das Nähere bei Grimm 4, 190.

Was endlich das Slavische betrifft, so ist schon 1, 144 f. erwähnt worden, dass diejenigen slavischen Sprachen, welche

sonst den Dual verloren haben, den alten nominalen Dual auf *a* bewahrt haben, wenn *dva* oder *oba* daneben steht, z. B. serb. *dva hrasta* 'zwei Eichen'. Auch ein dazu gehöriges Adjektivum hat im Serbischen dieselbe Form, z. B. *dva velika hrasta*. Im Russischen hat sich das geändert. Man setzt dort das Adjektivum entweder in den Nominativ Pluralis, z. B. *dva krasivyje sada* 'zwei schöne Gärten' oder — und das scheint das Gewöhnliche zu sein — in den Genitiv Pluralis, z. B. *dva želéznychŭ zuba* 'zwei eiserne Zähne' März. 1, 19. Von *zwei* ist dieselbe Konstruktion, wie ebenfalls a. a. O. bemerkt worden ist, auch auf *drei* und *vier* übertragen, z. B. *služilŭ u nego cělychŭ tri goda* diente bei ihm ganze drei Jahre Ásbóth Chrest. 9. Der Nominativ Plur. erklärt sich von selbst, den Genitiv habe ich a. a. O. aus der Annäherung an die fälschlich als genitivisch empfundenen Formen auf *a* abgeleitet, glaube aber jetzt eher, dass er aus dem benachbarten Konstruktionsgebiete, also dem der Zahlen von *fünf* an, stammt. Die Adjektivform auf *a* war im Sprachbewusstsein erstorben, und so wurde sie durch diejenige ersetzt, welche nach *fünf* u. s. w. stehen würde. Über die Kongruenzverhältnisse des Verbums handelt Jagić Wiener Denkschriften 46, 35 ff., ohne dass sich ein Einblick in die näheren Umstände bei dem Verschwinden des Dualis ergäbe. Ich will noch darauf hinweisen, dass der Sing. *jestĭ*, wie bei pluralischem Substantivum (vgl. § 103) so auch bei dualischem stehen kann, so dass sich im Russischen singularisches Verbum, dualisches Substantivum und pluralisches Adjektivum zusammenfinden können, z. B. *u toj baby jestĭ dva malychŭ mladenca* diese Alte hat zwei kleine Kinder Ásbóth Chrest. 18.

Kapitel XLII. Vermischung zweier Konstruktionen (Kontamination).

Aus zwei der Phantasie vorschwebenden Konstruktionen kann eine dritte entstehen, welche Bestandtheile von beiden enthält. So geschieht es, wenn mit einer zweiten Person des Imperativs sich eine dritte Person als Angeredeter verbindet, wodurch die Aufforderung direkter und dringlicher wird, z. B. χώρει δεῦρο πᾶς ὑπηρέτης Aristophanes Vögel 1186 u. ähnl. (vgl. Kühner-Gerth 85), *foras exite huc aliquis* Plautus Epid. 398 und sonst. Insbesondere liegt eine Kontamination nahe, wenn zwei Subjekte mit einer Handlung verbunden sind, vgl. Zimmer Anzeiger für deutsches Altertum 5, 308, der zuerst auf das Vorhandensein dieser Konstruktion in mehreren Sprachen hingewiesen hat. Dabei zeigen sich verschiedene Formen.

§ 114. Kontamination unter Anwendung von *mit*.

Aus '*A* und *B* kommen' und '*A* kommt mit *B*', wird '*A* mit *B* kommen', wobei das Motiv der Vermischung der Wunsch ist, *B* dem *A* weder gleichzustellen noch zu sehr hinter ihm zurücktreten zu lassen. So ai. *pátnyā sahá svargḗ lōkḗ bhavataḥ* er (der Gatte) ist mit seiner Frau zusammen im Himmel MS. 1, 11, 8 (169, 15); griech. κρύφα δὲ Δημοσθένης μετὰ τῶν ξυστρατηγῶν Ἀκαρνάνων σπένδονται Thukydides 3, 109 und so öfter bei Th. (vgl. Kühner-Gerth 1, 58); lat. *si sponsionem fecissent Gellius cum Turio* Cato bei Gellius, *Bacchus cum peditibus incedunt* Sallustius (vgl. Draeger 1, 155). Selten ist diese Wendung im Deutschen (Grimm 4, 196, 5), dagegen sehr häufig im Slavischen, z. B. altruss. *Izjaslavŭ že se vidévŭ sŭ Vĭsevladomĭ pobégosta sŭ dvora* I., dies gesehen habend, floh (Dual) mit V. vom Hofe Nestor 106; russ. *orelŭ sŭ orliceju vŭdvojemŭ zadumali na vékŭ ostatsja vŭ njemŭ* Adler und Adlerin zusammen beschlossen für immer in ihm (im Walde)

zu bleiben Kryloff; *žili byli kumŭ sŭ kumoj* es lebten einmal ein Gevatter mit einer Gevatterin (Märchen). So auch in den anderen Sprachen, vgl. Miklosich 4, 47, 16. Wenn *A* nicht ein Appellativum, sondern ein Pronomen erster oder zweiter Person ist, wird es mit *B* zu einem *wir* oder *ihr* verbunden, das Verbum steht im Plural, und *B* wird im Singular durch *mit* angefügt. So heisst es z. B. russ. (Miklosich 4, 48) *stanemŭ my sŭ toboj žitĭ* ich werde mit dir leben, *čto my sŭ zmijemĭ budemŭ govoritĭ* was wir (ich) mit dem Drachen reden werden, *vy sŭ nimŭ idete* ihr werdet (du wirst) mit ihm gehen. Einen Beleg für den Fall, dass *A* ein Pronomen dritter Person ist und in der Verbalform steckt, führt J. Schmidt KZ. 23, 308 Anm. aus dem Bulgarischen an: *i za utra izyde Ektorŭ kralĭ, i načęsta* (dritte Dualis) *sę biti sŭ Achilešemŭ* und am Morgen ging der Held Hektor heraus und sie beide begannen sich zu schlagen mit Achilles. Es können im Slavischen aber auch andere Wörter als Subjekte derselben Konstruktion verfallen. So führt Miklosich als russisch an: *jedina nasŭ matuška sŭ toboj rodila* eine Mutter hat uns (s. v. a. mich) mit dir geboren, J. Schmidt als bulgarisch: *i povelě oběma sŭ Alexandromŭ glavy usěknąti* und befahl beiden (nämlich Helena) mit Alexandros das Haupt abzuschlagen.

Das Gleiche findet sich im Litauischen, z. B. *mùdu búsiv ir gyvénsiv su dědùku draúge* wir beide (ich) werden mit dem Alten zusammen sein und leben, *jẽdu sù sàvo mergà nuvažėvo į bažnýczę* er und sein Mädchen fuhren in die Kirche (vgl. Leskien-Brugmann 319).

§ 115. Kontamination unter Anwendung von *und*.

Die älteste Form scheint die zu sein, dass *A* ein Pronomen erster oder zweiter Person ist. Aus 'ich komme und *A* (kommt)' und 'ich und *A* wir kommen' wird 'wir kommen und *A*'. So im Altindischen (vgl. ausser Zimmer a. a. O. Weber Ind. Stud. 13, 112, SF. 5, 84). Beispiele sind 1) mit betheiligter erster Person: *ā́ yád ruhā́va várunaś ca nā́vam* wenn wir beide besteigen, (ich) und Varuṇa, das Schiff RV. 7, 88, 3. 2) mit

betheiligter zweiter: *punānā́ indō ví ṣyā manīṣā́m, índraś ca yát kṣáyathaḥ sā́ubhagāya suvī́ryasya pátayaḥ syāma* rein strömend, o Indu, entfessle die Andacht. Wenn (du) und Indra herrschet zum Glücke, möchten wir die Herren von Helden sein 9, 95, 5; *tvám mitró asi satyárādhās tā́ú mēhā́vatam váruṇaś ca rā́jā* du bist der echte Wohlthäter, Mitra, ihr beide (du) und der König Varuṇa helft mir hier 5, 40, 7; *mātā́ ca mē chadayathaḥ samā́* du und die Mutter ihr scheint mir gleich 8, 1, 6. 3) so dass *A* ein Pronomen dritter Person ist (in der Poesie nicht belegt): *prajā́patiḥ prajā́ asṛjata, tā́ asmāt sṛṣṭā́ḥ párācīr āyan, tā́ bṛ́haspátiś cānvávāitām* Prajāpati schuf die Geschöpfe. Als sie geschaffen waren, wandten sie sich von ihm ab, ihnen gingen die beiden, (er) und Bṛhaspati, nach TS. 2, 4, 4, 1.

Diesem letzteren Gebrauch entspricht der irische (vgl. ausser Zimmer Stokes Beitr. v. Kuhn und Schleicher 2, 395, Ebel ebenda 4, 357), z. B. aus dem Buch von Armagh *dulluid Pátricc athemiur hicrích laigen. conráncatur* (dritte Plur.) *ocus dubthach* 'es ging Patrick von Tara in das Gebiet von Leinster; sie trafen sich (er) und Dubthach'.

§ 116. Asyndetische Konstruktion im Germanischen.

J. Grimm Gramm. 4, 294 und Kleinere Schriften 3, 256 handelt von einer merkwürdigen Konstruktion im Altnordischen und Angelsächsischen, welche darin besteht, dass statt 'ich und *A*' oder 'du und *A*' gesagt wird 'wir beide *A*' bez. 'ihr beide *A*'. Beispiele sind 1) für erste und zweite Person. In der Völundarquiđa wird die von Völund bewältigte Bödvild 38 gefragt *sātuđ it Völundr saman ī hōlmi* sasset ihr beide (du und) Völund zusammen auf dem Hügel?, worauf sie antwortet *sātu vit* (wir beide) *Völundr saman ī hōlmi*. Aus der ags. Poesie führt Grimm an: *vit Scilling song āhōfon* wir beide (ich und) Scilling erhoben Sang. 2) die dritte Person ist häufig in der altn. Prosa (wobei dann nicht der Dual, der in der dritten Person fehlt, sondern der Plural auftritt), z. B. *þeir*

Sigmundr fōru ī hamina sie (Sinfiötli und) Sigmund fuhren in die Hüllen Völs. saga 8. Wie im Slavischen können auch Nicht-Subjekte betheiligt sein, z. B. *hvylc orleg-hvīl uncer Grendles veard on þām vange* welche Kampfeszeit unser beider (nämlich meiner und) Grendels ward auf dem Felde Beowulf 2002.

Das Asyndeton ist nicht leicht zu erklären. Man könnte glauben, dass die Konstruktion mittels *und* bereits in der Urzeit vorhanden war und also in das Germanische überging, dass aber dort das *und* unterdrückt wurde, um die Vorstellung zu beseitigen, dass es sich um mehr als zwei Personen handle, wobei dann freilich eine ungelenke und sonderbare Konstruktion entstand. Bei dieser Auffassung wäre die germanische Konstruktion eine Abart der im vorigen Paragraphen behandelten. Natürlicher aber ist es wohl, die Konstruktionen überhaupt zu trennen und anzunehmen, dass der Eigenname dazu dient, das dualische Pronomen, von dem nur eine Hälfte ohne Weiteres gegeben ist, nämlich der Sprechende oder Angeredete, durch Hinzufügung der dritten Person zu erläutern. Bei dieser Auffassung stünde also *A* als Apposition, und die ganze Wendung fiele nicht in das Gebiet der Kontamination.

§ 117. Litauisch *katràs* mit dualischem oder pluralischem Verbum.

Lit. *katràs* 'welcher von zweien' (aber auch von mehreren gebraucht), interrogativ oder relativ, hat das Verbum im Dualis neben sich, vgl. Schleicher Gr. 256, z. B. *trýs bernýczei szēną piòvė, katràs búsit máno mėlas* 'drei Jünglinge machten Heu, welcher wird mein Liebster sein?'; *katrà pirmà isz vandèns iszrēplósiva, taí tà sù grażeiseis drebùżeis apsiredýs, o katrà páskui iszeis* welche von uns beiden zuerst aus dem Wasser steigen wird, die soll die schönen Kleider anlegen, aber die, welche zuletzt herauskommen wird u. s. w. Schleicher Märchen 145. Offenbar möchte man eigentlich den Singular anwenden, da aber durch *katràs* der Gedanke der Dualität angeregt ist, gebraucht man in Folge einer Vermischung den

Dual. Von dem Relativsatz kann dieselbe Konstruktion auch auf den ihm folgenden Hauptsatz übertragen werden, welcher mit einem das Relativum aufnehmenden Demonstrativum beginnt, vgl. Leskien-Brugmann 319.

Kapitel XLIII. Fragesätze.

I.

Unabhängige Fragesätze.

Aus dem, was von mir SF. 1, 74 ff. und — weit eingehender — von Th. Imme Die Fragesätze nach psychologischen Gesichtspunkten eingetheilt und erläutert (Progr. des Gymnasiums zu Cleve 1879 und 81) ausgeführt ist, folgt, dass die Fragen zerfallen 1) in solche, bei welchen eine Antwort mit neuem sachlichen Inhalt erwartet wird: Verdeutlichungsfragen, 2) solche, bei welchen nichts als ja oder nein erwartet wird: Bestätigungsfragen. Die ersteren nennt man, da in ihnen das Pronomen des Fraglichen nicht fehlen kann, auch Pronominalfragen, die anderen auch Satzfragen, wenn gleich zuzugeben ist, dass dieser Ausdruck Bedenken gegen sich hat, da ja bei Bestätigungsfragen auch andere Begriffe als die Aussage in Frage stehen können (z. B. ist dein Vater heute gekommen?). Da über den Konjunktiv und Optativ in Fragesätzen 2, 365 ff. gehandelt ist, über den Injunktiv SF. 5, 358, der Imperativ aber so gut wie nicht vorzukommen scheint, so ist im Folgenden im Wesentlichen von indikativischen Sätzen die Rede.

§ 118. Die Pronominalfragen.

1. Es können in einem Satze mehrere Interrogativpronomina auftreten, so z. B. altindisch *kḗna kám̩ paśyēt* womit könnte er wen erblicken? ŚB. 14, 5, 4, 16 (vgl. SF. 5, 550). Aus dem Iranischen finde ich nichts derart verzeichnet, bei Homer τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; (wobei ich nicht für richtig halten kann,

mit Hoffmann Quaest. Hom. 1, 29 hinter τίς zu interpungieren); Lateinisches aus Cicero vgl. Gossrau S. 488, z. B. *considera quis quem fraudasse dicatur; quantae quoties occasiones quam praeclarae fuerunt.* Betreffs der übrigen Sprachen vgl. H. Schuchardt Der mehrzielige Frage- und Relativsatz (Sonderabdruck aus den Analecta Graeciensia, Festschrift zum 42. Philologentage in Wien), Graz 1896. Man sieht daraus, dass die Konstruktion in dem älteren Deutsch wohl nicht vorliegt. Im Litauischen (das von Sch. nicht erwähnt wird) ist sie mir nicht bekannt, wohl aber liegt sie in slavischen Sprachen vor, z. B. serb. *ko će koga pripsit* 'wer wird wen im Schimpfen übertreffen?' (S. 18). Es versteht sich übrigens, dass es sich um eine Ausdrucksweise handelt, die überall einmal aus einem besonderen Grunde gewagt werden kann.

2. Nicht selten stehen hinter dem Pronomen Partikeln, welche der Frage besondere Kraft verleihen, so ai. *nú* SF. 5, 516, dazu gr. νυ (vgl. unter τί νυ in Gehring's Index); ai. *ha*, slav. *že* 2, 503; ai. *hí*, lit. *gi* 2, 505; ai. *u* SF. 5, 104, ai. *áha* SF. 5, 519, *svid* SF. 5, 469; ἦ in gr. τίη, wobei η gleich ai. *ā́* ist, das zwar nicht hinter Fragewörtern, aber sonst hervorhebend vorkommt; über τε nach τις ist 2, 512 gesprochen worden; über lat. *nam* sagt Schmalz Syntax 466: "In Fragesätzen wird *nam* im Altlateinischen noch theilweise vorangestellt, z. B. Ter. Phormio 732 *nam quae haec anus est?*, doch erscheint es auch schon bei Plaut. und Ter. und dann in der ganzen Folgezeit an das Fragewort angehängt oder (nur bei Dichtern) ihm wenigstens nachgestellt, z. B. Verg. Ecl. 9, 39 *quis est nam ludus in undis*". Das deutsche *denn* (*dann*) bereitet sich schon im Gotischen vor, z. B. *hvas þannu sa sijai* τίς ἄρα οὗτός ἐστιν Mark. 4, 41. Diese Wörter sind insofern von besonderem Interesse, als sie theilweise in die Satzfragen übergegangen sind.

§ 119. Die einfachen Satzfragen.

Es kommt hier besonders der Gesichtspunkt in Betracht, ob die Fragesätze sich von den Aussagesätzen nur durch den Frageton, oder auch durch Hinzufügung von Fragewörtern

unterscheiden. Hinsichtlich des Altindischen habe ich SF. 5, 551 gesagt: "Die einfachen Fragen haben meist gar kein Zeichen an sich, so dass der Fragecharakter lediglich aus dem Zusammenhange zu entnehmen ist, z. B. *tám ēvá tvám paśyasi* siehst du diesen auch? ŚB. 3, 6, 2, 4". Jetzt möchte ich für das 'meist' nicht eintreten. Aus dem RV. habe ich nur angemerkt: *sabhā́m ēti kitaváḥ pṛchámānō jēṣyā́mī́ti* zum Gemeindehaus geht der Spieler, indem er sich fragt 'werde ich siegen?' 10, 34, 6. Gelegentlich haben solche Sätze das Zeichen der Pluti des Endvokals, so *kathā́ grā́maṃ ná pṛchasi, ná tvā bhī́r iva vindatīš̃* warum fragst du nicht nach dem Dorfe? dich ergreift doch nicht etwa eine Art von Furcht? 10, 146, 1. Nach Grassmann Wb. und Speyer S. 79 kann ein Fragesatz durch die Partikeln *kád* oder *kím*, welche nichts seien als das Zeichen der Frage, eingeleitet werden. Ich bin indessen der Ansicht, dass sich an allen dafür beigebrachten Stellen das Pronomen zur Geltung bringen lässt. Dasselbe gilt für *kathā́* 'wie', das in einer mehrzieligen Frage steht: *kathā́ kád asyā́ uṣásō vyùṣṭāu dēvó mártasya sakhyáṃ jujōṣa* wie findet der Gott Freude an welcher Freundschaft des Sterblichen (gleich: an welches Sterblichen Freundschaft) bei dem Aufleuchten dieser Morgenröthe? 4, 23, 5. Dagegen ist *kuvíd* (das vielleicht ursprünglich ein Satz für sich war) zu einem wirklichen Fragewort geworden, vgl. § 121. Ausserdem finden sich Fragewörter, welche ihre ursprüngliche Stellung hinter dem Fragepronomen haben, von da auch in Satzfragen übergeführt, wenn auch noch nicht im RV., nämlich *nú nánu* und *svid*, z. B. *vēttha nú tváṃ kāpya tát sū́tram* kennst du denn, o Kāpya, das Sūtra? ŚB. 14, 6, 7, 2; *tváṃ nú khálu nō yājñavalkya bráhmiṣṭhō 'sī3 iti* so bist du denn wohl, o Y., der weiseste von uns? ŚB. 14, 6, 1, 4. Ein Beleg für *nánu*, das im RV. nur im Aussagesatz als 'niemals' vorliegt, ist *nanu tē putrakādū3r iti* haben sie dir es denn nicht gegeben Söhnchen? AB. 5, 14, 6; für *svid*: *tḗ hōcus*: *tváṃ svin nō yājñavalkya bráhmiṣṭhō 'sí3 íti* sie sagten: bist du denn etwa, o Y., der weiseste von uns? ŚB. 11, 6, 3, 2.

Bei Homer scheinen Satzfragen ohne Fragewort nicht häufig zu sein. Ich habe angemerkt: τούνεκά οἱ προθέουσιν ὀνείδεα μυθήσασθαι? Α 291; οὐκέτι νῶι ὀλλυμένων Δαναῶν κεκαδησόμεθ' ὑστάτιόν περ? Θ 352. In nicht wenigen Fällen kann man zweifeln, ob ein Frage- oder Aussagesatz vorliegt, was um so begreiflicher ist, da die Überlieferung uns im Stich lässt (vgl. Friedländer Nicanor S. 31). So könnten fragend oder konstatierend sein Β 174, Ι 40, Ξ 364, ε 204, λ 553. Manchmal sieht man nicht, warum die Herausgeber wechseln, z. B. nicht, warum Nauck Β 23 einen Punkt, δ 804 aber ein Fragezeichen anwendet. Mit νύ (wie im Ai.) οὔ νυ σέβεσθε? Δ 242. Das eigentliche Fragewort bei Homer ist ἦ, vgl. oben τίη und Prätorius Der homerische Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen, Programm des Kgl. Gymn. zu Cassel 1873. Mit Recht bemerkt Prätorius, dass die versichernde, bestärkende Bedeutung von ἦ noch deutlich zum Vorschein kommt, so dass man durch 'gewiss' oder 'nicht wahr?' übersetzen kann, z. B. ἦ καί μοι νεμεσήσεαι? gewiss wirst du mir böse sein α 158; ἦ πού τί σε κῆδος ἱκάνει? Ο 245; ἦ τίς τοι καὶ πηὸς ἀπέφθιτο? θ 581; ἦ ῥά κε νῦν πάλιν αὖτις ἅμ' ἡμῖν οἴκαδ' ἕποιο? ο 431, vgl. θ 336. Oft tritt ein ironischer Sinn stark hervor, z. B. ἦ μοῦνοι φιλέουσ' ἀλόχους Ἀτρεῖδαι? gewiss lieben allein Ι 340; ἦ φῂς τοῦτο κάκιστον ἐν ἀνθρώποισι τετύχθαι? α 391; ἦ μένετε Τρῶας σχεδὸν ἐλθέμεν? Δ 247, bisweilen so stark, dass wir nur noch die Frage, nicht mehr die Versicherung empfinden, z. B. ἦ ῥά τίς ἐστι βροτῶν? eig. gewiss giebt es noch einen! (ironisch) Η 446, vgl. Θ 236 und Σ 429. Wenn οὐ im Fragesatz steht, wird eine bejahende Antwort erwartet, so ἦ οὐ μέμνῃ? erinnerst du dich denn nicht? Ο 18, vgl. Θ 140, π 424, Ξ 471; bei dem abwehrenden μή dagegen eine verneinende, so ἦ μή τίς σευ μῆλα βροτῶν ἀέκοντος ἐλαύνει? (doch nicht etwa) ι 405; ἦ μή πού τινα δυσμενέων φάσθ' ἔμμεναι ἀνδρῶν? ζ 200. Neben ἦ findet sich νυ: ἦ νύ που ἀνθρώπων εἰμὶ σχεδόν? ζ 125, vgl. Τ 343; ἦ ῥά νύ μοί τι πίθοιο? Δ 93. Man erwartet je nach den Umständen eine bejahende oder verneinende Antwort, so eine bejahende in dem letztgenannten Satze, eine verneinende in ἦ καί μοι νεμεσήσεαι?

Im Lateinischen (Draeger 1, 307 ff.) sind die unbezeichneten Fragesätze noch sehr häufig, z. B. *age responde, iam uos redistis in concordiam?* Plautus Amph. 962; *aetatem meam scis?* Aul. 213; *licet antestari? non licet* Curc. 621; *etiam clamas carnufex?* Amph. 376; *non taces, insipiens? MN. taceam?* ich soll schweigen? Bacch. 627[a]; auch so, dass man eine Aufforderung heraushört: *etiam tu taces?* (schweigst du bald?) *tibi ego rationem reddam?* Trin. 514. Von Fragewörtern kommen *ne* einfach und in der Zusammensetzung (*nonne*, *en*) und *num* in Betracht. Das enklitische *ne* erscheint im allgemeinsten Sinne bei Fragen, auf die man eine bejahende oder verneinende Antwort erwartet. Es hängt sich an das wichtigste Wort, also meistens an das erste des Satzes, gelegentlich auch an ein anderes, z. B. *quid? illam meretricemne esse censes?* Plaut. Bacch. 839. Über die Verwandtschaftsverhältnisse des Wörtchens ist, wie ich schon 2, 540 gesagt habe, schwer ins Reine zu kommen. Mir ist das Wahrscheinlichste, dass es ursprünglich eine bekräftigende Partikel war (und als solche ist sie ja auch noch im Lateinischen erhalten, vgl. M. Warron On the enclitic ne in early Latin, Am. Journ. of Phil. vol. 2 nr. 5), dass es in proethnischer Zeit hinter dem Interrogativum stehen konnte (denn *nā* in av. *kasnā* wird doch wohl so zu fassen sein), und dass es im Lateinischen von Pronominalfragen auf die Satzfragen überging, wobei es denn in den Pronominalfragen durch *nam* verdrängt wurde. Möglich, dass mit diesem *ne* auch noch das verneinende zusammengeflossen ist (Per Persson IF. 2, 218). Eine Zusammensetzung mit *ne* scheint, wie zuerst Ribbeck Lat. Partikeln 34 vermuthet hat, *en* zu sein, dessen erster Bestandtheil gleich dem griech. ἦ sein dürfte. Es leitet effektvolle, der Verneinung sichere Fragen ein und hat gewöhnlich *umquam* nach sich, z. B. *enumquam aspiciam te?* Plautus Trin. 589; *enumquam hodie licebit mihi loqui?* Rud. 1117. Dies ist der Sinn von *en* bis in die augusteische Zeit, erst von da an fällt es mit dem deiktischen *em* zusammen (vgl. ausser Ribbeck A. Köhler in Wölfflin's Archiv 6, 25 ff.).

Num bedeutet so viel wie *nunc* (vgl. *etiamnum*) und ist verwandt mit ai. *nú nūnám*, gr. νύ νῦν. Auch die Bedeutung stimmt. Ich habe SF. 5, 515 hinsichtlich des mit einem Modus der Begehrung verbundenen *nú* gesagt, dass es einen Entschluss der sprechenden Person begleite, welcher sich aus der gegenwärtigen Lage ergiebt. Damit vergleiche man Draeger: "Die Bedeutung der Partikel im Fragesatz zu definieren, ist misslich. Georges sagt in seinem Lexikon nach dem Vorgange von Hand, sie diene zur Einleitung einer Frage, um dieselbe als ein für den Redenden aus einer Aussage oder aus den Umständen sich ergebendes Resultat zu bezeichnen". Nicht immer erwartet man eine verneinende Antwort, z. B. nicht in der gewöhnlichen Abschiedsfrage an Höherstehende *num quid vis?* 'Hast du noch etwas zu befehlen?' Allmählich aber hat sich die angedeutete Einschränkung vollzogen und zwar offenbar unter dem Gegendruck von *nonne*, das für Fragen mit bejahender Antwort ausgebildet wurde. *Nonne* selbst nun (von dem ich annehme, dass es schon bei Plautus vorhanden war), trägt den speziell-lateinischen Ursprung an der Stirne. Dass man darauf die Antwort 'ja' erwartet, ist natürlich, denn wie J. Grimm 3, 752 Anm. sagt, man fragt magst du?, wenn man nein, magst du nicht?, wenn man ja erwartet (vgl. das oben über ἦ οὐ Bemerkte und Kurschat Lit. Gr. § 1378). Es versteht sich, dass man auch bei negativer Frage eine negative Antwort erwarten kann, nämlich dann, wenn nicht sowohl der ganze Satzgedanke, als der Verbalbegriff verneint wird. In einem solchen Falle steht im Lateinischen nicht *nonne*, sondern einfach *non*, z. B. Plautus Merc. 748, wo ein Koch sich mit *aduenimus* meldet. Darauf wird ihm zugerufen *abi.* Er fragt *quid, abeam?* Darauf wieder *st, abi*, worauf er in die verwunderte Frage ausbricht *non estis cenaturi?* so wollt ihr also nicht essen?, während er vorher annehmen musste, dass sie essen wollten.

Über das Germanische handeln Grimm 3, 751 ff. und über das Gotische im besonderen Gabelentz-Loebe 209 f. Die Frage kann auch hier, sei sie positiv oder negativ, ohne laut-

liches Zeichen sein, z. B. *gasaihvis þo qinon?* βλέπεις ταύτην τὴν γυναῖκα; Luk. 7, 44; *nih þata gamelido ussuggvuþ?* οὐδὲ τὴν γραφὴν ταύτην ἀνέγνωτε; Marc. 12, 10. Bei diesen Fragen soll nach Gabelentz-Loebe die Wortstellung dieselbe sein, wie im Aussagesatze. Hätten wir mehr solche Sätze, so würde sich wahrscheinlich ergeben, dass das Verbum, auf dem ja in Satzfragen gewöhnlich ein Ton des Sinnes ruht, häufig den Satz eröffnet, wie das wohl auch in den anderen idg. Sprachen der Fall sein wird. Da nun aber in den übrigen germanischen Dialekten das Pronomen erster und zweiter Person neben dem Verbum besonders ausgedrückt wird, und da ferner diese Pronomina wie alle Subjekte in der Frage regelmässig dem Verbum folgen, so entwickelte sich für das deutsche Sprachgefühl die sog. Inversion des Subjekts zu einem hervorragenden Kennzeichen der Satzfragen. Als Fragewort kommt wie im Ai., Griech., Lat. (*num*) *nu* vor (vgl. für das Gotische Gabelentz-Loebe S. 210, 1 a). Das Geläufige im Gotischen ist das in den anderen Dialekten nirgend erscheinende *u*, das (wie vermuthlich das lat. *ne*) aus den Pronominalfragen übernommen worden ist. Es hängt sich in allen einfachen (direkten und indirekten) Fragen stets an das erste Wort des Satzes, als welches auch *ga* betrachtet wird, z. B. *ga-u-laubjats* Matth. 9, 28. Als besondere Sätze gelten natürlich die Vokative, zu denen auch *þu* Joh. 9, 35 gerechnet wird. Wie *ne* kann es sich mit der Negation (*ni*) zu einer Partikel verbinden, welche Fragen einleitet, auf die man eine bejahende Antwort erwartet, z. B. *niu sa ist sunus Josefis?* οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς Ἰωσήφ; Luk. 4, 22. Im Gegensatz dazu steht das seiner Herkunft nach nicht näher zu bestimmende *ibai*, hinter dem man eine verneinende Antwort erwartet, z. B. *ibai mag blinds blindana tiuhan? niu bai in dal gadriusand?* μήτι δύναται τυφλὸς τυφλὸν ὁδηγεῖν; οὐχὶ ἀμφότεροι εἰς βόθυνον πεσοῦνται; Luk. 6, 39. Von den gotischen Fragepartikeln ist nun noch *an* übrig, welches viermal den Satz beginnt, unmittelbar vor einem Fragepronomen stehend, z. B. *qeþun þan þai gahausjandans: an hvas mag ganisan?* εἶπον δὲ οἱ ἀκούσαντες, καί τίς δύναται σωθῆναι; Luk. 18, 26, einmal in

einer Satzfrage mit *nuh: an nuh þiudans is þu?* οὐκοῦν βασιλεὺς εἶ σύ; Joh. 18, 37. Man kann nicht umhin, es mit griech. ἄν, lat. *an* gleichzusetzen, aber die Vermittelung der Bedeutungen ist nach meiner Meinung noch nicht gelungen, auch nicht der neuesten Behandlung, der durch Behaghel Gebrauch der Zeitformen S. 193. Mir ist das Wahrscheinlichste, dass die Grundbedeutung 'vielleicht, etwa, wohl' war (vgl. dazu Brugmann Griech. Gramm.[3] 538).

Schliesslich will ich noch bemerken, dass bei Notker ein fragendes *na* erscheint, welches nach Grimm nur in negativen Sätzen und in diesen fast durchaus am Ende auftritt, z. B. *ne mac tie rīchen niht hungeren noh tursten na?* (kann die Reichen nicht hungern noch dursten?). Man könnte unsere nhd. Interjektion *na* wohl auch so (etwa in dem Sinne *was sagst du dazu?*) gebrauchen.

Ich komme zum Lituslavischen. Für das Litauische lehrt Kurschat S. 374, dass jede Satzfrage mit *af̃* eingeleitet werden muss. Unter den hier zur Behandlung kommenden slavischen Sprachen (Altkirchenslavisch, Russisch, Serbisch) hat das Russische nicht selten unbezeichnete Satzfragen. Ich führe an, was ich in zwei öfter von mir herangezogenen kleinen Schriften von Tolstoj, nämlich Ivanŭ durakŭ und Čěmŭ ljudi živy gefunden habe. In manchen Fällen, wo die mir vorliegende Ausgabe ein Fragezeichen setzt, kann man in Zweifel sein, ob nicht vielmehr konstatierende Sätze anzunehmen sind, so *ty opjatĭ tutŭ?* bist du wieder da? Id. 14 (S. 18 ist in der That das Ausrufungszeichen gebraucht; ebenso in den Märchen 1, 2, wo der Wolf, nachdem er üble Erfahrungen mit dem Rath des Fuchses gemacht hat, in die Worte ausbricht *takŭ-to učišĭ* so also lehrst du?!); *dolžno ljudi obiděli? nikto menja ne obiděl̆ŭ* jedenfalls haben dich die Menschen gemisshandelt? niemand hat mich gemisshandelt Člž. 7; *a ty razvě jimŭ ne matĭ budešĭ* so wirst denn du wohl nicht ihre Mutter sein Člž. 27. Wirkliche Fragen aber liegen in folgenden Fällen vor: *idti možešĭ* kannst du gehen? Člž. 6; *brjucho, govoritŭ, bolitŭ u menja, popravitĭ možešĭ* der Bauch, sagt er, thut mir weh,

kannst du das in Ordnung bringen? Id. 10; *oni vse mogutŭ* sie können alles, *pěsni igratĭ mogutŭ* können sie Lieder spielen? Id. 14; auch mit nachgeschobenem Pronomen *možešĭ ty izŭ etogo tovara zapogi sšitĭ* kannst du aus dieser Waare Stiefel zusammennähen? Člž. 19; *nu slušaj ty, zapožnikŭ, vidišĭ tovarŭ* nun höre, Schuster, siehst du die Waare? ebenda; *takŭ golyj i ležalŭ* so nackt lagst du da? ebenda 14; *čto-že budetŭ, čto li?* nun, wird es genügen? was? Id. 22. In der Mehrzahl der Fälle aber findet sich im Russischen ebenso wie in den übrigen Sprachen die Partikel *li.* Sie tritt hinter das wichtigste Wort, also meistens das erste, wobei aber eine Präposition nicht als eigenes Wort gilt und die Negation stets den Vortritt hat. Hierfür einige Beispiele. Aksl.: *chošteši li* θέλεις οὖν? Matth. 13, 28; *dostoitŭ li dati kinŭsŭ kesarevi ili ne* ἔξεστι κῆνσον Καίσαρι δοῦναι, ἢ οὔ? Mark. 12, 14; *o sebě li glagolješi se li ini tebě rěšę o mŭně* ἀφ' ἑαυτοῦ σὺ τοῦτο λέγεις, ἢ ἄλλοι σοι εἶπον περὶ ἐμοῦ? Joh. 18, 34; *nŭ česo izidite viděti, člověka li vŭ mękŭky rizi oblŭčena* ἀλλὰ τί ἐξήλθετε ἰδεῖν; ἄνθρωπον ἐν μαλακοῖς ἱματίοις ἠμφιεσμένον? Matth. 11, 8; *ne sĭ li jestŭ tektonovŭ synŭ, ne mati li jego naricajetŭ sę Marija* οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ τοῦ τέκτονος υἱός, οὐχὶ ἡ μήτηρ αὐτοῦ λέγεται Μαριάμ? Matth. 13, 55; *ne vŭ tvoje li imę pročistvovachomŭ* οὐ τῷ σῷ ὀνόματι προεφητεύσαμεν? Matth. 7, 22; *něste li čili* οὐκ ἀνέγνωτε? Matth. 12, 3. Russisch: *uměješĭ-li plakatĭ* verstehst du zu klagen? März. 1, 8; *nu čto, gospodinŭ načalŭ li golovoj rabotatĭ* nun, hat der Herr angefangen (dieses Wort ist zu betonen) mit dem Kopfe zu arbeiten? Id. 44; *dovolenŭ li ty* bist du zufrieden? Märch. 1, 43; *ne mogu li ja* kam ich nicht? ebenda. Serbisch: *hoćeš li mi dati* willst du mir geben? Märch. 4; *šta je? jesu li dolazili* was ist? sind sie gekommen? 21 u. s. w.

§. 120. Die disjunktiven Satzfragen.

In dem vorigen Paragraphen hat sich herausgestellt, dass dem Idg. mit Sicherheit nur unbezeichnete (d. h. lediglich durch den Frageton ausgezeichnete) Satzfragen zuzuweisen sind, dass aber die Mittel, durch welche in den Einzelsprachen die

Satzfragen äusserlich angedeutet werden, grossentheils als proethnisch zu erweisen sind. Ebenso steht es mit den Disjunktivfragen. Den einfachsten Zustand finden wir im Altindischen. Dort sind beide Theile der Alternativperiode durch nichts gekennzeichnet, als durch die Pluti, welche freilich nicht konsequent verwendet ist, indem sie bisweilen nur einmal gesetzt wird. Das 'oder' muss ergänzt werden, z. B. *táṃ vy àcikitsaj juhávānī3 mā́ hāuṣā́3m íti* in Beziehung auf diesen (Soma) überlegte er hin und her, soll ich ihn opfern, (oder) soll ich ihn nicht opfern? TS. 6, 5, 9, 1. *chinátti sā́ ná chinattī́3 íti hōvāca* er sagte: schlägt sie (oder) schlägt sie nicht? TS. 1, 7, 2, 1; *tā́ṃ dēvā́ amīmāṃsanta vaśéyā́3m ávaśḗti* in Bezug auf diese überlegten die Götter: ist sie eine Kuh (oder) eine Nichtkuh? AV. 12, 4, 42. Weiteres SF. 5, 552 f.

Bei Homer findet sich der erste Satz unbezeichnet, der zweite mit ἠ, ἠε, über deren Betonung gleich zu sprechen sein wird, z. B. ψεύσομαι ἦ ἔτυμον ἐρέω? K 534; αὖθι μένω μετὰ τοῖσι δεδεγμένος εἰς ὅ κεν ἔλθῃς, ἦε θέω μετὰ σ' αὖτις? K 62 (weitere Belege bei Prätorius S. 15). Oder ἠ steht in beiden Sätzen, z. B. ἠ προτέρω πόλεμόν τε κακὸν καὶ φύλοπιν αἰνὴν τεύξεις, ἠ φιλότητα μετ' ἀμφοτέροισι τίθησθα? ω 475; ἦε τι βέβληαι, βέλεος δέ σε τείρει ἀκωκή, ἦε τευ ἀγγελίης μετ' ἔμ' ἤλυθες? N 251; ἠ ῥ' οἵγ' ὑβρισταί τε καὶ ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι, ἦε φιλόξεινοι? ζ 120. Hinsichtlich der strittigen Betonung habe ich SF. 1, 77 gesagt (und so verfährt auch Nauck), dass es mir vernünftig scheine, an erster Stelle das die Frage einleitende ἦ, an zweiter das disjunktive ἤ zu schreiben. Prätorius macht dagegen zunächst die Überlieferung geltend, welche (wie auch ich bemerkt hatte) das Gegentheil verlangt. Das ist beachtenswerth, aber nicht entscheidend. Entscheidend aber für Prätorius dürfte sein, dass an erster Stelle, also da wo ich ἦ schreiben wollte, auch die Form ἦε auftritt. Nun aber kann, so viel wir sehen, ἦε nicht eine Nebenform des versichernden und fragenden ἦ sein, das ja mit dem ai. *ā́* gleichgestellt wird, sondern nur eine Nebenform des disjunktiven ἠ. Folglich sind in den mit ἠε-ἠε beginnenden Sätzen die beiden ἠ disjunktiv (= idg. *ve). Also

spielt das fragende ἠ in den disjunktiven Fragen überhaupt keine Rolle. Es entgeht mir nicht, dass es noch einen Einwand gegen diese Folgerung giebt, nämlich den, dass ἠ fragend oder disjunktiv, ἠε aber nur disjunktiv sei, so dass man also ἦ-ἦ, aber ἠέ-ἠέ zu schreiben hätte. So verfährt Nauck, aber das scheint mir gezwungen. Verhält es sich nun so, dass unser ἠ überall disjunktiv ist, so spielt der Circumflex, den ihm unter Umständen die Überlieferung giebt, nur die Rolle der indischen Pluti, und es ist schliesslich gleichgültig, ob man diese zweimal oder einmal, und im letzteren Falle, ob man sie vorn oder hinten schreibt. Erst nachhomerisch ist πότερον, πότερα. Es bildet ursprünglich einen selbständigen Fragesatz 'welches von beiden findet statt?', worauf dann eine ausführende Alternativfrage mit unbezeichnetem ersten Gliede folgt. Ein Satz πότερα δικαστὴν ἢ δικηφόρον λέγεις? Aischylos Choeph. 120 wäre also mit archaisierender Auffassung zu schreiben: πότερα? δικαστήν u. s. w. Dann ist der erste Satz, der ja nur vorbereitenden Inhalt hat, mit dem zweiten innerlich verschmolzen worden, und πότερον wird in Folge dessen nur noch als einleitender Bestandtheil des Satzes empfunden. Vielleicht findet sich derselbe Gebrauch auch im avestischen *katārem*. Die Worte *katārem ašavā vā dregvå vā verenvaitę mazyō* y. 31, 17 würden griechisch lauten: πότερον ἢ ὁ εὐσεβὴς ἢ ὁ ἀσεβὴς (τὸ) μεῖζον αἱροῦνται; es lässt sich aber aus Mangel an Parallelstellen nicht mit Sicherheit entscheiden, ob *katārem* wie πότερον zu fassen oder ob zu übersetzen ist: welches von beiden erwählt der Fromme oder der Unfromme als das Grössere? Es kann auch zugleich, soviel ich sehe, noch fraglich sein, ob die Frage in eine Art von Abhängigkeit zum folgenden Satze gesetzt werden soll (vgl. unten das Germanische).

Πότερον leitet zum Lateinischen über (Draeger 1, 318 ff.). Dort wird der zweite Theil stets durch *an* eingeleitet, das, wie oben bemerkt, ursprünglich 'etwa, vielleicht, wohl' bedeutet haben wird. Genau genommen vermittelt es also nicht den Anschluss eines Satzes an den andern, sondern ein Satz wie

abeam an maneam? Plautus Aul. 730 ist zunächst zu übersetzen: soll ich gehen, soll ich vielleicht bleiben? Der erste Theil ist unbezeichnet wie in dem eben angeführten Beispiel, oder durch *ne* als fragend charakterisiert, z. B. *iuben an non iubes?* Capt. 846, oder er wird durch *utrum* eingeleitet, das wie πότερον zu erklären ist. Wenn *an* einen einzelnen Satz eröffnet, so ist — das scheint die allgemeine Ansicht — ein vorhergehender zu ergänzen. Über das Gotische handeln Gabelentz-Loebe 260. Der erste Theil hat die Gestalt der einfachen Frage, der zweite Theil ist charakterisiert durch *þau* (*aiþþau*), z. B. *hvaþar ist raihtis azetizo qiþan: afletanda þus fravaurhteis þau qiþan: urreis jah gagg* τί γάρ ἐστιν εὐκοπώτερον, εἰπεῖν, Ἀφέωνταί σοι αἱ ἁμαρτίαι· ἢ εἰπεῖν, Ἔγειραι καὶ περιπάτει? Matth. 9, 5; *skuldu ist in sabbatim þiuþ taujan aiþþau unþiuþ taujan* ἔξεστι τοῖς σάββασιν ἀγαθοποιῆσαι ἢ κακοποιῆσαι? Mark. 3, 4. Es ist mir nicht gelungen, über die Anwendung von *þau* recht klar zu werden, ich muss mich begnügen festzustellen, dass es auch nach Komparativen 'oder' bedeutet. Das Auftreten von *u* und *uh* neben *þau* erkläre ich mir historisch so. Der primitivste Typus dürfte gewesen sein, dass *u* ohne *þau* in der zweiten Frage stand, also *skuldu ist kaisaragild giban kaisara* [*þau*] *niu gibaima* ist es Verpflichtung, den Zins dem Kaiser zu geben, sollen wir ihn nicht geben? Mark. 12, 14. Eine Andeutung der Zusammengehörigkeit der Sätze liegt darin, dass dem *u* das verbindende *h* hinzugefügt wird, so dass *uh* entsteht (vgl. 2, 515), z. B. *daupeins Johannis uzuh himina vas* [*þau*] *uzuh mannam* τὸ βάπτισμα Ἰωάννου ἐξ οὐρανοῦ ἦν ἢ ἐξ ἀνθρώπων? Mark. 11, 30. Mit Recht hat Sonne KZ. 12, 279 ἤ τε . . ἤ τε verglichen, z. B. ἤ τ' ἔβλητ' ἤ τ' ἔβαλ' ἄλλον Λ 410. Dann dürfte zu grösserer Deutlichkeit die Einschiebung von *þau* erfolgt sein, welches schliesslich *u* und *uh* verdrängt hat. In anderen Dialekten findet sich das dem griech. πότερον entsprechende Wort, so im Altnordischen *hvārt*, z. B. *hvārt ertu feigr eđa ertu framgenginn* bist du ein Todgeweihter oder ein Todter Skīrnismāl 12. Im Litauischen beginnen beide Glieder der Doppelfrage mit *ar̃*, es werden also einfach zwei Frage-

sätze neben einander gestellt. Doch kann der zweite auch mit *oder* angefügt werden (vgl. Kurschat § 1587). Im Slavischen findet sich *li* in beiden Theilen, z. B. aksl. *ty li jesi grędyi, li inogo čajemŭ* σὺ εἶ ὁ ἐρχόμενος, ἢ ἕτερον προσδοκῶμεν? Matth. 11, 3; altruss. *jeda kŭto věstŭ, kŭto odoléjetĭ, my li, oni li* ob einer weiss, wer unterliegt, wir oder sie Nest. 25. Dabei sind also die Sätze ursprünglich unverbunden ('wir etwa? sie etwa?'). Doch hat man offenbar frühzeitig in das Wort *li* selber den Begriff von 'oder' hineinempfunden. Statt *li* kommt dann *ili* in Aufnahme (eigentlich 'und etwa'), z. B. serb. *šta ćemo sad? ili ćemo jesti i piti, ili ćemo terati* was wollen wir jetzt? wollen wir essen und trinken, oder verfolgen? Märch. 27.

II.

Abhängige Fragesätze.

Es soll hier nur von solchen abhängigen Fragesätzen gesprochen werden, welche aus unabhängigen Fragesätzen hervorgegangen sind. Diejenigen Relativsätze, welche den Dienst von abhängigen Fragesätzen versehen können, sind bei dem Relativum behandelt. Über das Wesen der Abhängigkeit vgl. § 130.

§ 121. Die abhängigen Fragesätze im Altindischen.

Im Altindischen kann dasjenige wonach man fragt im Akkusativ stehen, z. B. *pṛchā́mi tvā páram ántaṃ pṛthivyā́ḥ, pṛchā́mi yátra bhúvanasya nā́bhiḥ, pṛchā́mi tvā vṛ́ṣṇō áśvasya rḗtaḥ, pṛchā́mi vācáḥ paramáṃ vyṑma* ich frage dich nach dem äussersten Ende der Erde, ich frage wo der Mittelpunkt der Welt ist, ich frage dich nach dem Samen des starken Rosses, ich frage nach dem höchsten Himmel der Vāc RV. 1, 164, 34; *yajñáṃ pṛchāmy avamáṃ, sá tád dūtṓ ví vōcati kvà ṛtáṃ pūrvyáṃ gatáṃ kás tád bibharti nū́tanaḥ* ich frage nach dem nächsten Opfer, das möge mir dieser Bote sagen: wohin ist das frühere Opfer gegangen, welcher neueste (Verehrer) hegt es

bei sich? 1, 105, 4. Ebenso im Griechischen, z. B. εἰρωτᾷς μ' ὄνομα κλυτόν ι 364. Wenn aber dasjenige, wonach gefragt wird, durch einen Satz ausgedrückt ist, so ist dieses entweder ein gewöhnlicher direkter Fragesatz mit oder ohne *íti*, oder ein Satz mit *kuvid*. Nur der letztere wird, wie man an dem Accent des Verbums sieht, von den Indern als abhängig empfunden. Doch werden hier auch die ersteren mit erwähnt, da sie eine Art von Vorstufe zur Abhängigkeit darstellen.

1. An das Verbum des Fragens schliesst sich ein direkter Fragesatz, und zwar

a) ohne *íti*. Der Fragesatz steht nach, z. B. *ā́ bundáṃ vr̥trahā́ dadē jātáḥ pr̥chad ví mātáram: ká ugrā́ḥ kḗ ha śr̥ṇvirē* der Feindetödter ergriff den Pfeil, (eben) geboren fragte er die Mutter: welche sind Helden, welche sind berühmt? RV. 8, 45, 4; *ētā́ ví pr̥cha kím idáṃ bhananti kám ā́pō adríṃ paridhíṃ rujanti* diese frage: was plaudern sie (die Wasser) dort, welchen Felsen und Wehr zerbrechen die Wasser? 4, 18, 6. Der Fragesatz steht voran: *kíṃ dēvḗṣu tyája ḗnaś cakartha? ágne pr̥chāmi nú tvā́m ávidvān* welche Gewaltthat und Sünde hast du gegen die Götter begangen? Agni, ich frage dich nun, da ich es nicht weiss 10, 79, 6. Es kann durch ein *tád* auf die folgende Frage hingewiesen werden, so *suṣupvā́ṃsa r̥bhavas tád apr̥chata: ágōhya ká idáṃ nō abūbudhat* verschlafen, ihr R̥bhu, fragtet ihr das: Agohya, wer hat uns jetzt geweckt? 1, 161, 13 (1, 161, 4 kann *tád* zu *cakr̥vā́ṃsaḥ* gezogen werden). b) mit *íti*. Diese Partikel, über welche SF. 5, 529 ff. zu vergleichen ist, kann so stehen, dass sie auf das Folgende hinweist: *jajñānó nú śatákratur ví pr̥chad íti mātáram: ká ugrā́ḥ kḗ ha śr̥ṇvirē* eben geboren fragte der Kluge so die Mutter: welche sind Helden, welche sind berühmt? 8, 77, 1 (vgl. das erste Beispiel). Gewöhnlich aber steht *íti* abschliessend, z. B. *yáṃ pr̥chánti kúha sḗti ghōrám utḗm āhur nāiṣó astī́ty ēnam* der Furchtbare, in Bezug auf den man fragt 'wer ist er?', von dem sagt man auch 'dieser ist nicht vorhanden' 2, 12, 5; *sabhā́m ēti kitaváḥ pr̥chámānō jēṣyā́mī́ti* zum Gemeindehaus geht der Spieler, indem er sich fragt: 'werde ich siegen?' 10, 34, 6.

2. Der abhängige Fragesatz beginnt mit *kuvíd* (vgl. SF. 5, 315 und 550). Während die Inder das Verbum stets betonen, also den Satz als abhängig betrachten, erscheint es uns manchmal natürlich, den Satz als unabhängig aufzufassen, obwohl es nicht unmöglich ist, ihn an einen unausgesprochenen Gedanken anzulehnen. Das ist der Fall bei indikativischen Sätzen, z. B. *íti vá̄ íti mē mánō gá̄m áśvaṃ sanuyām íti, kuvít sómasyá̄pām íti* so, ja so ist mir zu Muthe, ich möchte Rind und Ross erwerben, habe ich denn Soma getrunken?' (d. h. mir ist so zu Muthe, dass ich fragen möchte: habe ich denn Soma getrunken?) RV. 10, 119, 1. Das indikativische Verbum kann auch fehlen, so *kuvít tisṛ́bhya á̄ váraṃ svásārō yá̄ idáṃ yayúḥ* ob die Schwestern, die hierher gekommen sind, wohl besser sind als die drei? 2, 5, 5. Der Optativ steht in *kuvít sá dēvīḥ sanáyō návō vā yá̄mō babhūyā́t* ob das wohl, o Göttinnen, euer alter oder euer neuer Wagen sein mag? 4, 51, 4. Auch der Konjunktiv kommt so vor: *kuvíc chákat kuvít kárat kuvín nō vásyasas karat* ob er wohl helfen, ob er es wohl thun wird, ob er uns wohl glücklicher machen wird? 8, 91, 4. Der geläufigste Typus aber ist, dass ein konjunktivischer *kuvíd*-Satz sich an einen Hauptsatz anlehnt, etwa wie im Griechischen Sätze mit εἰ. Dabei enthält der Hauptsatz eine Form der Begehrung, z. B. *imáṃ sv àsmāi hṛdá á̄ sútaṣṭaṃ mántraṃ vōcēma kuvíd asya vḗdat* dieses aus dem Herzen heraus wohlgefertigte Lied möchten wir ihm sagen, ob er dessen inne werde 2, 35, 2; *tám indra mádam á̄ gahi barhiṣṭhá̄ṃ grá̄vabhiḥ sutám, kuvín nv àsya tṛpṇávaḥ* zu diesem Rauschtrank, Indra, komm herbei, dem auf der Streu stehenden, durch die Steine gepressten, ob du dich daran erfreuen mögest 3, 42, 2; *aśvínā sv ṛ́ṣē stuhi kuvít tḗ śrávatō hávam* die Aśvin preise wohl, o Sänger, ob sie deinen Ruf hören mögen 8, 26, 10. Oder im Hauptsatz kann auch ein Indikativ stehen, z. B. *índraṃ sómasya pītáyē stómāir ihá havāmahē, ukthḗbhiḥ kuvíd āgámat* den Indra rufen wir mit Lobgesängen zum Trinken des Soma herbei, ob er um der Lieder willen herbeikommen möge 3, 42, 4. — Wie man sieht, sind die beiden Satzarten sehr verschieden. Die unter 1. genannten

schliessen sich an ein Verbum des Fragens so an, dass sie den Inhalt des Gefragten darstellen, sie gehören also in die Kategorie der Inhalts- oder Objektssätze, indem sie dem von einem Verbum des Fragens abhängigen Akkusativ parallel gehen. Die Sätze mit *kuvid* dagegen schliessen sich nie an ein Verbum des Fragens. Sie drücken eine Frage aus, der eine Hoffnung beigemischt ist, und ein Theil von ihnen steht deshalb den Absichtssätzen nahe ('wir rufen ihn, ob er komme'). Vielleicht bildete *kuvid* ursprünglich eine selbständige Äusserung, auf welche eine Satzfrage folgte, so dass also *kuvid apām* eigentlich hiesse 'wie? habe ich denn getrunken?'. Doch lässt sich das aus dem Ai. nicht mehr nachweisen.

§ 122. Die abhängigen Fragesätze im Griechischen.

Im Griechischen kann wie im Ai. ein Fragesatz unmittelbar auf ein Verbum des Fragens folgen, z. B. οἳ δ' ἀνὰ θυμὸν ἐθάμβεον ἔκ τ' ἐρέοντο· πῶς ἦλθες, Ὀδυσεῦ; τίς τοι κακὸς ἔχραε δαίμων; κ 63, ebenso auf ein Verbum des Sagens oder Wissens, z. B. αὐτὸν δ' οὐ σάφα οἶδα πόθεν γένος εὔχεται εἶναι ρ 368. Ob abhängige Fragen mit ἦ anzuerkennen sind, ist eine Streitfrage (vgl. Prätorius S. 9). Das untrügliche Zeichen der Abhängigkeit ist die Modusverschiebung, kraft deren aus dem Indikativ des Fragesatzes nach einem Präteritum des Hauptsatzes der Optativ wird, z. B. εἰρώτα δὴ ἔπειτα τίς εἴη καὶ πόθεν ἔλθοι ο 423, was auf ein τίς ἐστιν und schliesslich, nach aufgehobener Personenverschiebung, auf τίς εἶ zurückgeht. Es ist hier noch nicht der Ort, die Gründe dieser Verschiebung zu erörtern (vgl. das Schlusskapitel). Es genüge zu bemerken, dass Fälle wie εἰρώτα τίς εἴη wahrscheinlich von anderen Sätzen mitgezogen worden sind, und zwar in erster Linie von den εἰ-Sätzen.

Hinsichtlich der disjunktiven Fragen ist zu unterscheiden zwischen Fragen, deren erstes Glied unbezeichnet ist, und solchen, wo dieses mit ἤ beginnt. Über die ersteren handelt Prätorius S. 19. Es kann hier ebenso sein, wie im Ai., z. B. οὐδέ τι οἶδα, ζώει ὅ γ' ἦ τέθνηκε λ 463, wo man auch hinter

τέθνηκε ein Fragezeichen setzen könnte. Personen- und Modusverschiebung (Optativ aus Konjunktiv) findet sich in: μερμήριξε δ' ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμὸν κύσσαι καὶ περιφῦναι ἑὸν πάτερ', ἠδὲ ἕκαστα εἰπέμεν, ὡς ἔλθοι καὶ ἵκοιτ' ἐς πατρίδα γαῖαν, ἦ πρῶτ' ἐξερέοιτο ἕκαστά τε πειρήσαιτο ω 235, wo das erste Glied der Doppelfrage durch einen Infinitiv ausgedrückt ist, vgl. A 188. Durchaus das gleiche Verhältniss findet bei der anderen Klasse statt. Über sie hat Prätorius S. 21 ff. hinreichend gehandelt.

§ 123. Die abhängigen Fragesätze im Lateinischen.

Innerhalb des Lateinischen behandle ich nur den wichtigsten Punkt, nämlich die Entwickelung des Subjunktivs zum Modus des abhängigen Fragesatzes. Ich bediene mich dabei des Materials von E. Becker De syntaxi interrogativarum obliquarum apud priscos scriptores latinos in Studemund's Studien auf dem Gebiet des archaischen Lateins 1, 115—316. Zunächst führe ich einige typische indikativische Sätze an, an welchen sich das Wesen der Abhängigkeit vorläufig feststellen lässt: 1) *responde opsecro hercle hoc uero serio quod te rogo: quid meres?* Pseud. 1191; 2) *dic mihi, opsecro hercle, uerum serio hoc, quod te rogo: non habes uenalem amicam tu meam?* Pseud. 340; 3) *aufer istaec quaeso atque hoc responde quod rogo: potin coniecturam facere?* Curc. 245; 4) *dic mihi hoc quod te rogo: album an atrum uinum potas?* Men. 914; 5) *dic mihi, quaeso, quis east quam uis ducere uxorem?* Aul. 170; 6) *Dic sodes mihi, quid hic est locutus tecum?* Trin. 562; 7) *dic, quis emit?* Merc. 620; 8) *dic mihi, enumquam tu uidisti?* Men. 143; 9) *quid nunc es facturus? id mihi dice* Bacch. 716; 10) *quid ibi faciunt? dic mihi* Poen. 1132; 11) *quid est quod non metuas ab eo? id audire expeto* Pseud. 1087; 12) *calidum prandisti prandium hodie? dic mihi* Poen. 759. In allen diesen Fällen gebrauchen Goetz und Schoell das Fragezeichen, betrachten also die Frage als direkt. Sie machen aber doch innerhalb der Gruppe einen Unterschied. In 1—4 nämlich setzen sie hinter den voran-

stehenden Satz einen Doppelpunkt, zum Zeichen, dass der nun folgende Fragesatz völlig selbständig ist. Dagegen in 5—8 brauchen sie das Komma, obwohl es an sich natürlich auch möglich wäre zu schreiben *dic: quis emit?* Sie geben damit der Empfindung Ausdruck, dass in diesen Beispielen das Verhältniss der beiden Sätze etwas enger ist. Dagegen wenden sie in Sätzen wie die folgenden kein Fragezeichen an, betrachten also die Frage als indirekt: 13) *nosce saltem hunc quis est* Pseud. 262; 14) *uide quis loquitur tam propinque* Truc. 499; 15) *uide, num quispiam consequitur prope nos* Rud. 948; 16) *scio quid ago. PI. et pol ego scio quid metuo* Bacch. 78; 17) *scio iam quid uis dicere* Mil. 36; 18) *scio quid dictura 's* Aul. 173. Wodurch unterscheiden sich nun die Fälle 13—18 von den übrigen? Offenbar nur durch die Bedeutung des Hauptsatzverbums. In den Fällen 1—12 ist dieses ein Verbum des Sprechens (*dic mihi* 'sage mir', *responde* 'antworte'), von 13 an aber *nosco video scio* d. h. Verba, welche in noch höherem Masse als *dico respondeo* der Ausfüllung durch einen hinzugefügten Inhalt bedürfen. Die sogenannte Abhängigkeit zeigt sich also in diesem Falle darin, dass eine nach Aufklärung drängende Vorstellungsmasse mit einem Verbum verschmilzt, welches in besonderem Grade durch seine Bedeutung geeignet ist, immer wieder neuen Inhalt in sich aufzunehmen.

Neben diesen abhängigen indikativischen Sätzen stehen nun subjunktivische, z. B. neben 14 *uide sis signi quid siet* Amph. 787, neben 18 *scis quid acturus siem* Merc. 572. Wie erklärt sich — das ist unsere Frage — diese Anwendung des Subjunktivs? Aus der Natur des Abhängigkeitsverhältnisses kann sie nicht folgen, denn bei demselben Verhältniss zeigen sich ja auch Indikative; auch nicht aus der Natur des Modus, denn sonst würde dieselbe Anwendung sich wohl auch in den verwandten Sprachen finden. Also wird man den historischen Ausgangspunkt innerhalb des Lateinischen aufsuchen müssen, von dem aus sich dieser besondere Konstruktionstypus entwickelt hat. Zu dem Zwecke ordne ich die vorzuführenden Belege nach den Personen und bringe bei jeder Person den

Gebrauch des Subjunktivs in unabhängigen Fragesätzen, von dem natürlich auszugehen ist, in Erinnerung, wobei ich mich der einsichtigen Darstellung von E. P. Morris The subjunctive in independent sentences in Plautus (American Journ. of Philol. 18, 1897) bediene.

1. Der Subjunktiv des Präsens.

Erste Person.

Die erste Person des lateinischen Subjunktivs setzt in der überwiegenden Masse ihrer Anwendung den alten Konjunktiv fort. Weil aber in dem Fragesatz die Geltendmachung des Willens des Sprechenden gehemmt erscheint, da sie entweder von dem Willen eines anderen oder von der eigenen Überlegung abhängig gemacht wird, so erscheint das Wollen des Konjunktivs im Fragesatz als Sollen (vgl. Morris S. 287 ff.), z. B. *quid faciam? quid agam? quid dicam?* was soll ich thun, treiben, sagen? *quo fugiamus?* Capt. 208. Diese Konjunktivsätze nun können Anschluss an einen anderen Satz gewinnen, wobei wir, wie bei den indikativischen Fragen, manchmal nicht recht wissen, ob wir die Frage dann als direkt oder als indirekt bezeichnen sollen. Das erstere geschieht von Goetz und Schoell z. B. in *quid faciam? mone* Asin. 537; *cedo qui id credam?* Poen. 896 (vgl. *qui credam ego istuc? cedo* Curc. 641). Dagegen setzen sie kein Fragezeichen in Fällen wie die folgenden: *loquere quid scribam modo* Bacch. 745; *dum consulo quid agam, quem dolum doloso contra conseruo parem* Mil. 198; *cogito quonam ego illum curram quaeritatum* Merc. 857; *nec quo fugiam scio* Cas. 970; *quid agam edepol nescio* Aul. 730; *nescio quid dicam* Merc. 723; *nunc nescio hercle rebus quid faciam meis* Pseud. 779. Es ist klar, dass bei denjenigen unter diesen Sätzen, die wir als abhängig empfinden, von einem Subjunktiv der abhängigen Frage nicht gesprochen werden kann. Denn in ihnen steht ja der Subjunktiv so zu sagen kraft eigenen Rechts, als Fortsetzer des alten Konjunktivs, und nicht um der abhängigen Frage willen. Anders steht es bei den

Fällen, in welchen nicht nach demjenigen gefragt wird was sein soll, sondern nach demjenigen was ist, z. B. 1) *quid ab hac metuis? PI. quid ego metuam rogitas?* Bacch. 65; 2) *retines, reuocas, rogitas: quo ego eam, quam rem agam, quid negoti geram, quid petam, quid feram, quid foris egerim* Men. 114; 3) *prae metu ubi sim nescio* Cas. 413; 4) *mittite istaec. quid uelim uos, scitis* Poen. 574; 5) *scis quid acturus siem* Merc. 572. Dieser Subjunktiv ist ein anderer, als der in den unabhängigen Sätzen vorliegende. Um ihn zu erklären, könnte man geneigt sein, an den alten Optativ anzuknüpfen. Dass Reste dieses Modus in der ersten Person des lat. Subjunktivs stecken, halte ich für wahrscheinlich, z. B. *quo modo ego uiuam sine te?* Mil. 1206, (vgl. πῶς ἂν ἔπειτ' Ὀδυσῆος ἐγὼ θείοιο λαθοίμην; α 65). Aber ich finde von hieraus zu den abhängigen Fragesätzen keine rechte Brücke. Ich halte es deswegen für richtiger, die Sätze, in welchen nach dem was ist gefragt wird, als Nachbildungen nach denjenigen zu erklären, in welchen gefragt wird was sein soll. Und zwar dürften sich zuerst Sätze wie in 1—3 gebildet haben, welche mit den vorerwähnten das gemein haben, dass sie ein Gefühl der Ungewissheit enthalten. An *nescio* knüpft sich dann *scio*.

Bei den Satzfragen ist es wieder nicht leicht, in den unabhängigen Sätzen den alten Konjunktiv und den alten Optativ zu scheiden. Der erstere liegt offenbar vor in Sätzen wie *nunc ultro id deportem?* (soll ich?) *hau placet* Stich. 297; *quid ego faciam? deisne aduorser?* Pers. 26; *quid ego faciam? maneam an abeam?* Curc. 589; *uin appellem hunc Punice?* Poen. 990. Der Konjunktiv könnte auch vorliegen, wenn eine Zumuthung durch eine unwillige Frage zurückgewiesen wird, z. B. *PI. non taces, insipiens? MN. taceam?* ich soll schweigen? Bacch. 627ᵃ; *SC. vicine, ausculta, quaeso. PE. ego auscultem tibi?* Mil. 496. Dagegen könnte ein alter optativischer Typus vorliegen, wenn die Zurückweisung sich nicht mehr auf eine Forderung, sondern auf einen Gedanken bezieht (vgl. 2, 389 und SF. 5, 337), z. B. wenn Amph. 813 auf die Anrede *mi uir* geantwortet wird: *uir ego tuos sim?* ich soll dein Mann sein? Ebenso

AST. ne attigas me. STR. egon te tangam? 'ich soll dich berühren?' Truc. 276. Doch lässt sich auch eine Vermittelung mit dem alten Konjunktiv herstellen. Bei den abhängigen Sätzen finde ich nur Ist-Fragen, nicht Soll-Fragen, z. B. *quid tu igitur rogitas tene obiurgem?* Trin. 70 'ob ich dich schelte'; *itane temptas, an sciamus?* Poen. 557; *quin tu me interrogas, purpureum panem an puniceum soleam ego esse?* Men. 918; *dic utrum Spemne an Salutem te salutem?* Pseud. 709 (wobei ich nicht einsehe, wozu das Fragezeichen gesetzt ist, das in den übrigen Fällen durch den Hauptsatz gerechtfertigt wird); *persectari hic uolo, Sceledre, nos nostri an alieni simus* Mil. 431. Hinsichtlich ihrer Entstehung urtheile ich ebenso wie bei den Pronominalfragen. Zugleich nehme ich an, dass diese auf die Ausbildung der Satzfragen eingewirkt haben.

Zweite Person.

Unter den wenigen unabhängigen Fragen zweiter Person, welche Morris S. 147 anführt, sind zwei, in welchen der Subjunktiv deutlich hypothetisch ist und wahrscheinlich auf den alten Optativ zurückgeht, nämlich *quid dare uelis qui istaec tibi inuestiget?* Rud. 1322 und Asin. 558. Hieran könnten sich als indirekte Fragesätze anschliessen: *eloquere quantum postules* Rud. 1329; *atque in pauca, ut occupatus nunc sum, confer quid uelis* Pseud. 278. Gewöhnlich aber scheint die zweite Person aus der ersten enstanden zu sein, deren Bedeutung sie mitbringt. Es sind also, wie bei der ersten, zwei Fälle zu unterscheiden, nämlich a) es wird nach dem gefragt, was sein soll. Dahin gehören z. B. *uide quid agas* (aus *quid agam?*) Epid. 161; *duae condiciones sunt: utram tu accipias uide* (*utram accipiam?*) Bacch. 1041; *sed quo euadas nescio* Poen. 172; *sed scin quid facias? cape tunicam* Pers. 154. b) es wird nach dem gefragt, was ist, z. B. *nec quid dicatis scire nec me cur ludatis possum* Asin. 730; *quein me eradicas miserum. scio iam quid ueleis* Merc. 775; *repperi, quo facto nec fur nec socius sies* Rud. 1026.

Dritte Person.

Für die Beurtheilung der abhängigen Sätze dritter Person kommt es u. a. darauf an, wie man sich zu *quid hoc sit hominis?* Amph. 576 und 769 und *quid hoc sit negoti?* Asin. 407 stellt. Sieht man diese Konjunktive als potential an, nimmt man also an, dass mit ihnen danach gefragt wird, wie oder was etwas wohl sein könnte, möchte, dürfte, so liessen sich daran abhängige Sätze wie *miror quid siet* Stich. 268 anknüpfen. Aber mir scheint diese Auffassung unsicher. Natürlicher dürfte es sein, in *sit* einen abweisenden Ausruf zu sehen (was soll das für ein Geschäft sein! das ist ja gar kein Geschäft!). Dann ist die Anknüpfung an den Optativ nicht möglich, und man wird es für gerathener finden, die Sätze dritter Person ebenso wie die meisten zweiter zu erklären, nämlich als Analogiebildungen nach Sätzen erster Person. Danach würden sie wie folgt zu vertheilen sein: a) es giebt ebenso wie bei der zweiten Person Sätze, in welche das Wollen aus der ersten Person mit herübergenommen ist, z. B. *nescit quid faciat auro* (aus *quid faciam?*) Bacch. 334. b) gewöhnlich wird nach dem gefragt, was ist. Dabei treten im Hauptsatz dieselben Verba auf, welche uns schon bei der ersten und zweiten Person begegnet sind. Beispiele sind: *quid est? EVC. quid sit me rogitas?* Aul. 551; *Lesbonicum hic adulescentem quaero, in his regionibus ubi habitet* Trin. 872; *igitur quaeramus nobis quid facto usus sit* Stich. 57; *ibo et consulam hanc rem amicos, quid faciendum censeant* Men. 700; *adei atque appella quid uelit, quid uenerit, quei sit, quoiatis, unde sit* Poen. 992; *nesceis negoti quid sit* Merc. 789; *pol ego haud scio quid post fuat* Aul. 426; *quid fuat me nescio* Mil. 299; *venio huc ultro ut sciam quid rei sit* Pseud. 1119; *propemodum iam scio, quid siet rei* Men. 764; *uerum meam uxorem scis qualis siet* Asin. 60; *iam teneo quid sit* Poen. 768; *dicisne mihi ubi sit Toxilus?* Pers. 281; *quin dicis quid sit?* Men. 638; *inspiciam quid sit scriptum* Curc. 427; *uisam quid uelit* Stich. 269; dazu noch einige andere Verba, wie *timeo quid siet* Merc. 110; *sed miror, qui ille nouerit*

nomen meum Men. 337; *miror quid siet* Stich. 268. Einige Belege für Satzfragen sind: *rogo Philocratum ex Alide ecquis omnium nouerit* Capt. 511; *roga numquid opus sit* Poen. 1008; *i intro exquaere sitne ita ut ego praedico* Aul. 800; *experiar fores an cubiti ac pedes plus ualeant* Stich. 311; *nescio, inquam, uelit ille illam necne abalienarier* Merc. 457; *uide sitne istaec uostra intus* Mil. 536.

Wie man sieht, wird in dieser Darstellung der ersten Person ein starker Einfluss auf die zweite und dritte zugeschrieben. Man wird das erklärlich finden, wenn man bedenkt, wie sehr die erste in unabhängigen Sätzen an Häufigkeit überwiegt. Nach Morris S. 287 ist bei Plautus das Verhältniss so:

	Nicht-Fragesätze	Fragesätze
Erste Sing.	34	212
Zweite Sing.	177	24
Dritte Sing.	179	20

2. Der Irrealis des Präsens.

Über den Irrealis des Präsens, den sog. Konjunktiv Imperfekti, ist 2, 398 ff. gehandelt worden, wo gezeigt worden ist, dass er — syntaktisch betrachtet — eine Abspaltung des indogermanischen Optativs ist, und insbesondere, dass lateinische Fragesätze wie *non ego redderem* 'ich hätte nicht zurückgeben sollen?' als eine Weiterbildung eines auch im Griechischen vorliegenden Aussagetypus anzusehen sind. Ein solcher Satz kann nun zu einem präsentischen Fragesatz ein Verhältniss eingehen, z. B. *quid ego facerem? CHA. quid tu faceres? men' rogas?* Merc. 633, was man allenfalls auch als abhängig auffassen könnte (du fragst mich, was du hättest thun sollen). Sodann aber erscheint der Irrealis des Präsens als Ergebniss der Modusverschiebung neben einem Hauptsatz mit historischem Tempus, z. B. *ego quid me uelles uisebam* Stich. 328; *temptabam spiraret an non* Mil. 1336. In diesem Falle hat der Irrealis denselben Sinn wie der Subjunktiv, aus dem er durch Verschiebung entstanden ist. Das zeigt sich recht deutlich an

Fällen wie *quo euadat sum in metu* Asin. 51, verglichen mit *uerebar quorsum euaderet* Terentius Andr. 176.

3. Der Subjunktiv des Perfektums.

Dass ein Theil des Subjunktivs Perfekti auf indogermanische Bildungen zurückgeht, ist 2, 376 ff. ausgeführt worden. Zugleich habe ich daselbst S. 390 gezeigt, wie in den Subjunktiv Perfekti nachträglich, unter Einwirkung des beim Sprechen vorschwebenden Indikativ Perfekti, der Nebensinn der Vergangenheit hineingekommen ist. Das lässt sich nun auch bei den Fragesätzen beobachten. Die unabhängigen zunächst sind ganz selten. Abgesehen von *nouerit* lässt sich nur anführen: *audiuistin tu me narrare haec hodie? SO. ubi ego audiuerim?* Amph. 748; *quid ego tibi deliqui si quoi nupta sum tecum fui? AM. tun mecum fueris?* Amph. 817; ein Indik. dürfte auch vorschweben bei *hoc qui in mentem uenerit mihi?* Trin. 1050, und indirekt auch in *emoriere ocius, nisi manu uiceris. CU. quid? manu uicerim?* Truc. 624. Diese unabhängigen Sätze scheinen aber nicht den Ausgangspunkt für die abhängigen zu bilden. Vielmehr dürften sich die letzteren nach dem Vorbild der präsentischen Sätze gerichtet haben. Die Subjunktive Perfekti in abhängigen Fragen haben also den Modus von den präsentischen Sätzen, den Nebensinn der Vergangenheit aber von ihren Indikativen. Beispiele sind: *rogito quis eam auexerit* Merc. 941; *rogitant noctu ut somnum ceperim* Mil. 709; *ex hac statua uerberea uolo erogitare, meo minore quid sit factum filio* Capt. 951; *sicut etiam nunc nescio quid uiderim* Mil. 518; *illequidem iam scit quid negoti gesserit* Pers. 714; *uisso quid rerum meus Ulixes egerit* Pseud. 1063; *timeo quid rerum gesserim* Mil. 397; *hominem interrogem, meus seruos ad eum ueneritne* Poen. 730; *uolo scire, utrum egon id quod uidi uiderim* Mil. 345.

§ 124. Die abhängigen Fragesätze im Germanischen.

Vom Germanischen behandle ich das Gotische (vgl. 2, 407, Bernhardt in Zacher's Zeitschr. 8, 14 und Mourek Syntaxis 103).

Im Allgemeinen sind die Pronomina und Partikeln (*u*, *ibai*) dieselben wie bei den unabhängigen Sätzen. Dasselbe gilt für den Modus bei den präsentischen Sätzen. In den unabhängigen Sätzen fragt man nach dem was ist mit dem Indikativ, oder mit dem Subjunktiv, welcher dem potentialen Optativ des Idg. entspricht, z. B. *hva sijai þata* τί ἐστι τοῦτο Mark. 1, 27; nach dem was sein soll mit dem Subjunktiv, der dem wollenden Konjunktiv (oder wünschenden Optativ) des Idg. entspricht, z. B. *hva matjam* τί φάγωμεν; Matth. 6, 31. So steht auch in abhängigen Sätzen bei Ist-Fragen der Indikativ, z. B. *ni vitum hva qiþiþ* οὐκ οἴδαμεν τί λαλεῖ Joh. 16, 18, oder der potentiale Subjunktiv, z. B. *ganimiþ hva sijai* μάθετε τί ἐστιν ('was möchte es sein?') Matth. 9, 13; *izvis silbans fraisiþ sijaidu in galaubeinai* ἑαυτοὺς πειράζετε εἰ ἐστὲ ἐν τῇ πίστει ('sind wir wohl auch?') 2 Kor. 13, 5. Die Wahl zwischen Indikativ und Optativ richtet sich, wie Bernhardt darlegt, wesentlich nach der Bedeutung des regierenden Verbums. Ist dasselbe ein Verbum des Fragens und Zweifelns, so steht im abhängigen Satze gewöhnlich der Subjunktiv, während auf *vitan* gewöhnlich der Indikativ folgt. Bei Soll-Fragen steht der Subjunktiv, z. B. *hvaþar valjau ni kann* τί αἱρήσομαι, οὐ γνωρίζω Phil. 1, 22; mit Personenverschiebung: *ni maurnaiþ saivalai izvarai hva matjaiþ* μὴ μεριμνᾶτε τῇ ψυχῇ ὑμῶν, τί φάγητε Matth. 6, 25; *sunus mans ni habaiþ hvar haubiþ sein anahnaivjai* ὁ δὲ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου οὐκ ἔχει ποῦ τὴν κεφαλὴν κλίνῃ Matth. 8, 20 (er weiss nicht: wo soll ich mein Haupt hinlegen?).

Entsprechend wie mit den präsentischen Sätzen verhält es sich mit einem Theile der präteritalen. Wenn man nach demjenigen fragt, was schon in der Situation des unabhängigen Fragesatzes vergangen war, so steht der Indikativ, z. B. *frehun ina hvaiva ussahv* ἠρώτων αὐτὸν πῶς ἀνέβλεψεν ('wie ist er sehend geworden?') Joh. 9, 15; *iþ jainai ni froþun hva vas* ἐκεῖνοι δὲ οὐκ ἔγνωσαν τίνα ἦν Joh. 10, 6; *þaiei gasehvun hvaiva varþ* οἱ ἰδόντες, ὡς ἐγένετο Mark. 5, 16, vgl. Luk. 8, 36; Mark. 12, 26; 2, 25. Es kann aber auch, wenn der Gedanke einen potentialen Beigeschmack hat, der Subjunktiv stehen, wie es in

unabhängigen Sätzen geschieht (vgl. 2, 405) oder nach einem präsentischen Imperativ (Joh. 18, 21), z. B. *ei gakunaidedi hva hvarjizuh gavaurhtedi* ἵνα γνῷ τίς τί διεπραγματεύσατο Luk. 19, 15; *frah ina juþan gadauþnodedi* ἐπηρώτησεν αὐτὸν εἰ πάλαι ἀπέθανε Mark. 15, 44. So wohl auch 1 Thess. 3, 5.

Ausserdem aber bezeichnet der Subjunktiv Perfekti etwas, was in der Situation des unabhängigen Fragesatzes nicht vergangen war. In diesem Falle ist er das Ergebniss einer Verschiebung, wie der Optativ Präsentis des Griechischen und der Irrealis Präsentis des Lateinischen. Ich habe über diesen Gegenstand bereits 2, 406 ff. gehandelt, komme aber hier noch einmal darauf zurück, weil ich genauer scheiden will, auf welche Hauptsätze diese abhängigen Fragesätze zurückgehen. Es liegen zu Grunde:

a) solche Hauptsätze, welche in sich den idg. wollenden Konjunktiv oder wünschenden Optativ enthalten, z. B. *ni habandam* (da sie nicht hatten, also präterital) *hva matidedeina* μὴ ἐχόντων τί φάγωσι ('was sollen wir essen?') Mark. 8, 1; *rodidedun du sis misso hva tavidedeina* διελάλουν πρὸς ἀλλήλους, τί ἂν ποιήσειαν ('was könnten wir?') Luk. 6, 11; *ni bigetun hva gatavidedeina* οὐχ εὕρισκον τὸ τί ποιήσωσιν ('was sollen wir' oder 'könnten wir?') Luk. 19, 48, vgl. Luk. 5, 19; *sokida hvaiva gatilaba ina galevidedi* ἐζήτει πῶς αὐτὸν εὐκαίρως παραδοῖ ('wie könnte ich?') Mark. 14, 11, vgl. Mark. 11, 18, Luk. 5, 18.

b) Hauptsätze mit indikativischem oder potentialem Sinne. Im Griechischen steht

α) der Indikativ oder eine gleichwerthige Konstruktion: *frah ina ga-u-hva-sehvi* ἐπηρώτα αὐτὸν εἴ τι βλέπει Mark. 8, 23; *sokida gasaihvan Jesu hvas vesi* ἐζήτει ἰδεῖν τὸν Ἰησοῦν τίς ἐστιν Luk. 19, 3; *vitaidedunuh jau in sabbato daga leikinodedi* παρετήρουν εἰ ἐν τῷ σαββάτῳ θεραπεύσει Luk. 6, 7; *qemun saihvan hva vesi þata vaurþano* ἦλθον ἰδεῖν τί ἐστι τὸ γεγονός Mark. 5, 14; *sehvun du sis misso þagkjandans bi hvarjana qeþi* ἀπορούμενοι περὶ τίνος λέγει Joh. 13, 22; *sehvun hvar galagiþs vesi* ἐθεώρουν ποῦ τέθειται (präsentisches Perfektum) Mark. 15, 47; *du sis misso* [...]*un hvarjis maists vesi* πρὸς ἀλλήλους γὰρ διελέχθησαν τίς

μείζων Mark. 9, 34; *sildaleikidedun hva latidedi ina* ἐθαύμαζον ἐν τῷ χρονίζειν αὐτόν Luk. 1, 21.

β) der durch Verschiebung entstandene Optativ: *frah hva vesi þata* ἐπυνθάνετο τί εἴη τοῦτο Luk. 18, 36, vgl. 15, 26; *þagkjandam allaim bi Johannein niu aufto sa vesi Xristus* μήποτε αὐτὸς εἴη Luk. 3, 15; *þahta sis hvileika vesi so goleins* διελογίζετο ποταπὸς εἴη ὁ ἀσπασμός Luk. 1, 29. — Ein Optativ mit ἄν entspricht im Griechischen: *gabandvidedun attin is þata hvaiva vildedi haitan ina* ἐνένευον τῷ πατρὶ αὐτοῦ τὸ τί ἂν θέλοι καλεῖσθαι αὐτόν Luk. 1, 62; ein Konjunktiv: *ni auk vissa hva rodidedi* οὐ γὰρ ᾔδει τί ἀποκριθῇ (er wusste nicht was er redete) Mark. 9, 6.

Da im Gotischen der Subjunktiv in der Frage einem griechischen Indikativ entsprechen kann (*hva sijai* gleich τί ἐστιν), so darf man wohl annehmen, dass allen diesen Subjunktiven Perfekti Subjunktive Präsentis vorhergegangen sind, so dass man also zunächst sagte: *frah hva sijai*, dann *hva vesi.* Demnach war der Subjunktiv im abhängigen Fragesatz aus den unabhängigen Sätzen herübergenommen, nach einem präteritalen Hauptsatze aber wurde der Subjunktiv des Präsens zum Subjunktiv des Perfektums verschoben. Diese Verschiebung war im Gotischen eingelebt, denn es giebt kaum Ausnahmen. Zwar folgt einige Male auf einen präteritalen Hauptsatz ein Subjunktiv des Präsens, aber damit hat es eine besondere Bewandtniss: in *andþahta mik hva taujau* ἔγνων τί ποιήσω Luk. 16, 4 ist ἔγνων ein präsentischer Aorist; in *frehun þan ina siponjos is quiþandans hva sijai so gajuko* ἐπηρώτων δὲ αὐτὸν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ τίς αὕτη εἴη ἡ παραβολή Luk. 8, 9 dürfte wegen des *qiþandans* direkte Frage anzunehmen sein; in *frehun ina skuldu sijai mann qen afsatjan* ἐπηρώτων αὐτὸν εἰ ἔξεστιν ἀνδρὶ γυναῖκα ἀπολῦσαι Mark. 10, 2 dürfte die Abhängigkeit wohl gefühlt, aber die Verweisung der Frage in die Sphäre der Vergangenheit unterlassen sein, weil man den Eindruck hatte, dass es sich um eine so zu sagen ewige Bestimmung handle. In zwei Fällen ist im abhängigen Fragesatz der griechische Indikativ beibehalten: in *vissuh þan us frumistja Jesus hvarjai sind þai ni galaubjandans* ᾔδει γὰρ ἐξ

ἀρχῆς ὁ Ἰησοῦς τίνες εἰσίν Joh. 6, 64 ist *vissa* so viel wie 'er wusste und weiss'; in *þatuh þan qaþ bandvjands hvileikamma dauþau skulda gadauþnan* τοῦτο δὲ ἔλεγεν σημαίνων ποίῳ θανάτῳ ἤμελλεν ἀποθνήσκειν Joh. 12, 33 soll der ausnahmsweise gewählte Indikativ wohl die Sicherheit der Prophezeiung ausdrücken.

§ 125. Die abhängigen Fragesätze im Griechischen, Lateinischen, Gotischen verglichen.

In den vorstehenden Paragraphen haben sich allerhand Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen den drei in der Überschrift genannten Sprachen ergeben, die ich hier zusammenfassend zur Darstellung bringen will.

Im Indogermanischen gab es den Unterschied zwischen unabhängigen und abhängigen Fragen noch nicht. Wohl konnte ein etwas Fragliches enthaltender Satz gewohnheitsmässig an ein Verbum des Fragens angelehnt werden, aber seine Form erhielt keine Veränderung, ausser vielleicht eine der Betonung, worüber wir nichts ermitteln können. Eine Personenverschiebung, wie wir sie in der erzählten Frage haben ('ich fragte ihn, was er gethan hätte'), war noch nicht entwickelt.

Diesen Zustand setzen die drei Sprachen (abgesehen von der eingetretenen Personenverschiebung) zunächst fort. Insbesondere finden sich in abhängigen Fragen dieselben Modi wie in unabhängigen. Für den Indikativ aller Tempora bedarf das keines Beweises. Der Konjunktiv liegt vor in Sätzen wie οὐκ ἔχω τί λέγω (was ich sagen soll), *nescio quid agam, hvaþar valjau ni kann.* Der Optativ ist im Griechischen selten, aber doch vorhanden, z. B. οὐκ ἔχω τίς ἂν γενοίμαν Aischylos Prom. 905 (vgl. Goodwin S. 266). Ob er sich im Lateinischen vorfindet, habe ich zweifelhaft gelassen; im Gotischen ist er unzweifelhaft vertreten, z. B. *ganimiþ hva sijai* μάθετε τί ἐστιν.

Auf dieser Grundlage haben sich nun mehrfache Veränderungen vollzogen. Im Griechischen kann bei präteritalem Hauptsatze statt des Indikativs der Optativ eintreten: einem ἐρωτᾷ τί βούλονται wird ἠρώτησε τί βούλοιντο gegenübergestellt. Dasselbe Verhältniss findet zwischen Konjunktiv und

Optativ statt: einem οὐκ ἔχω τί ποιῶ würde οὐκ εἶχον τί ποιοίην entsprechen. Doch finden sich Belege für diesen Optativ bei Homer zufällig nur im Gebiet der disjunktiven Fragen. Ich habe schon oben bemerkt, dass diese Modusverschiebung sich nicht selbständig im Gebiet der Fragesätze entwickelt haben dürfte, da die Optative in abhängigen Fragen nach präsentischem Hauptsatz zu selten sind, als dass von ihnen aus eine Übertragung hätte stattfinden können. Vielmehr ist die Modusverschiebung bei den Fragesätzen anderswoher entlehnt, und zwar zunächst wohl von den εἰ-Sätzen. Das ganze Verhältniss, welches ich unter dem Namen 'Verschiebung' zusammenfasse, erklärt sich, wie schon 2, 402 ff. bemerkt worden ist und im Schlusskapitel dieses Bandes noch weiter ausgeführt werden wird, daraus, dass die Griechen in dem Optativ eine Beziehung zum Reiche des Gedachten, der Phantasie, der Nichtwirklichkeit fühlten, und ihn daher in solchen Nebensätzen anwendeten, welche durch einen präteritalen Hauptsatz aus der Sphäre der gegenwärtigen Wirklichkeit herausgehoben wurden. Das Eigenthümliche des Lateinischen ist, dass sich der Subjunktiv zum Modus der abhängigen Frage entwickelt hat. Dabei wird der Subjunktiv des Präsens gebraucht, wenn ein Unterschied zwischen der Zeitlage der Hauptsatz- und der Nebensatzhandlung nicht empfunden wird: *nescio quid hoc sit;* der Subjunktiv des Perfektums, wenn die Handlung des Nebensatzes vor der des Hauptsatzes gedacht werden soll: *nescio quis hoc fuerit.* Rückt aber der Hauptsatz in die Vergangenheit, so erscheint in dem Nebensatz, entsprechend dem griechischen Optativ, der Irrealis des Präsens: *nesciebam quid hoc esset.* Das Lateinische gleicht also (soweit die Neuerungen gegenüber dem Indogermanischen in Betracht kommen) dem Griechischen nur in dem einen Punkte, dass der Subjunktiv (Konjunktiv) bei präteritalem Hauptsatz zum Irrealis (Optativ) verschoben wird. Das Gotische hat bei präsentischen Sätzen den indogermanischen Zustand erhalten, nur dass der potentiale Optativ besonders häufig ist. Einen Subjunktiv der abhängigen Fragesätze, wie das Lateinische ihn zeigt, hat das Gotische nicht

entwickelt. Dagegen gleicht es dem Lateinischen darin, dass es einen Subjunktiv Perfekti mit dem Nebensinn der Vergangenheit ausgebildet hat, welcher gebraucht werden kann, um etwas zu bezeichnen, was vor der Handlung des Hauptsatzes eingetreten gedacht werden soll (wie lat. *nescio quid fecerit*). Ausserdem hat der Subjunktiv Perfekti diejenige Funktion übernommen, welche im Griechischen der verschobene Optativ und im Lateinischen der Irrealis des Präsens haben. Er steht in einer abhängigen Frage, welche durch einen präteritalen Hauptsatz in die Sphäre der Vergangenheit mit hinein gezogen wird. Die drei Sprachen haben die gleiche Absicht, diese Hineinziehung zum sprachlichen Ausdruck zu bringen, aber es geschieht in ihnen auf verschiedene Weise, im Griechischen und Lateinischen durch eine modale, im Gotischen durch eine temporale Verschiebung.

Im Litauischen sind die abhängigen Fragesätze dadurch ausgezeichnet, dass ihr Verbum in dem sog. Gerundium steht (vgl. Kurschat § 1586 und Vgl. Synt. 2, 491). Im Slavischen giebt es kein Zeichen der Abhängigkeit.

Kapitel XLIV. Abhängige Sätze mit der Prohibitivnegation.

Die abhängigen Sätze mit der Prohibitivnegation sind entweder Absichtssätze oder Inhaltssätze. Man vergleiche über sie namentlich SF. 1, 21 ff., Weber Absichtssätze 4 ff.

§ 126. Absichtssätze mit μή.

Die Prohibitivpartikel *mā́* wird im ältesten Sanskrit, wie schon 2, 520 bemerkt worden ist, nur in unabhängigen Sätzen gebraucht, während sie im späteren Sanskrit und im Iranischen auch in abhängigen Sätzen vorkommt. Die Prohibitivnegation des abhängigen Satzes im Ai. ist *nḗd*, z. B. *vy ùcha duhitar*

divō mā́ cirā́m tanuthā ápaḥ, nḗt tvā stēnā́m yáthā ripúm tápāti sū́rō arcíṣā erscheine, Tochter des Himmels, ziehe nicht lange dein Werk hin, damit dich nicht, wie einen räuberischen Dieb, die Sonne senge mit ihrem Strahl RV. 5, 79, 9. Die Entstehung der abhängigen Sätze mit Prohibitivnegation muss also am Griechischen erforscht werden. Bei Homer nun ist, wo es sich um gegenwärtig Gedachtes handelt, die Satzkonstellation stets dieselbe wie in dem Beispiel aus dem Rigveda. Die Rede wird mit einem positiven oder negativen Imperativ oder einer gleichbedeutenden Form eröffnet, darauf folgt der Satz mit μή, z. B. τῶν δὲ βοῶν ἀπεχώμεθα, μή τι πάθωμεν μ 321, παύεσθον κλαυθμοῖο γόοιό τε, μή τις ἴδηται φ 228; μηδέ τιν' ὕπνος αἱρείτω, μὴ χάρμα γενώμεθα δυσμενέεσσιν Κ 191. Nur einmal wird die Aufforderung anders ausgedrückt, nämlich: ἀλλά σ' ἐγώ γε παύεσθαι κέλομαι, μηδὲ ξανθῷ Μενελάῳ ἀντίβιον πόλεμον πολεμιζέμεν ἠδὲ μάχεσθαι ἀφραδέως, μή πως τάχ' ὑπ' αὐτοῦ δουρὶ δαμείῃς Γ 433. Es schliesst sich also eine zweite, und zwar negative Aufforderung an eine erste. Dabei folgt aus der Situation, dass die zweite motivierend wirken soll. Sie schwebt dem Redenden als Motiv bei der Hauptforderung vor, und sie soll auf den Hörenden dahin wirken, dass er der Hauptforderung nachkommt. Eine Weiterentwickelung dieses ursprünglichen Typus liegt vor, wenn der erste Satz nicht auffordernd, sondern erzählend ist. Die bei Homer belegten Sätze haben den Typus des Verses: δῦν' Ἄιδος κυνέην, μή μιν ἴδοι ὄβριμος Ἄρης Ε 845. Sie erzählen also, dass jemand etwas gethan habe, damit die Handlung eines anderen nicht eintrete. Dabei wird stets die Verschiebung des Konjunktivs zum Optativ vollzogen und damit auch der äusserliche Beweis für die Abhängigkeit des zweiten Satzes geliefert. — Im Lateinischen setzt *ne* diese Anwendung von **mē* fort, in den übrigen Sprachen hat die Verknüpfung der Satzgedanken einen anderweitigen Ausdruck gefunden.

§ 127. Inhaltssätze mit μή.

Um für die Beurtheilung dieser Sätze den richtigen geschichtlichen Standpunkt zu finden, wird es nützlich sein, zunächst die Frage aufzuwerfen, wie wohl die Verba des Fürchtens in der Grundsprache konstruiert gewesen sein mögen. Im Altindischen des Rigveda wird, worauf schon 2, 521 hingewiesen worden ist, der Gegenstand, vor dem man sich fürchtet, in den Ablativ gesetzt, z. B. *índrād* vor Indra, *vájrād* vor der Blitzwaffe, *duṣvápnyād* vor bösem Traum, *svanā́d* vor dem Ton. Fürchtet man sich vor der Handlung eines Wesens, so wird dem in den Ablativ gesetzten Wesen der ablativische Infinitiv nachgestellt, z. B. *índrasya vájrād abibhēd abhiṡnáthaḥ* sie fürchtete sich vor der Keule des Indra, vor deren Zerschmettern, d. h. dass die Keule sie zerschmettere 10, 138, 5 (vgl. SF. 5, 111). Etwas abweichend ist der mit nominalen Mitteln hergestellte Ausdruck im Griechischen. Dort bezeichnet man nicht den Urheber, sondern den Gegenstand der Furchtempfindung, braucht also den Akkusativ, z. B. κείνου γὰρ ἐδείδισαν ὄβριμον ἔγχος E 790. Akkusativisch kann auch die Handlung, vor der sich man fürchtet, ausgedrückt werden, zu der dann der Träger der Handlung im Genitiv hinzutritt, z. B. δεῖσε δ' ὅγ' ἀμφίβασιν Τρώων E 623. Oder es wird die dem Ai. fremde Konstruktion des Akk. cum inf. gewählt, so: οὔτε θεοὺς δείσαντες οἳ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσιν, οὔτε τιν' ἀνθρώπων νέμεσιν κατόπισθεν ἔσεσθαι χ 40, vgl. Ξ 342. Soll dagegen gesagt werden, dass jemand selbst Scheu trägt etwas zu thun, so wird der blosse Infinitiv gebraucht, z. B. δείδιά τ' αἰνῶς γούνων ἅψασθαι ξ 168. Die Methode, den Gegenstand der Furcht durch einen besonderen Satz auszudrücken, habe ich im RV. nicht gefunden[1]), wohl aber in der etwas späteren Sprache. Die Sätze sind entweder futurisch und positiv, so dass man sich also den befürchteten

1) Die Worte: *hōtrā́d ahám varuṇa bíbhyad āyam nḗd ēvá mā yunájann átra dēvā́ḥ* 10, 51, 4 sind zu übersetzen: "vor dem Priestertum mich fürchtend ging ich hinweg, damit mich nicht die Götter dabei anstellen". *Nḗd* ist also dem finalen μή zu vergleichen, vgl. SF. 5, 316 f.

Vorgang als in der Zukunft eintretend vorstellt, z. B. *yádi bibhīyā́d duścármā bhaviṣyāmī́ti* wenn er fürchten sollte 'ich werde hautkrank werden' TS. 2, 1, 4, 3 (vgl. SF. 5, 292); oder sie sind negative Wunschsätze, welche mit *yád* beginnen, z. B. *índrō ha vā́ īkṣā́m̐ cakrē: mahád vā́ itṓ 'bhvám̐ janiṣyatē yajñásya ca mithunā́d vācáś ca, yán mā tán nā́bhibhávēd íti* Indra überlegte: ein grosses Ungethüm wird hieraus entstehen, aus der Paarung Yajñas und der Vāc; wenn mich das nur nicht überwältigt ŚB. 3, 2, 1, 26.

Im Griechischen und Lateinischen wehrt man das Befürchtete durch einen Prohibitivsatz mit μή *ne* von sich ab, der zum Inhaltssatz wird, indem er sich an ein Verbum des Fürchtens anlehnt. Die homerischen Stellen finden sich aufgezählt bei Weber 6 f., z. B. δείδια μὴ θήρεσσιν ἕλωρ καὶ κῦρμα γένωμαι ε 473 (ursprünglich: 'ich bin in Angst. Dass ich nur nicht den wilden Thieren zum Opfer werde', vgl. SF. 1, 23); τῇ δὲ δὴ αἰνότατον περιδείδια μή τι πάθωμεν N 52; νῦν δ' αἰνῶς δείδοικα κατὰ φρένα μή σε παρείπῃ ἀργυρόπεζα Θέτις A 555; περὶ γὰρ δίε μή μιν Ἀχαιοὶ ἀργαλέου πρὸ φόβοιο ἕλωρ δηίοισι λίποιεν P 666; ἅζετο γὰρ μὴ Νυκτὶ θοῇ ἀποθύμια ἕρδοι Ξ 261; ἐμὲ δὲ χλωρὸν δέος ᾕρει μὴ πέμψειεν λ 632; ὣς δ' αὔτως Μενέλαον ἔχεν τρόμος, οὐδὲ γὰρ αὐτῷ ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἐφίζανε, μή τι πάθοιεν K 25; αἰεὶ γάρ μοι θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι φίλοισιν ἐρρίγει μή τίς με βροτῶν ἀπάφοιτο ψ 215: αὐτίκα γὰρ κατὰ θυμὸν ὀίσατο μὴ ἀμφράσσαιτο τ 390. Das Verbum des μή-Satzes steht gewöhnlich im Aorist. Dadurch wird der Eintritt der Handlung ins Auge gefasst. Über den Zeitpunkt dieses Eintrittes ist nichts ausgesagt; er muss aus den Umständen erschlossen werden. Gewöhnlich wird der Eintritt in die Zukunft fallen, z. B. τῇ δὲ δὴ αἰνότατον περιδείδια μή τι πάθωμεν N 52, aber er kann auch in die Vergangenheit fallen, z. B. ἀλλ' αἰνῶς δείδοικα κατὰ φρένα μή τι πάθωσιν K 538, vgl. K 97; νῦν δ' αἰνῶς δείδοικα κατὰ φρένα μή σε παρείπῃ ἀργυρόπεζα Θέτις dass dich herumgebracht hat A 555. Soll der thatsächliche Eintritt in der Vergangenheit besonders stark hervorgehoben werden, so wagt man statt des allein konstruktionsberechtigten Konjunk-

tivs den Indikativ, so in δείδια μὴ δὴ πάντα θεὰ νημερτέα εἶπεν ε 300, vgl. 2, 519 und Weber 9, der mit Recht bemerkt, dass es in diesem Falle ganz unmöglich ist, den zweiten Satz vom ersten loszulösen. — An die Verba des Fürchtens schliessen sich Verba des Sorgens, z. B. φράζεο νῦν μή τοί τι θεῶν μήνιμα γένωμαι X 358; φραζέσθω μή τίς οἱ ἀμείνων σεῖο μάχηται E 411; μέμβλετο γάρ οἱ τεῖχος ἐυδμήτοιο πόληος, μὴ Δαναοὶ πέρσειαν Φ 517. Dahin gehört auch: πρὸς δ' ἔτι καὶ τόδε μεῖζον ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε δαίμων, μή πως οἰνωθέντες, ἔριν στήσαντες ἐν ὑμῖν, ἀλλήλους τρώσητε τ 10, wo der Satz mit μή den Inhalt dessen bildet, was Zeus dem Telemachos ans Herz gelegt hat.

Zum Schluss sind vereinzelte Verbindungen von μή-Sätzen mit ʻschwörenʼ und ʻnachsehenʼ zu erwähnen. Bei ʻschwörenʼ findet sich gelegentlich an Stelle des gewöhnlichen Infinitivs μή mit dem Konjunktiv (eigentlich: ʻschwöre. Du sollst das nicht thunʼ), nämlich: ἀλλ' ἄγε νῦν μοι πάντες ὀμόσσατε καρτερὸν ὅρκον, μή τις ἐπ' Ἴρῳ ἦρα φέρων ἐμὲ χειρὶ βαρείῃ πλήξῃ ἀτασθάλλων, τούτῳ δέ με ἶφι δαμάσσῃ σ 55, vgl. μ 301. Etwas abweichend, nämlich nicht durch einen Inhaltssatz, sondern durch einen abhängigen Fragesatz geben wir den μή-Satz wieder hinter ʻausfindig machen, wissenʼ: ἐξελθών τις ἴδοι μὴ δὴ σχεδὸν ὦσι κιόντες ω 491; ὄφρα ἴδωμεν, μὴ τοὶ κοιμήσωνται K 97, vgl. ν 215; οὐδέ τι ἴδμεν, μή πως καὶ διὰ νύκτα μενοινήσωσι μάχεσθαι K 100.

§ 128. Inhaltssätze mit *ne*, *ut* nach ʻfürchtenʼ.

Wie im Griechischen kommen zunächst die Verba des Fürchtens selbst in Betracht, z. B. *metuo, ne numerum augeam illum* Plautus Amph. 307; *nam id hic metuit ne illam uendas* Pseud. 284; *nunc metuo ne peccet* Pers. 624; *illuc ego metuei semper, ne cognosceret* Poen. 1379. Der alte Konj. Aoristi scheint ebenso behandelt zu werden, wie im Griechischen, d. h. futurisch und präterital stehen zu können, das erstere z. B. *nec metuo, quibus credidi hodie ne quis mihi in iure abiurassit* Pers. 478, das zweite z. B. in: *iam metuo, ne Olympionem mea uxor exorauerit ne casinam ducat* Cas. 305. Auf die präteritale Bedeutung von *exorauerit* könnte übrigens noch die Erinnerung an

den Indikativ eingewirkt haben. An 'fürchten' schliesst sich 'auf der Hut sein', z. B. *tu cauebis ne me attingas* Asin. 373; *ego ne quid noceat cauero* Pseud. 478. Wie im Griechischen findet sich *video* mit *ne*, aber in etwas abweichender Bedeutung: *uide, ne titubes* Pseud. 942. Mit φράζομαι lässt sich allenfalls *facio* vergleichen, z. B. *ita dei faxint, ne apud lenonem hunc seruiam* Poen. 909. Ausserdem einige eine Willensäusserung ausdrückende Verba, welche so bei Homer nicht vorhanden sind, z. B. *seruitus mea mihi interdixit, nequid mirer meum malum* Pers. 621; *rogat frater ne abeas longius* Terentius Ad. 882 (Genaueres bei Draeger 2, 283 ff.).

Bei den Verben des Fürchtens ist noch die Konstruktion mit *ut* zu erwähnen. *Metuo vereor timeo* (dieses sehr selten) können mit *ut* verbunden werden, wenn die Besorgniss ausgedrückt werden soll, dass etwas nicht geschehen werde, z. B. *insanum magnum molior negotium, metuoque ut hodie possiem emolirier* Bacch. 761. Ich denke dass man *ut* durch 'wie' zu übersetzen hat (ich bin in Besorgniss darüber, wie ich es machen könne). Der empfundene Gegensatz gegen die Konstruktion mit *ne*, wie er z. B. in *id paues, ne ducas illam: tu autem, ut ducas* Terentius Andr. 349 hervortritt, wird dann dazu beigetragen haben, in *ut* den Gedanken der Modalität der Handlung zu ertödten.

§ 129. Zeichen der Abhängigkeit bei den Prohibitivsätzen.

Dass die hier behandelten Prohibitivsätze abhängig sind, zeigt sich vor allem an den Modi. Auf einen Punkt, der nur das Griechische angeht, habe ich schon 2, 519 f. hingewiesen. Ich habe dort bemerkt, dass in unabhängigen Sätzen der Imperativ des Präsens (ganz selten der des Aorists), oder der Konjunktiv des Aorists (ganz selten der des Präsens) erscheint, eine Regel, gegen welche μὴ ἴομεν u. ähnl. nicht streitet, da der sog. Adhortativ augenscheinlich von den Griechen als ein Bestandtheil des Imperativs empfunden wurde. Wenn nun im Gegensatz dazu in abhängigen Sätzen nicht selten auch der

Konjunktiv des Präsens auftritt, z. B. εἶκε, γέρον, προθύρου, μὴ δὴ τάχα καὶ ποδὸς ἕλκῃ σ 10, so wird das wohl als Anlehnung an Sätze wie ἀλλ' ἴομεν, μὴ δηθὰ διατρίβωμεν ὁδοῖο β 404 aufzufassen sein, worin der Satz ganz wohl als abhängig gedacht werden kann. Ich halte diese Auffassung auch jetzt für wahrscheinlich, will aber nicht unterlassen zu bemerken, dass man vielleicht (was mir damals nicht so gegenwärtig war) aus der Seltenheit des Konjunktivs des Präsens in abhängigen μή-Sätzen einen Einwand gegen die Triftigkeit des Schlusses herleiten kann. Ich habe deren nur E 411 Z 331 Π 446 T 24 X 455 β 179 δ 396 ε 419 ζ 273 π 87 ρ 188 σ 10 gefunden. Das wichtigste Zeichen der engen Zusammengehörigkeit beider Sätze aber ist die im Griechischen und Lateinischen auftretende Modusverschiebung, kraft deren der Modus des zweiten Satzes von dem Tempus des ersten abhängt.

§ 130. Wesen der Abhängigkeit bei Frage- und Prohibitivsätzen.

Damit ein Abhängigkeitsverhältniss entstehen kann, muss ein Satz von einer gewissen Form gewohnheitsmässig auf einen ersten folgen, was natürlich nur geschehen kann, weil der Inhalt beider Sätze es so verlangt. Indem nun die beiden Sätze für das Denken und die Deklamation zu einer Einheit verschmelzen, verlieren die zweiten Sätze mit ihrer Selbständigkeit ihren ursprünglichen Charakter: im vorliegenden Falle werden sie zu Inhalts- und Absichtssätzen. Inhaltssätze können nur entstehen, wenn der erste Satz ein Verbum enthält, welches um seiner Bedeutung willen geeignet ist, immer neuen Inhalt in sich aufzunehmen, in diesem Falle Verba des Fragens oder Fürchtens. Die stufenweise sich entwickelnde Abhängigkeit eines Fragesatzes von einem Verbum des Fragens lässt sich an Sätzen wie die beiden folgenden beobachten: εἰπέ μοι εἰρομένῃ, τί νύ τοι νόος ἔνδοθι κεύθει ω 474, wo wir nicht recht wissen, ob wir einen unabhängigen oder abhängigen Fragesatz vor uns haben, und αὐτὸν δ' οὐ σάφα οἶδα, πόθεν γένος εὔχεται εἶναι ρ 373, wo der Satz überhaupt nicht mehr Fragecharakter

hat. Die μή-Sätze schliessen sich zunächst als Ausdruck der Abwehr an ein Verbum des Fürchtens an und werden dann zu einem Ausdruck für den Inhalt der Furchtvorstellung. Die alterthümlichste Verbindung, in welcher Absichtssätze entstehen, ist die, dass Prohibitivsätze sich an einen Aufforderungssatz anschliessen, und zwar zu dem Zweck, die Aufforderung zu motivieren. Zu einer Art von Absichtssätzen sahen wir auch die positiven Fragesätze mit *kuvid* sich gestalten.

Die allmählich sich entwickelnde Verschmelzung des Inhaltes der beiden Sätze offenbart sich äusserlich an folgenden Zeichen: 1) die gewohnheitsmässige Nachstellung des einen Satzes. Dass die Frage- und Prohibitivsätze vorantreten, kommt in den alten Sprachperioden kaum vor; 2) die Betontheit des Verbums des zweiten Satzes, wie sie im Altindischen bei Sätzen mit *kuvid* und *nḗd* vorliegt; 3) die Verbindung durch vorwärts und rückwärts weisende Pronomina; 4) die Personenverschiebung; 5) die Modusverschiebung. Besondere Wörter, welche die Aufgabe hätten, die Abhängigkeit auszudrücken, sind uns nicht begegnet. Überall haben wir an der Spitze der zweiten Sätze nur solche Wörter gefunden, welche auch an der Spitze von Hauptsätzen stehen können. Wenn wir μή eine Konjunktion nennen, so wollen wir damit sagen, dass μή in gewissen Konstellationen angewendet wird, wo wir eine Konjunktion brauchen würden.

Kapitel XLV. Die Relativsätze im Arischen und Griechischen.

§ 131. Vorläufige Übersicht.

Dass die Relativa ai. *yá-*, av. *ya-*, griech. ὅ- identisch sind, kann nicht bezweifelt werden (vgl. Windisch Relativpronomen in Curtius' Studien 2, 1 ff.). Ich benutze im Folgenden hauptsächlich: SF. 5, 553 ff.; Caland Zur Syntax der Pro-

nomina im Avesta, Amsterdam (Akad. d. Wiss.) 1891, S. 17 ff.; Ebeling Lexikon Hom. s. v.; W. Deecke Die griechischen und lateinischen Nebensätze auf wissenschaftlicher Grundlage neu geordnet (Programm von Buchsweiler), Colmar 1887, S. 29 ff., Brugmann Griech. Gr.[3] 556 ff.; Hermann Das Pronomen **i̯os* als Adjektivum, Koburg 1897 (Programm). Der Stoff zerlegt sich bequem in drei Abschnitte, indem zunächst das flektierte Relativpronomen, dann die Konjunktionen, namentlich *yád yaþ* ὅ, endlich das indefinite Relativum zur Behandlung kommt. Innerhalb des ersten Theiles gebe ich der von mir SF. 5 gewählten Anordnung vor der Calandschen den Vorzug, weil es mir hier, ebenso wie SF. 5, auf den Versuch einer historischen Darstellung ankommt. Auf die Übersicht des Gebrauches in den drei Sprachen folgt sodann die Behandlung derjenigen Thatsachen, welche eine Instanz gegen die Annahme zu bilden scheinen, dass der Stamm **i̯o-* bereits in der arisch-griechischen Urzeit relativisch war, nämlich der artikelhafte Gebrauch von *ya-* im Avestischen, der demonstrative des griechischen ὅς und das altpersische Relativum, welches nicht von dem Stamme *ya-*, sondern von *tya-* gebildet wird, endlich der relativische Gebrauch von ὁ ἡ τό. Das Ziel der Darstellung ist die Entwickelung der relativischen Verbindung, während es nicht in meiner Absicht lag, die temporale und modale Beschaffenheit der Relativsätze zu behandeln (vgl. darüber § 197).

I.

Das flektierte Relativum.

§ 132. **Die Bezugsmasse besteht aus einem Substantivum, dem attributive Bestimmungen beigegeben sein können. Sie steht ganz im Hauptsatz.**

Die Bezugsmasse hat einen in sich abgeschlossenen Sinn, sie enthält keine korrelative Hinweisung auf das folgende Relativum. Der Relativsatz folgt gewöhnlich nach. (SF. 5, 554, Caland § 66.) Altindisch: *indram ī́śānam ójasābhí stómā anū-*

śata, sahásram yásya rātáya utá vā sánti bhū́yasīḥ den mit Macht herrschenden Indra haben die Lobgesänge gepriesen, dessen Gaben tausend oder auch mehr sind RV. 1, 11, 8; *tát savitúr várēṇyam bhárgō dēvásya dhīmahi dhíyō yṓ naḥ pracōdáyāt* den herrlichen Glanz des Gottes Savitar möchten wir uns verschaffen, der unsere Gebete befördern soll 3, 62, 10; *práti tvā duhitar diva úṣō jīrā́ abhutsmahi yā́ váhasi* dir entgegen sind wir munter erwacht, o Tochter des Himmels, die du bringst u. s. w. 7, 81, 3. Avestisch: *aþa nā yē dim staoiti vereþrająstarō bavaiti* und der Mann, welcher ihn lobt, wird ein stärkerer Feindetödter y. 10, 6; *ahurem mazdąm yē gąmca aśemca dāþ* den Ahura Mazdāo, welcher Heerden und Frömmigkeit giebt y. 37, 1; *iśasā maibyō xśaþrem aojōnghvaþ yęhyā veredā vanaęmā drujem* ich erflehe mir eine kräftige Macht, durch deren Grösse wir den Bösen überwinden mögen y. 31, 4; *uśta tę yō xwā aojañha vasō xśaþrō ahi haōma* Heil dir, der du durch eigene Kraft ein freier Herr bist, Haoma y. 9, 25. Griechisch: τοῖσι δ' ἀνέστη Κάλχας Θεστορίδης, οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος, ὃς ᾔδει τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα Α 68; κλῦθί μευ, ἀργυρότοξ', ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας Α 451; νῦν δ' ἄλλους μὲν πάντας ὁρῶ ἑλίκωπας Ἀχαιούς, οὕς κεν ἐὺ γνοίην Γ 234; δείδια δ' αἰνῶς Αἰνείαν ἐπιόντα πόδας ταχύν, ὅς μοι ἔπεισιν Ν 481; ἡμεῖς δὲ μεγάλοιο Διὸς πειθώμεθα βουλῇ, ὃς πᾶσιν θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισι ἀνάσσει Μ 241; ἐπεὶ οὐχ ὁμογάστριος Ἕκτορός εἰμι, ὅς τοι ἑταῖρον ἔπεφνε Φ 95; ἄνδρα βαλὼν ὃς ἄριστος ἐνὶ Θρήκεσσι τέτυκτο Ζ 7; ἠὲ γυναικός, ἣ οὐ οἶδεν πολεμήια ἔργα Η 236; ἣ δὴ παισὶ ἐοικότες ἀγοράασθε νηπιάχοισ' οἷσ' οὔ τι μέλει πολεμήια ἔργα Β 338; ἵπποι ἑστᾶσ' οἵ μ' οἴσουσιν Ξ 307; μίτρης θ' ἣν ἐφόρει ἔρυμα χροός, ἕρκος ἀκόντων, ἣ οἱ πλεῖστον ἔρυτο Δ 137; καὶ ἔμ' ἄμμορον, ἣ τάχα χήρη σεῦ ἔσομαι Ζ 408; εἰσὶ καὶ οἵδε τὰ εἰπέμεν, οἵ μοι ἕποντο Ι 688; παρ' ἐμοί γε καὶ ἄλλοι οἵ κέ με τιμήσουσι Α 174. Dass der Relativsatz voransteht, dürfte bei Homer selten sein, z. B. γέρας δέ μοι, ὅς περ ἔδωκεν, αὖτις ἐφυβρίζων ἕλετο κρείων Ἀγαμέμνων Ι 367; μετὰ δ' ἔσσεται ἣν τότ' ἀπηύρων κούρη Βρισῆος Ι 131.

§ 133. **Die Bezugsmasse besteht aus einer Form des Demonstrativstammes** *ta-* **und einem nominalen Substantivum.**

Altindisch: *á tát tē dasra mantumaḥ pūšann ávō vṛṇīmahē yḗna pitṝn ácōdayaḥ* diejenige Hülfe, o wunderbarer weiser Pūšan, erbitten wir von dir, mit der du die Väter einst fördertest RV. 1, 42, 5; *yásya saṃsthḗ ná vṛṇvátē hárī samátsu šatrávaḥ, tásmā índrāya gāyata* wessen Rosse die Feinde beim Zusammentreffen in den Schlachten nicht aufhalten, dem Indra singet 1, 5, 4. Avestisch: *tēm advānem yēm mōi mraoš* den Weg, den du mir wiesest y. 34, 13; *tąm daēnąm yā xšmāvatō* den Glauben, welcher einem Wesen wie ihr angehört y. 49, 6. Im Griechischen erscheint ebenfalls το- nebst Ableitungen, und ausserdem ἐκεῖνος, z. B. τὸν μὲν δὴ ἕταρόν γ' αἱρήσεαι, ὅν κ' ἐθέλῃσθα K 235; ἦ μὴν τοὺς ἵππους τε καὶ ἅρματα ποικίλα χαλκῷ δωσέμεν, οἳ φορέουσιν ἀμύμονα Πηλεΐωνα K 322; οὐδ' υἱὸς Καπανῆος ἐλήθετο συνθεσιάων τάων ἃς ἐπέτελλε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης E 319; τοίου γὰρ θεράπων πέφατ' ἀνέρος, ὃς μέγ' ἄριστος Ἀργείων P 164; ἐπεὶ πολλὸν κείνων ἐπιδεύεαι ἀνδρῶν οἳ Διὸς ἐξεγένοντο E 636.

§ 134. **Verschränkte Stellung der Wörter der Bezugsmasse.**

In den beiden genannten Fällen kann die Stellung dadurch verschränkt werden, dass die Bezugsmasse ganz oder theilweise in den Relativsatz aufgenommen wird, z. B. *násmāi vidyún ná tanyatúḥ sišēdha ná yā́m miham ákirad dhrādúnim ca* nicht half ihm Blitz noch Donner, nicht der Regen noch Hagel, den er ausschüttete RV. 1, 32, 13; *á tišṭhatam suvṛ́tam yó ráthō vām ánu vratā́ni vártatē* besteigt euren schönrollenden Wagen, der nach der Vorschrift rollt 1, 183, 3; *yás tē mádō yújyaš cā́rur ásti yḗna vṛtrā́ṇi haryašva háṣi sá tvā́m indra prabhūvasō mamattu* welches dein vertrauter lieber Trank ist, kraft dessen du, o Herr der Rosse, die Vrtra tödtest, der berausche dich, o reicher Indra 7, 22, 2; *sá ghā vīró ná rišyati, yám índrō bráhmaṇas*

pátiḥ sṓmō hinṓti mártyam der Mann geht nicht zu Grunde, welchen Sterblichen Indra, Brahmaṇaspati, Soma fördern 1, 18, 4. Avestisch: *hyaþ mīždem mavaēþem fradadāþā, ahyā nē daidī* der unwandelbare Lohn, den du uns ausgesetzt hast, von dem gieb uns y. 40, 1; *avā̊ yā̊ dā̊ aṡīš dregvāitę̄ aṡāunaēca* jene Belohnungen, welche du dem Ungerechten und dem Frommen geben wirst y. 43, 4; *aēm mōi vīstō yē nē aēvō sāsnā̊ gūṡatā* dieser ist mir hier bekannt, welcher — der einzige — unsere Gebote vernommen hat y. 29, 7. Griechisch: οὐδὲ τὰ ᾔδει ἅ ῥα Ζεὺς μήδετο ἔργα Β 38; ἀλλ' ὅτε δὴ τὸν ἵκανε φέρων ἀν' ὅμιλον ἁπάντῃ, ὅς μιν ἐπιγράψας κυνέῃ βάλε φαίδιμος Αἴας Η 186; ἠὲ τὸν ὃς Σκύρῳ μοι ἔνι τρέφεται φίλος υἱός Τ 326; εἰς ὅ κε τοὺς ἀφίκωμαι οἳ οὐ ἴσασι θάλασσαν ἀνέρες ψ 269; οὔτε κασιγνήτων, οἵ κεν πολέες τε καὶ ἐσθλοὶ ἐν κονίῃσι πέσοιεν Ζ 452; κείνοισι δ' ἂν οὔ τις τῶν οἳ νῦν βροτοί εἰσιν ἐπιχθόνιοι μαχέοιτο Α 271; δεῖσε δ' ὅ γ' ἀμφίβασιν κρατερὴν Τρώων ἀγερώχων, οἳ πολλοί τε καὶ ἐσθλοὶ ἐφέστασαν ἔγχε' ἔχοντες Ε 623; υἱέι δὲ Σπάρτηθεν Ἀλέκτορος ἤγετο κούρην, ὃς οἱ τηλύγετος γένετο κρατερὸς Μεγαπένθης δ 11; τά ῥ' αὐτὸς ἔτευξε σὺν ἀνδράσιν οἳ τότ' ἄριστοι ἦσαν ἐνὶ Τροίῃ ἐριβώλακι τέκτονες ἄνδρες Ζ 314.

§ 135. **Im Relativsatz steht nur das Relativpronomen, im Hauptsatz ein korrelatives Pronomen** (im Arischen *ta-* oder *a-*). **Der Relativsatz steht oft voran.**

Altindisch: *yṓ nō dvḗṣṭy ádharaḥ sás padīṣṭa, yám u dviṣmás tám u prāṇṓ jahātu* wer uns hasst der möge zu Boden fallen, und wen wir hassen den möge der Athem verlassen RV. 3, 53, 21; *nákiṣ táṃ ghnanty ántitō ná dūrā́d yá ādityā́nāṃ bhávati práṇītāu* nicht erschlägt man den aus der Nähe und nicht aus der Ferne, welcher unter der Führung der Āditya gedeiht 2, 27, 13; *yásya dēvāír ā́sadō barhír agnḗ 'hāny asmāi sudínā bhavanti* auf wessen Opferstreu du dich mit den Göttern niedergelassen hast, dem entstehen festliche Tage 7, 11, 2. Avestisch: *aþcā tōi vaēm hyāma yōi īm ferašēm kerenaon* (so) *ahūm* 'mögen wir die sein, die die Menschheit dereinst bekehren werden' y. 30, 9; *ahmāi aṅhaþ vahištem yē mōi vīdvā̊ vaocāþ* dem

wird das Beste sein, welcher mir wissend sagen wird y. 31, 6. Im Griechischen sind Belege für das eigentliche Korrelativum: τὸν δ' οὔ περ ἔχει θράσος ὅς κε ἴδηται Ξ 416; ἀλλὰ χρὴ τὸν μὲν καταθαπτέμεν ὅς κε θάνῃσιν Τ 228; τὰ φρονέοντ' ἀνὰ θυμὸν ἃ δὴ τετελεσμένα ἦεν Σ 4; τοὺς ἴμεν οἷσιν χρεῖος ὀφείλετο Λ 686; οἳ πρὶν ἐπ' ἀλλήλοισι φέρον πολύδακρυν Ἄρηα, οἳ δὴ νῦν ἕαται σιγῇ Γ 132; καί ῥ' οὓς μὲν σπεύδοντας ἴδοι Δαναῶν ταχυπώλων, τοὺς μάλα θαρσύνεσκε Δ 232; ὃς δέ κ' ἀριστεύῃσι μάχῃ ἔνι, τὸν δὲ μάλα χρεὼ ἑστάμεναι Λ 409; οἳ δ' Ἀσπληδόνα ναῖον ἰδ' Ὀρχομενὸν Μινύειον, τῶν ἦρχ' Ἀσκάλαφος Β 511; ἀλλ' οἵ περ πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια δηλήσαντο, τῶν ἦ τοι αὐτῶν τέρενα χρόα γῦπες ἔδονται Δ 236; ἡμεῖς δ' εἰμὲν τοῖοι οἳ ἂν σέθεν ἀντιάσαιμεν Η 231; ἀφρήτωρ ἀθέμιστος ἀνέστιός ἐστιν ἐκεῖνος ὃς πολέμου ἔραται Ι 63. Das substantivische persönliche Pronomen (vgl. *a*- im Arischen) steht im Hauptsatze, z. B. ὃν δέ κ' ἐγὼν ἀπάνευθε μάχης ἐθέλοντα νοήσω μιμνάζειν . ., οὔ οἱ ἄρκιον ἐσσεῖται Β 391; ὅς κε θεοῖσ' ἐπιπείθηται, μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ Α 218.

§ 136. Eine Bezugsmasse ist überhaupt nicht vorhanden, sondern zu ergänzen.

Altindisch: *ihá bravītu yá u tác cikētat* hier spreche wer es weiss RV. 1, 35, 6; *jahí yṓ nō aghāyáti* schlage der uns nachstellt 1, 131, 7. Avestisch: *āsvaspīm dađāiti miþrō yōi miþrem nōiþ aiwidružinti* Schnelligkeit der Rosse verleiht Mithra (denen) welche die Treue nicht brechen yt. 10, 3; *uštā yē ašem dādrę̄* Heil dem der die Wahrheit festhält y. 51, 8. Griechisch: ein Nominativ (Vokativ) ist aus dem Hauptverbum zu ergänzen, z. B. in τὰ ἔλδεται ὅς κ' ἐπιδευής Ε 481; ὃς ἄποινα φέροι, καὶ νεκρὸν ἄγοιτο Ω 139; ὄρνυσθ' οἳ καὶ τούτου ἀέθλου πειρήσεσθον Ψ 707; καὶ ποταμοὶ καὶ γαῖα, καὶ οἳ ὑπένερθε καμόντας ἀνθρώπους τίνυσθον Γ 279; ein Akkusativ zum Hauptverbum, z. B. ὃ γάρ ἦν οἱ, ἀπώλεσε πιστὸς ἑταῖρος Σ 460; ἐναιρέμεν ὅν κε δύνηαι Ζ 229; ὃν δὲ λάβοιμι ῥίπτασκον Ο 22; ein Dativ γνωτὸν δέ, καὶ ὃς μάλα νήπιός ἐστιν Η 401; οἵ τε κατ' αἶσχος ἔχευε καὶ ἐσσομένῃσιν ὀπίσσω θηλυτέρῃσι γυναιξί, καὶ ἥ κ' εὐεργὸς ἔῃσιν λ 433, vgl. Τ 235. Insbesondere gehören hierher die meisten der an Verba

des Fragens und Wissens sich anschliessenden Relativsätze, welche den Dienst indirekter Fragesätze thun und deshalb nicht selten ungenau als solche bezeichnet werden, z. B. *tám it pṛchanti ná simṓ ví pṛchati svḗnēva dhī́rō mánasā yád ágrabhīt* sie fragen ihn, aber nicht jeder fragt ihm ab, was der Weise so zu sagen mit eigenem Geiste ergriffen hat 1, 145, 2; *pṛchā́mi tvā páram ántaṃ pṛthivyā́ḥ, pṛchā́mi yátra bhúvanasya nā́bhiḥ* ich frage nach dem äussersten Ende der Erde, ich frage, wo der Mittelpunkt der Welt ist 1, 164, 34. Ein solcher Relativsatz und ein direkter Fragesatz stehen neben einander: *ácikitvāñ cikitúṣaś cid átra kavī́n pṛchāmi vidmánē ná vidvā́n ví yás tastámbha ṣáḷ imā́ rájāṃsi, ajásya rūpḗ kím ápi svid ḗkam* ich Ungelehrter frage die Gelehrten, die Weisen hierbei, ein nicht Wissender um es zu erfahren, wer diese sechs Räume festgestellt hat, was ist denn das Eine in der Gestalt des Ungeborenen? 1, 164, 6. Beispiele für dieselben Sätze nach *vid* 'wissen' finden sich SF. 5, 569, z. B. *áthā kṓ vēda yáta ābabhū́va* aber wer weiss, woraus es entstanden ist 10, 129, 6. Avestische Belege bei Caland § 63. Dass wir es hier mit gewöhnlichen Relativsätzen zu thun haben, ist an sich klar und folgt ausserdem aus den Fällen, wo das Korrelativum vorhanden ist, z. B. *mánīṣinō mánasā pṛchátḗd u tád yád adhyátiṣṭhad bhúvanāni dhāráyan* fragt als Weise danach, worauf er stand, als er die Welten stützte 10, 81, 4. Bei Homer finden sich diese Sätze nicht nach 'fragen', wohl aber nach οἶδα, z. B. οὐδέ τι οἶδα κείνων, οἵ τ' ἐσάωθεν Ἀχαιῶν οἵ τ' ἀπόλοντο γ 185 (vgl. ἔξοιδ' ἀκούων τῶνδ' ὅς ἐσθ' ὁ προστάτης Sophokles O. C. 1171); gewöhnlich nach γιγνώσκω, so: ἔγνως, εἰνοσίγαιε, ἐμὴν ἐν στήθεσι βουλήν, ὧν ἕνεκα ξυνάγειρα Υ 21; γνώσῃ ἔπειθ' ὅς θ' ἡγεμόνων κακὸς ὅς τέ νυ λαῶν ἠδ' ὅς κ' ἐσθλὸς ἔῃσι Β 365 (vgl. Φ 609); γνοίη θ' οἵ τινές εἰσιν ἐναίσιμοι οἵ τ' ἀθέμιστοι ρ 363. Ein ähnlicher Begriff liegt vor in ἔνθ' ὅς τε δειλὸς ὅς τ' ἄλκιμος ἐξεφαάνθη Ν 278. Eine ähnliche Weiterbildung ist es, wenn ein solcher Relativsatz sich an ein Verbum mit der Bedeutung 'loosen' anschliesst, so: κλήρῳ νῦν πεπάλασθε διαμπερές, ὅς κε λάχῃσιν Η 171; genau so im Altindischen, z. B. *asmín dā́rāv*

ārdrè 'gníṃ janayāva yátarō nāu bráhmīyān in diesem feuchten Holze lass uns Feuer erzeugen (um zu erproben), wer von uns der frömmere ist TS. 2, 5, 8, 3.

§ 137. Die Verbindung ist ungenau.

1. Der Hauptsatz, der auf den Relativsatz folgen sollte, wird übersprungen. Statt dessen folgt ein grammatisch nicht genau passender. Dahin gehören: *yḗ tvā́m indra ná tuṣṭuvúr ṛ́ṣayō yḗ ca tuṣṭuvúḥ, mámḗd vardhasva súṣṭutaḥ* welche Sänger (auch) dich, o Indra, nicht gepriesen haben, und welche dich gepriesen haben — von mir wohlgepriesen wachse RV. 8, 6, 12; *yá indra yátayas tvā bhṛ́gavō yḗ ca tuṣṭuvúḥ, mámḗd ugra śrudhī hávam* welche Yati dich, o Indra, welche Bhṛgu dich gepriesen haben o starker — nur mein Lied höre 8, 6, 18. Vgl. § 155.

2. In dem Relativsatz bildet der Träger der Handlung, im Hauptsatz die Handlung selbst den Mittelpunkt der Anschauung. Man kann, um eine korrekte Ausdrucksweise zu erzielen, das Relativum in *wenn* mit einem Indefinitum 'auflösen'. Ob solche Fälle im RV. vorliegen, weiss ich nicht mit Sicherheit zu sagen (was ich SF. 5, 562 angeführt habe, ist mir wieder zweifelhaft geworden), in der Prosa aber sind sie sicher vorhanden (vgl. a. a. O. S. 568), z. B. *sa yō 'nuditē juhōti yathāikataścakreṇa yāyāt tādṛk tat* wenn einer ohne dass die Sonne aufgegangen ist opfert, so ist das so, als ob er mit einem einrädrigen Wagen führe AB. 5, 30, 1. Ein Hauptgrund für diese Satzgestaltung liegt wohl darin, dass die Ausdrucksweise mittels eines indefiniten Pronomens ebenso unbeliebt, wie die korrelative beliebt war. Auf ungenaue Verbindungen, die im Avesta angenommen werden (vgl. Caland S. 42 ff.), gehe ich nicht ein, weil ich in den an sie sich anschliessenden Kontroversen ein eigenes Urtheil nicht habe gewinnen können. Ich will nur noch bemerken, dass man die Sätze, welche Caland S. 41 unter I, III, IV anführt, nicht mit den hier besprochenen zusammenzustellen hat, da ja in ihnen die Kongruenzverhältnisse in Ordnung sind. Aus Homer pflegt man anzuführen: νῦν δὲ τόδε μέγ' ἄριστον ἐν Ἀργείοισιν ἔρεξεν, ὃς τὸν λωβητῆρα ἐπεσβόλον ἔσχ'

ἀγοράων B 274, wo man um des Sinnes willen eher eine Beziehung auf die Handlung als auf den Handelnden des Hauptsatzes erwartete. Noch einen Schritt weiter geht der Dichter σ 222 οἷον δὴ τόδε ἔργον ἐνὶ μεγάροισιν ἐτύχθη, ὃς τὸν ξεῖνον ἔασας ἀεικισθήμεναι οὕτως, wo der Hauptsatz passivisch gewendet ist und also das Relativum nicht (wie bei B 274) an den leicht zu ergänzenden Nominativ anzuknüpfen war. Ganz mit den unter 2 angeführten altindischen Sätzen kommen überein: ἶσόν τοι κακόν ἐσθ', ὅς τ' οὐκ ἐθέλοντα νέεσθαι ξεῖνον ἐποτρύνει καὶ ὃς ἐσσυμένον κατερύκει ο 72; βέλτερον ὃς φεύγων προφύγῃ κακὸν ἠὲ ἁλώῃ Ξ 81.

§ 138. **Das Relativum bezieht sich nicht auf ein vorhandenes oder zu ergänzendes Substantivum, sondern auf die substantivisch vorgestellte Handlung des Hauptsatzes.**

Natürlich kann das Pronomen nur neutral sein. Mir ist aus RV. nur bekannt: *márutō yád dha vō bálaṃ jánāñ̇ acucyavītana giríñr acucyavītana* ihr Maruts! welches eure Kraft ist (pro robore vestro) habt ihr die Menschen erschüttert, habt ihr die Berge erschüttert 1, 37, 12. Die Kraft, oder wie wir sagen würden, die Kraftleistung ist eben das Erschüttern. Aus Homer kenne ich nur ἣ θέμις ἐστίν z. B. ἔπεσιν πειρήσομαι, ἣ θέμις ἐστίν B 73. Dabei sollte es streng genommen ὅ heissen, doch ist das Pronomen von θέμις attrahiert worden.

§ 139. **Der artikelhafte Gebrauch des Stammes *ya-* im Avestischen.**

In dem bisher dargestellten Gebrauch des Relativums tritt eine solche Gleichmässigkeit hervor, dass man geneigt ist, an eine gemeinsame Entwickelung zu glauben. Dieser Annahme scheint aber doch die Thatsache zu widersprechen, dass im Avestischen und Griechischen der Stamm **i̯o-* nicht rein relativisch verwendet wird. Ist die nicht-relativische Verwendung im Avestischen (das Griechische soll im § 141 besonders behandelt werden) ein Rest aus der Urzeit, oder hat sich

der artikelhafte Gebrauch aus dem relativischen entwickelt? Mir scheint das Letztere das Richtige. Um diese Ansicht anschaulich zu machen, stelle ich zunächst, hauptsächlich an der Hand des Materials von Caland, die Relativsätze ohne Verbum im Altindischen und Avestischen dar. Die Anordnung ist die bisher befolgte.

1. Die Bezugsmasse besteht aus einem Substantivum. Dabei steht:

a) in dem Relativsatz ein Substantivum. Altindisch: *tvám divō duhitar yā́ ha dēvī́ pūrváhūtāu mahánā darśatā́ bhūḥ* du, o Tochter des Himmels, die du eine Göttin (bist), bist bei dem Frühgebet mit Macht sichtbar geworden RV. 6, 64, 5; *índram pṛchā vipaścitam yás tē sákhibhya ā́ váram* den Indra frage, den weisen, welcher von den Freunden das Beste ist 1, 4, 4; *ákṣitōtiḥ sanēd imám vā́jam índraḥ sahasríṇam yásmin víśvāni pā́ṃsyā* es möge diesen tausendfachen Reichthum hier gewähren der unerschöpflich helfende Indra, in welchem alle Heldenkräfte sind 1, 5, 9; *ápōchatu mithunā́ yā́ kimīdínā* er möge hinwegscheuchen die beiden Paare, welche die Kimīdin sind (ʻdie Kimīdinpaareʼ Ludwig) 7, 104, 23. Avestisch: *azem yō ahurō mazdå* ich der ich A. M. bin y. 19, 6; *tąm yazata yōištō yō fryananąm* ihm opferte Y., der aus dem Geschlechte der F. (ist, war) yt. 5, 81; *daēvō yō apaōšō* (gegen ihn kommt gestürmt) der Dämon, welcher A. (ist, war) yt. 8, 21; *mereyō yō parōdarš nąma* der Vogel, welcher P. mit Namen (ist) vd. 18, 15; *yaþ hē puþrō us zayata yō yimō xšaētō* dass ihm ein Sohn geboren wurde, welches Yima der Herrscher (ist, war), nämlich Y. d. H. y. 9, 4. Wie man sieht, liegt es nahe, das Substantivum des Relativsatzes als Apposition zu dem Substantivum des Hauptsatzes zu fassen und das Relativum durch ʻnämlichʼ oder ähnlich zu übersetzen, wie das später zu erwähnende *yád* des Altindischen; aber es ist überall wohl möglich, durch eine etwas archaisierende Übersetzung den ursprünglichen Relativsatz zur Geltung zu bringen.

b) ein Adjektivum. Altindisch: *kakṣī́vantam yá āuśijáḥ* den K., welcher ein Nachkomme von Uśij ist (oder: eifrig ist)

RV. 1, 18, 1; *kvà tráyō vandhúrō yé sánīḷāḥ* wo sind die drei Deichseln, welche an einem Orte stecken? 1, 34, 9; *úṣō vā́jaṃ hí vąsva yáś citrṓ mā́nuṣē jánē* o Uṣas, schenk doch dem menschlichen Geschlechte Besitz, der mannichfaltig ist 1, 48, 11; *agníṃ víśa īḷatē mā́nuṣīr yā́ḥ* den Agni verehren die Schaaren, welche die menschlichen sind 10, 80, 6. Avestisch: *naraciþ yōi taxma* auch tapfere Männer yt. 5, 86. Manchmal kann man nicht wissen, ob nur das Adjektivum oder auch das Substantivum dem Relativsatze angehört. So kann z. B. *vy àśēma dēváhitaṃ yád ā́yuḥ* RV. 1, 89, 8 übersetzt werden: 'möchten wir erreichen, was das gottbestimmte Alter ist' oder 'das Alter, welches das gottbestimmte ist'. Ähnlich 7, 55, 8 und sonst.

2. Die Bezugsmasse besteht aus einer Form des Demonstrativstammes und einem nominalen Substantivum. Altindisch: *yṓ rāyṑ 'vánir mahā́nt supārā́ḥ sunvatáḥ sákhā tásmā índrāya gāyata* welcher ein grosser Brunnen des Reichthums, der leicht zugängliche Freund des Pressenden, dem Indra singet RV. 1, 4, 10. Avestisch: *tąm daēnąm yā hātąm vahištā* den Glauben, welcher der beste der vorhandenen ist y. 44, 10; *nemō ābyō dōiþrābyō yā̊ ahurahę mazdā̊* Verehrung den Augen, welche dem A. M. gehören (den Augen des A. M. y. 68, 22).

3. Im Relativsatz steht nur das Relativpronomen, im Hauptsatz ein korrelatives Pronomen.

a) Das korrelative Pronomen ist *ta-*. Altindisch: *paścā́ sá daghyā yṓ aghásya dhātā́* zurückbleiben soll der, welcher ein Veranstalter von Unheil ist RV. 1, 123, 5; *yṓ rēvā́n yṓ amīvahā́ vasuvít puṣṭivárdhanaḥ sá naḥ siṣaktu yás turáḥ* wer reich, Unheil verhindernd, Schätze findend, Gedeihen fördernd ist, derjenige komme zu uns, welcher kräftig ist 1, 18, 2; *yā́ járantā yuvaśā́ tā́kr̥ṇōtana* welche beide alt (waren), die machtet ihr jung 1, 161, 7; *yḗ yájatrā yá ī́ḍyās tḗ tē pibantu jihváyā* welche opferwürdig, welche verehrungswürdig (sind), die mögen mit deiner Zunge trinken 1, 14, 8; *imā́ yā́ gā́vaḥ sá janāsa índraḥ* was diese Kühe (sind), das, ihr Leute, (ist) Indra 6, 28, 5. Diese Identifikationen sind in der Prosa ausserordentlich häufig. Avestisch: *hō yō haomahę maδō* der, welcher der Rausch

des Haoma ist, der Rausch des H. y. 10, 8. Vielleicht ist *ava-* als korrelativ zu betrachten in *avaiñhāi pairikayāi yā duźyāirya* 'der Unholdin Misswachs' yt. 8, 51.

b) Das Pronomen ist *ēta-*. Altindisch: Ob solche Fälle im Veda vorhanden sind, ist mir nicht bekannt. In der Prosa sind sie häufig. Das Relativum kongruiert dabei nicht, sondern lautet stets *yád*, z. B. *ēṣ́a ha vā ētat patnīṣu rētō dadhāti yad agnir gārhapatyaḥ* derjenige legt auf diese Weise den Samen in die Weiber, welches der Agni Gārhapatya ist AB. 3, 37, 3; *asuryò vā́ ētā́ yád óṣadhayaḥ* asurisch sind diejenigen, was die Pflanzen sind MS. 1, 6, 3 (89, 8); *paśavō vā ētē yad āpaḥ* Wasser ist dem Vieh gleich zu achten AB. 1, 8, 5. Im Avesta ist der Typus insofern abweichend, als das Relativum bei nominativischer Ausdrucksweise kongruiert (über die obliquen Kasus s. unten § 140), z. B. *aēśa druxś yā nasuś* der Leichenteufel vd. 3, 14; *aēśō spā yō urupiś* jener Hund, welcher der Fuchs ist vd. 5, 33; *aēśa yā kainę* das Mädchen vd. 15, 9. Dabei ist *aēśa*, wie es scheint (ein entscheidendes Urtheil traue ich mir nicht zu), nicht rein korrelativ, sondern bezeichnet den Gegenstand als schon erwähnt (vgl. Hermann S. 24).

4. Es ist keine Bezugsmasse vorhanden, sondern sie ist zu ergänzen. Man kann zwei Typen unterscheiden:

a) Hinter dem Relativum steht *ca*, z. B. *átō víśvāny ádbhutā cikitvā́ñ abhí paśyati kṛ́tāni yā́ ca kártvā* von da überblickt der Weise alles Wunderbare, das Gethane und was zu thun ist RV. 1, 25, 11; *ví jānīhy ā́ryān yé ca dásyavaḥ* unterscheide die Ārya und welches die Dasyu sind 1, 51, 8. Avestisch: *vīspē mainyava daēva yaēca varenya drvantō* alle geistigen Teufel und welche die varenischen Ketzer sind yt. 10, 97; *paurvatātem manañhascā vañhēuś śyā̊þanahyā . . . yācā uxđahyā* die Fülle der guten Gedanken, Werke, und welche die Fülle des Wortes (ist) y. 33, 14.

b) Im Hauptsatz steht ein Verbum des Wissens, z. B. *vidmā́ hí yás tē adrivaḥ tvā́dattaḥ* wir wissen ja, welches dein selbstempfangener (Rausch ist), o Keilträger RV. 8, 92, 18. Avestisch: *vīdvå yaēcīþ guzrā sēnghåñhō* wissend, welche

immer die geheimen Offenbarungen sind (kennend alle geheimen Offenbarungen) y. 48, 3.

Auf dieser Grundlage lässt sich nun der artikelhafte Gebrauch von *ya-* verstehen. Ich habe in Sätzen wie ai. *tráyō vandhúrō yé sánīḷāḥ* die drei Deichseln, welche an einem Orte stecken RV. 1, 34, 9, av. *daēvō yō apaōšō* der Dämon, welcher Apaoša ist yt. 8, 21, die mit *ya-* beginnenden Theile als echte Relativsätze gefasst. Ebenso steht es nach allgemeiner Ansicht mit griechischen Sätzen wie ἦ μάλα δή σ' ἐφόβησε Κρόνου πάις, ὅς τοι ἀκοίτης O 91, oder Τεῦκρός θ', ὃς ἄριστος Ἀχαιῶν τοξοσύνῃ, ἀγαθὸς δὲ καὶ ἐν σταδίῃ ὑσμίνῃ N 313, für deren Beurtheilung, wenn es nöthig wäre, man noch geltend machen könnte, dass in ihnen auch κεν erscheinen kann, z. B. τὰ ἕλδεται ὅς κ' ἐπιδευής E 481. Steht nun das Substantivum des Hauptsatzes nicht, wie in den eben angeführten Fällen, im Nominativ, sondern in einem obliquen Kasus, so muss natürlich der Relativsatz unverändert bleiben. So verhält es sich denn auch im Altindischen, z. B. *kakṣī́vantaṃ yá āuśijáḥ* RV. 1, 18, 1; im Griechischen z. B. ὡς ἂν Πηλεΐδην τιμήσομεν, ὅς μέγ' ἄριστος Ἀργείων Π 271. So kann es auch im Avestischen sein, z. B. *fravašibyō yå mainyavanąm yazatanąm* die Fravaši welche zu den heiligen verehrungswürdigen gehören y. 23, 2 (vgl. Caland S. 24), namentlich auch, wenn in dem Hauptsatz ausser dem Substantivum noch ein korrelatives Pronomen steht, z. B. das oben angeführte: *tąm daēnąm yā hātąm vahištā* y. 44, 10. Gewöhnlich aber wird ein anderer Weg eingeschlagen. Da offenbar die Empfindung, dass *daēvō yō apaōšō* eigentlich eine Periode mit Haupt- und Nebensatz sei, sich verwischte, vielmehr die drei Worte als einen Begriff nebst Apposition bildend empfunden wurden, wodurch *yō* die Bedeutung eines Artikels erhielt, so folgten auch, falls statt *daēvō* ein obliquer Kasus eintrat, *yō* und *apaōšo* nach, es entstand also der Typus *daēūm yim apaōšem*, wie er yt. 8, 28 vorliegt. Weitere Beispiele sind *xarem cā yim ašavanem* und den heiligen Esel y. 42, 4; *yaþa mąmciþ yim ahurem mazdąm* wie mich selbst den A. M. yt. 8, 50; *imąm daēnąm yąm āhūirim* diesen ahurischen Glauben yt. 14, 52;

tąm kehrpem yąm iristahę mašyehę den Körper des verstorbenen Mannes vd. 5, 1; *raocēbiš . . . yāiš ahurahę mazdå* mit den Sternen des A. M. y. 58, 6.

Die hier durchgeführte Auffassung ist schon von Anderen ausgesprochen worden, so von Caland a. a. O., von Bartholomae in den Worten: "Die Relativverbindungen wie *ašīm yąm išyąm* statt (und neben) *ašīm yā išyā* beruhen auf Nachbildung" (IF. Anz. 1, 10). Die andere mögliche Auffassung, wonach in dem artikelhaften Gebrauch die Fortsetzung einer ursprünglichen demonstrativen Anwendung des Stammes **i̯o-* vorliegt, welche u. a. von Spiegel getheilt wird, ist am konsequentesten vertreten von Hermann S. 24. Nach ihm ist der Nominativ des Avestischen und Altindischen, der mir als der natürliche Kasus des Relativsatzes erscheint, in Sätzen wie ai. *spāšáyasva yó asmadhrúk* erspähe den der uns verfolgt RV. 1, 176, 3 oder av. *avaiñhāi pairikayāi yā dužyāirya* der Unholdin Misswachs yt. 8, 51 (vgl. oben) für einen Kasus obliquus (Akkusativ, Dativ im vorliegenden Falle) eingesetzt, weil man sich allmählich daran gewöhnt hatte, das Pronomen *ya-* lediglich als Relativum zu betrachten. Ich halte diese Auffassung nicht für natürlich. Es spricht gegen sie der durchgehende Parallelismus der Relativsätze mit und ohne Verbum, die Unmöglichkeit, die griechischen Relativsätze ohne Verbum ebenso aufzufassen, namentlich aber folgende Erwägung. Wenn *spāšáyasva yó asmadhrúk* aus *sp° yám asmadrúham* entstanden ist, so muss es sich ebenso mit den nominativischen Sätzen nach *véda* 'er weiss' verhalten, z. B. mit dem oben angeführten *vidmá yás tē mádaḥ* 'wir wissen, welches dein Rausch ist'. Diese Auffassung aber scheitert an den Sätzen mit einem Verbum, z. B. *vḗdā yá upajā́yatē* er weiss welcher (Monat) hinzugeboren wird RV. 1, 25, 8. Hier ist doch sicher *yás* nicht aus *yám* entstanden. Wie nun, wenn man statt *yá upajā́yatē* (was nach indischer Gewohnheit sehr wohl möglich ist) mit partizipialem Ausdruck *yá úpajātaḥ* sagt? Soll nun dieses *yás* mit Hermann aus *yám* erklärt werden? Das scheint unmöglich, und also kann man auch *yó asmadhrúk* nicht aus *yám asmadrúham*

herleiten. Ergiebt sich somit die Hermannsche Auffassung für das Altindische als unglaublich, so wird sie wohl auch für das Avestische nicht mehr zu halten sein.

§ 140. Altindisch *yád* und avestisch *yaþ* in einer dem Artikel ähnlichen Anwendung.

Der im vorigen Paragraphen beschriebene artikelhafte Gebrauch findet sich in der Regel nur bei nominativischem und akkusativischem Ausdruck. Bei andern Kasus ist er nicht ausgeschlossen, z. B. av. *raōcēbīš yāiš ahurahę mazdå* mit den Lichtern des A. M. y. 58, 6, gewöhnlich aber erscheint bei obliquen Kasus das Pronomen im Avestischen in der Gestalt von *yaþ*, z. B. *mana yaþ ahurahę mazdå* mir der ich A. M. bin, dem A. M. yt. 19, 82 (Dativ zu *azem yō ahurō mazdå*); *ašāþ haca yaþ vahištāþ* wegen des besten Aša vsp. 2, 3 (Ablativ zu *ašem yaþ vahištem*); *ånhąm dāmanąm yaþ ahurahę mazdå* der Geschöpfe des A. M. yt. 19, 18. Dasselbe findet statt, wenn im Hauptsatz das korrelative *aęša* in einem obliquen Kasus steht, worauf schon oben S. 306 hingedeutet worden ist, z. B. *aętahę yaþ iristahę* des Todten vd. 5, 11 (Genitiv zu *aēša yō iristō*); *aętaęšąm yaþ daxmanąm* der Leichenthürme vd. 7, 51. Im Altindischen liegt ein ähnlicher Typus vor, aber nicht ganz derselbe. Während man im Avestischen *aēša yō ahurō* aber *aētahę yaþ ahurahę* sagt, kann man im Ai. in beiden Fällen *yád* gebrauchen, z. B. *asuryȍ vā́ ētád yád ṓṣadhayaḥ* die Pflanzen sind asurisch MS. 1, 6, 3 (89, 8), aber auch *tátō dēvā́ ētáṃ vájraṃ dadṛ̥śur yád apáh* da erfanden die Götter jenen Keil, nämlich das Wasser ŚB. 1, 1, 1, 17 (vgl. SF. 5, 567), wobei also die gleiche Verschiebung, wie im Avestischen, stattgefunden hat, denn statt des Akkusativs *apáḥ* müsste ja im Relativsatz der Nominativ *ā́paḥ* stehen. Historisch scheint die Sache sich so entwickelt zu haben, dass man in einer älteren Periode zwei Substantiva sowohl durch ein dem Geschlecht nach sich anpassendes Relativum als durch das Neutrum desselben mit einander in Beziehung setzen konnte, und dass sich dann im Avestischen die beiden Methoden so zu sagen auf die

[illegible]

[illegible] nach [illegible] dem vorher angeführten

[illegible] Erklärung nicht weiter sondern

dienen zur Charakterisierung des Harpalion. So auch in ähnlichen Stellen, wie B 239, E 640, H 222, N 665, Π 691, P 152, 350, Ψ 679, ι 495, ν 90, ξ 205, ρ 221. Zweifelhaft bin ich wegen O 463. In gewissen Wendungen hat sich ὅς bekanntlich bis in das Attische fortgesetzt.

2. ὅ nur bei Homer, und zwar ὃ γάρ κ' ὄχ' ἄριστον ἁπάντων εἴη M 344, 357, Πάτροκλον κλαίωμεν· ὃ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων Ψ 9, κατθέμενοι γοάοιεν· ὃ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων ω 190, dagegen ὀφθαλμοὺς καθελοῦσα· τὸ γ. γ. ἐ. θ. ω 296.

3. Von dem was Gehring unter den übrigen Kasus anmerkt, scheint mir nur οὗς ὑπ' Ὀδυσσεὺς δύσετο ε 481 hieher zu gehören (φ 303 gilt für unecht).

Es fragt sich, wie dieser demonstrative Gebrauch zu erklären ist. Das griechische ὅς kann, äusserlich genommen, einem idg. *i̯os oder *sos (gleich ai. *sás* neben *sá*) entsprechen. Es liegt also nahe, das demonstrative ὅς auf *sós, das relative auf *i̯os zurückzuführen. Aber ὅ macht Schwierigkeiten, da ein dem *sos entsprechendes Neutrum τό heissen müsste. Deshalb hat Windisch Curtius' Studien 2, 217 diesen Gedanken aufgegeben und sieht in dem demonstrativen Gebrauch einen Rest der ursprünglichen anaphorischen Bedeutung des Stammes *i̯o-. Heute, wo wir dem Einfluss der Analogie mehr zutrauen, urtheilen wir anders. Wenn man bedenkt, wie überwiegend zahlreich die Stellen für ὅς sind, so wird man leicht geneigt sein, anzunehmen, dass die wenigen homerischen Stellen für ὅ und die eine für οὗς nur darum gewagt werden konnten, weil in der Form ὅς sich die beiden Pronomina vermischt hatten. Ich stimme dieser Ansicht zu und nehme also mit Deecke und Brugmann an, dass es sich mit dem demonstrativen Gebrauch von *i̯os im Griechischen ähnlich verhält, wie im Avestischen.

§ 142. Das altpersische Relativum.

Der Stamm des flektierbaren altpersischen Relativums lautet nicht *ya-*, sondern *tya-* (*hya hyā tya*). Es wird gebraucht wie *ya-*. Wenn nicht alle Schattierungen vorkommen, so liegt

das offenbar an dem Zufall der Überlieferung. Ich ordne die Belege wie unter *ya-*, stelle also auch hier die Sätze mit einem Verbum voran.

1. Die Bezugsmasse ist ein Substantivum ohne korrelatives Pronomen, z. B. *tuvm kā xšāyaþiya hya aparam ahy* du, wer du auch seiest (*kā* soll Vokativ des Interrogativums sein), der du später König sein wirst Spiegel[2] 34, 37; *baga vazraka Auramazdā hya imām bumim adā* der grosse Gott Auramazdā, der diese Erde geschaffen hat 46, 1; *imā dahyāva tyā manā patiyāiša* folgende sind die Provinzen, die sich mir unterwarfen 4, 13; *utā aniyā bagāha tyaiy hantiy* und die anderen Götter, die vorhanden sind 36, 61; *naiy āha martiya maiy Pārsa naiy Māda naiy amāxam taumāyā kašciy, hya avam Gaumātam tyam Magum xšatram ditam caxriyā* es war kein Mensch da, weder ein Perser noch ein Meder noch von unserer Familie irgend einer, der dem Gaumāta, dem Mager, das Reich entrissen hätte 8, 49; *ima tya adam akunavam* es ist das Folgende, was ich that (wenn es nicht heisst: Folgendes ist [dasjenige] was ich that) 30, 3.

2. Die Bezugsmasse besteht aus einem Substantivum und einem korrelativen Pronomen (Nom. sing. mask. *hau*, neutr. *ava*, die übrigen Kasus von *ava-*).

a) Das korrelative Pronomen steht vor dem Substantivum und vor dem Relativsatz, z. B. *hauv Fravartiš hya Mādaiy xšāyaþiya agaubata, āiša* jener F., welcher sich König in Medien nannte, zog 20, 66; *pasāva hauv martiya hya avahyā kārahyā maþišta āha, tyam Vahyazdāta frāišaya abiy Vivānam, hauv maþišta .. ašiyava* der Mann, welcher der Oberste jenes Heeres war, welches V. gegen V. geschickt hatte, dieser Oberste zog 28, 69; *avam martiyam agarbāya hyašām maþišta āha* sie ergriffen jenen Mann, der ihr Oberster war 14, 13; *avam kāram tyam Mādam jatā hya manā naiy gaubataiy* jenes medische Heer schlaget, welches sich nicht mein nennt 14, 21.

b) Das korrelative Pronomen steht hinter dem Relativsatz, z. B. *kāra Pārsa utā Māda hya upā mām āha hauv kamnam āha* das Persische und Medische Heer, das bei mir war, das

war klein 14, 18; *antar imā dahyāva martiya hya āgatā āha avam ubartam abaram, hya araika āha avam ufrastam aparsam* innerhalb dieser Länder der Mann welcher ein Freund war, den habe ich wohl beschützt, wer feindlich war den habe ich schwer bestraft 4, 21; *kāra hya hamitriya manā naiy gaubataiy avam jadiy* das aufrührerische Heer, welches sich nicht mein nennt, das schlage 18, 51. Besonderer Art sind: *aita xšatram tya Gaumāta hya Maguš adinā Kambujiyam, aita xšatram amāxam taumāyā āha* diese Herrschaft, welche G. der Mager dem K. geraubt hatte, diese Herrschaft gehörte meiner Familie 6, 44 und *dahyāva imā tyā hamitriyā abava drugādiš hamitriyā akunauš* diese Provinzen, welche abtrünnig wurden, die Lüge hat sie abtrünnig gemacht 32, 33. Die Stellung kann auch verschränkt sein, z. B. *avam Gaumātam tyam Magum avājanam uta tyaišaiy fratamā martiyā anušiyā āhantā* jenen Gaumāta aber, den Mager, tödtete ich und die vornehmsten Leute, welche seine Anhänger waren 8, 57.

3. Die Bezugsmasse besteht nur aus einem korrelativen Pronomen, z. B. *tyašām adam aþaham ava akunavata* was ich ihnen sagte, das wurde ausgeführt 54, 36; *utā tya kunavāhy avataiy Auramazdā nikantuv* was du thust, das möge dir Auramazdā zerstören 38, 79; *hya Mādaišuvā maþišta āha hauv . . . naiy adāraya* der welcher unter den Medern der Oberste war, der hielt nicht Stand 16, 23.

Ich komme nun zu den Sätzen ohne Verbum. In ihnen erscheint das *tya* artikelhaft, es fügt Substantiva oder Adjektiva attributiv an Substantiva, z. B. *adam Bardiya amhi hya Kurauš putra* ich bin B., der Sohn des K. 6, 39; *kāra hya manā avam kāram tyam hamitriyam aja vasiy* mein Heer schlug jenes aufrührerische Heer gar sehr 18, 46; *kāram tyam Fravartaiš adam ajanam* das Heer des F. schlug ich 20, 69; *xšatram tya Bābirauv hauv agarbāyatā* die Herrschaft zu Babylon ergriff er 10, 81. Dieser Gebrauch lässt an sich eine doppelte Auffassung zu. Man kann den artikelhaften Gebrauch, wie ich es bei dem Avestischen gethan habe, aus dem relativischen ableiten, kann ihn aber auch aus dem ursprünglich demonstrativen erklären.

Ein solcher liegt für das Altpersische meiner Meinung nach vor. Zwar manche Stellen, die man in Anspruch nehmen möchte, sind zweifelhaft. So kann z. B. *hacā paruviyata hyā amāxam taumā xšāyaþiyā āha* aufgefasst werden: von Anfang an waren, was unsere Familie ist, Könige 2, 8; ebenso *hya aniya kāra Pārsa pasā manā ašiyava* was das übrige persische Heer ist, zog mir nach 24, 32, und so andere Stellen. Aber anderswo ist der demonstrative Gebrauch deutlich, z. B. *adam kāram fraišayam tyaipati* ich schickte das Heer gegen diese 20, 72. Sodann aber folgt der ursprünglich demonstrative Sinn aus dem parallelen vedischen *syá syā́ tyád*. Für welche Seite der Alternative man sich zu entscheiden hat, weiss ich nicht mit Sicherheit zu sagen.

Es fragt sich nun, wie das Altpersische überhaupt zu dem Relativum *tya-* gekommen ist. Der Gedanke, dass das Altpersische aus der indo-iranischen Vorzeit überhaupt kein Relativum ererbt, sondern es aus dem Vorrath der vorhandenen Demonstrativa selbst gebildet habe, ist entschieden abzuweisen. Gegen ihn spricht die Thatsache, dass das Altpersische mit dem Avestischen und Altindischen die von *ya-* abgeleiteten Konjunktionen *yaþā* 'wie' und *yadiy* 'wenn' theilt und ein *yātā* 'während, bis' besitzt, dass offenbar auch auf *ya-* zurückgeht. Also ist die Frage vielmehr dahin zu stellen, wie es kam, dass das Altpersische die überlieferten flektierten Formen von *ya-* (denen dann auch die Konjunktion *yad* folgte, welche ja mit dem Neutrum identisch ist) durch *sya syā tya* ersetzt hat. Der Vorgang scheint sich aus einem Zusammenfall der Bedeutungen zu erklären. Das vedische *tyá-* bedeutet nach Böhtlingk-Roth 'jener, jener bekannte' und sinkt, wie sie sich ausdrücken, bisweilen zum Artikel herab. In diesem Gebrauch traf es mit der artikelhaften Verwendung von *ya-* zusammen, die wir im Avestischen gefunden haben, und welche, wie ich vermuthe, auch im Altpersischen sich vorfand. Von den beiden konkurrierenden Wörtern wich das eine, nämlich *ya-*, und das siegreiche breitete sich auch auf den relativen Gebrauch von *ya-* aus. Doch fand das Vordringen an denjenigen Formen eine Grenze, welche nicht als Kasus empfunden wurden.

§ 143. Das relative ὁ ἡ τό.

Dass der in mehreren griechischen Dialekten (Brugmann Griech. Gramm.[3] 559) auftretende relative Gebrauch von ὁ ἡ τό verhältnissmässig jung ist, können wir aus Homer noch deutlich ersehen. Er entsteht so zu sagen vor unseren Augen aus dem anaphorischen. Es giebt, wie man sich aus Gehring's Index überzeugen kann, eine Anzahl von Stellen, an denen es schwer ist, sich für anaphorischen oder relativischen Gebrauch zu entscheiden, und auch der relativische Gebrauch selbst hat sich noch nicht weit von dem anaphorischen entfernt. In der Ilias ist die überwältigende Mehrzahl der Stellen so beschaffen, dass der Relativsatz auf den ein substantivisches Bezugswort enthaltenden Hauptsatz folgt, z. B. ἔνθα δὲ Σίσυφος ἔσκεν, ὃ κέρδιστος γένετ' ἀνδρῶν Z 153; Ἀπόλλωνι ἄνακτι, τὸν ἠύκομος τέκε Λητώ A 36; τῷ δ' ἄρα παρκατέλεκτο γυνή, τὴν Λεσβόθεν ἦγεν I 664. Ganz vereinzelt ist die Voranstellung des Relativsatzes: δὸς τίσασθαι ὅ με πρότερος κάκ' ἔοργεν, δῖον Ἀλέξανδρον Γ 351. Dass dem Substantivum ein korrelatives Pronomen beigegeben ist, habe ich nur an folgenden Stellen gefunden: οὔτε τὰ τεύχεα καλά, τὰ κείσεται Φ 317; τὰ τείρεα πάντα τά τ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται Σ 485; τοῦ δ' (scil. τείχεος) ἐπιλήσονται τό τ' ἐγὼ καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων πολίσσαμεν H 452. Dass das Bezugswort lediglich ein korrelatives Pronomen ist, weiss ich nur durch ἀλλὰ τὰ μὲν πολίων ἐξεπράθομεν, τὰ δέδασται A 125 zu belegen (vgl. § 227). Zu ergänzen ist das Bezugswort nur an folgenden Stellen: αἰδοῖος νεμεσητὸς ὅ με προέηκε Λ 649; ὄφρ' εἴπω τά με θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι κελεύει H 68, vgl. T 102; ἀλλὰ καὶ ὧς ἐρέω, τοῦ σ' εἵνεκα δεῦρο κάλεσσα Ω 106; μνησάμενοι τὰ ἕκαστος ἔλειπεν T 339. Der Relativsatz steht voran: ἣ τοι γὰρ τὰς πρῶτα ἴδον περὶ τέρμα βαλούσας, νῦν δ' οὔ πῃ δύναμαι ἰδέειν Ψ 462. Gelegentlich findet sich hinter ὁ auch τε und τις, nach Analogie von ὅς τε und ὅς τις (vgl. Brugmann a. a. O.).

§ 144. **Rückblick auf das arisch-griechische Relativum.**

Nachdem im Vorhergehenden gezeigt worden ist, dass der demonstrative (artikelhafte) Gebrauch des Stammes **i̯o-* im Avestischen und Griechischen sich in diesen Sprachen aus besonderen Gründen entwickelt hat, nicht etwa aus der Urzeit ererbt ist, lässt sich die Folgerung aussprechen, dass der Stamm **i̯o-* im Arischen und Griechischen, soweit die Überlieferung uns Kunde giebt, nur relativischen Sinn gehabt hat. Und da ferner gezeigt worden ist, dass *tya-* im Altpersischen und το- im Griechischen in der Anwendung als Relativa jünger sind als **i̯o-*, lässt sich hinzufügen, dass **i̯o-* zugleich das einzige Relativum gewesen ist. Endlich dürfte aus der durchgreifenden Übereinstimmung des Gebrauches im Altindischen, Avestischen, Altpersischen, Griechischen der Schluss zu ziehen sein, dass jedenfalls ein sehr erheblicher Theil der hier dargestellten Relativkonstruktionen bereits einer proethnischen Zeit angehört.

Die Relativsätze nun zerfallen, wie des Genaueren gezeigt worden ist, in zwei grosse Gruppen. Das Pronomen wird entweder anaphorisch gebraucht, z. B. τοῖσι δ' ἀνέστη Κάλχας Θεστορίδης, οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος, ὃς ᾔδει τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα A 68, oder korrelativ, z. B. *yó nō dvḗṣṭy ádharaḥ sás padīṣṭa, yám u dviṣmás tám u prāṇó jahātu* wer uns hasst, der möge zu Boden fallen, und wen wir hassen, den möge der Athem verlassen RV. 3, 53, 21. Dass die erste Klasse eine ältere Entwickelungsphase darstellt, wird derjenige annehmen, welcher der Meinung ist, dass das Relativum nicht als solches zur Welt gekommen sein könne, sondern am letzten Ende auf ein Demonstrativum zurückgehen müsse. Aber auch, wer eine solche Betrachtung ablehnt und sich mit der Thatsache des Vorhandenseins eines Relativums begnügt, wird wohl zugeben, dass die von mir vorgeführten Abtheilungen sich ungezwungen als Stufen einer Entwickelung denken lassen.

Das Eigenthümliche der anaphorischen Verwendung ist, dass durch den Relativsatz eine Aussage an ein Substantivum

des Hauptsatzes angefügt wird. Dass ein anaphorischer Relativsatz die Erzählung weiterführt, dürfte im Arischen nicht vorkommen. Bei Homer dagegen streift er bisweilen nahe an den Hauptsatz, bleibt aber immer noch von ihm verschieden. Man erwäge folgende Reihe: 1. ἡμεῖς δὲ μεγάλοιο Διὸς πειθώμεθα βουλῇ, ὃς πᾶσιν θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισι ἀνάσσει M 241; 2. αὐτὰρ ἐμὲ Ζεὺς εἰρύσαθ', ὅς μοι ἐπῶρσε μένος λαιψηρά τε γοῦνα Υ 93; 3. ἀλλ' οὐ λῆθε Διὸς πυκινὸν νόον, ὅς ῥα φύλασσεν Ἕκτορ', ἀτὰρ Τεῦκρον Τελαμώνιον εὖχος ἀπηύρα O 461. Im ersten Falle enthält der Relativsatz eine Charakterisierung des Zeus, im zweiten charakterisiert er die einzelne Handlung des Zeus (wir würden *indem* sagen), im dritten ist die Form dieselbe, aber wir würden lieber einen Gegensatz anwenden (*sondern er*). Ein *und* würden wir brauchen in τοῖσι δ' ἀνέστη δῖος Ἀλέξανδρος, Ἑλένης πόσις ἠυκόμοιο, ὅς μιν ἀμειβόμενος ἔπεα πτερόεντα προσηύδα H 354.

Auf der anderen Seite ist der anaphorische Relativsatz, der ja einem Substantivum etwas hinzufügt, mit dem Attribut, und da der Relativsatz oft umfänglicherer Natur ist als ein einfaches Adjektivum, mit einem attributiven Kompositum zu vergleichen. Eine Abgrenzung gegen dieses hat für das Altindische Jacobi versucht, indem er (Kompositum und Nebensatz S. 91) sagt: "Aber wenn man aus dem Deutschen oder einer anderen modernen Sprache in's Sanskrit übersetzt, dürfen nicht alle Nebensätze durch Komposita wiedergegeben werden, sondern nur die ausschmückenden und beschreibenden; diejenigen dagegen, welche eine begrifflich nothwendige oder wichtige Bestimmung enthalten, erscheinen auch im Sanskrit als Relativsätze." Das trifft, wenigstens für den Veda, nicht ganz zu, wo es nicht selten anaphorische Relativsätze giebt, welche nicht wegen ihrer Wichtigkeit diese Form erhalten haben, sondern aus stilistischen Gründen, z. B. *índram íśānam ójasābhí stómā anūṣata, sahásraṃ yásya rātáya utá vā sánti bhū́yasīḥ* den mit Macht herrschenden Indra haben die Lobgesänge gepriesen, dessen Gaben tausendfach oder noch mehr sind 1, 11, 8. Hier würde entschieden ein Kompositum wie

sahásramūti- 'tausend Hülfen bietend' als Parallele zu *íśānam ójasā* gewählt sein, wenn nicht die gewünschte Steigerung *bhū́yasīs* neben *sahásram* eine andere Ausdrucksweise nahe gelegt hätte. Das aber dürfte richtig sein, dass im Griechischen nicht selten da ein anaphorischer Relativsatz steht, wo im Altindischen ein Kompositum gebraucht wird.

Der korrelative Relativsatz bezieht sich nicht auf ein Substantivum mit selbständigem Inhalt, sondern (wenigstens in seiner reinen Form) auf ein an sich inhaltloses Demonstrativum, welches seinen Inhalt erst von dem Relativsatz empfängt. Er ist dadurch mit dem Hauptsatz so verkettet, dass er von ihm nicht losgelöst und also auch das Relativpronomen nicht durch ein anderes ersetzt werden kann. Das Demonstrativum sammt dem Relativsatz hat für den Hauptsatz den Werth eines Substantivums, das denn auch wohl dafür eintreten kann, sodass z. B. aus dem Mustersatze 'wer uns hasst, der soll fallen' entstehen würde 'unser Feind soll fallen'. Der Vorzug, welchen der Relativsatz für sich hat, besteht einerseits darin, dass in ihn viel mehr Elemente eingefügt als einem Substantivum zugefügt werden können, und sodann, dass ihm die ganze Ausdrucksfähigkeit des Verbums (Tempora, Modi) zu Gute kommt.

Von den Kasus des Relativums scheinen sich der Akkusativ und Ablativ Sing. des Neutrums schon in der Urzeit zu einer Konjunktion entwickelt zu haben. Von diesen soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

II.

Die Konjunktionen vom Relativstamme.

Es sind als Kasus des Stammes vorhanden **i̯od* und **i̯ōd*, dazu kommt das Neutrum einer Ableitung, nämlich ai. *yā́vat* u. s. w.

A. Die Konjunktion *i̯od.

§ 145. Vorläufige Übersicht.

Dass ai. *yád*, av. *yaþ* und gr. ὅ identisch sind, kann nicht bezweifelt werden. Neben *yaþ* steht im Avestischen in derselben Bedeutung *hyaþ*, dessen *h* noch nicht erklärt ist. Fick führt *hyaþ* auf *tya-* zurück, wobei der maskuline Nominativ *sya* (ai. *syá*) eingewirkt haben müsste. Aber das ist unwahrscheinlich angesichts der Thatsache, dass im Altpersischen *tya* (aus *tyad*) vorliegt, was dann auch für das Avestische zu erwarten wäre. Andere, wie Bartholomae Handbuch § 82 Anm. 2, halten *hyaþ* für eine andere Schreibung von *yaþ*. Ich habe im Folgenden, da *yaþ* genug Belege bietet, von einer Verwerthung von *hyaþ* abgesehen. Vergleicht man den Gebrauch von ὅ mit dem von *yád-yaþ*, so findet sich streng genommen Übereinstimmung nur in dem § 150 besprochenen Falle, wo kausale Sätze locker angeknüpft erscheinen. (Die Übereinstimmung im explikativen Gebrauch braucht nicht auf Urgemeinschaft zu beruhen, da dieser Gebrauch eine sekundäre Entwickelung darstellt.) Die temporale, kondizionale und finale Verwendung von *yád-yaþ* kennt das Griechische nicht. Ich glaube aber nicht, dass man daraus schliessen dürfe, die Grundsprache habe nur jene beschränkte Verwendung von *i̯od besessen; vielmehr nehme ich an, dass das Arische im Wesentlichen den indogermanischen Zustand darstellt, dass aber im Griechischen von dem überlieferten Gebrauchsumfang mehr und mehr auf andere Konjunktionen übergegangen ist, so dass schliesslich nur ein Rest übrig blieb, der sich schwer anderswo unterbringen liess und der auch jetzt der Einordnung Schwierigkeiten bereitet. Die entgegengesetzte Annahme, wonach *yád-yaþ* in den arischen Sprachen sich immer mehr ausgebreitet hätte, ist unwahrscheinlich, denn wir können im älteren Sanskrit ebenso wie im älteren Griechisch durchaus das Streben nach Spezialisierung und damit Vervollkommnung, nicht nach Verflachung des konjunktionellen Ausdrucks

beobachten. Die Konjunktionen, durch welche das alte **i̯od* im Griechischen eingeengt worden ist, sind mannichfaltig, z. B. das kondizionale εἰ, das finale ἵνα. Eine nicht ganz aufzulösende Schwierigkeit bietet ὅτε. Diese Konjunktion stimmt in manchen Fällen so völlig mit ὅ überein, dass wir nothwendig annehmen müssen, sie unterscheide sich von ihm nur so, wie ὅς τε von ὅς, d. h. es sei um die Partikel τε reicher, deren Bedeutung in diesem Falle genau festzustellen für uns unmöglich ist. In dem temporalen Gebrauch dagegen geht ὅτε scheinbar seinen eigenen Weg, so dass es z. B. auch ein τε nach sich haben kann, wie in ὅτε τε γλάγος ἄγγεα δεύει B 471. Man hat deshalb geglaubt, bei Homer ein ὅ τε und ὅτε unterscheiden zu sollen, wobei man sich die Verschiedenheit auf doppelte Weise entstanden vorstellen kann, indem man entweder eine Differenzierung annimmt oder vermuthet, dass ὅτε mit lesb. ὅτα identisch sei und wie dieses garnicht die Partikel τε, sondern ein Suffix enthalte (so die Ansicht von Brugmann Griech. Gramm.[3] 562). Über diesen letzteren Punkt habe ich mir eine Ansicht nicht bilden können. Eine Zerlegung in ὅ τε und ὅτε aber erscheint mir, weil die Bedeutungsgrenzen in einander verfliessen, misslich. Ich habe deshalb das ganze ὅτε als mit ὅ im Wesentlichen identisch betrachtet und es also im Folgenden mit ihm zusammen behandelt, während das etymologisch geschiedene ὅτι für eine besondere Behandlung aufgehoben ist (§ 157).

Aus der Literatur hebe ich hervor: SF. 5, 572 ff., Spiegel Vgl. Gr. 534, 537 f., Capelle Beiträge zur homerischen Syntax, Philologus 36, 2, 193 ff., wozu P. Schmitt Über den Ursprung des Substantivsatzes mit Relativpartikeln im Griechischen, Würzburg 1889 nichts Wesentliches hinzugefügt hat.

Die Anordnung erfolgt nach gewissen 'Bedeutungen', welche wir in der Partikel empfinden und welche vermuthlich auch die Alten so oder ähnlich empfunden haben. Wie sich diese Bedeutungen entwickelt haben, will ich § 153 zu zeigen versuchen. Unsere Partikel wird gebraucht:

1) temporal.

2) temporal-kausal. Daraus entwickeln sich Inhaltssätze, also explikativer Gebrauch. Es folgen gewisse Fälle lockerer Anfügung kausaler Sätze, über die ich nicht ganz ins Klare gekommen bin.

3) temporal-kondizional.

4) final.

§ 146. **Die Anwendung ist temporal. In dem Hauptsatz steht ein Zeitbegriff (oder ein Pronomen, das temporal zu verstehen ist).**

Ein Beispiel aus dem Altindischen ist: *yáj jā́yathās, tád áhar asya kā́mē 'ṇśóḥ pīyū́ṣam apibō giriṣṭhā́m* als du geboren warst, den Tag trankst du aus Liebe zu dem Kraute seine auf Bergen wachsende Milch RV. 3, 48, 2. Häufig bei Homer, und zwar bei dem Indikativ eines Augmenttempus (*als*), z. B. τόν ῥ' ὑπὸ Πειριθόῳ τέκετο κλυτὸς Ἱπποδάμεια ἤματι τῷ ὅτε φῆρας ἐτίσατο B 743; νύχθ' ὑπὸ τήνδ' (d. i. der letztvergangenen) ὀλοήν, ὅτε τ' ὤρετο δῖος Ἀχιλλεύς X 102; ἐξ ἔτι τοῦ ὅτε, διογενές, Βρισηίδα κούρην χωομένου Ἀχιλῆος ἔβης κλισίηθεν ἀπούρας I 106; oder bei dem Indikativ des Präsens (*wann, während*), z. B. αἵ τε κατὰ σταθμὸν ποιμνήιον ἠλάσκουσιν ὥρῃ εἰαρινῇ, ὅτε τε γλάγος ἄγγεα δεύει B 470; ὡς δ' ὑπὸ λαίλαπι πᾶσα κελαινὴ βέβριθεν χθὼν ἤματ' ὀπωρινῷ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ Ζεύς Π 384; τίς δ' οὗτος κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν ἔρχεαι οἶος νύκτα δι' ὀρφναίην, ὅτε θ' εὕδουσιν βροτοὶ ἄλλοι K 82; auch ohne Verbum: ὡς δ' ὅθ' ὑπὸ λιγέων ἀνέμων σπέρχωσιν ἄελλαι ἤματι τῷ ὅτε τε πλείστη κόνις ἀμφὶ κελεύθους N 335; bei dem Futurum: νὺξ δ' ἔσται ὅτε δὴ στυγερὸς γάμος ἀντιβολήσει σ 272; mit einem Konjunktiv: φράζεο νῦν μή τοί τι θεῶν μήνιμα γένωμαι ἤματι τῷ ὅτε κέν σε Πάρις καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων ἐσθλὸν ἐόντ' ὀλέσωσιν X 358.

Bisweilen ist die Gedankenlage so, dass wir durch *seit* oder *bis* übersetzen. Durch *seit*: πόστον δὴ ἔτος ἐστὶν ὅτε ξείνισσας ἐκεῖνον ω 288; ἠὼς δέ μοί ἐστιν ἥδε δυωδεκάτη, ὅτ' ἐς Ἴλιον εἰλήλουθα Φ 80; durch *bis*: *kíyāty ā́ yát samáyā bhávāti yā́ vyūṣúr yā́ś ca nūnáṃ vyuchā́n* wie lange, bis sie (die Morgenröthe) zwischen denjenigen sein wird, welche erschienen sind

und welche nun erscheinen werden RV. 1, 113, 10. Umständlicher ist die Ausdrucksweise in dem avestischen *vīspem ā ahmāþ yaþ* 'ganz bis zu dem dass', z. B. *vīspem ā ahmāþ yaþ paiti apayaþ* bis er gelangt yt. 8, 38; auch wo wir *so lange* sagen: *vīspem ā ahmāþ yaþ aētę narō varefšva aṅhen* so lange jene Menschen in der Burg wohnen vd. 2, 36 (vgl. Geldner KZ. 25, 191).

§ 147. In dem Hauptsatze steht kein Zeitbegriff.

Am häufigsten ist der Indikativ des Konjunktionssatzes präterital, z. B. *yáj jā́yathās tát pṛthivī́m aprathayaḥ* als du geboren warst, breitetest du die Erde aus 8, 89, 5; *anārambhaṇḗ tád avīrayēthāṃ yád aśvinā ūháthur bhujyúm ástam* im Bodenlosen zeigtet ihr euch da als Helden, als ihr den Bhujyu heim brachtet 1, 116, 5; *yád indrā́han prathamajā́m áhīnām ā́n māyínām áminā́ḥ prótá māyā́ḥ* als du, o Indra, schlugst den Erstgeborenen der Drachen, da vernichtetest du auch die Listen der Listigen 1, 32, 4[1]); *vṛtráṃ yád indra śávasā́vadhīr áhim ā́d ít sū́ryaṃ divy ā́rōhayō dṛśḗ* als du, o Indra, mit Gewalt den Drachen Vṛtra erschlagen hattest, da führtest du die Sonne am Himmel herauf zum Sehen 1, 51, 4; *tąm yazata jāmāspō yaþ spāđem pairi avaēnaþ dūrāþ ayantem* ihr opferte J., als er das Heer von fern herankommen sah yt. 5, 68; ὃς ἀριστεύεσκε μάχεσθαι Τρώων ἱπποδάμων, ὅτε Ἴλιον ἀμφεμάχοντο Z 460; τλῆ μὲν Ἄρης, ὅτε μιν δῆσαν E 385; οἳ δ' ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο, ἱστία μὲν στείλαντο A 432; ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐκίχανε πολὺν καθ' ὅμιλον ὀπάζων, ἔνθ' οὔτασε E 334.

Neben einem Konjunktionssatz mit präteritalem Indikativ kann auch ein Hauptsatz mit präsentischem stehen, so in folgendem altindischen Satze: *sáṃ yád ā́naḷ ádhvana ā́d íd áśvāir vimócanaṃ kurutē* wenn sie ihre Bahnen durchlaufen hat, dann erst bewirkt sie ihre Einkehr mit den Rossen 3, 30, 12; gleichwerthig ist ein Satz ohne Verbum, z. B. *yád áyukthā aruṣā́*

1) Nach der indischen Betonung wäre zu übersetzen: da vernichtetest du (welche) von den Listigen, und auch die Listen.

rṓhitā ráthē vā́tajūtā vṛṣabhásyēva tē rávaḥ wenn du die leuchtenden rothen, die beiden windschnellen an den Wagen angeschirrt hast, so ist dein Gebrüll wie das eines Stieres 1, 94, 10. Bei Homer scheint sich etwas genau Entsprechendes nicht zu finden.

Seltener erscheint in beiden Sätzen ein Indikativ des Präsens. Da die griechischen Sätze dieser Art nicht rein temporal sind, sondern einen kausalen oder ähnlichen Beigeschmack haben, sind sie erst im folgenden Paragraphen zu erwähnen. Aus dem Altindischen kommen Sätze in Betracht wie: *yád udī́rata ājáyō dhṛṣṇávē dhīyatē dhánā* wenn Kämpfe sich erheben, sind für den Kühnen Preise ausgesetzt RV. 1, 81, 3. Nicht selten mit einem Übergang in die kondizionale Bedeutung, z. B. *yádi stōtā́raḥ śatáṃ yád sahásraṃ gṛṇánti girvánasaṃ śáṃ tád asmāi* wenn hundert Sänger, wenn tausend den Liederfreund besingen, so ist ihm das angenehm 6, 34, 3; ohne Verbum im Hauptsatze: *nákiṣ ṭvád rathī́tarō hárī yád indra yáchasē* niemand ist ein besserer Wagenlenker als du, wenn du, o Indra, deine Falben zügelst 1, 84, 6. Im Hauptsatz kann auch ein Imperativ stehen, z. B *márutō yád dha vō diváḥ sumnāyántō hávāmahē ā́ tū́ na úpa gantana* ihr Marut, wenn wir euch vom Himmel her Gunst erbittend rufen, so kommt zu uns heran 8, 7, 11.

Sehr selten ist das Futurum (vgl. SF. 5, 579 und für das Griechische den vorigen Paragraphen).

§ 148. Das Verhältniss ist nicht rein temporal, sondern hat gegensätzliche oder kausale Schattierung.

Hinsichtlich des Altindischen, wo der Veda keine recht einleuchtenden Belege für die gegensätzliche oder kausale Schattierung des temporalen Verhältnisses bietet, sei auf SF. 5, 572 ff. verwiesen. Bei Homer empfindet man einen Gegensatz bei ὅτε (wie bei unserem *während*), z. B. in δισθανέες ὅτε τ' ἄλλοι ἅπαξ θνῄσκουσ' ἄνθρωποι μ 22; bei derselben Konjunktion den Gedanken der Kausalität (vgl. unser *weil*) z. B. Ζεῦ

πάτερ, οὐκέτ' ἐγώ γε μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν τιμήεις ἔσομαι, ὅτε (*quandoquidem*) με βροτοὶ οὔ τι τίουσιν ν 129. Ähnlich ὤ μοι ἐγώ, μή τίς μοι ὑφαίνῃσιν δόλον αὖτε ἀθανάτων, ὅτε με σχεδίης ἀποβῆναι ἀνώγει ε 357, womit sich ein altpersischer Satz vergleichen lässt (in welchem natürlich nicht *yad*, sondern *tya* — aus *tyad* — erscheint), nämlich *dahyāva imā tyā hamitriyā abava draugādiš hamitriyā akunauš tya imaiy kāram adurujiyaša* diese Provinzen welche abtrünnig wurden, die Lüge machte sie abtrünnig, indem sie die Leute belogen Bh. 4, 33 (Spiegel's Übersetzung durch *so dass* erscheint mir nicht natürlich).

§ 149. Die Anwendung ist explikativ.

Aus den Temporalsätzen verschiedener Schattierung entwickeln sich die Inhaltssätze, welche sich entweder an ein Substantivum oder an ein Verbum des Hauptsatzes anlehnen.

a) Der Inhaltssatz lehnt sich an ein Substantivum, dessen Begriffsinhalt er so zu sagen entfaltet. Häufig im Veda, z. B. *tát tē bhadrám̥ yát sámiddhaḥ své dámē sṓmāhutō járasē mr̥ḷayáttamaḥ* das ist deine Wohlthat, dass (ursprünglich: wenn) du entfacht im eigenen Hause somabegossen gnädig flammst 1, 94, 14; *gr̥ṇḗ tád indra tē śáva upamám̥ dēvátātayē yád dháṃsi vr̥trám ṓjasā* ich preise, o Indra, diese deine Kraftthat, als höchste für das Opfer, dass (wenn) du den Vr̥tra schlägst mit Kraft 8, 62, 8; *supravācanám̥ táva vīra vīryàm̥ yád ḗkēna krátunā vindásē vásu* zu preisen ist diese deine Heldenthat, o Held, dass (wenn, Ludwig: 'da') du mit einem Entschlusse das Gut erwirbst 2, 13, 11. Der Konjunktionssatz enthält ein präteritales Verbum, z. B. *vidúš ṭē asyá vīryàsya pūrávaḥ púrō yád indra śā́radīr avā́tiraḥ* die Menschen kennen diese deine Heldenthat, dass du (die du vollbrachtest als du) die winterlichen Burgen zerstörtest 1, 131, 4; *pravā́cyam̥ śaśvadhā́ vīryàm̥ tád índrasya kárma yád áhim̥ vivr̥ścát* immer ist dieses Heldenthum zu preisen, die That des Indra, dass er (die er vollbrachte, als er) den Drachen zerschmetterte 3, 33, 7 (vgl. 1, 103, 7); *ádrōgha satyám̥ táva tán mahitvám̥ sadyṓ yáj jātṓ ápibō ha sṓmam* Trugloser, dies ist deine wahre Grösse, dass du (die du

zeigtest als du) kaum geboren den Soma trankest 3, 32, 9. Das *als* lässt sich nicht mehr zur Geltung bringen in dem weitergebildeten Satze *ágōhyasya yád ásastana gr̥hḗ tád adyḗdám r̥bhavō nā́nu gachatha* dass ihr im Hause des Unverhüllbaren schliefet, das macht ihr heute nicht nach 1, 161, 11. Ebenso bei Homer, z. B. γνῷ ἣν ἀάτην, ὅτ' ἄριστον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισεν A 412 (vgl. δ 262); ἦ δὴ λοίγια ἔργ' ὅτε (die du begehst, wenn du) μ' ἐχθοδοπῆσαι ἐφήσεις Ἥρῃ A 518; weitergebildet ist ὤ μοι ἐγών, ὅτε (welches Unglück, da) μοι Σαρπηδόνα φίλτατον ἀνδρῶν μοῖρ' ὑπὸ Πατρόκλοιο δαμῆναι Π 433. Hieher gehört wohl auch τῶν ποινὴν ὅ τοι οὔ τι μάχης ἐκνοστήσαντι δέξεται Ἀνδρομάχη κλυτὰ τεύχεα Πηλεΐωνος P 207, wo durch den Konjunktionssatz ein Inhalt in das korrelative τῶν hineingelegt wird.

b) Der Konjunktionssatz schliesst sich an ein Verbum der geistigen Thätigkeit an, dessen Inhalt er entfaltet. Hierbei kommt fast ausschliesslich das Griechische in Betracht, und innerhalb desselben ὅ häufiger als ὅτε. Bisweilen hat auch ὅτε im Gegensatz zu dem rein explikativen ὅ eine temporale Bedeutung. Ich führe erstens solche Verba an, neben denen der Inhaltssatz noch so zu sagen im Entstehen ist. Dahin gehören: sich wundern, sich erschrecken, zürnen, Freude haben an. Bei ihnen lässt sich ὅ (ὅτε) durch *weil* oder *dass*, *darüber dass* übersetzen. Wir können sehen, wie ein Kausalsatz (ursprünglichst Temporalsatz) in den Inhaltssatz übergeht, z. B. Τηλέμαχον θαύμαζον, ὃ θαρσαλέως ἀγόρευεν α 382; ὀλοφυρομένην ὅ μοι αἰετὸς ἔκτανε χῆνας τ 543; ταρβήσας, ὅτ' ἄκουσε θεοῦ ὄπα φωνήσαντος Υ 380; ταρβήσας ὅ οἱ ἄγχι πάγη βέλος Υ 283; ὠρίνθη δέ οἱ ἦτορ, ὅτ' οὐ δύνατο προσαμῦναι Π 509; χωσαμένη ὅ οἱ οὔ τι θαλύσια Οἰνεὺς ἔρξε I 534; χωόμενος ὅτ' ἄριστον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισας A 244; χαῖρε νόῳ ὅτ' ἄριστοι Ἀχαιῶν δηριόωντο θ 78; οὐκ ἀγαπᾷς ὅ ἕκηλος ὑπερφιάλοισι μεθ' ἡμῖν δαίνυσαι φ 289; γηθοσύνη, ὅ οἱ υἱὸν ἔφην ἀριδείκετον εἶναι λ 540. In allen diesen Fällen würde man im Altindischen Partizipia oder Relativsätze brauchen, also: sie bewunderten ihn welcher kühn redete, klagend über den Adler der mir die Gans getödtet hatte, erschrak nachdem er die Stimme gehört hatte, ihm der nicht helfen konnte er-

§ 144. Rückblick auf das arisch-griechische Relativum.

Nachdem im Vorhergehenden gezeigt worden ist, dass der demonstrative (artikelhafte) Gebrauch des Stammes *$\underset{\circ}{i}$o- im Avestischen und Griechischen sich in diesen Sprachen aus besonderen Gründen entwickelt hat, nicht etwa aus der Urzeit ererbt ist, lässt sich die Folgerung aussprechen, dass der Stamm *$\underset{\circ}{i}$o- im Arischen und Griechischen, soweit die Überlieferung uns Kunde giebt, nur relativischen Sinn gehabt hat. Und da ferner gezeigt worden ist, dass *tya-* im Altpersischen und το- im Griechischen in der Anwendung als Relativa jünger sind als *$\underset{\circ}{i}$o-, lässt sich hinzufügen, dass *$\underset{\circ}{i}$o- zugleich das einzige Relativum gewesen ist. Endlich dürfte aus der durchgreifenden Übereinstimmung des Gebrauches im Altindischen, Avestischen, Altpersischen, Griechischen der Schluss zu ziehen sein, dass jedenfalls ein sehr erheblicher Theil der hier dargestellten Relativkonstruktionen bereits einer proethnischen Zeit angehört.

Die Relativsätze nun zerfallen, wie des Genaueren gezeigt worden ist, in zwei grosse Gruppen. Das Pronomen wird entweder anaphorisch gebraucht, z. B. τοῖσι δ' ἀνέστη Κάλχας Θεστορίδης, οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος, ὃς ᾔδει τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα A 68, oder korrelativ, z. B. *yó nō dvḗṣṭy ádharaḥ sás padīṣṭa, yám u dviṣmás tám u prāṇó jahātu* wer uns hasst, der möge zu Boden fallen, und wen wir hassen, den möge der Athem verlassen RV. 3, 53, 21. Dass die erste Klasse eine ältere Entwickelungsphase darstellt, wird derjenige annehmen, welcher der Meinung ist, dass das Relativum nicht als solches zur Welt gekommen sein könne, sondern am letzten Ende auf ein Demonstrativum zurückgehen müsse. Aber auch, wer eine solche Betrachtung ablehnt und sich mit der Thatsache des Vorhandenseins eines Relativums begnügt, wird wohl zugeben, dass die von mir vorgeführten Abtheilungen sich ungezwungen als Stufen einer Entwickelung denken lassen.

Das Eigenthümliche der anaphorischen Verwendung ist, dass durch den Relativsatz eine Aussage an ein Substantivum

des Hauptsatzes angefügt wird. Dass ein anaphorischer Relativsatz die Erzählung weiterführt, dürfte im Arischen nicht vorkommen. Bei Homer dagegen streift er bisweilen nahe an den Hauptsatz, bleibt aber immer noch von ihm verschieden. Man erwäge folgende Reihe: 1. ἡμεῖς δὲ μεγάλοιο Διὸς πειθώμεθα βουλῇ, ὃς πᾶσιν θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισι ἀνάσσει M 241; 2. αὐτὰρ ἐμὲ Ζεὺς εἰρύσαθ', ὅς μοι ἐπῶρσε μένος λαιψηρά τε γοῦνα Υ 93; 3. ἀλλ' οὐ λῆθε Διὸς πυκινὸν νόον, ὅς ῥα φύλασσεν Ἕκτορ', ἀτὰρ Τεῦκρον Τελαμώνιον εὖχος ἀπηύρα O 461. Im ersten Falle enthält der Relativsatz eine Charakterisierung des Zeus, im zweiten charakterisiert er die einzelne Handlung des Zeus (wir würden *indem* sagen), im dritten ist die Form dieselbe, aber wir würden lieber einen Gegensatz anwenden (*sondern er*). Ein *und* würden wir brauchen in τοῖσι δ' ἀνέστη δῖος Ἀλέξανδρος, Ἑλένης πόσις ἠυκόμοιο, ὅς μιν ἀμειβόμενος ἔπεα πτερόεντα προσηύδα H 354.

Auf der anderen Seite ist der anaphorische Relativsatz, der ja einem Substantivum etwas hinzufügt, mit dem Attribut, und da der Relativsatz oft umfänglicherer Natur ist als ein einfaches Adjektivum, mit einem attributiven Kompositum zu vergleichen. Eine Abgrenzung gegen dieses hat für das Altindische Jacobi versucht, indem er (Kompositum und Nebensatz S. 91) sagt: "Aber wenn man aus dem Deutschen oder einer anderen modernen Sprache in's Sanskrit übersetzt, dürfen nicht alle Nebensätze durch Komposita wiedergegeben werden, sondern nur die ausschmückenden und beschreibenden; diejenigen dagegen, welche eine begrifflich nothwendige oder wichtige Bestimmung enthalten, erscheinen auch im Sanskrit als Relativsätze." Das trifft, wenigstens für den Veda, nicht ganz zu, wo es nicht selten anaphorische Relativsätze giebt, welche nicht wegen ihrer Wichtigkeit diese Form erhalten haben, sondern aus stilistischen Gründen, z. B. *índram ī́śānam ṓjasābhí stṓmā anūṣata, sahásraṃ yásya rātáya utá vā sánti bhū́yasīḥ* den mit Macht herrschenden Indra haben die Lobgesänge gepriesen, dessen Gaben tausendfach oder noch mehr sind 1, 11, 8. Hier würde entschieden ein Kompositu[m]

sahásramūti- 'tausend Hülfen bietend' als Parallele zu *íšānam ójasā* gewählt sein, wenn nicht die gewünschte Steigerung *bhū́yasīs* neben *sahásram* eine andere Ausdrucksweise nahe gelegt hätte. Das aber dürfte richtig sein, dass im Griechischen nicht selten da ein anaphorischer Relativsatz steht, wo im Altindischen ein Kompositum gebraucht wird.

Der korrelative Relativsatz bezieht sich nicht auf ein Substantivum mit selbständigem Inhalt, sondern (wenigstens in seiner reinen Form) auf ein an sich inhaltloses Demonstrativum, welches seinen Inhalt erst von dem Relativsatz empfängt. Er ist dadurch mit dem Hauptsatz so verkettet, dass er von ihm nicht losgelöst und also auch das Relativpronomen nicht durch ein anderes ersetzt werden kann. Das Demonstrativum sammt dem Relativsatz hat für den Hauptsatz den Werth eines Substantivums, das denn auch wohl dafür eintreten kann, sodass z. B. aus dem Mustersatze 'wer uns hasst, der soll fallen' entstehen würde 'unser Feind soll fallen'. Der Vorzug, welchen der Relativsatz für sich hat, besteht einerseits darin, dass in ihn viel mehr Elemente eingefügt als einem Substantivum zugefügt werden können, und sodann, dass ihm die ganze Ausdrucksfähigkeit des Verbums (Tempora, Modi) zu Gute kommt.

Von den Kasus des Relativums scheinen sich der Akkusativ und Ablativ Sing. des Neutrums schon in der Urzeit zu einer Konjunktion entwickelt zu haben. Von diesen soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

II.

Die Konjunktionen vom Relativstamme.

Es sind als Kasus des Stammes vorhanden **i̯od* und **i̯ōd*, dazu kommt das Neutrum einer Ableitung, nämlich ai. *yā́vat* u. s. w.

A. Die Konjunktion *_i̯od._

§ 145. Vorläufige Übersicht.

Dass ai. _yád_, av. _yaþ_ und gr. ὅ identisch sind, kann nicht bezweifelt werden. Neben _yaþ_ steht im Avestischen in derselben Bedeutung _hyaþ_, dessen _h_ noch nicht erklärt ist. Fick führt _hyaþ_ auf _tya_- zurück, wobei der maskuline Nominativ _sya_ (ai. _syá_) eingewirkt haben müsste. Aber das ist unwahrscheinlich angesichts der Thatsache, dass im Altpersischen _tya_ (aus _tyad_) vorliegt, was dann auch für das Avestische zu erwarten wäre. Andere, wie Bartholomae Handbuch § 82 Anm. 2, halten _hyaþ_ für eine andere Schreibung von _yaþ_. Ich habe im Folgenden, da _yaþ_ genug Belege bietet, von einer Verwerthung von _hyaþ_ abgesehen. Vergleicht man den Gebrauch von ὅ mit dem von _yád-yaþ_, so findet sich streng genommen Übereinstimmung nur in dem § 150 besprochenen Falle, wo kausale Sätze locker angeknüpft erscheinen. (Die Übereinstimmung im explikativen Gebrauch braucht nicht auf Urgemeinschaft zu beruhen, da dieser Gebrauch eine sekundäre Entwickelung darstellt.) Die temporale, kondizionale und finale Verwendung von _yád-yaþ_ kennt das Griechische nicht. Ich glaube aber nicht, dass man daraus schliessen dürfe, die Grundsprache habe nur jene beschränkte Verwendung von *_i̯od_ besessen; vielmehr nehme ich an, dass das Arische im Wesentlichen den indogermanischen Zustand darstellt, dass aber im Griechischen von dem überlieferten Gebrauchsumfang mehr und mehr auf andere Konjunktionen übergegangen ist, so dass schliesslich nur ein Rest übrig blieb, der sich schwer anderswo unterbringen liess und der auch jetzt der Einordnung Schwierigkeiten bereitet. Die entgegengesetzte Annahme, wonach _yád-yaþ_ in den arischen Sprachen sich immer mehr ausgebreitet hätte, ist unwahrscheinlich, denn wir können im älteren Sanskrit ebenso wie im älteren Griechisch durchaus das Streben nach Spezialisierung und damit Vervollkommnung, nicht nach Verflachung des konjunktionellen Ausdrucks

so würden deine Gebete hier erfolgreich sein 8, 44, 23. Dasselbe av. yt. 8, 56 (vgl. Geldner KZ. 25, 475). Im Griechischen dagegen kann bei einer gewissen Form des Hauptsatzes der Gedanke der Wiederholung entstehen, z. B. ἀλλ' ὅτε δὴ πολύμητις ἀναΐξειεν Ὀδυσσεύς, στάσκεν Γ 216, vgl. 221.

§ 152. Das Verhältniss ist final.

Es kommen nur die arischen Sprachen in Betracht.

1. Konjunktiv. *índraṃ nárō nēmádhitā havantē yát pā́ryā yunájatē dhíyas tā́ḥ* Indra rufen die Männer im Streit an, damit (dass) er ihre Gebete als entscheidende sich zu eigen mache RV. 7, 27, 1; *tát prā́pnuhi yát tē prāṇṓ vā́tam apipádyātāi* erlange das, dass dein Hauch in den Wind übergehe ŚB. 3, 7, 4, 9. Ebenso av.: *avaþ āyaptem dazdi nō . . . yaþ bavāma* die Gnade gewähre uns, dass wir werden yt. 5, 73 (in anderen Versen desselben Hymnus steht *yaþa* 'wie' statt *yaþ*). Nicht ganz sicher bin ich der Übersetzung von RV. 8, 61, 11. Offenbar heisst *yád-yaþ* hier ursprünglich 'auf welche Weise, wie', dann 'damit' (wie auch ai. *yáthā* diese Bedeutung bekommen hat), und sodann ist auch an diesen Sätzen die Kategorie des Inhaltssatzes entstanden oder im Entstehen.

2. Optativ. Aus dem RV. habe ich nur angemerkt: *yán nūnám aśyā́ṃ gátiṃ mitrásya yāyāṃ pathā́* damit ich jetzt Zuflucht erlange, möchte ich auf dem Pfade des Mitra gehen 5, 64, 3 (Ludwig: 'weil ich jetzt eine Zuflucht erlangen wollte', aber das ist nicht die Bedeutung des Optativs, sondern des Desiderativums). Dazu gehören aus der Prosa die SF. 5, 342 aufgeführten Inhaltssätze (bei denen aber *yád* nach *vēda* wegzulassen ist, da darin der Charakter des Fragesatzes vorwiegt), z. B. *ná vā́ idám út sahē yád vō hṓtā syā́m* ich vermag das nicht, dass ich euer Priester sei, eig. ich bin nicht stark, so dass ich ŚB. 1, 3, 3, 13. Dagegen scheint, was hier nebenbei bemerkt werden mag, *yád* in den Inhaltssätzen mit dem Konditionalis auf *wenn* zurückzugehen, z. B. *cirám tán mēnē yád vā́saḥ paryádhāsyata* er hielt für zu lange, dass er (wenn er) das Gewand umthäte ŚB. 11, 5, 1, 4. Es ist nicht immer möglich, genau die Genesis

solcher Sätze zu ermitteln, weil eine Konjunktion die Bedeutung, die sie bei einer Satzart erworben hat, zu einer anderen mitbringen kann[1]).

§ 153. Erklärung der verschiedenen Bedeutungen.

Es fragt sich nun, wie sich die verschiedenen Bedeutungen, welche uns in der vorstehenden Darstellung begegnet sind, vereinigen lassen. Darüber habe ich mich SF. 1, 56 im Anschluss an Curtius, der in dem freien griechischen Akkusativ noch einen Rest aus der Zeit sah, wo der Akkusativ der allgemeine Kasus obliquus war, so geäussert: "Der allgemeine Kasus obliquus konnte nur bezeichnen sollen, dass ein Nomen zu einem anderen Satztheil in irgend einer Beziehung steht. Einen so ganz allgemeinen Sinn hat freilich der Akkusativ im Sanskrit wie im Griechischen nur noch in Resten. Zu diesen Resten scheint mir aber der hier vorliegende Gebrauch von *yád* und ὅ zu gehören. Auch in diesen Konjunktionen kann der Akkusativ schwerlich etwas anderes bedeuten, als dass der Hauptsatz zu dem Konjunktionssatz in irgend einer, nicht näher bezeichneten Beziehung steht." Diese, übrigens auch an sich zu unanschauliche Vorstellung, lässt sich gegenüber den Fortschritten, die wir in der Erkenntniss des Akkusativs gemacht haben, nicht mehr halten. Nach Capelle hat ὅ zunächt 'in welcher Beziehung' bedeutet. Dagegen spricht die, wie ich annehme, nunmehr festgestellte Thatsache, dass der Akkusativ der Beziehung sich wesentlich erst im Griechischen entwickelt hat, so dass die Capellesche Auffassung sich für das idg. **i̯ód*

---

1) Nach Spiegel dient av. *yaþ* und altp. *tya* dazu die direkte Rede einzuleiten, wovon ich mich nicht habe überzeugen können. Vd. 7, 71 (was Vgl. Gr. 524 so aufgefasst wird) scheint mir von Geldner KZ. 24, 143 besser übersetzt zu sein. In dem Satze *kārahyā naiy azdā abava tya Bardiya avajata* dem Heere war es nicht bekannt, dass B. getödtet sei Bh. 1, 32 dürfte *tya* zu *azdā* gehören (vgl. oben S. 327). NRa 38 ist überhaupt nicht einwandfrei. Zugleich bemerke ich noch, dass ich Spiegel's (Vgl. Gr. 521) Übersetzung von *māđa yaþ* yt. 10, 75 durch 'damit nicht' nicht billigen kann (schon die Stellung wäre sehr auffallend). Geldner KZ. 25, 499 übersetzt durch 'nie, so lange als'.

nicht würde durchführen lassen. Man wird sich deshalb nach einer lebendigeren Auffassung umsehen müssen. Ich glaube, dass man zunächst die Bedeutung, welche ich an die Spitze gestellt habe, *wann*, *als* in's Auge fassen muss. Sie dürfte sich in Verbindung mit den Hauptsätzen entwickelt haben, welche einen Zeitbegriff enthielten, wofür uns das schon angeführte *yáj jā́yathās tád áhar apibaḥ* als du geboren wurdest, an dem Tage trankst du RV. 3, 48, 2 als Muster dienen kann. In einem solchen Satze — den man sich natürlich in das Proethnische übersetzt denken muss — konnte *yád* noch als Akkusativ auf *áhar* bezogen werden; indem aber in *tád áhar* der Begriff des Tages zu dem des Zeitpunktes verblasste, wurde *áhar* entbehrlich, und dem blossen *tád* 'damals' entsprach dann ein *yád* 'als', welches in Verbindung mit Indikativen sich als Konjunktion im Sprachbewusstsein befestigte. In Verbindung mit Konjunktiven und Optativen entwickelte sich die Vorstellung des Möglichen und Bedingten, das *wann* wurde zum *wenn*. Auch das *weil* könnte sich in solchen Satzkonstellationen entwickelt haben, in welchen das zeitliche Verhältniss faktisch als ein kausales erschien, doch könnten auch andere pronominale Adverbia eingewirkt haben. Wir übersetzen *tád* im RV. und τό bei Homer häufig genug durch *darum*, und so könnte **tód* schon in der Urzeit gebraucht worden sein. Dieses **tód* selbst könnte die dunkle Vorstellung der Ursächlichkeit von dem Fragepronomen erhalten haben, in welches sie als Reflex des sogenannten Akkusativs des Inhalts eingedrungen sein mag. In dem indogermanischen Prototyp eines Satzes wie *kim asmábhyaṃ hṛṇīṣē* was zürnst du uns? RV. 7, 104, 14 wird — so kann man sich die Sache vorstellen — zunächst nach dem Inhalt der Zornempfindung gefragt, und da nun dieser Inhalt der Veranlassung zum Zorn entlehnt ist, so ist die Frage nach dem Inhalt zugleich eine Frage nach dem Grunde des Zornes. Ähnlich sind: *kím mā nindanti śátravō 'nindrā́ḥ* was schmähen mich die gottlosen Feinde? 10, 48, 7; *kím u śrḗṣṭhaḥ kíṃ yáviṣṭhō na ā́jagan, kím īyatē dūtyàm* weshalb ist der beste, der jüngste zu uns gekommen, welchen Botengang geht er?

1, 161, 1, wobei 'welchen Botengang geht er?' zeigt, dass auch 'was kommt er?' Akkusativ des Inhalts sein kann. Daran schliessen sich dann andere Fälle, in welchen die Bedeutung *warum* rein auf Übertragung beruht, z. B. *kíṃ na indra jighā̆sasi* warum willst du uns tödten, o Indra? 1, 170, 2. Der homerische Gebrauch von τί widerspricht der hier vorgetragenen Annahme durchaus nicht.

An das *weil*, mag es nun auf dem einen oder dem anderen Wege, oder auf beiden in das **i̯ód* hineingekommen sein, schloss sich der explikative Gebrauch in den sogenannten Inhaltssätzen, welche der Ursprache noch nicht angehört haben dürften. Wie diese Verwandlung sich vollzog, ist § 149 ausgeführt worden. Man muss sich hüten, eine logische Entwickelung von *weil* zu *dass* zu konstruieren, sich vielmehr die Sache so denken, dass bei den Sprechenden das Bedürfniss nach einem den Inhalt eines Substantivums oder Verbums enthaltenden Satze auftauchte und dass dieser dann die äussere Form von einem Satze empfing, der ein nicht zu fern liegendes Gedankenverhältniss ausdrückte.

Das *damit* endlich möchte man am liebsten aus *wie* ableiten. Wie dieses in das **i̯ód* hineingekommen ist, weiss ich nicht recht anschaulich zu machen. Dass aber ein finaler Gedanke schon in der proethnischen Konjunktion lag, lässt sich aus dem gotischen *ei* schliessen.

B. Die andern Konjunktionen.

§ 154. Ai. *yád*, gr. ὡς; ai. *yávat*, altp. *yāvā* (*yātā*), av. *yavaþ*, gr. ἧος.

Unzweifelhaft identisch sind der veraltete altindische Ablativ *yád* und gr. ὡς (über av. *yāþ*, das nach Justi gleich *yā aþ* ist, möchte ich nicht urtheilen). Die Bedeutung war 'wie', d. h. es war ein relatives Adverbium, welches das Verbum seines Satzes modal bestimmte. Über diesen Kreis geht der Gebrauch von *yád* nicht oder kaum hinaus (vgl. 1, 557) und es liegt kein Grund vor anzunehmen, dass es im Idg. geschehen sei. Die griechische Entwickelung auf dieser Grundlage ist skizziert

von Brugmann Griech. Gramm.[3] § 452 und 647. Im Altindischen ist *yád* durch das parallele *yáthā* zurückgedrängt worden, über das ich im Schlusskapitel handeln werde.

Die Urform von *yā́vat* u. s. w. lässt sich nicht mit völliger Sicherheit feststellen, doch kann an der Identität von *yā́vat*, *yāvā*, *yavaþ*, ἧος nicht gezweifelt werden. Dazu kommt noch altp. *yātā*, das dem Sinne nach mit dem av. Instr. *yavata* zusammentrifft, der Form nach aber, so viel ich sehe, sich mit ihm nicht vereinigen lässt. Ob die akkusativische Urform von *yā́vat* u. s. w. überhaupt schon adverbialen Gebrauch hatte, lässt sich nicht sicher feststellen. Trotzdem behandle ich die genannten Formen hier zusammen, weil altp. *yātā* und griech. ἧος interessante Parallelen aufweisen. Im Altindischen des Rigveda heisst das Adjektivum *yā́vant-* 'wie gross, wie viel, wie weit reichend'. Das Neutrum *yā́vat* wird von Grassmann als adverbial bezeichnet in *sahasradhā́ pañcadaśā́ny ukthā́, yā́vad dyā́vāpṛthivī́ tā́vad ít tát, sahasradhā́ mahimā́naḥ sahásram yā́vad bráhma víṣṭhitam tā́vatī vā́k* an tausend Orten sind die fünfzehn Uktha, so weit Himmel und Erde sich ausbreitet, so weit ist dieses; an tausend Orten sind die tausend Grossen (Grössen?), so weit das Brahma verbreitet ist, so weit die Vāk (Ludwig) 10, 114, 8; *yā́vad ī́śē* so viel ich vermag 3, 18, 3. Wirklich erstarrt ist *yā́vat* in der Prosa, z. B. *ájātō vāí tā́vat púruṣō yā́vad agním nā́dhattē* ungeboren ist der Mensch, so lange als er das Feuer nicht anlegt MS. 1, 6, 4 (93, 6), vgl. SF. 5, 572. In der späteren Sprache hat sich auch die Bedeutung 'bis' entwickelt, vgl. Speyer 86. Im Avestischen vergleicht sich *yavaþ isāi* soweit ich vermag y. 43, 9, ferner heisst *yavaþ* 'so lange als, sobald als', *yavata* 'so lange als'. Deutlicher sind altpersische Stellen: 'wenn du diese Tafel oder diese Bilder siehst und sie nicht zerstörst, sondern sie mir, so lange deine Familie dauert, bewahrst (*utāmaiy yāvā taumā ahatiy parikarāhadiš*), da möge Auramazda dein Freund sein' Bh. 4, 72. *yātā* 'während' mit Imperfektis in beiden Sätzen: 1. *yātā adam Bābirauv āham imā dahyāva tyā hacāma hamitriyā abava* während ich in Babiru war, (waren es) die folgenden Provinzen, welche von

mir abtrünnig wurden Bh. 2, 6; 2. *imaiy martiyā tyaiy adakaiy avadā āhantā yātā adam Gaumātam tyam Magum avājanam* diese sind die Männer, welche damals da waren, während (als, Spiegel in der Übersetzung 'bis') ich G. den M. schlug Bh. 4, 81; 3. *Aaramazdāmaiy upastām abara yātā kartam akunavam* Auramazda brachte mir Beistand, während (Sp. 'bis') ich das Werk that NRa 50; *yātā* 'bis': 4. *avadā mām citā amānaya yātā adam arasam* da erwartete mich das Heer, bis ich ankam Bh. 2, 28; 5. *kašciy naiy adharšnauš ciściy thastanaiy pariy Gaumātam tyam Magum yātā adam arasam* niemand wagte etwas zu reden über G. den M., bis ich ankam Bh. 1, 54, wobei *arasam* wegen seiner punktuellen Bedeutung als Aorist zu betrachten ist. Ferner ist Aorist *adāriy* in 6. *Auramazdā maiy upastām abara yātā ima kšatram adāriy* Auramazda brachte mir Hülfe, bis dieses Reich in Besitz genommen (befestigt) wurde Bh. 1, 25. An diesem altpersischen *yātā* nun lässt sich das Verhältniss der Bedeutungen 'während' und 'bis' bequem entwickeln. Wenn *yātā* richtig als Instrumental aufgefasst wird, bezeichnet es vermöge seiner Form die Erstreckung über einen Zeitraum, und da es von seinem Stamme her die satzverbindende Kraft hat, bedeutet es 'so lange als, während'. Es ist also geeignet eine Nebenhandlung anzuknüpfen, welche mit einer Haupthandlung parallel geht. Dabei ist selbstverständlich, dass beide Handlungen in Verbis gipfeln, welche die vor sich gehende (nicht die punktuelle) Handlung bezeichnen. Die Nebenhandlung steht in 1. vor, in 3. nach der Haupthandlung. In der letzteren Lage hat sich an die Denkform des Nebeneinanderlaufens zweier Handlungen eine nahe liegende etwas andere angeknüpft. Man wartet nicht bloss, während eine andere Handlung sich vollzieht, sondern auch darauf, dass eine andere eintritt, und dasselbe Verhältniss kann sich auch nach anderen Verbis als 'warten' einstellen. Natürlich kann diese Handlung dann nicht durch eine Form der vor sich gehenden, sondern nur eine der punktuellen Handlung ausgedrückt werden. Dabei wird die Konjunktion, welche der nahverwandten Denkform diente, beibehalten, sie bekommt aber eine

andere Bedeutung: *yātā*, wenn es in einer Konstellation steht, in welcher der sich anschliessende relative Satz eine punktuelle Verbalform hat, heisst nicht mehr 'während', sondern 'bis'. Man hat, wenn man *yātā* gebraucht, nicht mehr den Verlauf der parallelen Handlungen im Auge, sondern den Punkt, wo die zweite Handlung am Ende der ersten eintritt und diese damit zum Abschluss bringt. Das griechische ἧος, welches seiner Form nach nicht einen Instrumentalis, sondern einen Akkusativ der Zeiterstreckung vorstellt, entspricht in seinem Gebrauch dem *yātā* auf das Genaueste, nur dass es feiner ausgebildet ist. Es wird also zunächst wie *yātā* im Sinne von 'während' so gebraucht, dass in beiden Sätzen Imperfekta stehen, und zwar 1) so, dass der ἧος-Satz voransteht, mit τῆος im Hauptsatze: ἧος μέν ῥ' ἀπάνευθε θεοὶ θνητῶν ἔσαν ἀνδρῶν, τῆος Ἀχαιοὶ μὲν μέγα κύδανον Υ 41; mit τόφρα: οἳ δ' ἧος μὲν σῖτον ἔχον καὶ οἶνον ἐρυθρόν, τόφρα βοῶν ἀπέχοντο μ 327, vgl. Ο 390, ε 424; ohne eine korrelative Partikel in παῖς δ' ἐμὸς ἧος ἔην ἔτι νήπιος ἠδὲ χαλίφρων, γήμασθ' οὔ μ' εἴα τ 530. 2) so, dass der ἧος-Satz nachsteht, wobei im Hauptsatz kein korrelatives Adverbium steht, so: ἧσθιε δ' ἧος ἀοιδὸς ἐνὶ μεγάροισιν ἄειδεν ρ 358, vgl. ν 315, ο 153. Von besonderer Gestaltung ist der Hauptsatz in οὐκ ἀλέγω, ἧός μοι ἐχέφρων Πηνελόπεια ζώει ἐνὶ μεγάρῳ ρ 390 und οἶσε θέων, ἧός μοι ἀμύνεσθαι πάρ' οἰστοί χ 106. Es kann aber im Griechischen auch das Verbum des Hauptsatzes punktuell sein, womit dann also ausgedrückt ist, dass die Haupthandlung in die Zeit der vor sich gehenden Handlung des ἧος-Satzes hineinfällt. Dabei steht im Hauptsatz τῆος: ἧος ἐγὼ ἠλώμην, τῆος ἔπεφνεν δ 90; oder τόφρα: ἧος διώκετο, τόφρα ἦλθον Φ 602, vgl. Σ 15; oder τόφρα δέ: ἧος ὥρμαινε, τόφρα δὲ προσέφη Κ 507, vgl. Λ 411, Ο 539, Ρ 106; oder δέ: ἧος ὥρμαινε, ἦλθε δέ Α 193, vgl. δ 120, ε 365. Dass solche aoristischen Sätze voranständen, kommt bei Homer nicht vor. Die Bedeutung 'bis', welche auf dieselbe Weise wie im Altpersischen entstanden ist, findet sich wie dort nur in nachstehenden Sätzen, was ja bei dem Gedankenverhältniss zwischen den beiden Sätzen auch natürlich ist. Wie im Altpersischen

ist das Verbum des ἧος-Satzes punktuell. Nur einmal findet sich im Hauptsatz ein Korrelativum und zwar τόφρα in: τόφρα οἱ ἠγάασθε θεοὶ ῥεῖα ζώοντες, ἧος ἐν Ὀρτυγίῃ χρυσόθρονος Ἄρτεμις ἁγνὴ οἷσ᾽ ἀγανοῖσι βέλεσσιν ἐποιχομένη κατέπεφνεν ε 123. Die Belege ohne Korrelativum sind: μένομέν τέ μιν ἔνδον ἥμενοι, ἧος ἐπῆλθε νέμων ι 233 (vgl. das Altpersische); ἦ τοι τὸν Μενέλαος ἀρήιος ἔξαγ᾽ ὁμίλου χειρὸς ἑλών, ἧος θεράπων σχεδὸν ἤλασεν ἵππους er geleitete ihn so lange heraus, bis Λ 488; θῦνε διὰ προμάχων, ἧος φίλον ὤλεσε θυμόν Λ 342, vgl. Υ 412, ε 429, η 280, ν 321, ο 109. Im Griechischen kann im nachstehenden *bis*-Satze auch der Konjunktiv stehen, wodurch ausgedrückt wird, dass der Eintritt der Handlung des Nebensatzes erstrebt wird. Im Hauptsatz steht in Folge dessen gern eine auf die Zukunft gehende Verbalform, so: αὐτὰρ ἐγὼ καὶ ἔπειτα μαχέσσομαι εἵνεκα ποινῆς αὖθι μένων, ἧός κε τέλος πολέμοιο κιχείω Γ 291. Das Futurum steht ausserdem Ω 154, 183, der Imperativ in μάστιε νῦν, ἧός κε θοὰς ἐπὶ νῆας ἵκηαι Ρ 622. Das Präsens: ὁ δ᾽ ἀσφαλέως θέει ἔμπεδον, ἧος ἵκηται Ν 141. Endlich findet sich auch der Optativ und zwar 1) in einer Situation, welche ganz dem Reiche der Phantasie angehört: τόφρα γὰρ ἂν κατὰ ἄστυ ποτιπτυσσοίμεθα μύθῳ χρήματ᾽ ἀπαιτίζοντες, ἕως κ᾽ ἀπὸ πάντα δοθείη β 78; 2) so, dass der Optativ aus dem Konjunktiv verschoben ist. Dabei überwiegt der Zweckgedanke den Gedanken des erreichten Abschlusses. Man kann das ʻbisʼ nur noch zur Geltung bringen, wenn man ausser dem Verbum des Hauptsatzes auch noch diejenige Handlung im Auge hat, welche sich der Natur der Sache nach unmittelbar an dieselbe anschliesst, so: πέμπε δέ μιν πρὸς δώματ᾽ Ὀδυσσῆος θείοιο, ἧος Πηνελόπειαν ὀδυρομένην γοόωσαν παύσειεν κλαυθμοῖο um sie so lange zu trösten, bis δ 800; καὶ τότ᾽ ἐγὼ τὸν μοχλὸν ὑπὸ σποδοῦ ἤλασα πολλῆς, ἧος θερμαίνοιτο damit er dort so lange läge, bis ι 376; ὦρσε δ᾽ ἐπὶ κραιπνὸν βορέην, πρὸ δὲ κύματ᾽ ἔαξεν, ἧος ὁ Φαιήκεσσι φιληρέτμοισι μιγείη damit sie ruhig wären, bis ε 386. Doch ist auch das nicht immer möglich, so dass nur das ʻdamitʼ übrig bleibt, so: δῶκεν δὲ χρυσέῃ ἐν ληκύθῳ ὑγρὸν ἔλαιον, ἧος χυτλώσαιτο ζ 80. An einer Stelle könnte man schliesslich einen Inhaltssatz

annehmen, nämlich ὅσσα σὺ τῷ ἐδίδους ἀρώμενος ἧος ἵκοιο γῆρας τ 367, doch kann das 'damit' beibehalten werden, wenn man den ἧος-Satz nicht zu ἀρώμενος allein, sondern zu dem ganzen Satze in Beziehung setzt.

Ausserdem kommt ἕως μέν in der Bedeutung 'eine Zeitlang' vor, z. B. οἳ δ' ἤ τοι εἵως μὲν ἐυκνήμιδας Ἀχαιοὺς ὤρνυον ἔνδον ἐόντες ἀμύνεσθαι περὶ νηῶν· αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησαν Τρῶας u. s. w. M 141. Nauck vermuthet überall τῆος, ich sehe aber nicht ein, wie statt dessen das relative Wort in den Text gekommen sein sollte. Ich nehme deshalb an, dass ἕως μέν ein abgekürzter Satz sei ('wie lange es nun sein mochte'), vgl. das ähnliche altindische *tásya sphyás tṛ́tīyaṃ vā yā́vad vā* davon war der Spahn ein Drittel oder wie viel es nun war ŚB. 1, 2, 4, 1. Entsprechend kommt ὄφρα O 547 vor.

III.

Das indefinite Relativum.

§ 155. Das indefinite Relativum im Arischen.

Für das indefinite Relativum giebt es im Altindischen folgende Formen:

1. hinter *yá-* steht *cid*, so *yḗ cid dhí pū́rva ṛtasā́pa ā́sant sākáṃ dēvḗbhir ávadann ṛtā́ni tḗ cid ávāsur nahy ántam āpúḥ* welche immer die alten Opfervollzieher waren, mit den Göttern zusammen das Rechte redeten, alle die haben ausgespannt, sind nicht an das Ende gelangt RV. 1, 179, 2; *yā́ś cid vṛtró mahinā́ paryátiṣṭhat tā́sām áhiḥ patsutaḥśī́r babhūva* welche (Wasser) auch Vṛtra mit seiner Macht umschlossen gehalten hatte, zu deren Füssen lag die Schlange 1, 32, 8, vgl. 1, 84, 9; *yḗ cid dhí tvā́m ṛ́ṣayaḥ pū́rva ūtáyē juhūrḗ 'vasē mahi, sā́ naḥ stṓmāñ abhí gṛṇīhi rā́dhasā* welche alten Sänger dich auch zu Schutz und Hülfe gerufen haben, o grosse, — du belohne unsere Lobgesänge durch Gabe 1, 48, 14, wobei der grammatisch geforderte Nachsatz übersprungen ist (vgl. S. 302). Im Avestischen weiss ich diese Art des indefiniten Relativums nicht zu belegen.

2. auf *yá-* folgt *ká-* und zwar

a) mit *cid*, av. *ciþ*. Dafür sind 1, 513 Belege beigebracht worden [1]).

b) mit *ca*, also ai. *káś ca*, av. *ciś ca*. Belege 1, 514. Ich weise besonders darauf hin, dass die Sätze oft kein Verbum haben, z. B. *prátīdáṃ víśvaṃ mōdatē yát kíṃ ca pṛthivyā́m ádhi* alles dieses freut sich, was irgend auf der Erde ist RV. 5, 83, 9, vgl. ὅς τις ἄριστος u. s. w.

§ 156. Das indefinite Relativum im Griechischen.

An das indefinite Relativum im Griechischen knüpft sich eine schwierige lautliche Frage. Dass in ὅστις **i̯os* steckt, wird nicht bezweifelt, ὅτις aber wird seit J. Schmidt Jenaer Literaturzeitung 1881 S. 1000 wegen eines lokrischen ϝότι (Collitz 1479, 6) gewöhnlich auf ϝότις zurückgeführt. Das ϝο- soll idg. **svod* sein und im Griechischen als allgemeine Relativpartikel fungiert haben, wie unser *so* (vgl. Brugmann Griech. Gr.[3] 536). Als weitere Parallele wird das westgermanische *sō hwer sō* herangezogen. Ich kann an diese Konstruktion nicht glauben. Für die Ansetzung eines idg. **svod* sind zwingende Gründe nicht vorhanden, denn das gotische *sva* kann ebenso gut auf **svom* oder **svō* zurückgehen. Geben wir es als möglich zu, so erheben sich Zweifel wegen der Bedeutung. Es soll eine Relativpartikel sein. Worauf aber beruht die Annahme relativer Bedeutung? Man könnte dafür das nachgesetzte ὥς 'wie' (θεὸς ὥς) anführen, das man sich gewöhnt hatte, aus **svōd* zu deuten, aber Brugmann hält jetzt diese Deutung nicht mehr für sicher (a. a. O. S. 542). So bleibt also nur got. *sve* 'wie' übrig. Aber daneben steht *sva* 'so'. Liegt es nicht nahe, anzunehmen, dass die deiktisch-anaphorische Bedeutung die ursprüngliche war und die Differenzierung erst im Germanischen eingetreten ist? Somit würde man an-

1) Zu verbessern ist die Behauptung, dass die Sätze alle mit einem Verbum versehen seien. RV. 1, 94, 9 (was dort auch angeführt ist) hat kein Verbum.

zunehmen haben, dass ein anaphorisches **svod* im Griechischen Relativpartikel geworden sei. Das aber klingt nicht wahrscheinlich. Denn das Griechische hatte ja ein eingelebtes Relativum, hat dann neben diesem noch ein neues flektierbares entwickelt und soll ausserdem noch eine Relativpartikel erzeugt haben, welche nur in der Verbindung mit τις vorkommt, und durch dieses *σϝοδ-τι wird nicht etwa einem neu auftauchenden sprachlichen Bedürfniss genügt, sondern es tritt überflüssiger Weise neben das altüberlieferte ὅστις. Alle diese Unwahrscheinlichkeiten ergeben sich, wenn man an die Wirklichkeit des lokrischen ϝοτι glaubt. Ich nehme mit Wackernagel Rheinisches Museum 48, 301 ff. an, dass es für ᾗ ὅτι verschrieben ist, und halte also an der Identität von ὅστις und ὅτις fest. Die Entstehung von ὅτις denke ich mir so, dass zuerst das Neutrum ὅτι mit einseitiger Beugung von τι durchflektiert wurde und von da die Übertragung auf das Maskulinum stattfand. An ὅτι ὅττι schloss sich ὅπως ὅππως u. s. w.

Das τις könnte auf das verallgemeinerte *cid* zurückgehen, wird aber wohl das Fragepronomen sein ohne Beigabe von *cid* oder *ca*. Ob das gelegentlich auftretende ὅς τίς τε eine Fortsetzung des idg. **i̯os qis qe* ist, oder ob das τε erst im Griechischen hinzugekommen ist, lässt sich nicht entscheiden.

Seinem Gebrauche nach ist ὅστις (so bezeichne ich das Pronomen von jetzt an) ein Relativum, dem durch das Indefinitum eine leise Färbung von Unbestimmtheit beigelegt wird. Ich ordne die Belege ebenso wie bei dem Relativum.

1. Das Bezugswort ist ein Substantivum, dem auch ein nicht korrelatives Pronomen beigefügt sein kann. Natürlich muss das Substantivum seinem Sinne nach so beschaffen sein, dass es eine Nuance von Unbestimmtheit vertragen kann. Beispiele sind: νεμεσσήσαιτό κεν ἀνὴρ (ein Mann) αἴσχεα πόλλ' ὁρόων, ὅς τις πινυτός γε μετέλθοι α 228; οὐ δὲ τρίτον ἄνδρ' (den dritten noch nicht genannten) ὀνόμαζε, ὅς τις ἔτι ζωὸς κατερύκεται δ 551; ξεῖνον (einen Fremden), ὅ τίς μοι κεῖθεν ἅμ' ἕσπετο ρ 53; γέρας θ' ὅ τι δῆμος ἔδωκεν η 150; χρυσόν, ὅ τίς χ' ὑποχείριος ἔλθῃ (so viel Gold als etwa) ο 448; οἶνον ἐν ἀμφιφορεῦσιν

ἄφυσσον ἡδύν, ὅ τις μετὰ τὸν λαρώτατος ὃν σὺ φυλάσσεις (denjenigen unter den vielen, welcher) β 349; βουλὴν δ' Ἀργείοισ' ὑποθησόμεθ', ἥ τις ὀνήσει (welcher unter den möglichen Rathschlägen nützen wird) Θ 36; ξυνίει ἔπος, ὅττι κε εἴπω τ 378. Das einzige Nomen proprium, dem ὅς τις hinzugefügt wird, ist Ζεύς: οὐ μὰ Ζῆν', ὅς τίς τε θεῶν ὕπατος καὶ ἄριστος Ψ 43 (vgl. Ζεύς, ὅστις ποτ' ἐστίν Aischylos Ag. 160). Dem Substantivum kann ebenfalls ein indefinites Pronomen hinzugefügt werden: τῇ δ' οὔ πώ τις νηῦς φύγεν ἀνδρῶν, ἥ τις ἵκηται μ 66, vgl. ρ 316; θ 239. Das Bezugswort ist ein Pronomen, z. B. οὐδέ τιν' οἴω Τρώων χαιρήσειν, ὅς τις σχεδὸν ἔγχεος ἔλθῃ Υ 363; ὡς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος ὅ τις τοιαῦτά γε ῥέζοι α 47.

Wenn das Verbum des Relativsatzes εἰμί ist, so kann durch diesen ausgesagt werden, dass das Bezugswort von einer nicht näher zu bestimmenden Beschaffenheit sei, so: ἐκ μέν τοι ἐρέω, ἥ τις σύ περ ἐσσὶ θεάων δ 376; κλῦθι, ἄναξ, ὅ τις ἐσσί ε 445. Es kann aber auch das Analogon eines Fragesatzes entstehen, so: ὥς μοι καὶ τόνδ' ἄνδρα πελώριον ἐξονομήνῃς, ὅς τις ὅδ' ἐστίν Γ 166.

2. Das Bezugswort ist ein Substantivum mit korrelativem Pronomen, z. B. ἄφρων δὴ κεῖνός γε καὶ οὐτιδανὸς πέλει ἀνήρ, ὅς τις προφέρηται θ 209, vgl. α 403; τὴν γὰρ ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι, ἥ τις ἀμφιπέληται α 351.

3. Das Bezugswort ist ein korrelatives Pronomen, z. B. τὸν κτάμεναι μεμαὼς ὅς τις τοῦγ' ἀντίος ἔλθοι Ε 301; τῷ ὅτεῳ τε πατὴρ κέλεται β 114; τὰ φράζεαι ἅσσ' ἐθέλῃσθα Α 554; ὅν τινα μὲν κιχείη, τὸν δ' ἐρητύσασκε Β 188.

4. Das Bezugswort ist nicht ausgedrückt. Als solches ist zu ergänzen:

a) ein Nominativ, z. B. ἆσσον ἴτω ὅς τις δέπας οἴσεται Ψ 667; νῦν δ' οὐκ ἔσθ' ὅς τις θάνατον φύγῃ Φ 103, vgl. Β 687. Bisweilen findet sich das Substantivum, das dem Hauptsatz angehören könnte, im Nebensatz, z. B. εἴη δ' ὅς τις ἑταῖρος ἐπαγγείλειε Ρ 640; ἐπεὶ ὅς τις ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ ἐχέφρων, τὴν αὐτοῦ φιλέει Ι 341.

b) ein obliquer Kasus. Derselbe kann geschlechtig sein, z. B. αὐτὸς δὲ προκάλεσσαι Ἀχαιῶν ὅς τις ἄριστος Η 50; Ζεὺς

τίσαιτο ὅς τις ἁμάρτῃ ν 214; ἕσπετε . . ὅς τις πρῶτος ἀντίος ἦλθεν (‘denjenigen welcher’, an die abhängigen Fragesätze erinnernd) Λ 219; φράζευ, ὅ κέν τις νῶιν ἀμύνοι π 257; οἰκία δ' αὖτε τούτου μητέρι δοῖμεν ἔχειν ἠδ' ὅς τις ὀπυίοι β 335; κοίτοιο τάχ' ἔσσεται ἡδέος ὥρη, ὅν τινά γ' ὕπνος ἕλῃ (für denjenigen welcher) τ 510; καὶ τὸν Ἀχιλλεὺς θῆκεν ἀέθλια οὗ ἑτάροιο, ὅς τις ἐλαφρότατος πέλοιτο (für denjenigen welcher) Ψ 748; ἦ γὰρ θέμις, ὅς τις ὑπάρξῃ (für denjenigen der den Anfang gemacht hat) ω 286. Oder der zu ergänzende Kasus kann ungeschlechtig sein, z. B. Ζεύς τοι δοίη ὅττι μάλιστ' ἐθέλεις σ 112; πονήσομαι ὅττεό με χρή χ 377, vgl. ρ 420; οὐδέ σε φημὶ ἄπρηκτόν γε νέεσθαι (ohne dasjenige auszuführen) ὅ τι φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς Ξ 221; κέκλυτε δὴ νῦν μοι ὅττι κε εἴπω (auf das was ich sagen werde) β 25; ἦ καί μοι νεμεσήσεαι ὅττι κε εἴπω α 158; αὔδα ὅ τι φρονέεις ε 89, vgl. δ 391; εἰπὲ δ' ὅτι κλαίεις (dasjenige, um desswillen) θ 577, vgl. Α 64.

Nach den Verben des Fragens und Wissens entstehen Sätze, die wir, ebenso wie es bei den Sätzen mit dem einfachen Relativum im Arischen und Griechischen geschah (vgl. S. 301), als abhängige Fragesätze bezeichnen, z. B. Νέστορ' ἔρειο ὅν τινα τοῦτον ἄγει Λ 611; εἴροντο ὅττι ἑ κήδοι ι 402; ἐξερέοιθ' ὅ τις εἴη η 17; ξεῖνος ὅδ', οὐκ οἶδ' ὅς τις, ἀλώμενος ἵκετ' ἐμὸν δῶ θ 28; εἴδομεν ἥν τινα μῆτιν ἐνὶ στήθεσσι κέκευθεν γ 18; ἰδώμεθα ὅττι τάδ' ἐστίν κ 44; γνοίη θ' οἵ τινές εἰσιν ἐναίσιμοι ρ 363; ὄφρα δαείω, ὅς τις ὅδε κρατέει Π 423; ὄφρα πύθηαι πατρός, ὅπου κύθε γαῖα καὶ ὅν τινα πότμον ἐπέσπεν γ 16. Ähnliche Wendungen Κ 503; ι 331; α 400. Ebenso können auch eine Anzahl von Sätzen nach Verben des Sagens genannt werden, welche im Vorhergehenden erwähnt worden sind.

Ganz abweichend urtheilt Deecke über diese Sätze. Er sieht in ὅστις ὅπου ὁπότε u. s. w. nicht Zusammensetzungen mit dem Indefinitum, sondern mit dem Interrogativum. Das ist angesichts der Thatsache, dass das arische *yás káš ca* u. s. w. deutlich eine Verbindung von Relativum und Indefinitum darstellt, und dass das griechische ὅστις in allen anderen Verwendungen, abgesehen von den sog. indirekten Fragen, ebenso

erklärt werden muss, ganz unwahrscheinlich. Ursprünglich waren die sog. indirekten Fragesätze Sätze mit dem Relativpronomen, im Griechischen auch Sätze mit dem indefiniten Relativum. Dabei hatte natürlich das Relativum, nicht das nachgeschobene Enklitikon den Accent, also: ὅστις, ὅτις ὅτι und die danach gebildeten ὅπως ὅπου. Nun entwickelte sich aber für das Sprachgefühl ein deutlicher Parallelismus zwischen relativischen Sätzen wie ἐξερέοιθ' ὅτις εἴη η 17 und den direkten Fragen, welche sich an ein Verbum anschliessen und von diesem abhängig werden, wie εἰρώτα δὴ ἔπειτα τίς εἴη ο 423. Je mehr dabei die Vorstellung erstarkte, dass die Sätze mit ὅστις auch Fragesätze seien, um so mehr konnte es so scheinen, als sei ὅστις nur ein durch Vorsetzung von ὅς modifiziertes τίς. Auf dieser Anschauung beruht die Accentuation von ὁποῖος, ὁπότε, ὁπόσος u. s. w.

Diese gleiche Verwendung von τίς und ὅστις hat dann weiter den Erfolg gehabt, dass hier und da, z. B. im Thessalischen, τίς als Relativum verwendet worden ist (vgl. Brugmann Griech. Gramm.[3] 561).

5. Die Verbindung ist ungenau, da Genus und Numerus nicht stimmen. Es zeigt sich darin eine gewisse Unabhängigkeit des Relativsatzes, die an den Konjunktionssatz erinnert, z. B. ξείνους ξεινίζειν, ὅς τίς κ' ἐμὰ δώμαθ' ἵκηται γ 354; Τρῶας ἄμυνε νεῶν, ὅς τίς φέροι ἀκάματον πῦρ Ο 731; ἀλλ' ὅ γε σιγῇ δῶρα θεῶν ἔχοι, ὅττι διδοῖεν σ 142; τῶν μὲν γὰρ πάντων βέλε' ἅπτεται, ὅς τις ἀφείῃ Ρ 631; τῶν αἰεί σφι ἕκαστος ἐπ' ἤματι μῆλον ἀγινεῖ, ζατρεφέων αἰγῶν ὅς τις φαίνηται ἄριστος ξ 105; ἰχθῦς ὄρνιθάς τε, φίλας ὅ τι χεῖρας ἵκοιτο μ 331, vgl. Χ 73.

§ 157. "Ὅτι.

"Ὅτι könnte dem ai. *yád cid* entsprechen, es wird sich aber wohl zu ὅς τις verhalten wie ὅ zu ὅς und ὅτε zu ὅς τε. In jedem Falle sollte es der Etymologie nach einen Zusatz von Unbestimmtheit enthalten, wie sie auch ai. *yád cid* 'wenn irgend, wenn überhaupt' thatsächlich hat, z. B. *yác cid dhí śáśvatā tánā devám-dēvaṃ yájāmahē, tvḗ íd dhūyatē havíḥ* wenn

wir auch in fortlaufender Reihe Gott für Gott verehren, in dir allein wird doch der Opferguss dargebracht RV. 1, 26, 6. Im homerischen Gebrauch[1]) von ὅτι aber ist davon nichts zu spüren. Dieser geht durchaus auf die Grundbedeutung *weil* zurück. Zu dieser Spezialisierung der Bedeutung mag einerseits ὅ und ὅτε gegenüber jene schwer zu beschreibende Macht beigetragen haben, welche wir Differenzierungstrieb nennen, andererseits die Einwirkung von τί. Auf τί 'warum?' antwortet man mit ὅτι 'weil'. Die Entwickelung der Bedeutung bei Homer lässt sich etwa in folgenden Stufen darstellen:

1. Der begründende Satz mit ὅτι lehnt sich an einen Hauptsatz an, welcher ein in seiner Bedeutung abgeschlossenes Verbum enthält, z. B. μάλα δὲ χρεὼ πάντας Ἀχαιοὺς ἐσθλῆς καὶ πυκινῆς (βουλῆς), ὅτι (weil) δήιοι ἐγγύθι νηῶν καίουσιν πυρὰ πολλά I 76; ἄλλα τε πάντα δεύεαι Ἀργείων ὅτι (weil, insofern) τοι νόος ἐστὶν ἀπηνής Ψ 484; Ζεύς τοι δοίη ὅττι μάλιστ' ἐθέλεις, ὅτι με πρόφρων ὑπέδεξο ξ 54; τίεν δέ μιν ἔξοχον ἄλλων, ὅτι οἱ φρεσὶν ἄρτια ᾔδει τ 247, vgl. Ψ 577, ξ 367, 441, σ 333, τ 72, ψ 115.

2. Der Satz mit ὅτι schliesst sich an einen Satz an, in welchem ein der Ergänzung fähiges oder bedürftiges Verbum steht. Dabei entwickelt sich die Kategorie des Inhaltssatzes. Die Verben des Hauptsatzes sind dieselben, wie wir sie bei ὅ und ὅτε S. 325 kennen gelernt haben, nämlich:

a) ein Verbum der Gemüthsbewegung. Dabei kann der Satz mit ὅτι rein kausal bleiben, weil das Verbum in sich abgeschlossen ist, so: κήδετο γὰρ Δαναῶν, ὅτι (weil) ῥα θνήσκοντας ὁρᾶτο A 56; χαίρων Ἀντιλόχῳ, ὅτι οἱ φίλος ἦεν ἑταῖρος Ψ 556. Gewöhnlich aber entsteht der Inhaltssatz: χώσατο ὅττι (weil, dass) βέλος ἔκφυγε Ξ 407; χωόμενος ὅτι ἐξαλάωσας λ 103, vgl. O 156, X 292, Ω 114, θ 238; ἦ ὀνόσασθ' ὅτι ἔδωκεν Ω 241, vgl. ρ 378; χαῖρε δ' Ὀδυσσεὺς ὅττι μιν ὡς ὑπέδεκτο ξ 52; γήθησέν τ'

---

1) Wenn Π 227 ὅτι, nicht ὅτε, zu lesen ist, so ist es wohl als Akk. des Neutrums zu fassen. Der zu Grunde liegende Gedanke ist: er opferte nichts, was er nicht dem Zeus geopfert hätte. Über das ὅττι in ὅττι τάχιστα möchte ich etwas Bestimmtes nicht sagen.

Ὀδυσεύς, ὅτι ἦκε Κρόνου πάις φ 415, vgl. Π 531, Ρ 568, ξ 527. Daran schliesst sich ὀνειδίζων Β 255.

b) ein Verbum des Erkennens und Wissens, wobei nun (wie schon S. 326 ausgeführt ist) die Kategorie des Inhaltssatzes ausschliesslich hervortritt, so γινώσκειν ὅτι πῆμα θεὸς Δαναοῖσι κυλίνδει Ρ 688, vgl. Ζ 231, Ρ 630, ρ 269; οἶδα γὰρ ὅττι κακοὶ μὲν ἀποίχονται πολέμοιο Λ 408; οὐδέ τὸ οἶδε ὅττι μάλ' οὐ δηναιός Ε 457, vgl. Ν 675, Ο 217, Υ 434, ν 314. In ᾔδεα μὲν γὰρ ὅτε (Nauck ὅτι) πρόφρων Δαναοῖσιν ἄμυνεν, οἶδα δὲ νῦν ὅτι τοὺς μὲν ὁμῶς μακάρεσσι θεοῖσιν κυδάνει Ξ 72 ist ὅτε temporal (ich weiss mich der Zeiten zu erinnern, wo), ὅτι explikativ; αἴ κε πύθηαι ὅτι ἔλυσα Ω 593, vgl. Ρ 642; οὐδέ με λήθεις, ὅττι θεῶν τίς σ' ἦγε Ω 564; τὰ φρονέων ὅτι οἱ βλάβεν ἅρματα Ψ 545; οὐχ ὁράᾳς ὅτι ἐτειχίσσαντο Η 448, vgl. Α 537; οὐκ ἀίεις ὅτι ἐπιλλίζουσιν σ 11; ἵνα μνήσῃ ἐμεῦ, ὅτι μοι πρώτῃ ζωάγρι' ὀφείλεις θ 462. Daran schliessen sich:

c) Verba des Sagens: ἤγγειλ' ὅττι ῥά οἱ πόσις ἔκτοθι μίμνε πυλάων Χ 439; εἴφ' ὅτι οἱ σόος εἰμί π 131, vgl. Ρ 410, 655.

d) Dazu einige Ausdrücke, die erst möglich wurden, nachdem die Kategorie des Inhaltssatzes sich ganz im Bewusstsein befestigt hatte: ἀλλ' ἐπὶ καὶ τῷ θῆκε θεὸς κακόν, ὅττι οἱ οὔ τι παίδων γονὴ γένετο Ω 538; τόδε πολὺ κέρδιον ἔπλετο ὅττι ὑπόειξεν Ο 227; ἦ οὐ ἅλις ὅττι μάχης ἐπιδεύομαι Ψ 670, vgl. Ε 349.

3. Als locker angefügte Kausalsätze betrachte ich nach dem, was S. 328 auseinandergesetzt ist: οὔ νυ καὶ ὑμῖν οἴκοι ἔνεστι γόος, ὅτι (was ich frage, weil) μ' ἤλθετε κηδήσοντες Ω 240; οὐδέ νύ πώ περ ἐπεφράσω ὅσσον ἀρείων εὔχομ' ἐγὼν ἔμεναι, ὅτι (was ich sage, weil) μοι μένος ἀντιφερίζεις Φ 410, vgl. 488 und Π 35, ε 340, χ 35.

Kapitel XLVI. Die germanischen Relativsätze[1].

Der im Vorhergehenden behandelte arisch-griechische Relativstamm **i̯o-* ist nach allgemeiner Meinung im Germanischen vertreten durch got. *jabai* 'wenn', nach meiner Ansicht ausserdem durch got. *ei* = idg. **i̯od*. Ich beginne daher mit einer Darstellung der Konjunktion *ei*, von der sich zeigen wird, dass sie ihrem Gebrauche nach mit **i̯od* völlig übereinstimmt. Ausserhalb des Gotischen ist *ei* als eigenes Wort nicht mehr erhalten. Der zweite Abschnitt ist einer Doublette des gotischen *ei* gewidmet, die wahrscheinlich auch *ei* körperlich in sich enthält, nämlich dem gotischen *þei* und dem damit nach meiner Meinung identischen ags. *þe*, alts. ahd. *the*, welche deshalb auch mit *þei* zusammen zur Erörterung kommen. Es folgt dann *ei* in Verbindung mit flektierten Pronomina, nämlich den Pronomina erster und zweiter Person und den Demonstrativa *is* und *sa*. Das gotische *izei* findet, wie ich glaube, seinen Fortsetzer im altnordischen *es* (*er*). *Saei* ist, wie ich annehme, so entstanden, dass *sa* relativisch wurde, wie το- im Griechischen, und sich dann mit dem alten relativischen *ei*

1) Literaturangaben. Für das Gotische sind mir besonders die Artikel in Schulze's Glossar von Nutzen gewesen, ausserdem Eckardt Syntax des gotischen Relativpronomens, Halle 1875 Diss., Klinghardt Die Syntax der gotischen Partikel *ei*, Zacher's Zeitschr. 8. Für das Althochdeutsche ist Otfrid herausg. von Kelle und Tatian herausg. von Sievers benutzt worden, dazu Erdmann Untersuchungen über die Sprache Otfrid's 1, Halle 1874, und Tomanetz Die Relativsätze bei den ahd. Übersetzern des 8. und 9. Jahrh., Wien 1879. Für das Altsächsische ist der Heliand nach Sievers citiert, dazu Wilhelmy Die Einleitungen der Relativsätze im Heliand, Leipzig 1881 Diss., Klinghardt Die relative Satzverbindung im Heliand, Reichenbach in Schlesien 1884 Progr., O. Behaghel Syntax des Heliand, Wien 1897. Vom Angelsächsischen habe ich nichts als den Beowulf in Heyne's Ausgabe, vom Altnordischen nichts als die poetische Edda in der Ausgabe von Hildebrand mit dem Glossar von Gering benutzt. Einige spezielle Literatur findet sich im Laufe der Darstellung angeführt.

fakultativ (zu besserer Bezeichnung der Relativität) verband. Im Gotischen ist diese Verbindung allgemein, in den übrigen Dialekten ist von ihr kaum noch etwas erhalten. Der relativische Gebrauch von *sa* wird also in die urgermanische Zeit zurückreichen (die altn. Konjunktion *at* wird doch wohl gleich urgerm. *thata* sein). Ich habe daraus die Berechtigung entnommen, das gotische *saei* und alts. *the siu that*, ahd. *ther siu thaz* zusammen zu behandeln. Besonders sei dabei auf § 175 und 176 hingewiesen, wo das Problem der Verschmelzung (Attraktion) erörtert ist. Alle die genannten Formen relativischer Sätze dürften gemein-germanisch sein. Dem Westgermanischen besonders gehört die relativische Verwendung des Interrogativstammes an, welche unter VI. behandelt ist.

I.

Das gotische *ei*.

§ 158. Allgemeines über *ei* und Übersicht über seine Verwendung als Konjunktion.

Nachdem Bopp Vgl. Gr. 2, § 365 geäussert hatte, er zweifle nicht, dass *ei* seinem Ursprunge nach dem sanskritisch-zendischen Relativstamme *ya-* anheimfalle, haben andere Gelehrte, wie Leo Meyer, Paul und neuerdings Sütterlin IF. 4, 93 *ei* mit dem singularischen Akkusativ des Neutrums, idg. **i̯od* gleichgesetzt, während Brugmann II, 772 sagt: "ob die gotische Relativpartikel *ei* in *sa-ei* u. s. w., idg. **ī*, Instr. von **i-s*, oder **e-i̯*, Lok. von **o-* war, lasse ich unentschieden", also den Zusammenhang mit **io-* nicht einmal als Möglichkeit in Betracht zieht. Ich fühle mich nicht berufen, in dieser lautlichen Streitsache zu entscheiden. Da aber *ei* als Konjunktion bis in's Einzelne hinein mit der arisch-griechischen Konjunktion **i̯od* übereinstimmt, so nehme ich an, dass *ei* entweder wirklich der lautliche Fortsetzer von **i̯od* ist oder doch dessen lautlichen Fortsetzer aus irgend einem Grunde in sich aufgenommen hat, was praktisch auf dasselbe hinauskommt.

Wenn die Ansicht, dass **i̯o-* das indogermanische Relativum war, richtig ist, so muss man annehmen, dass in das Germanische das flektierte **i̯os*, **i̯ā*, **i̯od* und das adverbiell-konjunktionelle **i̯od* überliefert worden sind. Davon sind im Germanischen **i̯os* und **i̯ā* verloren gegangen. Die Gründe für den Verlust lassen sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Doch mag darauf verwiesen werden, dass im Lateinischen und Litauischen **i̯o-* wahrscheinlich wegen seiner Verquickung mit dem demonstrativen *i-* um seine relativische Bedeutung kam. Vielleicht hat sich im Germanischen etwas Ähnliches zugetragen. Das allein übrig bleibende *ei* (gleich *i̯od*) hatte nun doppelte Anwendung[1]. Einmal wird es zum Kasus generalis des Relativums geworden sein, etwa wie *the* im Alt- und Angelsächsischen, und sodann hatte es die adverbiell-konjunktionelle Bedeutung. Von der ersteren ist im isolierten Gebrauche nur *þishvazuh ei qiþai* ὃς ἐὰν εἴπῃ Mark. 11, 23 übrig geblieben (vgl. unter *þei* § 166); dagegen findet es sich massenweise hinter Pronomina erster, zweiter und dritter Person, sie relativ machend oder ihren relativen Gebrauch verstärkend. Die Konjunktion *ei* bringe ich nach demselben Schema zur Darstellung wie das indogermanische **i̯od*. Dieses letztere wurde gebraucht:

1. temporal, und zwar a) im Anschluss an einen Zeitbegriff im Hauptsatz z. B. *tád áhar yád* 'an dem Tage als', b) ohne einen solchen Zeitbegriff. Dem unter a) genannten Gebrauch entspricht got. *þamma daga ei*. Doch kommt *ei* auch hinter einem modalen Wort (*haidus*) vor, wobei ich dahingestellt lasse, ob darin eine proethnische oder eine gotische Gebrauchsweise zu erkennen ist; ich will daher diese Anwendung nicht, wie es bei **i̯od* geschah, als temporal, sondern mit

---

1) Ausser dem relativischen Gebrauch von *ei* giebt es noch einen hervorhebenden (vgl. Klinghardt in Zacher's Zeitschrift 8, 127), welcher sicher in *akei* ἀλλά vorliegt (*vainei* ist nicht sicher gedeutet und für *þatei* kann ich sie nicht zugeben; gerade die Hauptstelle Tit. 1, 5 ist schwer zu beurtheilen, da die Überlieferung nicht einwandfrei ist). Dieses *ei* dürfte einem idg. hervorhebenden **ī* entsprechen.

einem neutralen Ausdruck als adverbiell-konjunktionell bezeichnen. Der Typus 1 b liegt im Gotischen nicht mehr vor, da dafür die Neubildung *biþe* verwendet wird.

2. temporal-kausal, woraus sich der explikative Gebrauch entwickelte. Das gotische *ei* ist nicht mehr kausal (dafür steht *unte*, aber doch auch *þei* und *þatei*), wohl aber wie **i̯od* explikativ. An dieser Stelle habe ich ferner die locker angeknüpften Kausalsätze nach Fragen erwähnt. Sie sind im Gotischen ebenso vorhanden.

3. temporal-kondizional. Dieser Typus ist im Gotischen nicht mehr belegt. Für *wenn* hat sich (wie im Griechischen) ein besonderes Wort festgesetzt: *jabai*.

4. final. Im Gotischen reichlich vertreten. Daraus haben sich wie unter 2. Inhaltssätze entwickelt. Demnach sind 1 b und 3. ganz in Wegfall gekommen, 2. ist verkürzt, 4. aber um eine neue Kategorie von Inhaltssätzen erweitert.

§ 159. *ei* adverbiell-konjunktionell.

So erscheint *ei* a) nach einem Zeitbegriff im Hauptsatze: *duþþe jah veis, fram þamma daga, ei hausidedum, ni hveilaidedum* διὰ τοῦτο καὶ ἡμεῖς, ἀφ' ἧς ἡμέρας ἠκούσαμεν, οὐ παυόμεθα Kol. 1, 9; *qimiþ hveila jah nu qam ei distahjada hvarjizuh* ἔρχεται ὥρα καὶ νῦν ἐλήλυθεν ἵνα σκορπισθῆτε Joh. 16, 32; *sijais þahands und þana dag ei vairþai þata* ἔσῃ σιωπῶν ἄχρις ἡμέρας ἧς γένηται ταῦτα Luk. 1, 20. b) nach einem modalen Begriffe: *aþþan þamma haidau ei Jannes jah Mambres andstoþun Moseza, sva jah* . . ὃν τρόπον δὲ Ἰαννῆς καὶ Μαμβρῆς ἀντέστησαν Μωσεῖ, οὕτως 2 Tim. 3, 8.

§ 160. *ei* explikativ im Anschluss an Verba des Hauptsatzes.

Dabei ergeben sich im Gotischen dieselben beiden Gruppen wie im Arisch-Griechischen, nämlich erstens sich wundern, freuen u. ähnl., z. B. *sildaleikja ei sva sprauto afvandjanda* θαυμάζω ὅτι οὕτως ταχέως μετατίθεσθε Gal. 1, 6; *gatrauam in fraujin in izvis ei þatei anabudum izvis jah taujiþ* πεποίθαμεν

δὲ ἐν κυρίῳ ἐφ' ὑμᾶς, ὅτι ἃ παραγγέλλομεν καὶ ποιεῖτε 2 Thess. 3, 4, vgl. Mark. 11, 23; *svefauh famma ni faginoþ ei þai ahmans izvis ufhausjand* μὴ χαίρετε ὅτι τὰ πνεύματα ὑμῖν ὑποτάσσεται Luk. 10, 20. Die zweite Gruppe umfasst erkennen, wissen, hören u. s. w. Beispiele sind: *nu ufkunþa ei alla þoei atgaft mis at þus sind* νῦν ἔγνων ὅτι πάντα ὅσα δέδωκάς μοι παρὰ σοί ἐστιν Joh. 17, 7, vgl. 2 Kor. 13, 6; *þat-ain vait ei blinds vas iþ nu saihva* ἓν οἶδα ὅτι τυφλὸς ὢν ἄρτι βλέπω Joh. 9, 25, vgl. 11, 22; *hausideduþ ei ik qaþ izvis* ἠκούσατε ὅτι ἐγὼ εἶπον ὑμῖν Joh. 14, 28; *þu qiþis ei þiudans im ik* σὺ λέγεις ὅτι βασιλεύς εἰμι ἐγώ Joh. 18, 37.

Zu diesen überlieferten indikativischen sind nun im Gotischen subjunktivische Inhaltssätze getreten, welche sich daraus erklären, dass im Gotischen ein potentialer, also indikativähnlicher Subjunktiv vorhanden war, wie z. B. *viljau*[1]) (vgl. Bernhardt Zacher's Zeitschrift 8, 6). Die Inhaltssätze schliessen sich an die Verba von der Bedeutung *glauben, trauen, hören, sagen* u. ähnl. (vgl. auch unter *þatei* § 178). Eine andere Art von subjunktivischen Inhaltssätzen, welche auf den Ausdruck der Begehrung zurückgehen, wird uns unten § 162 begegnen. Einige Belege sind: *þugkeiþ im auk ei in filuvaurdein seinai andhausjaindau* δοκοῦσιν γὰρ ὅτι ἐν τῇ πολυλογίᾳ αὐτῶν εἰσακουσθήσονται Matth. 6, 7, vgl. Luk. 19, 11; *þaiei silbans trauaidedun sis ei veseina garaihtai* πεποιθότας ἐφ' ἑαυτοῖς ὅτι εἰσὶν δίκαιοι Luk. 18, 9; mit Beziehung auf die Vergangenheit: *ni hugjaiþ ei qemjau* (möchte gekommen sein) *gatairan vitoþ* μὴ νομίσητε ὅτι ἦλθον καταλῦσαι τὸν νόμον Matth. 5, 17. Derselbe Satz von einer verläumderischen Angabe: *jah sa fravrohiþs varþ du imma ei distahidedi aigin is* καὶ οὗτος διεβλήθη αὐτῷ ὡς διασκορπίζων τὰ ὑπάρχοντα αὐτοῦ Luk. 16, 1; auch bei einer Angabe die in einer Antwort enthalten ist: *andhofun ei ni vissedeina* καὶ ἀπεκρίθησαν μὴ εἰδέναι Luk. 20, 7; endlich bei *hören*: *þadei hausidedun ei is vesi* ὅπου ἤκουον ὅτι ἐστίν Mark. 6, 55; *hausidedun ei gatavidedi þo taikn* ἤκουσαν τοῦτο αὐτὸν πεποιηκέναι τὸ σημεῖον Joh. 12, 18.

---

1) Ich hätte diesen Optativ 2, § 130 erwähnen sollen.

§ 161. *ei* in einem locker angefügten Kausalsatz nach einem Fragesatz.

Wie es im Ai. heisst: *kím ā́ga āsa varuṇa jyḗṣṭhaṃ yát stōtā́raṃ jíghąsasi sákhāyam* was ist denn für eine starke Schuld vorhanden gewesen, dass du den Sänger tödten willst, der doch dein Freund ist? RV. 7, 86, 4, so heisst es im Gotischen: *hvileiks ist sa, ei jah vindos jah marei ufhausjand imma* ποταπός ἐστιν οὗτος, ὅτι καὶ οἱ ἄνεμοι καὶ ἡ θάλασσα αὐτῷ ὑπακούουσιν; Matth. 8, 27. Weiteres bei Klinghardt S. 291.

§ 162. *ei* final (Inhaltssätze).

Während **i̯od* in diesem Gebrauch nicht häufig ist, ist *ei* sehr geläufig. Es lassen sich, wie im Arischen, zwei Abtheilungen unterscheiden, nämlich: a) Der Konjunktionssatz schliesst sich an den ganzen Hauptsatz an, z. B. *jah iddjedun allai, ei melidai veseina* καὶ ἐπορεύοντο πάντες ἀπογράφεσθαι Luk. 2, 3; *gagg in Judaian, ei jah þai siponjos saihvaina vaurstva þeina* ὕπαγε εἰς τὴν Ἰουδαίαν, ἵνα καὶ οἱ μαθηταί σου θεωρήσουσιν τὰ ἔργα σου Joh. 7, 3; *insandei unsis in þo sveina, ei in þo galeiþaima* πέμψον ἡμᾶς εἰς τοὺς χοίρους, ἵνα εἰς αὐτοὺς εἰσέλθωμεν Mark. 5, 12; *jabai atgibau leik mein ei gabrannjaidau* ἐὰν παραδῶ τὸ σῶμά μου ἵνα καυθήσομαι 1 Kor. 13, 3; *hva taujau, ei libainais aiveinons arbja vairþau* τί ποιήσω ἵνα ζωὴν αἰώνιον κληρονομήσω; Mark. 10, 17; *afletaiþ ei jah atta afletai* ἀφίετε ἵνα καὶ ὁ πατὴρ ἀφῇ Mark. 11, 25. Vgl. ausserdem Joh. 13, 19. b) Der Konjunktionssatz schliesst sich enge an das Verbum des Hauptsatzes. Es entwickelt sich die Kategorie des Inhaltssatzes, wobei aber der Gedanke des Sollens zu spüren ist, z. B. *hva vileis ei taujau þus* τί σοι θέλεις ποιήσω; Mark. 10, 51; *saihv ei mann ni qiþais* ὅρα μηδενὶ εἴπῃς Matth. 8, 4; *runa nemun, ei afdauþidedeina ina* συμβούλιον ἔλαβον, ὥστε θανατῶσαι αὐτόν Matth. 27, 1, vgl. Joh. 12, 10; *jah is faurbaud imma ei mann ni qeþi* καὶ αὐτὸς παρήγγειλε αὐτῷ μηδένι εἰπεῖν Luk. 5, 14; *þata izvis anabudum, ei jabai hvas ni vili vaurkjan, nih matjai* τοῦτο παραγγέλλομεν ὑμῖν, ὅτι εἴ τις οὐ θέλει ἐργάζεσθαι, μηδὲ ἐσθιέτω

2 Thess. 3, 10; *qaþ ei atlagidedeina jah þans* αὐτὰ παρέθηκεν liess vorlegen Mark. 8, 7; *bidja du guþa ei ni vaiht ubilis taujaiþ* εὔχομαι πρὸς τὸν θεὸν μὴ ποιῆσαι ὑμᾶς κακὸν μηδέν 2 Kor. 13, 7; *bidjiþ ei ussandjai* δεήθητε ὅπως ἐκβάλῃ Matth. 9, 38 (und so sehr oft bei *bidjan*); *ni þaurbum ei izvis meljaima* οὐ χρείαν ἔχετε ὑμῖν γράφεσθαι 1 Thess. 5, 1; *ganah siponi ei vairþai sve laisareis is* ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ ἵνα γένηται ὡς ὁ διδάσκαλος αὐτοῦ Matth. 10,25. Ähnlich: *batizo ist auk þus ei fraqistnai ains liþive þeinaize* συμφέρει γάρ σοι ἵνα ἀπόληται ἓν τῶν μελῶν σου Matth. 5, 30; *ni im vairþs ei andbindau* οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς βαστάσαι Matth. 3, 11, vgl. 8, 8; Luk. 7, 6.

§ 163. Sonstige Verwendung der Konjunktion *ei*.

Es bleiben nun noch (abgesehen von gewissen Stellen, welche überhaupt der Erklärung Schwierigkeiten bereiten) einige Besonderheiten übrig.

1. *ei* entspricht in einigen Fällen dem griechischen εἰ, mit dem es lautlich nichts zu thun hat. Doch lässt sich auch an diesen die bisher beobachtete Bedeutung zur Geltung bringen. Meistens dürfte der Gote dabei die Bedeutung 'damit' empfunden haben, so (abgesehen von der dunklen Stelle 2 Kor. 12, 15) *afargagga ei gafahau* διώκω εἰ καταλάβω Phil. 3, 12; *atiddja ei aufto bigeti hva ana imma* ἦλθεν εἰ ἄρα τι εὑρήσει ἐν αὐτῇ Mark. 11, 13, vgl. Röm. 11, 14, Phil. 3, 11. Aus 'damit' entwickelt ist die Bedeutung von *ei* in: *goþ ist imma mais ei galagjaidau asiluqairnus* καλόν ἐστιν αὐτῷ μᾶλλον εἰ περίκειται μύλος Mark. 9, 42 (vgl. *vairþs* u. s. w. § 162). Explikativ dürfte *ei* gebraucht sein in *sildaleikida ei is juþan gasvalt* ἐθαύμαζεν εἰ ἤδη τέθνηκεν Mark. 15. 44, also ebenso wie z. B. Gal. 1, 6, wo der Grieche durch ὅτι die Thatsächlichkeit hervorhebt, während er an unserer Stelle durch die Wahl von εἰ, welches ja in der sog. abhängigen Frage gebraucht wird, noch dem Zweifel Raum lässt. Ebenso in *hva nuk kannt, qino, ei aban ganasjis? aiþþau hva kannt, guma, þatei qen þeina ganasjais* τί γὰρ οἶδας, γύναι, εἰ τὸν ἄνδρα σώσεις; ἢ τί οἶδας, ἄνερ, εἰ τὴν γυναῖκα σώσεις; 1 Kor. 7, 16, wo der Wechsel des Modus

auffallend ist. Endlich könnte auch *þata anþar ni vait ei ainnohun daupidedjau* τὸ λοιπὸν οὐκ οἶδα εἴ τινα ἐβάπτισα 1 Kor. 1, 16 übersetzt werden 'dass ich getauft haben möchte'. Somit scheint es, dass got. *ei* — wie schon von anderen bemerkt worden ist — niemals durch *ob* zu übersetzen sei; doch bleibt zu erwägen, ob das nicht bei *vaitei* zu geschehen hat, was doch wohl ursprünglich bedeutet '(Gott) weiss ob'. Diese schon von Grimm angenommene Ellipse wäre besonders erklärlich, wenn ursprünglich der Name eines heidnischen Gottes gebraucht war.

2. Bisweilen hat der Gote die Konstruktion mit *ei* gewählt, während der Grieche die Sätze einfach neben einander stellt. Dahin gehören Fälle wie *qiþa izvis ei ni ustiuhiþ baurgs Israelis* λέγω ὑμῖν, οὐ μὴ τελέσητε τὰς πόλεις τοῦ Ἰσραήλ Matth. 10, 23, vgl. 42. Dahin zähle ich auch, dass ἄφες ἴδωμεν Matth. 27, 49, Mark. 15, 36 durch *let ei saihvam* übersetzt ist. Es sollte *let saihvam* heissen, wobei *saihvam* ebenso als Imperativ empfunden wurde, wie ἴδωμεν. Nun nahm der Übersetzer an der Unverbundenheit Anstoss und fügte die Generalpartikel *ei* ein, ohne aber den Modus zu ändern. Ähnlich ist es, wenn ὁρᾶτε βλέπετε Mark. 8, 15 durch *saihviþ ei atsaihviþ* wiedergegeben wird.

3. In der Zusammensetzung wird *ei* noch gebraucht in *eiþan*, welches ὥστε und οὖν übersetzt und ursprünglich 'so dass denn' bedeutet haben dürfte; ferner hinter Adverbien, diese zu relativischen Konjunktionen oder Adverbien umgestaltend, so in *svaei* 'so dass' dann auch 'daher, also'; *sunsei* sobald als; *þanei* s. v. a. ὅτε, vgl. Bernhardt zu Matth. 25, 40; *þeei* dass dadurch; *þandei* (auch *þande*) weil; *faurþizei* bevor; *miþþanei* während, als, indem; *þarei* wo; *þadei* wohin; *þaþroei* von wannen. Vielleicht ist in *þatainei* die Bedeutung 'nur' aus 'das eine, dass' entstanden (vgl. *svaei*), so dass auch hierin *ei* relativisch wäre.

II.

Gotisch *þei*, angelsächsisch *þe*, altsächsisch *the* (*thie*), althochdeutsch *the*.

Dass die in der Überschrift genannten Wörter identisch sind, scheint mir um der Bedeutung willen sicher. Die Etymologie aber ist zweifelhaft. Man kann an Verwandtschaft mit ai. *tyá-* 'dieser, der' (stets adjektivisch gebraucht) denken, und daran erinnern, dass eben dieser Stamm im Altpersischen das Relativum geliefert hat. Aber das letztere hat sich uns als eine ethnische Erwerbung erwiesen, so dass jedenfalls nur an ein zufälliges Zusammentreffen in der Bedeutungsentwickelung zu denken wäre. Lautlich unanfechtbar wäre die Identifikation mit τεῖ (τεῖδε). Aber die Verwendung von *þei* deckt sich mit der von *ei* in so hohem Masse, dass man doch wohl Zusammenhang mit diesem annehmen muss. Unter dieser Voraussetzung bleibt für das *þ-* nur die Annahme übrig, dass es der Rest eines Kasus des Stammes **to-* sei. Welches Kasus, bleibt ungewiss. Der Sinn würde korrelativ sein, so dass es sich zu *ei* so verhielte, wie unser *so wie* zu *wie*.

In der Darstellung des Gebrauches (wobei übrigens das Althochdeutsche nur gelegentlich zur Erwähnung kommt) richte ich mich so viel als möglich nach *ei*, weiche aber von diesem insofern ab, als ich den adverbiellen Gebrauch hinter den rein konjunktionellen stelle, weil sich an ihn ungezwungen der relative anschliesst. Diesen aber habe ich an das Ende gestellt, weil ich annehme, dass *þei þe* in derselben Weise zum Kasus generalis des Relativums geworden ist, wie etwa unser *wo* in Dialekten.

§ 164. Gotisch *þei* und angelsächsisch *þe* als Konjunktion.

Auf beiden Gebieten merkt man, dass ein ursprünglich weiterer Gebrauch allmählich durch Konkurrenzen eingeengt worden ist. Im Altsächsischen ist *the* als Konjunktion über-

haupt nicht mehr vorhanden. Im Gotischen, wo *ei* und *þatei* konkurrieren, ist das Folgende übrig geblieben.

Als Rest des kausalen Gebrauches kann man ansehen: *hazjuþ þan izvis þei allata mein gamunandans sijuþ* ἐπαινῶ δὲ ὑμᾶς ὅτι πάντα μου μέμνησθε 1 Kor. 11, 2. Daran schliesst sich wie bei **ịod* und *ei* der explikative Gebrauch nach ʻerkennen, sagenʼ, so: *bi þamma ufkunnand allai þei meinai siponjos sijuþ* ἐν τούτῳ γνώσονται πάντες ὅτι ἐμοὶ μαθηταί ἐστε Joh. 13, 35; *man auk þei guþ ustaiknida* δοκῶ γὰρ ὅτι ὁ θεὸς ἀπέδειξεν 1 Kor. 4, 9; bei *qiþa* so, dass das griechische Futurum durch den Indikativ oder Subjunktiv des Präsens wiedergegeben wird: *qiþa izvis þei gretiþ* λέγω ὑμῖν ὅτι κλαύσετε Joh. 16, 20, vgl. 13, 38; *ni qiþa izvis þei ik bidjau* οὐ λέγω ὑμῖν ὅτι ἐγὼ ἐρωτήσω Joh. 16, 26, aber auch für ὅτι mit dem Präsens: *þata auk qiþa þei ni magun* τοῦτο δέ φημι ὅτι οὐ δύνανται 1 Kor. 15, 50. Als explikativ kann man wohl auch bezeichnen *þei* gleich ὅτι in *insaihviþ du fuglam himinis, þei ni saiand* ἐμβλέψατε εἰς τὰ πετεινὰ τοῦ οὐρανοῦ, ὅτι οὐ σπείρουσιν Matth. 6, 26. Auch der locker angefügte Kausalsatz nach einem Fragesatz liegt noch vor: *hvadre sa skuli gaggan þei veis ni bigitaima ina* ποῦ οὗτος μέλλει πορεύεσθαι ὅτι ἡμεῖς οὐχ εὑρήσομεν αὐτόν; Joh. 7, 35. Endlich findet sich *þei* auch final: *galisiþ þos aflifnandeins drauhsnos, þei vaihtai ni fraqistnai* συναγάγετε τὰ περισσεύοντα κλάσματα, ἵνα μή τι ἀπόληται Joh. 6, 12; *þata rodida izvis þei in mis gavairþi aigeiþ* ταῦτα λελάληκα ὑμῖν ἵνα ἐν ἐμοὶ εἰρήνην ἔχητε Joh. 16, 33, vgl. Joh. 6, 7.

Über das angelsächsische *þe* bemerkt Einenkel in Paul's Grundriss[2] 1, 1113: "unter den unterordnenden Konjunktionen ist *þe* die wichtigste. Fast keine zusammengesetzte Konjunktion kann ihrer entbehren". Im Beovulf finde ich *þe* öfter hinter adverbiell gewordenen Formen des Demonstrativums, so hinter *þäs*, z. B. *gode þancode þäs þe hire se villa gelamp* sie dankte Gott dafür, dass ihr die Freude zu Theil wurde 626; *in Caines cynne þone cvealm gevräc ēce drihten þäs þe he Abel slōg* in Kain's Geschlecht rächte den Mord der ewige Herr dafür, dass er Abel schlug 107; ferner *forþon þe* weil (*forþam*

forþan forþon deswegen), *oð þe* so lange als (*oð* bis), wobei man sich ein Korrelativum hinzudenken mag. Von besonderem Interesse ist die Verbindung mit *þeáh* und *þät*. Was zunächst *þeáh þe* betrifft, so bedeutet im Gotischen *sveþauh* (worin *þauh* dem *þeáh* entspricht) 'doch, zwar, wenigstens', 'obgleich' aber heisst *sveþauh ei*. So kann ursprünglich auch nur *þeáh þe* 'obgleich' bedeutet haben. Nachher ist die Bedeutung auf das einfache *þeáh* übergegangen. Anders *þätte* d. i. *þät þe*. Der Gebrauch ist explikativ, z. B. *ac väs vīde cúð þätte* und es war weithin kund, dass u. s. w. 2924; *monig oft gecväð þätte* mancher sagte oft, dass u. s. w. 858. Die Verbindung der beiden Konjunktionen dürfte sich so erklären: in das Germanische wurde das alte Relativum vom Stamme *i̯o*- überliefert, von dem *ei* übrig blieb, das auch in *þei* steckt. Daneben entwickelte sich, und zwar wohl schon in urgermanischer Zeit, ein neues Relativum vom Stamme *to*-, dessen Neutrum auch in den konjunktionellen Gebrauch des alten **i̯od* eindrang. In einigen Dialekten verbanden sich nun die alten *ei* und *þei* mit der neueren Konjunktion, so im Gotischen *þatei*, im Angelsächsischen *þätte*.

§ 165. *þei þe the* adverbiell gebraucht.

So zunächst im Anschluss an einen Zeitbegriff des Hauptsatzes. Dahin gehören got. *ibai magun sunjus bruþfadis qainon und þata hveilos þei miþ im ist bruþfaþs* μὴ δύνανται οἱ υἱοὶ τοῦ νυμφίου πενθεῖν ἐφ' ὅσον μετ' αὐτῶν ἐστὶν ὁ νυμφίος Matth. 9, 15; alts. *an them selbon daga þe ina modar gidrogi* an demselben Tage, wo ihn die Mutter zur Welt brachte Heliand 587; ags. *oð þone ānne däg þe he gevegan sceolde* bis zu dem einen Tage, wo er kämpfen sollte Beow. 2401; ahd. *quimit ther herro thes scalkes in themo dage the her ni uuanit inti in theru ziti the her ni uueiz* veniet dominus servi illius in die, qua non sperat et hora qua ignorat Tat. 147, 12. Im Anschluss an andere Substantiva: *heó þa fæhðe vräc þe þu gystran niht Grendel cvealdest* sie rächte da den Kampf, worin du gestern Nacht Grendel tödtetest B. 1334; *mid þære sorge þe him seó sār belamp*

mit dem Leide, womit ihn der Schmerz heimgesucht hatte 2469; ahd. *vvuo ofto ih uuolta gisamanon thinu kind zi themo mezze the samanot henin* quotiens volui congregare filios tuos quemadmodum gallina congregat Tat. 142, 1. Im Anschluss an Adverbien z. B. got. *þishvaruh þei ina gafahiþ, gavairpiþ ina* ὅπου ἐὰν αὐτὸν καταλάβῃ, ῥήσσει αὐτόν Mark. 9, 18, vgl. 14, 9. 6, 10; alts. *fundun ina sittean thar an them uuiha innan thar the uuisa man lasun* fanden ihn sitzen da in dem Tempel drinnen, da wo weise Männer lasen Heliand 807.

§ 166. *þei þe the* als Kasus generalis des Relativpronomens.

Das gotische *þei* kommt so nur noch nach den Wörtern für jeder (*hvazuh, þishvazuh*) vor, während es im Angel- und Altsächsischen mannichfaltiger verwendet wird. Ich glaube, dass das einst auch im Gotischen geschah, und dass *þei* sich soweit beschränkt hat, weil der Ausdruck leicht zu umständlich erscheinen konnte. So zog man es z. B. vor, statt des griechischen ᾧ Luk. 4, 6 nicht *þishvammeh þammei* zu sagen, sondern sich mit *þishvammeh þei* zu begnügen. Derselbe Grund war massgebend bei dem ebenfalls nur nach *þishvazuh* so vorkommenden *ei*.

1. Gotisch. Gewöhnlich im Anschluss an ein Neutrum, so: *þata hvah þei vileiþ bidjiþ* ὃ ἐὰν θέλητε αἰτήσασθε Joh. 15, 7, vgl. 16; *þishvah þei bidjis guþ, gibiþ þus guþ* ὅσα ἂν αἰτήσῃ τὸν θεόν, δώσει σοι ὁ θεός Joh. 11, 22, vgl. Mark. 11, 23; *bidei mik þishvizuh þei vileis* αἴτησόν με ὃ ἐὰν θέλῃς Mark. 6, 22. Im Anschluss an ein Maskulinum: *þishvammeh þei viljau giba þata* ᾧ ἂν θέλω δίδωμι αὐτήν Luk. 4, 6.

2. Altsächsisch und Angelsächsisch[1]). Hier liegen *the* und

1) Innerhalb des Angelsächsischen habe ich nur Beovulf berücksichtigt. Im Übrigen vgl. Wülfing Syntax Alfreds des Grossen S. 403 ff., woraus ich hervorhebe, dass *þe* gelegentlich auch im Sinne eines Genitiv, Dativ oder Instrumentalis stehen kann. Alts. ags. *the* nach Komparativen und alts. *the* 'oder' sind bei Seite gelassen, weil ich darüber nicht recht ins Klare gekommen bin.

þe im Sinne des Akkusativ und Nominativ aller Geschlechter vor, z. B. *tho sprak thar en gifrodot man the so filo consta uuisaro uuordo* da sprach dort ein kluger Mann, der so viele weise Worte kannte H. 208; *Hūnferð maðelode þe ät fōtum sät* Hunferd sprach, der zu Füssen sass B. 500; *nu uuirdid sniumo herod cuman mid craftu the mi farcopot habad* nun wird bald hierher kommen mit Kraft der mich verkauft hat H. 4806; *thiu lera the fan is muðe cumid* die Lehre, die von seinem Munde kommt H. 2485; *väs þät gevin tō scȳð þe on þā leóde becom* das Leiden war zu gross, das über die Leute gekommen war B. 192; *thana svaran balkon the tu an thinero siuni habas* den schweren Balken, den du in deinem Auge hast H. 1706; *them liudiun te leoba the is lerun gihordin* den Leuten zu Liebe, die seine Lehren hörten H. 497; *kumad gi the thar gikorene sindun* kommt ihr, die ihr Erkorene seid H. 4392; *tho te thes uuatares stade samnodun thea gesidos Cristes the he imu habde selbo gicorane* da sammelten sich an dem Gestade des Wassers die Genossen Christi, die er sich selbst erkoren hatte H. 2902; *þā māðmas þe he me sealde* die Schätze, welche er mir spendete B. 2491; *gife þe him god sealde* die Gaben, die ihm Gott verliehen hatte B. 2183; *firiho barn the* (C. *thia*) *satun* die Kinder der Menschen, welche sassen H. 3639; *uuordo endi uuerko allaro the he giduot* aller Worte und Werke, die er thut H. 2612.

Natürlich wurde die durch *þe the* hergestellte Verbindung zwischen Haupt- und Nebensatz als einigermassen undeutlich empfunden. Um sie deutlicher zu machen, werden zwei Mittel angewendet:

a) es kann ein korrelatives Pronomen im Kasus des Bezugswortes und also gewissermassen als dessen Wiederholung unmittelbar vor ags. alts. *the* treten. Belege sind: *väs þe grimma gäst Grendel hāten se þe mōras heóld* es war der grimme Gast Grendel geheissen, der die Moore bewohnte B. 103; *herebyrne . . seó þe bāncofan beorgan cúðe* der Panzer, der den Körper schützen konnte B. 1446; *þonne sägdon þät sǽliðende þā þe gifsceattas fyredon* da sagten die Seeleute, welche Tribut führten B. 378; *rikean radgebon thene the al reht bican* den

reichen Rathgeber, der alles Recht kennt H. 1961; *secga gehwylcum þāra þe on swylc starađ* jeden der Männer, der auf solches blickt B. 997; *allaro barno bezta thero the io giboran uurdi* das beste aller Kinder, das je geboren wurde H. 835.

b) wenn das Bezugswort im Hauptsatz nominativisch ist, *the* aber akkusativisch gedacht werden soll, kann zur Verdeutlichung dieses Verhältnisses hinter *the* noch ein akkusativisches Pronomen der dritten Person angefügt werden, so *manega uuaron the sia iro mod gespon* manche waren, die ihr Gemüth antrieb H. 1; *salige sind oc the sie hir frumono gilustid* selig sind auch die hier des Vortheils gelüstet H. 1308. Sowohl die unter a erwähnte als die eben besprochene Erscheinung findet sich in *þær gelȳfan sceal dryhtnes dōme se þe hine deáđ nimeđ* da soll an Gottes Richterspruch glauben der den der Tod entrafft B. 441 (1292 und 1437 sind nicht sicher).

III.

Pronomina erster und zweiter Person in Relativsätzen.

§ 167. Gotisch *ikei*, *þuei* u. s. w.

Wie oben bemerkt wurde, konnte *ei* zu einer gewissen Zeit jede kasuelle relative Verbindung vertreten. Doch empfand man bald die Undeutlichkeit und Unanschaulichkeit der Verbindung. Um diesem Mangel abzuhelfen, schob man das in Frage stehende Pronomen dem *ei* des Nebensatzes vor, so dass statt des blossen *ei* *ikei* u. s. w. entstand. Für den gotischen Gebrauch ergeben sich dabei folgende Rubriken: 1. nominativisch im Anschluss an ein nominativisches Personalpronomen des Hauptsatzes, z. B. *ik auk im sa smalista apaustaule, ikei ni im vairþs* ἐγὼ γάρ εἰμι ὁ ἐλάχιστος τῶν ἀποστόλων, ὃς οὐκ εἰμὶ ἱκανός 1 Kor. 15, 9; *þu hvas is þuei stojis* σὺ τίς εἶ ὁ κρίνων; Röm. 14, 4; *jus sijuþ juzei garaihtans domeiþ izvis silbans* ὑμεῖς ἐστε οἱ δικαιοῦντες ἑαυτούς Luk. 16, 15; das Pronomen des Hauptsatzes kann auch im Verbum stecken: *lausai sijuþ af Xristau juzei in vitoda garaihtans qiþiþ izvis*

κατηργήθητε ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ οἵτινες ἐν νόμῳ δικαιοῦσθε Gal. 5, 4. 2. nominativisch auf einen obliquen Kasus des Pronomens im Hauptsatze bezogen, z. B. *triggvana mik rahnida gasatjands in andbahtja ikei faura vas vajamerjands* πιστόν με ἡγήσατο θέμενος εἰς διακονίαν, τὸν πρότερον ὄντα βλάσφημον 1 Tim. 1, 12; *unte þata izvis batizo ist, juzei dugunnuþ* τοῦτο γὰρ ὑμῖν συμφέρει, οἵτινες προενήρξασθε 2 Kor. 8, 10, vgl. 1 Thess. 2, 13; Eph. 2, 17. 3. Nur vereinzelt kommt von *ikei* u. s. w. ein obliquer Kasus vor: *þu is sunus meins sa liuba, in þuzei vaila galeikaida* σὺ εἶ ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός, ἐν ᾧ εὐδόκησα Mark. 1, 11, vgl. Gal. 3, 1.

Einmal kommt — offenbar dem Parallelismus zu Liebe — statt *ikei saei* vor: *ik im saei veitvodja bi mik silban, jah veitvodeiþ bi mik saei sandida mik atta* ἐγώ εἰμι ὁ μαρτυρῶν περὶ ἐμαυτοῦ, καὶ μαρτυρῶν περὶ ἐμοῦ ὁ πέμψας με πατήρ Joh. 8, 18.

§ 168. Pronomina erster und zweiter Person relativisch im Althochdeutschen.

Mit dem im vorigen Paragraphen unter 1. genannten Typus vergleicht sich, was Erdmann S. 125 aus Otfrid beibringt: *thaz bin ih, giloubi mir, ih hiar sprichu mit thir* das bin ich, glaube mir, der ich hier mit dir spreche 2, 14, 80; *so uuir ouh iz firnamun, uuir thar sidor quamun* wie wir auch es vernahmen, die wir da später kamen 4, 5, 66; *heil thu, quadun sie, krist, thu therero liuto kuning bist* Heil du, sprachen sie, Christ, der du dieser Leute König bist 4, 22, 27; *uuio harto mer zimit iu, ir ginozon birut untar iu* wie viel mehr ziemt es euch, die ihr Genossen unter einander seid 4, 11, 49. Dass die zweiten Sätze in diesen Perioden als abhängig empfunden sind, zeigt die Wortstellung. Wir haben also Pronomina der ersten und zweiten Person anzuerkennen, welche relativisch fungieren. Diese nun von got. *ikei* u. s. w. zu trennen, scheint mir unmöglich, und der Zusammenhang kann nur so hergestellt werden, wie Grimm 3, 17 annimmt, nämlich durch die Vermuthung, dass einst auch im Ahd. *ihhī wirī duī irī* vorhanden waren, die durch *ih* u. s. w. ersetzt wurden. Den Vorgang der Ersetzung denke ich mir so. Ich halte es, wie ich S. 365 zeigen

werde, für wahrscheinlich, dass im Ahd. *ther* und *therī* in relativischer Bedeutung neben einander bestanden, dass aber das letztere zu Gunsten des ersteren verschwand. In Anlehnung an diesen Vorgang vollzog sich das Gleiche bei *ich* und *du.*

Anders verhält es sich, wenn im Hauptsatz nicht der Nominativ, sondern ein Kasus obliquus des Pronomens erster oder zweiter Person steht. Dann hatte im Ahd. das Verbum die Stellung des Hauptsatzes, z. B. *gireino uns thia githanka, uuir birun thine skalka, mit ginadono ginuhti* reinige uns die Gedanken, die wir deine Knechte sind, mit der Fülle der Gnaden O. 2, 24, 21. Oder wenn im Hauptsatz nicht ausdrücklich ein Pronomen steht, z. B. *uuis fater mir joh muater, thu bist min druhtin guater* sei Vater mir und Mutter, der du mein guter Herr bist 3, 1, 44. Man wird diese Sätze als locker angefügte Hauptsätze zu betrachten haben, die aber in einer Sprache, welcher ja die Relativsätze geläufig waren, ganz wohl den Dienst von Relativsätzen versehen konnten.

IV.

Gotisch *izei*, altnordisch *es* (*er*).

§ 169. Gotisch *izei, sei.*

Got. *izei*, *sei* wird gebraucht:

1. sich auf ein nominales Substantivum beziehend. Dasselbe steht meist voran, z. B. *Judas Seimonis sa Iskariotes izei skaftida sik du galevjan ina* ὁ μέλλων αὐτὸν παραδιδόναι Joh. 12, 4; *iþ guþa aviliuþ izei gaf unsis sigis* τῷ δὲ θεῷ χάρις τῷ δόντι ἡμῖν τὸ νῖκος 1 Kor. 15, 57; *managei þan sei stoþ gahausjandei qeþun* ὁ οὖν ὄχλος ὁ ἑστηκὼς καὶ ἀκούσας ἔλεγον Joh. 12, 29; *anstais sei gibana varþ* χαρίσματος ὃ ἐδόθη 1 Tim. 4, 14. Doch kann das Substantivum auch folgen, wenn das Griechische dazu Veranlassung giebt, z. B. *ak sei bauiþ in mis fravaurhts* ἀλλ' ἡ οἰκοῦσα ἐν ἐμοὶ ἁμαρτία Röm. 7, 20; *gif mis sei undrinnai mik dail aiginis* δός μοι τὸ ἐπιβάλλον μοι μέρος τῆς οἰκίας Luk. 15, 12. Oder sich beziehend auf ein nicht korrelatives Pronomen: *iþ*

þai ana þamma staina, izei andnimand οἱ δὲ ἐπὶ τῆς πέτρας, οἳ δέχονται Luk. 8, 13, wohl auch Luk. 1, 36; *qimiþ hveila, ei sa hvazuh izei usqimiþ izvis þugkeiþ* ἔρχεται ὥρα, ἵνα πᾶς ὁ ἀποκτείνων ὑμᾶς δόξῃ Joh. 16, 2.

2. sich beziehend auf ein korrelatives Pronomen (Artikel) mit Substantivum: *ufkunþedi þau hvo jah hvileika so qino sei tekiþ imma* ἐγίνωσκεν ἂν τίς καὶ ποταπὴ ἡ γυνὴ ἥ τις ἅπτεται αὐτοῦ Luk. 7, 39.

3. sich auf ein korrelatives *sa* beziehend, sei dieses nun singularisch oder pluralisch, z. B. *jah sa izei afsatida liugaiþ, horinoþ* καὶ ὃς ἐὰν ἀπολελυμένην γαμήσῃ, μοιχᾶται Matth. 5, 32; *niu mahta sa izei uslauk augona þamma blindin gataujan* οὐκ ἠδύνατο οὗτος ὁ ἀνοίξας τοὺς ὀφθαλμοὺς τοῦ τυφλοῦ ποιῆσαι; Joh. 11, 37; *unte þana izei ni kunþa fravaurht* καὶ τὸν μὴ γνόντα ἁμαρτίαν 2 Kor. 5, 21; *þai sind þai izei in hairtin godamma þata vaurd gahaband* οὗτοί εἰσιν οἵτινες ἐν καρδίᾳ καλῇ τὸν λόγον κατέχουσιν Luk. 8, 15; *niþ þan sveþauh þai izei bimaitanai sind, vitoþ fastand* οὐδὲ γὰρ οἱ περιτετμημένοι αὐτοὶ νόμον φυλάττουσιν Gal. 6, 13; *faura liugnapraufetum þaim izei qimand* ἀπὸ τῶν ψευδοπροφητῶν οἵτινες ἔρχονται Matth. 7, 15; *jah gavairþi þaim izei nehva* καὶ εἰρήνην τοῖς ἐγγύς Eph. 2, 17.

Dass *izei* und *sei* durch Zusammenrückung von *is* 'er' und *si* 'sie' mit *ei* entstanden sind, scheint mir sicher. Aus dem Umstande, dass eine Zusammenrückung von *ita* und *ei* nicht stattgefunden hat, darf man schliessen, dass es eine Zeit gab, in welcher *ei* nur als Neutrum (idg. **i̯od*) empfunden wurde. Sollte es nicht neutral sein, so wurde *is* oder *si* vorgeschoben, um das *ei* näher zu deklarieren. *Is* und *si* gehören also demselben Satze an wie *ei*, nicht etwa dem Hauptsatze, man sagt z. B. *guþa izei gaf*, nicht *guþa imma ei*. Dagegen hat selbstverständlich das korrelative *sa* des Hauptsatzes den Kasus, der ihm in diesem zukommt, z. B. *liugnapraufetum þaim izei qimand*. Den Satz *sind sumai þize her standandane þai izei ni kausjand dauþaus* εἰσίν τινες τῶν ὧδε ἑστηκότων οἵ τινες οὐ μὴ γεύσωνται θανάτου Mark. 9, 1 hat sich der Übersetzer offenbar so gedacht: einige der hier stehenden sind diejenigen, welche u. s. w.

Die Unempfindlichkeit gegen den Numerus, welche wir bei *izei* nach korrelativem *sa* bemerken, ist der erste Schritt zur Erstarrung, die wir im Altnordischen vollzogen finden.

§ 170. Altnordisch *es* (*er*).

Ich nehme an, dass altn. *es* (*er*) der Fortsetzer des gotischen *izei* ist. Den Hergang denke ich mir so. In das Nordische wurde aus dem Urgermanischen das demonstrative *is* und das relativische *izei* überliefert. Indem nun — ich weiss nicht unter welchen Umständen — ein neues Pronomen dritter Person, nämlich *hann*, entstand, wurde die Unterscheidung von *is* und *izei* nutzlos. Beide Bedeutungen vereinigten sich in *is*. Dieses *is* nun erscheint in der vorliegenden Sprache als *es* oder *er*, worin Satzdoubletten vorliegen dürften, deren Gestalt ursprünglich durch den Anlaut des folgenden Wortes bestimmt wurde. Ich gebe nun an der Hand von Gering's Glossar zur poetischen Edda einige Belege für *es* (*er*). Zunächst erscheint *es* angehängt an korrelative Demonstrativa, welche ihrem Kasus nach natürlich (ebenso wie *sa* im Gotischen) dem Hauptsatze angehören. Dabei wird *es* (*er*) wie *izei* nominativisch für den Singular und Plural gebraucht (auch das verlorene *sei* mit vertretend), z. B. *elds er þǫrf þeims inn er kominn* Feuer ist noth demjenigen, der hineingekommen ist Häv. 3; *þar bað hann einn þegn yfir at riða þanns mér foerði gull* darüber hiess er nur einen Degen reiten, denjenigen, der mir Gold brächte Hlr 10; *heilir þeirs hlýddu* beglückt die, welche hörten Häv. 163; *þaðan koma dǫggvar þærs i dala falla* von da kommen die Thautropfen, die in die Thäler fallen Vsp 22. Es hat sich dann die Erstarrung weiter fortgesetzt, indem *es* ein Neutrum aufnimmt und einen Akkusativ vertritt, z. B. *ok hafði hver þanns Hymir átti* und hatte den Becher, den H. besass Hym. 39; *ok kýs ek þats ek vil* doch wähle ich was ich will HHv. 2. Endlich wird *es* auch adverbiell und konjunktionell gebraucht, so dass man sagen kann, es habe die Funktionen von *ei* mit übernommen. Adverbiell ist z. B. *Glaðsheimr heitir inn fimti, þars in gullbjarta Valhǫll víð of þrumir* G. heisst die

fünfte (Halle), wo die goldstrahlende weite Walhall liegt Grm. 8 (vgl. got. *þar* daselbst, *þarei* wo); *oeði þér dugi hvars þú skalt orðum mæla iǫtun* der Witz möge sich dir bewähren, wo immer du Worte mit den Riesen tauschen wirst Vm. 4 (hier steht got. *þei in þishvaruh þei*).

Konjunktionell kommt *es* allein nicht vor, wohl aber entspricht *þats* dem gotischen *þatei* in *ár var þats Guðrún gerdisk at deyja* einst war es, dass G. sich anschickte zu sterben Gdr. I, 1, vgl. Sg. 1. Dagegen ist *er* häufig Konjunktion, und zwar wie *þats* explikativ, z. B. *hins viltu nú geta er vit Hrungnir deildum* das willst du nun erwähnen, dass ich mit H. stritt Hrbl. 15, sodann im Sinne von *als* (*da, weil*), den *ei* jedenfalls auch einmal gehabt hat, z. B. *hló Hlórriða hugr i brjósti er harðhugaðr hamar um þekði* es lachte dem H. das Herz im Leibe, als der kühne den Hammar erblickte Þrk. 31; häufig nach *þá*, z. B. *vreiðr var þá Vingþórr er hann vaknaði* zornig war da V. als er erwachte Þrk. 1; *átta hundruð einherja ganga þá er þeir fara við vitni at vega* achthundert Helden gehen, wenn sie fahren, gegen den Wolf zu kämpfen Grm 23; *mǫrg veit ek mæti mér gengin frá er ek kálki sé or knjám hrundit* viel Güter weiss ich mir entgangen, da ich den Becher vor die Knie gestossen sehe Hym. 32. Auch an andere Partikeln fügt sich *es* oft an, z. B. *þegars* 'sobald als', *síðans* 'nachdem' u. ähnl.

V.

Gotisch *saei soei þatei*, altsächsisch *the* (*thie*) *thiu that*, althochdeutsch *ther thiu thaz*[1]).

Die Entstehung von *ikei, izei* habe ich oben so erklärt, dass ich annahm, dem allzu undeutlichen *ei* seien *ik* und *is* vorgeschoben worden. Für *saei soei þatei* denselben Vorgang anzunehmen, hindern mich zwei Umstände. Erstens nämlich sieht man nicht ein, warum *þatei* entstanden und nicht *ei* geblieben sein sollte, das doch als Neutrum deutlich genug

1) Von der Verwerthung des Angelsächsischen ist abgesehen.

charakterisiert war, und sodann wäre auffällig, dass zu *izei* ohne Noth eine Doublette geschaffen wäre. Man wird sich also für *saei* nach einer anderen Erklärung umsehen müssen. Ich glaube, dass *sa so þata* zum Relativum wurde, wie griech. ὁ ἡ τό. Diesem jüngeren Relativum konnte das alte *ei* angefügt werden, um das Relativum besser vom Demonstrativum zu sondern. Wahrscheinlich hat sich dieser Vorgang schon im Urgermanischen vollzogen. In den Dialekten war das Schicksal des *ī verschieden. Im Gotischen wurde es allgemein bis auf wenige Fälle, die sich nicht wegleugnen, in ihrer Vereinzelung aber schwer erklären lassen, so dass eine formelle Scheidung des Relativums vom Demonstrativum eintrat, im Westgermanischen, dem die syntaktische Scheidung genügte, kam das ī fast völlig in Wegfall. Nicht völlig, wie mir scheint, denn ich sehe keinen Grund, warum man die Glosse *deri tusunt commanno habet* 'qui mille viros habet' Ahd. Glossen 1, 88, 17 antasten sollte (vgl. auch das über *ikei* S. 361 Gesagte). Im Alt- und Angelsächsischen giebt es meines Wissens keine Reste mehr. Ich gebe nun einige Belege aus den drei zu besprechenden Dialekten unter den auch sonst von mir angewendeten Abtheilungen.

§ 171. Das Bezugswort ist ein Substantivum.

a) Ein nominales, z. B. *sa ist Helias, saei skulda qiman* αὐτός ἐστιν Ἡλίας ὁ μέλλων ἔρχεσθαι Matth. 11, 14; *gahausjandei raihtis qino bi ina, þizozei habaida dauhtar ahman unhrainjana* ἀκούσασα γὰρ γυνὴ περὶ αὐτοῦ, ἧς εἶχεν τὸ θυγάτριον αὐτῆς πνεῦμα ἀκάθαρτον Mark. 7, 25; *atbair giba þoei anabauþ Moses* προσένεγκον τὸ δῶρον ὃ προσέταξεν Μωσῆς Matth. 8, 4; *fram anastodeinai gaskaftais, þoei gaskop guþ* ἀπ' ἀρχῆς κτίσεως, ἧς ἔκτισεν ὁ θεός Mark. 13, 19; *vaurstva þoei ik tauja* τὰ ἔργα ἃ ἐγὼ ποιῶ Joh. 10, 25. Alts.: *uuardos antfundun thea thar ehuscalcos uta uuarun* Wächter erfuhren es, die da als Pferdeknechte draussen waren H. 388; *allun elithiodun thea er ne antkendun* allen Erdvölkern, welche bisher nicht erkundeten 488. Ahd.: *biscof ther sih uuachorot* ein Bischof, welcher wacht O. 1, 12, 31;

hirti ther thar heltit ein Hirte, der da hütet 5, 20, 32; *si birit sun zeizan ther ofto ist iu giheizan* sie wird einen lieben Sohn gebären, der euch oft verheissen worden ist 1, 8, 25. Zahlreiche Beispiele aus der Prosa Tomanetz S. 18.

b) Ein pronominales, z. B. *hvas ist sa saei rodeiþ naiteinins* τίς ἐστιν οὗτος ὃς λαλεῖ βλασφημίας Luk. 5, 21 (wobei *sa* nicht korrelativ ist); *akei sind izvara sumai, þaiei ni galaubjand* ἀλλ' εἰσὶν ἐξ ὑμῶν τινες, οἳ οὐ πιστεύουσιν Joh. 6, 64; *jah audags ist hvazuh saei ni gamarzjada in mis* καὶ μακάριός ἐστιν ὃς ἐὰν μὴ σκανδαλισθῇ ἐν ἐμοί Matth. 11, 6. Alts.: *forletun al that sie thar fehas ehtun* verliessen alles, was sie da an Besitz hatten H. 1184. Ahd.: *alle thie iz gihortun* alle, die es hörten O. 1, 13, 15.

§ 172. Das Bezugswort ist ein Substantivum mit einem korrelativen Pronomen, z. B. *þana stikl þanei ik drigka* τὸ μὲν ποτήριον ὃ ἐγὼ πίνω Mark. 10, 39; *þo auk vaurstva þoei atgaf mis atta* τὰ γὰρ ἔργα ἃ ἔδωκέν μοι ὁ πατήρ Joh. 5, 36; *und auhmisto þis fairgunjis ana þammei so baurgs ize gatimrida vas* ἕως ὀφρύος τοῦ ὄρους ἐφ' οὗ ἡ πόλις αὐτῶν ᾠκοδόμητο Luk. 4, 29. Es kann auch, entsprechend dem griechischen Texte, das Substantivum vorangestellt werden, wobei es aber den Kasus des Hauptsatzes behält: *stains þammei usvaurpun þai timrjans, sah varþ* λίθον ὃν ἀπεδοκίμασαν οἱ οἰκοδομοῦντες, οὗτος ἐγενήθη Mark. 12, 10. Alts.: *lag thie fano sundar mid them uuas that hobid bihelid* das Tuch lag besonders, mit dem das Haupt verhüllt war H. 5903; *thit is that lamb godes that thar losean scal* dies ist das Lamm Gottes, das da erlösen soll 1131; *sculun thiu uuerc frummien thea thar uuerdad ahludid* sollen die Werke verrichten, die da gemeldet werden 1070. Ahd.: *ist thiz ther betalari ther hiar saz blinter* ist dies der Bettler, der hier blind sass? O. 3, 20, 31; *ladotun auur tho then man ther thes gisiunes biquam* ladeten da aber den Mann ein, der des Augenlichtes theilhaftig geworden war 3, 20, 105.

§ 173. Das Bezugswort ist ein korrelatives Pronomen und zwar:

a) *sa* oder *sah*, z. B. *saei allis vaurkeiþ viljan guþs, sa broþar meins ist* ὃς γὰρ ἂν ποιήσῃ τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ, οὗτος ἀδελφός μου ἐστίν Mark. 3, 35; *bi þans þanzei atgaft mis* περὶ ὧν δέδωκάς μοι Joh. 17, 9; *þatei nu guþ gavaþ, manna þamma ni skaidai* ὃ οὖν θεὸς συνέζευξεν, ἄνθρωπος μὴ χωριζέτω Mark. 10, 9; *iþ saei taujiþ sva, sah mikils haitada* ὃς δ' ἂν ποιήσῃ, οὗτος μέγας κληθήσεται Matth. 5, 19. Alts.: *hebbiat that to tecna that ic eu gitellean mag* habet das zum Zeichen, was ich euch erzählen will 405 (die Fälle mit *the* sind übergangen, weil *the* auch die § 166 behandelte Relativpartikel sein kann, vgl. übrigens Behaghel S. 306 B I b 1). Ahd.: *ther brut habet ther scal ther brutigomo sin* O. 2, 13, 9; *ni uuard ther thar tho funtan ther uuolti uuidarstantan* nicht ward der da gefunden, der widerstehen wollte 2, 11, 27; *then man zen fuazon gisah ther zeinot* den man zu den Füssen sah, der zeigt 5, 8, 19; *thurah thes forahta ther alla uuorolt uuorahta* durch die Furcht vor dem, der alle Welt schuf 4, 19, 48; *or auur themo liubit ther sinan uuillon uabit* er ist dem gefällig, der seinen Willen thut 3, 20, 153; *thes nist uuiht in uuorolti thaz got ana inan uuorahti* es giebt nichts in der Welt, das Gott ohne ihn vollbracht hätte 2, 1, 37.

b) *is*, z. B. *saei habaiþ, gibada imma* ὃς γὰρ ἂν ἔχῃ, δοθήσεται αὐτῷ Luk. 8, 18; *þanzei atgaft mis, ni fraqistida ize ainummehun* οὓς δέδωκάς μοι, οὐκ ἀπώλεσα ἐξ αὐτῶν οὐδένα Joh. 18, 9; *fastai ins in namin þeinamma þanzei atgaft mis* τήρησον αὐτοὺς ἐν τῷ ὀνόματί σου οὓς δέδωκάς μοι Joh. 17, 11. Alts.: *that hie it gihuggian ni muot thes hie mest bitharf* dass er das nicht beherzigen kann, dessen er am meisten bedarf H. 2524 C. Ahd.: *er nist in erdringe ther ira lob irsinge* der ist nicht auf dem Erdkreise, der ihr Lob zu Ende sänge O. 1, 11, 47; *er al iz untaruuesta thes mih noh io gilusta* er wusste alles das, dessen mich noch je gelüstete 2, 14, 92; *that unsih io sankta er al iz*

thar irdrangta alles was uns hier sinken machte, das ertränkte er darin 2, 3, 54.

§ 174. Der Hauptsatz hat kein Bezugswort.

Das Gewöhnliche ist, dass im Hauptsatz das Subjekt zu ergänzen ist, so entsprechend dem griechischen Text, z. B. *saei habai ausona hausjandona, gahausjai* ὃς ἔχει ὦτα ἀκούειν, ἀκουέτω Mark. 4, 9, aber auch abweichend von ihm, z. B. *jah saei sandida mik, miþ mis ist* καὶ ὁ πέμψας με μετ' ἐμοῦ ἐστιν Joh. 8, 29; *jah ushafan varþ þatei aflifnoda im* καὶ ἤρθη τὸ περισσεῦσαν αὐτοῖς Luk. 9, 17; *saei triggvs ist in leitilamma, jah in managamma triggvs ist* ὁ πιστὸς ἐν ἐλαχίστῳ καὶ ἐν πολλῷ πιστός ἐστιν Luk. 16, 10. Das Objekt ist aus dem (gleichlautenden) Subjekt des Relativsatzes zu ergänzen, z. B. *þoei iupa sind sokeiþ* τὰ ἄνω ζητεῖτε Kol. 3, 1; aus dem Genitiv: *bugei þizei þaurbeima* ἀγόρασον ὧν χρείαν ἔχομεν Joh. 13, 29. Ein Dativ aus dem Dativ: *iþ sundro þaimei þuhta* κατ' ἰδίαν δὲ τοῖς δοκοῦσιν Gal. 2, 2; *ei galeikai þammei drauhtinoþ* ἵνα τῷ στρατολογήσαντι ἀρέσῃ damit er demjenigen gefalle, welchem er dient 2 Tim. 2, 4, vgl. Joh. 18, 26. Alts.: *so egrohtful is the thar alles giuueldid* so erbarmungsvoll ist, der da über alles gebietet H. 3502; *salige sind oc undar thesaro managon thiodu thie hebbiad iro herta gihrenod* selig sind auch unter dem vielen Volke, die ihre Herzen gereinigt haben 1314; *salige sind oc them hir mildi uuirdit hugi* selig sind auch, denen hier der Sinn milde wird 1312; *do that thu duan scalt* thu was du thun wirst 4618; *sagda them siu uuelda* sagte wem sie wollte 293. Ahd.: *salig thie in noti thultent* selig, die in Noth dulden O. 2, 16, 29; *iz uuas ther bredigota* es war der, welcher damals gepredigt hatte 2, 2, 3; *ni uuas thar ther firstuanti* nicht war da, der verstanden hätte 4, 12, 45; *tho liefun sar thia inan minnotun* da liefen sogleich, die ihn liebten 5, 5, 3; *thiz ist then sie zellent* dies ist der, von dem sie reden 3, 16, 50; *tho uuard thar irfullit thaz forasago singit* da ward dort erfüllt, was der Prophet singt 1, 19, 19; *thaz sitot themo ih biutu thiz brot* das thut der, dem ich dieses Brod biete 4, 12, 37; *sie sluogun thie sie manotun*

sie schlugen diejenigen, welche sie ermahnten 4, 6, 28; *thaz si uns beran scolti ther unsih giheilti* dass sie uns gebären würde, der uns heilen sollte 1, 3, 38.

Man hat wohl bei manchen dieser Beispiele von Attraktion gesprochen, aber mit Unrecht. Es liegt dieselbe Erscheinung vor, welche auch in den anderen Sprachen so häufig ist. Das Bezugswort wird erspart, weil es leicht zu ergänzen ist. Im vorliegenden Falle lag die Ersparung um so näher, als die beiden Pronomina ja dem Stamme nach gleich sind.

Natürlich kann, wie in den übrigen Sprachen, auch im Germanischen ein Relativum nach einem Verbum des Wissens stehen, so dass ein Analogon des indirekten Fragesatzes entsteht, z. B. got. *iþ silba vissa þatei habaida taujan* αὐτὸς γὰρ ᾔδει τί ἔμελλε ποιεῖν Joh. 6, 6.

§ 175. Verschmelzung des Korrelativums und Relativums (Attraktion) im Gotischen.

Vgl. Grimm Kl. Schriften 3, 312 ff.; Steinthal Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 1, 93 ff.; E. Kölbing Untersuchungen über den Ausfall des Relativpronomens in den germanischen Sprachen, Strassburg 1872.

Wenn das Korrelativum im Hauptsatz zu ergänzen ist, hat das Relativum den Kasus, der ihm in seinem Satze zukommt, z. B. *bugei* (*þata*) *þizei þaurbeima* ἀγόρασον ὧν χρείαν ἔχομεν Joh. 13, 29. Hier aber soll von Sätzen gesprochen werden, in welchen das Relativum einen Kasus hat, der durch das Verbum des Relativsatzes nicht gerechtfertigt ist, z. B. *bi þammei anafulhun þai sinistans* κατὰ τὴν παράδοσιν τῶν πρεσβυτέρων Mark. 7, 5, wo es bei vollständigerer Ausdrucksweise heissen müsste *bi þamma þatei anafulhun*. Dieses *þammei* ist es, was zu erklären ist. Grimm hält es für das gewöhnliche Relativum, und ich stimme ihm bei. Kölbing, dessen Abhandlung übrigens einen entschiedenen Fortschritt gegen Grimm bedeutet, hält es für wahrscheinlicher, dass von dem in *þamma ei* zu theilenden *þammei* das *þamma* dem Hauptsatz angehörte, *ei* aber allein die Relativität vertrete. Mir scheint das

undenkbar. Zwar hat es gewiss eine Periode gegeben, in welcher *ei* der Kasus generalis des Relativums war, aber aus dieser Periode hat sich in das uns literarisch bekannte Gotisch nichts gerettet als *ei* hinter *þishvazuh* (vgl. § 158). Wie seltsam wäre es, wenn dieser sonst verschwundene Gebrauch von *ei* sich gerade in unseren Konstruktionen gehalten hätte, und wie unnatürlich wäre es, in einem Satze wie *þaimei iupa sind fraþjaiþ, ni þaim þoei ana airþai sind* τὰ ἄνω φρονεῖτε, μὴ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς Kol. 3, 2 zwei verschiedene Zeitalter des Gebrauches von *ei* anzunehmen. Demnach dürfte feststehen, dass *þammei* eine gewöhnliche Relativform ist, welche nur das Auffällige hat, dass sie ihren Kasus von einem mit ihr innerlich verschmolzenen Korrelativum erhalten zu haben scheint. Zur Erklärung dieser Verschmelzung für das Gotische (das uns eine hinreichende Anzahl selbständiger Belege liefert) sind zunächst zwei Thatsachen festzustellen, nämlich 1. dass die Verschmelzung nur dann eintreten konnte, wenn Korrelativum und Relativum sich unmittelbar berührten, und 2. dass das dem Relativsatz angehörige Pronomen entweder im Akkusativ oder im Nominativ stand, nicht in einem obliquen Kasus. Ich ordne die Belege nach dem letzteren Gesichtspunkt:

1. der Kasus des Relativums war ursprünglich Akkusativ.

a) Der Kasus des Korrelativums war ursprünglich Dativ. Daraus ist in der Verschmelzung der Dativ des Relativums geworden. So ausser dem oben angeführten Mark. 7, 5 in: *fagino in þaimei vinna* χαίρω ἐν τοῖς παθήμασιν Kol. 1, 24 aus *þaim þoei* (da doch wohl anzunehmen ist, dass *vinna* mit dem Akkusativ konstruiert war); *hva nu vileiþ ei taujau þammei qiþiþ þiudan Judaie?* τί οὖν θέλετε ποιήσω ὃν λέγετε τὸν βασιλέα τῶν Ἰουδαίων; Mark. 15, 12 aus *þamma þanei*, ebenso Joh. 6, 29; *ibai managizeins taiknins taujai þaimei sa tavida?* μήτι πλείονα σημεῖα ποιήσει ὧν οὗτος ἐποίησεν; Joh. 7, 31 aus *þaim þozei*; *visais in þaimei galaisides þuk* μένε ἐν οἷς ἔμαθες 2 Tim. 3, 14 aus *þaim þoei.*

b) Der Kasus des Korrelativums war ursprünglich Genitiv, in der Verschmelzung entsteht Genitiv: *afdailja taihundon dail*

allis þizei gastalda ἀποδεκατῶ πάντα ὅσα κτῶμαι Luk. 18, 12 aus *þis þatei*; *ibai þairh hvana þizei insandida du izvis bifaihoda izvis?* μή τινα ὧν ἀπέσταλκα πρὸς ὑμᾶς, δι' αὐτοῦ ἐπλεονέκτησα ὑμᾶς; 2 Kor. 12, 17 aus *þize þanzei*; *in allaize þizei gahausidedun* ἐπὶ πᾶσιν οἷς ἤκουσαν Luk. 2, 20 aus *þize þoei*, ebenso Luk. 9, 36. Die unverschmolzene Ausdrucksweise kommt in dieser ersten Abtheilung meines Wissens nicht vor. (Dass Akkusativ mit Akkusativ zusammentrifft, scheint nur einmal vorzukommen, nämlich *ni bi þo manaseþ bidja, ak bi þans þanzei atgaft mis* οὐ περὶ τοῦ κόσμου ἐρωτῶ, ἀλλὰ περὶ ὧν δέδωκάς μοι Joh. 17, 9, also unverschmolzen).

2. Der Kasus des Relativums war ursprünglich Nominativ.

a) Der Kasus des Korrelativums war Akkusativ, in der Verschmelzung entsteht Akkusativ. So in: *jah þoei ist us Laudikaion, jus ussiggvaid* καὶ τὴν ἐν Λαοδικέων ἵνα καὶ ὑμεῖς ἀναγνῶτε Kol. 4, 16 aus *þo soei*; *ni vaiht ufar þatei garaid sijai izvis, lausjaiþ* μηδὲν πλέον παρὰ τὸ διατεταγμένον ὑμῖν πράσσετε Luk. 3, 13. Gewöhnlich findet keine Verschmelzung statt, so *þana saei vas blinds* τόν ποτε τυφλόν Joh. 9, 13, vgl. Mark. 5, 15; *þans þaiei sind ana airþai* τὰ ἐπὶ τῆς γῆς Kol. 3, 5, vgl. Kol. 4, 13, 1 Thess. 4, 14, 2 Tim. 2, 19; *þo þoei leikis sind mitond* τὰ τῆς σαρκὸς φρονοῦσιν Röm. 8, 5.

b) Das Korrelativum stand im Dativ, in der Verschmelzung entsteht Dativ. Es liegt nur ein Fall vor, in welchem die Verschmelzung der Abwechselung wegen gewählt scheint, nämlich *þaimei iupa sind fraþjaiþ, ni þaim þoei ana airþai sind* τὰ ἄνω φρονεῖτε, μὴ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς Kol. 3, 2. Unverschmolzen sind: *andqiþan þaim þaiei sind in garda meinamma* ἀποτάξασθαι τοῖς εἰς τὸν οἶκόν μου Luk. 9, 61, vgl. Luk. 8, 4, Röm. 11, 22, 1 Thess. 4, 12; *du þaim þoei faura sind* τοῖς ἔμπροσθεν Phil. 3, 14, vgl. Luk. 2, 33, Gal. 4, 8.

c) Wenn Genitiv und Nominativ zusammenstossen, scheint keine Verschmelzung stattzufinden, vgl. *þis saei in himinam ist* τοῦ ἐν οὐρανοῖς Matth. 10, 33; *þis saei gaskop ina* τοῦ κτίσαντος αὐτόν Kol. 3, 10.

Zur Erklärung lässt sich etwa Folgendes sagen. Da die Verschmelzung nur eintritt, wenn ein Kasus des Korrelativums und ein Kasus des mit ihm gleichstämmigen Relativums unmittelbar zusammentreffen, so muss der treibende Grund zu der Verschmelzung in der Abneigung gegen die unmittelbare Nachbarschaft zweier gleichstämmiger Formen gesucht werden. Diesem Triebe wurde in der Art genügt, dass man statt zweier Formen nur eine sprach. Da nun aber der Verständlichkeit wegen sowohl der Kasus des im Hauptsatze stehenden Pronomens als die Relativität erkennbar bleiben musste, konnte bei der Verschmelzung nichts anderes herauskommen, als das Relativum in dem Kasus des Korrelativums. Der Trieb zur Verschmelzung konnte aber nur innerhalb gewisser Grenzen zur Geltung kommen. Es werden nicht zwei beliebige zusammenstossende Kasus verschmolzen, sondern es besteht die Beschränkung, dass der in der Verschmelzung verschwindende Kasus des Relativums kein anderer sein durfte als Nominativ oder Akkusativ. Nur bei diesen Kasus, welche überhaupt an der Spitze des Relativsatzes die bei weitem häufigsten sind, konnte man gewiss sein, dass der Sprachgenosse sie aus der Verschmelzung heraushören würde. Aber auch diese beiden Kasus wurden nicht gleich behandelt. Sichtbar hatten die Goten eine Abneigung dagegen, den Subjektskasus in der Verschmelzung untergehen zu lassen. Regelmässig verschmolzen werden nur die drei Objektskasus, nämlich der Dativ und Genitiv mit dem Akkusativ.

§ 176. Verschmelzung im Althochdeutschen und Altsächsischen.

Das Althochdeutsche (das ich nach dem Material aus Otfrid bei Erdmann 1, 129 zur Anschauung bringe) zeigt im Wesentlichen denselben Zustand, doch wird der Nominativ des Hauptsatzes viel häufiger verschmolzen als es im Gotischen geschieht. 1. Akkusativ im Hauptsatze. Die Verschmelzung von Dativ + Akkusativ zu einem Dativ findet sich nur in *bistu nu zi uuare furira Abrahame ouh* then *man hiar nu zalta?*

bist du nun wirklich älter als Abraham und als die, welche man hier genannt hat? 3, 18, 33; eine Verschmelzung von Genitiv und Akkusativ zum Genitiv nur: *ni birut ir thero ih iruuellu* ihr seid nicht von denen, welche ich erwähle 3, 22, 20; *er uuihtes ni firsechit thes er mo zuagisprichit* er überhört nichts von dem, was jener zu ihm spricht 2, 13, 13. 2. Nominativ im Hauptsatze. a) Akk. + Nom. = Akk., selten wie im Gotischen: *uuard uuola then thara ingeit* demjenigen ward es wohl, der da hineingeht 4, 15, 5. b) Dat. + Nom. = Dat., z. B. *thia gilouba laz ih themo iz lisit thar* den Glauben lasse ich demjenigen, der es da liest 1, 19, 25; *so uuer so ouh muas eigi, gebe themo ni eigi* wer Speise hat, gebe demjenigen, der nicht hat 1, 24, 7, vgl. 2, 22, 25; 1, 23, 35; 4, 37, 33. Vereinzelt kann der Relativsatz auch vorantreten: *themo auur thaz ni giduat, quimit seragaz muat* wer aber das nicht thut, dem kommt trauriger Muth 2, 13, 37. c) Gen. + Nom. = Gen. (im Gotischen nicht vorhanden) z. B. *theih hiar gidue uuiht thes thir ni liche* dass ich hier etwas thue von dem, was dir nicht gefällt 5, 24, 8, vgl. 3, 16, 21; 3, 20, 14; 4, 29, 9.

Ebenso im Altsächsischen: *he im filu sagda thes sie ni mahtun farstandan* er sagte ihnen viel (von dem), was sie nicht verstehen konnten Heliand 2370; *botta them thar blinde uuarun* heilte diejenigen, die da blind waren 2358; *gea thes thar uuar is* sage das (Gen. bei sagen), was da wahr ist 1522.

Hierzu kommen nun zwei Erweiterungen dieses Typus im Althochdeutschen und Altsächsischen. Es kann nämlich 1. in Anlehnung an die so häufigen korrelativen Perioden auf das Verschmelzungsprodukt durch ein neues Korrelativum im Hauptsatze hingewiesen worden, so: *ni intuuirkit uuorolt ellu thes uuiht thes ih thir zellu* nicht entkräftet die ganze Welt etwas von dem, was ich dir sage Otfrid 2, 12, 30, vgl. 5, 23, 53; *gibot si then sar gahun then thes lides sahun* sie gebot da eilig denen, die auf den Wein aufmerkten 2, 8, 25; *hug es ubaral thes ih thir nu sagen scal* bedenk es wohl, was ich dir nun sagen werde 4, 13, 13; *sagde them olat them thar all giscuop* sagte demjenigen Dank, der da Alles erschuf Heliand 4636

C. (M. hat *the*); *that sie thes ne uuord ne uuerc uuiht ne farletin thes sie the helago Crist hetan uueldi lestean* dass sie von dem weder Wort noch Werk versäumten, das der heilige Christ ihnen zu leisten befehlen wollte 2034; *bethiu he thes uuiht ne bisprac thes sie imu ogean uueldun* darum erwähnte er nichts von dem, das sie ihm anthun wollten 4923; *that is themu ecsan uuiht aftar ni moste uuerdan te uuillean thes thar an thene uueg biuel* so dass dem Eigner nichts von dem nach Wunsch gerathen konnte, das da auf den Weg fiel 2404.
2. Es kann im Hauptsatze auch ein korrespondierendes Substantivum erscheinen, und zwar a) ein einfaches: *mit uuorton then er thie altun forasagon zaltun* mit Worten, welche früher die alten Propheten sprachen O. 1, 17, 38. b) ein mit einem korrelativen Pronomen verbundenes: *bigan tho druhtin redinon then selben zwelif theganon, then thar umbi inan sazun* da begann der Herr zu reden zu den zwölf Männern, die um ihn sassen 4, 10, 1; *oba ih iauuiht gikrumpti thera redino thera quit ther evangelio* wenn ich etwas verdrehte von der Rede, welche das Evangelium spricht Otfrid H. 1, vgl. 4, 7, 29. Im Heliand ist in M und C gleich überliefert: *ef he sunu uuari thes thes libbiendies godes thes thit lioht geskop* ob er der Sohn des lebendigen Gottes wäre, der dieses Licht schuf 5085; *alles thes unrehtes thes gi odrun hir gilestead* alles des Unrechtes, das ihr anderen hier thut 1625; *ni uuet helido man thes uuities uuidarlaga thes thar uueros thiggeat* nicht kennt einer der Helden das Ebenbild der Strafe, welche da die Männer empfangen 2639, dazu 5480 C. Bei dativischem Ausdruck hat nur C. die Verschmelzung, M. aber das allgemeine Relativum *the*, so: *than is imo so them salte them man teuuirpit* dann ist ihm wie dem Salze, das man verstreut 1370; *fon them herrosten them thes huses giuueld* von dem Vornehmsten, der des Hauses waltete 3344; *endi allon them erlscipie them thar inne uuas* und aller der Mannschaft, die darin war 2768, vgl. 3430 C. Dass in den angeführten Stellen wirklich Erweiterungen des gotischen Typus vorliegen, nicht etwa gleich ursprüngliche Bildungen, halte ich darum für wahrscheinlich, weil nur unter der

Voraussetzung des Zusammentreffens der beiden Pronomina die Verschmelzung sich ungezwungen erklärt. Wie die unter 2. genannte Erweiterung sich vollzog, zeigen Sätze wie: *brosmono fulle thero fan themu biode nidar antfallan* von den Brosamen satt, die von dem Tische niederfallen Heliand 3021 ('von den Brosamen satt, nämlich denjenigen welche').

§ 177. *thār* hinter dem Relativum.

Sehr oft steht alts. ahd. *thār* so, dass wir es als Verstärkung des Relativums empfinden. Es fragt sich, wie diese Verstärkung entstehen konnte. Die ursprüngliche Bedeutung von *thār* liegt in ausserordentlich zahlreichen Stellen vor, wie z. B. *than sie thar at them uuiha uualdandes geld folmon frumidun* wenn sie dort in dem Tempel das Opfer des Herrn mit den Händen darbrachten Hel. 179. Wenn aber *thār* nur schwach betont war, erhielt es die Stellung der Enklitika nach dem ersten Worte des Satzes, also in unserem Falle nach dem Relativum, z. B. *thana fadar the thar so gifrodod sitit* den Vater, der da so erfahren sitzt 228; *uuardos antfundun thea thar ehuscalcos uta uuarun* Wächter sahen es, die da als Pferdeknechte draussen waren 387. Durch derartige Sätze, in welchen das *thār* zwar insofern an der Stelle ist, als es durch die Hinweisung auf einen Ort der Rede eine gewisse Anschaulichkeit verleiht, aber andererseits doch auch recht wohl entbehrt werden konnte, gewöhnte man sich, das *thār* unmittelbar hinter dem Relativum zu sprechen, und wendete es nun auch da an, wo es strenggenommen nicht mehr als Adverbium zu dem Satzverbum gelten konnte, z. B. in *the frodo man the thar consta filo mahlian* der erfahrene Mann, der Vieles reden konnte 225, wo nicht an das Reden an einem bestimmten Orte gedacht wird. So erhielt das Relativum an *thār* einen Begleiter, der dazu dienen konnte, es von dem gleichlautenden Demonstrativum zu scheiden.

Dasselbe liesse sich auch für das althochdeutsche *thār* durchführen. Tomanetz S. 25 ist dadurch zu einem abweichenden Ergebniss gekommen, dass er erstens die nach meiner

Ansicht unrichtigen Erdmannschen Anschauungen auch bei *thār* verwerthete, und sodann dadurch, dass er (was übrigens häufig auch von anderen geschehen ist) *the* = got. *þei* mit *thār* = got. *þar* in unzulässiger Weise vermengt hat.

§ 178. *þatei* und Verwandtes (*þan*, *biþe*).

Wie oben gezeigt worden ist, trat im Germanischen, wie im Griechischen, neben das ererbte Relativum vom Stamme **i̯o-* ein anderes vom Stamme **to-*. Während dieses aber im Griechischen auf die flektierten Formen beschränkt blieb, also z. B. keine Partikel τό neben der Partikel ὅ entstand, bildete sich im Germanischen auch eine dem alten **i̯od* entsprechende Partikel vom Stamme *to-*, got. *þata*, welche in der oben angegebenen Weise mit *ei* zu *þatei* verschmolz. Dieses *þatei* nun wurde Konkurrent des älteren *ei*, unterscheidet sich aber von ihm noch in einigen Punkten in beachtenswerther Weise.

1. *þatei* steht wie *ei* explikativ in Inhaltssätzen, aber da man in *þatei* doch deutlicher als in *ei* den ursprünglichen Akkusativ fühlte, abgesehen von vereinzelten Fällen, wie *trauan*, nur hinter solchen Verben, welche mit einem Akkusativ verbunden werden können, nämlich bei: sagen, anzeigen, bekannt machen, verkündigen, absagen, vorhersagen, bekennen, bezeugen, leugnen, schwören, antworten, urtheilen, rathen, schreiben, sich erinnern, denken, glauben, wähnen, erfahren, hören, sehen, erkennen, verstehen, wissen, unwissend sein. Daran schliessen sich einige adjektivische Wendungen intransitiven Charakters, wie: es ist klar, es ist offenbar, es ist wunderbar. Freilich ist *ei* aus diesen Sätzen nicht ganz verdrängt worden. Man merkt nur, dass *þatei* im Vorrücken begriffen ist. Manchmal sieht man deutlich, weshalb *ei* sich gehalten hat. Einige Belege für *ei* und *þatei* bei demselben Verbum sind: *þu qiþis ei þiudans im ik* σὺ λέγεις ὅτι βασιλεύς εἰμι ἐγώ Joh. 18, 37 und *hvaiva qiþand þai bokarjos þatei Xristus sunus ist Daveidis?* πῶς λέγουσιν οἱ γραμματεῖς ὅτι ὁ Χριστὸς υἱός ἐστιν Δαυείδ; Mark. 12, 35; Joh. 13, 33 entschied das folgende *þadei* für *ei*; *ak galaubjai þata ei þatei qiþiþ gagaggiþ* ἀλλὰ

πιστεύσῃ ὅτι ἃ λέγει γίνεται Mark. 11, 23, wo *þata* gegen das Griechische zugefügt ist, sonst *þatei*, z. B. *ik galaubida þatei þu is Xristus* ἐγὼ πεπίστευκα ὅτι σὺ εἶ ὁ Χριστός Joh. 11, 27; *hausideduþ ei ik qaþ izvis* ἠκούσατε ὅτι ἐγὼ εἶπον ὑμῖν Joh. 14, 28 und *hausideduþ þatei qiþan ist: ni horinos* ἠκούσατε ὅτι ἐρρέθη οὐ μοιχεύσεις Matth. 5, 27; *hausjandans þatei libaiþ* ἀκούσαντες ὅτι ζῇ Mark. 16, 11 und sonst; *aþþan þata kunneis ei atgaggand* τοῦτο δὲ γίγνωσκε ὅτι ἐνστήσονται 2 Tim. 3, 1; *nu ufkunþa ei alla þoei atgaft mis at þus sind* νῦν ἔγνων ὅτι πάντα ὅσα ἔδωκάς μοι παρὰ σοί ἐστιν Joh. 17, 7, und *kunnuþ þatei nehva ist asans* γινώσκετε ὅτι ἐγγὺς τὸ θέρος ἐστίν Mark. 13, 28; *jah ufkunþa þatei gahailnoda* καὶ ἔγνω ὅτι ἴαται Mark. 5, 29 und sonst; *nu vitum ei þu kant alla* νῦν οἴδαμεν ὅτι οἶδας πάντα Joh. 16, 30; *þat-ain vait ei blinds vas, iþ nu saihva* ἓν οἶδα ὅτι τυφλὸς ὢν ἄρτι βλέπω Joh. 9, 25 gegen *vituþ þatei afar tvans dagans paska vairþiþ* οἴδατε ὅτι μετὰ δύο ἡμέρας τὸ πάσχα γίνεται Matth. 26, 2 und sonst. Der Grund der Wahl ist deutlich Phil. 1, 19. *ni galaubidedun þai Judaieis bi ina þatei blinds vesi jah ussehvi* οὐκ ἐπίστευσαν οὖν οἱ Ἰουδαῖοι περὶ αὐτοῦ, ὅτι τυφλὸς ἦν καὶ ἀνέβλεψεν Joh. 9, 18; *ga-u-laubjats þatei magjau þata taujan?* πιστεύετε ὅτι δύναμαι τοῦτο ποιῆσαι; Matth. 9, 28; *jus qiþiþ þatei vajamerjau* ὑμεῖς λέγετε ὅτι βλασφημεῖς Joh. 10, 36; *sau ist sa sunus izvar þanei jus qiþiþ þatei blinds gabaurans vaurþi* οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς ὑμῶν, ὃν ὑμεῖς λέγετε ὅτι τυφλὸς ἐγεννήθη; Joh. 9, 19. Im Gefolge eines Bedingungssatzes: *jah jabai qeþjau þatei ni kunnjau ina sijau galeiks izvis liugnja* κἂν εἴπω ὅτι οὐκ οἶδα αὐτόν, ἔσομαι ὅμοιος ὑμῖν ψεύστης Joh. 8, 55.

Ebenso liegt *þatei* in denjenigen Inhaltssätzen vor, welche auf den potentialen Optativ zurückgehen, z. B. *nih ahjaiþ þatei qemjau lagjan gavairþi ana airþa* μὴ νομίσητε ὅτι ἦλθον βαλεῖν εἰρήνην ἐπὶ τὴν γῆν Matth. 10, 34, vgl. Matth. 5, 17 mit *ei*.

2. Dagegen kommt *þatei* in finalem Sinne nicht vor und deshalb auch nicht in denjenigen Inhaltssätzen, welche sich aus Finalsätzen entwickelt haben. Dagegen spricht nicht: *quiþanuh þan ist þatei hvazuh saei afletai qen, gibai izai*

afstassais bokos ἐρρέθη δὲ ὅτι ὃς ἂν ἀπολύσῃ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, δότω αὐτῇ ἀποστάσιον Matth. 5, 31; denn hier entspricht *þatei* dem ὅτι der direkten Rede des Griechischen.

Ein relativisches *þata* ist nicht vorhanden. Im Westgermanischen hat sich von einem *ī* hinter *that þät* nichts erhalten; doch ist zu beachten, dass im Angelsächsischen dem *þät* noch ein *þe* angefügt werden kann, um den relativischen Charakter deutlicher hervortreten zu lassen (vgl. S. 356). Ich nehme an, dass eine Konjunktion *that* bereits im Urgermanischen vorhanden war, und bin geneigt, dieselbe, wie es schon von anderen geschehen ist (vgl. Gering Wörterbuch zur Edda s. v.), im altnordischen *at* zu erkennen.

Während *þata*, wie bemerkt, im Gotischen demonstrativ, *þatei* aber relativ ist, ist auffälliger Weise *þan* in beiden Bedeutungen gleich häufig. Warum in diesem Falle die Differenzierung durch *ei* (abgesehen von Joh. 9, 4; Matth. 25, 40 und 45 gleich ἐφ' ὅσον) nicht eingetreten ist, weiss ich nicht zu sagen. Jedenfalls ist das relativische *þan* ein werthvoller Rest, der uns zeigt, dass der Stamm *sa* auch ohne *ei* relativisch gebraucht werden konnte. Bei *biþe* 'als' steckt *ei* vielleicht in dem *e* (vgl. *þande* und *þandei*), obwohl zu bemerken ist, dass *þeei* vorkommt.

§ 179. Auseinandersetzung mit Erdmann und Paul.

In der bisherigen Darstellung bin ich von der Ansicht ausgegangen, dass der Stamm **to-* im Westgermanischen auf demselben Wege zum Relativum geworden ist, wie im Griechischen, dass also das Pronomen von Anfang an dem zweiten Satze, welcher zum Nebensatze wurde, angehört hat. Dieser Meinung stellt Erdmann eine andere gegenüber, welche viel Anklang gefunden hat (vgl. Syntax der Sprache Otfrid's 1, 49 ff., 124 ff., Vorrede V ff.). Nach ihm stand das Pronomen ursprünglich am Ende des Hauptsatzes, an diesen fügte sich ohne Vermittlung eines Pronomens (also rein parataktisch) ein Nebensatz, allmählich aber schob sich das Pronomen aus dem Hauptsatz in den Nebensatz und wurde so zum Relativum. In einem

Satze wie: *ther furist ist alles guates sih druabta tho thes muates* der Fürst ist alles Gutes, betrübte sich da im Gemüthe Otfrid 3, 24, 57 wäre also, wenn man sich die Genesis des Satzgefüges (die freilich in vorotfridische Zeit fällt) veranschaulichen will, hinter *ther* zu interpungieren, *ther* wäre Subjekt zu *druabta*, der Relativsatz *furist ist alles guates* wäre in seiner Eigenschaft als Relativsatz nur durch die Satzbetonung bezeichnet. Dieser Betrachtungsweise liegt die Voraussetzung zu Grunde, dass die germanische Grundsprache Relativsätze noch nicht kannte, dass diese vielmehr sich in den einzelnen germanischen Dialekten besonders entwickelt hätten. Ich glaube im Vorhergehenden gezeigt zu haben, dass diese Voraussetzung unrichtig ist, dass im Gegentheil die germanische und in weiter Ferne hinter ihr bereits die indogermanische Grundsprache Relativsätze gekannt hat. Ist das richtig, so darf man dem Althochdeutschen nicht mehr (wie Erdmann thut) zutrauen, es habe in urthümlicher Einfachheit aus der noch herrschenden allgemein üblichen Parataxe die ersten Keime der Hypotaxe entwickelt. Wenn man das zugiebt, so ist der Erdmannschen Hypothese die wesentlichste Grundlage entzogen. Was Erdmann gegen die Anwendung der griechischen Analogie, die damit wieder in ihre Rechte treten würde, anführt, will nicht viel besagen. Er führt zunächst als einen wesentlichen Unterschied gegen das Griechische die germanische Verbalstellung an. Ich sehe aber nicht ein, was die Stellung des Verbums für die Beantwortung der Frage austrägt, ob das Pronomen ursprünglich dem Haupt- oder dem Nebensatze angehört hat. Wenn der Satz mit *ther* als Hauptsatz gefühlt wird, hat das Verbum eben die Hauptsatzstellung, und umgekehrt im anderen Falle. Auch der andere Grund, nämlich die Beibehaltung des demonstrativen Sinnes, und also die doppelte Bedeutung von *ther*, überzeugt mich nicht. Mit ὅς ἥ ὅ ist es allerdings anders, aber griech. το- und altpersisch *tya-* bieten ein untadeliges Analogon. Dazu kommt, dass Erdmann selbst sich bei Durchführung seiner Theorie in Schwierigkeiten verwickelt sieht, die allein geeignet wären, sie zu erschüttern. Ich finde

diese Schwierigkeiten namentlich in den folgenden beiden Punkten: 1. wenn *ther* ursprünglich am Ende des Hauptsatzes stand, so muss dasselbe von *ich* und *du* angenommen werden, welche auch als quasi-relative Pronomina vorkommen. In der That hat auch Erdmann diese Konsequenz gezogen für Sätze wie *thaz bin ih, giloubi mir, ih hiar sprichu mit thir* O. 2, 14, 80, wo er zwischen das zweite *ih* und *hiar* ein Komma setzt und annimmt, dass dieses *ih* ursprünglich am Ende des Hauptsatzes stand (vgl. S. 125). Dagegen in *ginado druhtin thu ouh min, ih bin suntig skalk thin* sei du Herr mir gnädig, der ich dein sündiger Knecht bin 3, 17, 59 soll *ih* ursprünglich dem Nebensatz angehören. Das dürfte doch eine unwahrscheinliche Annahme sein. 2. Erdmann muss ins Gedränge kommen, wenn *ther* auf ein Bezugswort folgt, welches seiner Natur nach oder an der betreffenden Stelle eine Bestimmung durch ein Pronomen im Hauptsatze nicht erträgt, z. B. *biscof ther sih uuachorot* ein Bischof der wacht 1, 12, 31. Hierzu bemerkt Erdmann S. 131: "bisweilen auch nach einem Substantivum ohne Bestimmung, auf welche das folgende *ther* seine ursprüngliche demonstrative Kraft zu übertragen scheint". Ich meine: es ist klar, dass die Erdmannsche Theorie auf jene Fälle, wo im Hauptsatz ein Substantivum der beschriebenen Art (z. B. ein Eigenname) steht, also auf nicht-korrelative Perioden überhaupt nicht anwendbar ist.

In ähnlicher Weise wie Erdmann legt sich Paul Principien[3] S. 277 die Sache zurecht. Nach ihm beruht der Übergang vom Demonstrativum zum Relativum wenigstens zum Theil auf der Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ. In einem Satze wie dem otfridischen *tho liefun sar thia nan minnotun meist* da liefen sogleich, die ihn am meisten liebten 5, 5, 3 gehört das *thie* eigentlich beiden Sätzen zugleich an. Dagegen ist zu sagen, was ich gegen Erdmann über die isolierende Behandlung des Althochdeutschen bemerkt habe. Auch im Altindischen kann man sagen *ádravan yḗ 'kāmayanta* und im Lateinischen *cucurrerunt qui amabant*, und doch kann in diesen Sprachen von einer Erklärung ἀπὸ κοινοῦ nicht die Rede sein. Es wird also

auch für das Ahd. richtiger sein, eine Ersparung des Bezugswortes im Hauptsatze anzunehmen, eine Annahme, gegen welche, wie die verwandten Sprachen zeigen, an sich nichts einzuwenden ist. Paul führt dann noch einige besondere Gründe an, weshalb man vermuthen müsse, dass das Pronomen auch dem Hauptsatze angehört habe. Dabei werden unter 1. Sätze wie *in droume sie in zelitun then uueg sie faren scoltun* behandelt, von denen im folgenden Paragraphen die Rede sein soll. Die Nummern 2—4 umfassen die Erscheinungen der Verschmelzung, die ich oben richtiger aufgefasst zu haben hoffe.

§ 180. Relativsätze ohne Relativpronomen.

Vgl. ausser Erdmann: Tobler Ueber Auslassung und Vertretung des Pronomen Relativums, Germania 17, 257 ff.; Jolly Einfachste Form der Hypotaxis im Idg., Curtius' Studien 6, 217 ff.; Kölbing Untersuchungen (s. oben); Behaghel Asyndetische Parataxe, Germania 24, 167 ff.; Paul Principien[3] 125 f.

Wenn ich diejenigen Fälle ausscheide, in welchen Erdmann nach meiner oben dargelegten Ansicht irriger Weise Relativsätze ohne Relativpronomen angenommen hat, so bleiben folgende drei Gruppen übrig:

1. Die Sätze mit Pronomina erster oder zweiter Person, wie *thaz bin ih, giloubi mir, ih hiar sprichu mit thir.* Über sie ist § 168 gesprochen worden, wo ich gezeigt zu haben glaube, dass sie einst ein Relativum hatten.

2. Eine Anzahl von Perioden, in welchen — äusserlich angesehen — der Hauptsatz ein Substantivum mit dem Artikel enthält, Sätze wie: 1. *ther man thaz giagaleizit thaz sih kuning heizit, ther uuidorot* der Mann, der sich das herausnimmt, dass er sich König nennt, der ist Gegner (des Kaisers) O. 4, 24, 9; 2. *thie furiston thiz gisahun, es harto hintarquamun* die Fürsten die es sahen, erschraken sehr darüber 4, 4, 71, vgl. 4, 17, 27; 3. *thiu thing uuir hiar nu sagetun* die Dinge, von denen wir hier gesprochen haben 5, 9, 37; 4. *in droume sie in zelitun then uueg sie faran scoltun* im Traume nannten sie ihnen den

Weg, den sie fahren sollten 1, 17, 74; 5. *joh sar in tho gisageta thia salida in thar gaganta* und sogleich sagte er ihnen dann, welche Seligkeit ihnen da zu Theil wurde 2, 7, 10; 6. *si sliumo thar irgab thaz dreso thar in iru lag* sie gab schnell den Schatz heraus, der da in ihr lag 5, 4, 24; 7. *mit themo brunnen thu nu quist* mit dem Brunnen, von dem du nun redest 2, 14, 44; 8. *allo uuihi in uuorolti thir gotes boto sageti sie quement ubar thin houbit* alle Gnaden in der Welt, von denen dir der Engel gesagt hat, sie kommen über dein Haupt 1, 6, 13 (Tobler 274); 9. *thaz selba sie imo sagetun sie hiar bifora zelitun* sie sagten ihnen dasselbe, was sie vorher erzählt hatten 4, 16, 46; 10. *in selben uuorton er then man tho then eriston giuuan, so uuard er hiar fon thesemo firdanot* mit denselben Worten, mit denen er den ersten Menschen gewann, ward er hier von diesem vernichtet 2, 5, 23; 11. *ellu thisu redina uuir hiar nu scribun obana, ni quam iz in sin muat* alle diese Rede, von der wir oben gesprochen haben, nicht kam es in sein Gemüth 2, 4, 103; 12. *uuio harto fram thaz guat ist thar uns gibit druhtin krist* wie sehr gross die Wonne ist, die uns dort giebt der Herr Christ 5, 23, 25; 13. *uuaz ungifuaro thinaz ist so ungimacho riuzist?* was von allem Unglück ist das deine, das du so sehr beweinst? 5, 7, 20. Diese Perioden erklären Jolly Behaghel Paul aus asyndetischer Parataxe und legen sich z. B. Nr. 4 so zurecht: es waren zwei Hauptsätze da: *sie erzählten den Weg* und *den Weg sollten sie fahren.* Beiden gemeinsam ist *den Weg,* das deshalb, wenn es in der Mitte steht, nur einmal gesetzt zu werden braucht. Der zweite Satz ist an Werth geringer als der erste und sinkt deshalb, ohne dass ein anderes Zeichen als die Betonung nöthig würde, zum Nebensatz herab, der der Natur der Sache nach ein Relativsatz sein muss. Als Musterperioden, in welchen man die Genesis noch deutlicher verfolgen kann, gelten dabei Sätze, wie mhd. *wer was ein man lac vorme grâl?* (der vor dem Grale lag), *von einem slangen was gebunden* (= von einer Schlange, die gebunden war). Ich habe gegen diese Auffassung ein Bedenken. Es haben nämlich alle die Beispiele asyndetischer Parataxe,

welche Behaghel in grosser Zahl anführt, die Verbalstellung des Hauptsatzes, ja es ist geradezu typisch, dass der zweite Satz mit dem Verbum beginnt. Das aber ist in den otfridischen Beispielen nicht der Fall. Es fragt sich deshalb, ob nicht die folgende Auffassung vorzuziehen ist, welche im Wesentlichen die von Tobler ist. Das deutsche Relativum ist substantivisch, wodurch es sich von dem Artikel unterscheidet. Es lag aber nahe, dass es doch gelegentlich, namentlich von solchen, welche auch lateinisch zu denken gewöhnt waren, adjektivisch angewendet wurde. Wer gewohnt war zu sagen *ther giagaleizit ther uuidorot* konnte wohl auch wagen: *ther man giagaleizit ther uuidorot* (Nr. 1). In dieser Weise können wohl die Sätze 1—7 aufgefasst werden. Aber ein fester Typus konnte sich nicht entwickeln, weil die Auffassung von *ther man* = ὁ ἀνήρ einer Verwendung von *ther man* = ὅς ἀνήρ stets im Wege stehen musste. Fasste man nun in unseren Sätzen *ther man* in dieser Weise, so musste nothwendig bei einer Sprache, die ja den Relativsatz kannte, der Rest des Satzes, in unserem Falle *giagaleizit* als relativisch erscheinen ('der sich anmasst'). So konnte die Vorstellung entstehen, dass man bei einem Relativsatze unter Umständen auch das Relativum sparen könnte, und aus dieser Empfindung sind die Sätze von 8 an hervorgegangen. Die auf diese Weise innerlich motivierte Auslassung des Relativums ist besonders klar in 9, welches unmöglich heissen kann: "dasselbe was sie ihm sagten, hatten sie schon vorher erzählt", und in 11, wo das Substantivum nicht *der*, sondern *dieser* bei sich hat.

3. Optativische Sätze, welche sich an negative oder fragende Hauptsätze anschliessen, nach Art von griechischen wie ὣς οὐκ ἔσθ' ὃς σῆς γε κύνας κεφαλῆς ἀπαλάλκοι X 348 (vgl. die gotischen Belege bei Bernhardt in Zacher's Zeitschrift 8, 35). Dahin gehören *nist man nihein in uuorolti thaz saman al irsageti* es ist kein Mensch in der Welt, der das alles erzählen könnte O. 1, 17, 1; *nist man, thoh er uuolle, thaz gumisgi al gizelle* es giebt niemand der, ob er auch wolle, die Helden alle aufzählen könnte 1, 3, 21; *burg nist thes uuenke* es giebt keine Stadt, die sich dem

entziehen könnte 1, 11, 13; *ist iaman hiar in lante es iauuiht thoh firstante?* ist jemand hier im Lande, der davon etwas verstände? 1, 17, 24; *uuer ist thes hiar thenke?* wer ist, der hier daran dächte? 3, 16, 30. Dieselbe Konstruktion findet sich, wie Paul bemerkt, auch in den romanischen Sprachen, vgl. Diez 3, 381, der schon auf die 'fränkische Parallele' aufmerksam macht. Gegen die Erklärung aus asyndetischer Parataxe habe ich dasselbe Bedenken wie unter 2, habe aber selbst etwas Überzeugendes nicht beizubringen.

So unbefriedigend nun auch diese Behandlung der Otfridischen Relativsätze ohne Relativum ist, so viel ist doch klar, dass es sich nicht um eine aus der Zeit vor der Entstehung der Relativsätze sich fortziehende Erscheinung handelt.

In Bezug auf das Altsächsische meint Kölbing S. 23, eine bewusste Weglassung des Relativpronomens liege vor in *ik selbo bium that thar saiu* = 'ich selbst bin (es), der das da säet' Hel. 2582, "es fehlt hier das relative Pronomen und zwar nach dem Personalpronomen der ersten Person". Ich glaube, dass man zur Erklärung dieses Satzes an solche Fälle anknüpfen muss, wo das Relativum sich dem Geschlechte nach anschliesst an das neutrale zum Prädikat gehörige Pronomen des Hauptsatzes, welcher ein nicht neutrales Subjekt hat, z. B. *that that uuari uualdandes suno that thar an them galgen suualt* dass das Gottes Sohn wäre, der da an dem Galgen starb 5684; *fragodun hue that uuari that thar mid themu uuerode quam* fragten wer das wäre, der da mit dem Haufen kam 3714. Das Korrelativum konnte nun auch erspart werden: *Satanas selbo is that thar said aftar* Satanas selbst ist derjenige, der da nachher sät 2586, und hiernach nun auch, wenn das Subjekt eine erste Person ist: *that is quad he mannes sunu, ik selbo bium that thar saiu* das ist, sprach er, des Menschen Sohn, ich selber bin es der da sät 2581. An der Inkongruenz zwischen *that* und *saiu* darf man keinen Anstoss nehmen. Die Anknüpfung eines Relativsatzes an ein Pronomen erster oder zweiter Person ist ja im Germanischen immer schwierig gewesen.

Auf das englische und nordische Gebiet einzugehen, muss ich mir versagen. Die englischen Sätze, welche Paul anführt, z. B. *it is thy sovereign speaks to thee, here are some will thank you* machen den Eindruck, als seien sie aus asyndetischer Parataxe zu erklären.

VI.

Das Interrogativum angeblich oder wirklich relativisch.

§ 181. Altsächsisch *so huue so*, althochdeutsch *sō uuer sō*[1]).

Vgl. Grimm 3, 43, Erdmann Syntax, 52, Behaghel Syntax 319. Die in der Überschrift genannte Partikel *sō* ist aus zwei Partikeln, welche sich im Gotischen noch getrennt erhalten haben (*sva* so, *sve* wie), zusammengeflossen. Zur Erklärung der Konstruktion muss man, wie es von Grimm geschehen ist, an die Verbindung von *sva-sve* mit *managa* und *filu* anknüpfen, z. B. *jah sva managai sve attaitokun imma ganesun* καὶ ὅσοι ἂν ἥπτοντο αὐτοῦ, ἐσώζοντο Mark. 6, 56; *sva filu sve habais frabugei* ὅσα ἔχεις πώλησον Mark. 10, 21. Die westgermanischen Dialekte kennen diese Ausdrucksweise auch, sie gehen aber weiter als das Gotische, indem sie statt des Adjektivums *viel* das Pronomen indefinitum einsetzen. Nach dieser Auffassung ist also das erste *sō* gleich *sva*, das zweite gleich *sve*, und *sō uuer sō* ist zu übersetzen *so einer* d. i. *ein solcher, wie*. Das ist auch die Meinung von Erdmann. Den Einwand von Behaghel, dass *sō* in der älteren Zeit nicht adnominal gebraucht werde, kann ich nicht gelten lassen. Denn im Gotischen liegt doch die Verbindung mit Adjektiven vor, und der Übergang von *sva managai sve* zu *sō uuer sō* ist überaus leicht, da ja *sva managai svē* beinahe pronominal ist, wie es denn auch das griechische ὅσοι übersetzt. Die weitere

1) Wegen des parallelen angelsächsischen *svā hva svā* vgl. Wülfing Syntax Alfred's des Grossen S. 421 ff.

Entwickelung der Konstruktion verfolge ich am Altsächsischen und Althochdeutschen. Der ursprüngliche Zustand ist der, dass *sō* mit dem Pronomen dem Hauptsatz angehört, das zweite *sō* aber dem Nebensatz, wobei man sich indessen hüten muss, zwischen Haupt- und Nebensatz eine Pause des Sinnes anzunehmen. Dieser Zustand liegt noch vor in Heliandstellen wie *hebenriki uuirdid garu gumono so huuem so ti gode thenkid* das Himmelreich wird bereit für so einen der Männer wie (gleich 'welcher') an Gott denkt 956. Ebenso die Fälle, wo *so huue so* explikativ zu einem Substantivum des Hauptsatzes tritt, z. B. *thesa quidi uuerðad uuara liudiun gilestid, so huuemu so her gilobid te mi* diese Worte werden wahr, erfüllt den Leuten (und zwar) jedem der an mich glaubt 3919. Auch in Sätzen wie *so mag im thes godon giuuirkean so huue so habad hluttra treuua* so mag sich des Guten erwirken jeder der lautere Treue hat 901 kann *so huue* dem Hauptsatz angehören. In anderen Fällen wurde *so huue so* ὅστις als untrennbar empfunden, und es wurde nun nicht mehr bloss das zweite *so*, sondern das ganze *so huue so* in den Nebensatz gezogen. Am klarsten liegt das zu Tage, wenn der Hauptsatz in einem korrelativen Pronomen eine deutliche Beziehung auf das *so huue so* des Nebensatzes erhält, oder mit einer korrespondierenden Partikel (*so*) anfängt, z. B. *so huuene so thu antbinden uuili, themu is himilriki antloken* wen du lösen willst, dem ist das Himmelreich erschlossen 3079; *so huue so that giduot, thes scal hi lon niman* wer das thut, der soll dafür (dafür soll er) Lohn empfangen 3320; *so huue so it ofto dot, so uuirdid is simbla uuirsa* wer das oft thut (s. v. a. wenn einer das oft thut) so wird es mit ihm immer schlechter 1515. Ob im Althochdeutschen sichere Fälle da sind, in welchen *sō uuer* dem Hauptsatze angehört, weiss ich nicht zu sagen. Sätze wie *so uuer so izzit fon thesemo brote lebet in euuidu* si quis manducaverit ex hoc pane, vivet in aeternum Tatian 82, 10 können so aufgefasst werden (wie oben bei dem Altsächsischen bemerkt wurde), aber es können — und für das Ahd. ist das wohl wahrscheinlicher — auch Hauptsätze mit unausgesprochenem Subjekt

angenommen werden. Belege für die Hereinziehung von *sō uuer sō* in den Nebensatz sind sehr zahlreich, z. B. *so uuer so tuot uuillon mines fater, ther ist min bruoder* quicunque fecerit voluntatem patris mei, ipse meus frater est Tat. 59, 4; *so uuer so min uuort biheltit tod ni gisihit her* si quis sermonem meum servaverit, mortem non videbit 131, 22; *so uuaz so ubar thaz ist so ist iz fon ubile* quod autem his abundantius est, a malo est 30, 5. — Im Ahd. findet sich neben *sō uuer sō* auch *sō uuer.* Es ist an sich nicht unmöglich, in diesem *sō* das gotische *sve* und also in *sō uuer* eine Originalkonstruktion zu sehen, die von *sō uuer sō* ganz verschieden wäre, aber die geschichtliche Lage der Dinge räth entschieden dazu, in *sō uuer* eine Abkürzung von *sō uuer sō* zu sehen. Aus *sō wer* ist dann *swer* geworden und aus *swer* unser *wer.* Die ältesten nachgewiesenen Beispiele dieses *wer* gehören nach Erdmann Boners Fabeln an (1320—1350) z. B. *wer sich warnet der wert sich.* Parallel dem *so huue so* geht alts. *so huilic so*, ags. *svā hvylc svā*, ahd. *sō uuelīh sō*, unser *welcher*, worauf hier nicht eingegangen werden soll.]

Wie man sieht, ist in dieser Konstruktion nicht etwa das Interrogativum oder Indefinitum durch irgend eine Bedeutungsentfaltung zum Relativum geworden, sondern das Pronomen ist indefinit, die Relativität aber ist durch die Partikel *sō* in den Ausdruck hineingekommen.

Das blosse *sō* als Relativpartikel hat sich unabhängig von *sō wer sō* aus *wie* (got. *sve*) entwickelt. So heisst es z. B. bei Otfrid *joh allaz thin girati frumit sar zi stati, allaz so thir liob ist* und fördert alles von dir Gewünschte, alles was (gleich: wie es) dir lieb ist 3, 24, 19; *ih uueiz thie boten rietun, so thaz arunti gidatun* ich weiss, die Boten beschlossen, welche die Botschaft unternommen hatten 1, 27, 69. Weitere Beispiele in Kelle's Wörterbuch S. 549, Sp. 1.

§ 182. **Das blosse Interrogativum relativisch verwendet?**

Können auch Formen des Interrogativums (Indefinitums) an sich relativisch verwendet werden? Bei der Beantwortung dieser Frage kommen, so viel ich sehe, folgende Thatsachen in Betracht. 1. Das gotische *hvileiks* hat neben seiner interrogativen auch relative Verwendung in *hvileiks sa muldeina, svaleikai jah þai muldeinans* οἷος ὁ χοϊκός, τοιοῦτοι καὶ οἱ χοϊκοί 1. Kor. 15, 48 und an einigen ähnlichen Stellen (vgl. Schulze Glossar). Ich glaube, dass hier nur eine Verlegenheits-Anwendung vorliegt. Wie hätte der Übersetzer sich ausdrücken sollen, wenn er οἷος durch ein einfaches Wort wiedergeben wollte? 2. Im Altisländischen (aber nicht in der älteren Edda) und im Altschwedischen kommt der relativische Gebrauch vor, aber nach Sievers' Meinung liegt darin wohl nichts weiter vor, als Nachahmung lateinischer Konstruktion. 3. Im Althochdeutschen und Altsächsischen findet sich ein fast oder wirklich relativischer Gebrauch, der sich in der abhängigen Rede aus dem fragenden entwickelt hat (vgl. Erdmann Synt. der Sprache Otfr. 1, 74 ff.), z. B. *thu frages, uuer dih ruarti* du fragst, wer dich angerührt habe Otfr. 3, 14, 34 (zu Grunde liegt: 'wer hat mich angerührt?'); *ni uueistu, uuaz ih sagen thir* du weisst nicht, was ich dir sage 4, 23, 35 ('was sagt er mir?'). Wenn nun in den Hauptsatz ein *thaz* eingefügt wird, welches die Aufgabe hat, auf den Inhalt des folgenden abhängigen Satzes im Allgemeinen vorbereitend hinzuweisen, und wenn dieser ein *uuaz* enthält, so entwickelt sich zwischen diesen beiden Pronomina ein korrelatives Verhältniss, und *uuaz* kann als Relativum empfunden werden, z. B. *thaz er thaz gihorti uuaz druhtin thes giquati* damit er das höre, was der Herr darüber sage 4, 22, 2. "Aus diesen — so heisst es bei Erdmann 77 — bei Otfrid noch den angegebenen Beschränkungen ausnahmelos unterworfenen Anfängen hat sich die relative Verwendung wohl erst allmählich auf alle Ableitungen des Pronomens wer und auf alle Fälle der Rückbeziehung auf

eine im Hauptsatze enthaltene Bestimmung ausgebildet, und die Stufen dieser Entwickelung sind noch zu untersuchen". Mit diesem relativischen *wer* hat sich dann das oben besprochene *wer* aus *swer* (*so wer so*) vereinigt. — Gleicher Art, aber in schwachen Anfängen stecken geblieben ist der entsprechende Sprachgebrauch im Heliand.

Kapitel XLVII. Das Relativum aus dem Interrogativstamm im Slavischen, Litauischen und Italischen.

§ 183. Die zwei Quellen des Relativums.

Im Italischen, Baltischen und Slavischen kann der Stamm **qo *qi*, welcher in der Ursprache interrogativ oder indefinit war, relativisch gebraucht werden. Wie ist diese Verwendung zu erklären? Man ist für die Erklärung des lateinischen Relativums mehrfach von der Wechselrede ausgegangen, so Schmalz[2] 494, wo es heisst: "Die Entstehung des Relativsatzes Terenz Phorm. 947 *argentum quod habes condonamus te* haben wir uns so zu denken: *argentum, quod argentum? habes! condonamus te*, d. h. der Sprechende beginnt: *argentum*, er wird unterbrochen *quod argentum?* antwortet darauf *habēs* und führt dann den mit *argentum* begonnenen Satz durch *condonamus te* zu Ende" u. s. w. Entsprechend Deecke Nebensätze 39. Ich halte eine solche Entwickelung ebenso wie Brugmann IF. 4, 229 Anm. nicht für wahrscheinlich. Wer den lateinischen Relativsatz erklären will, wird doch wohl gut thun, zunächst an den alterthümlichsten überlieferten Typus, nicht an eine konstruierte Wechselrede anzuknüpfen. Das Alterthümlichste im Lateinischen ist aber, wie Pätzolt Beiträge zur hist. Synt. IV festgestellt hat, dass der Relativsatz dem Hauptsatz (Demonstrativsatz) vorangeht, z. B. *pecuniam quis nancitor habeto* (Neue-Wagener 2, 430), wobei auch noch die Form des Pronomens alterthümlich ist. Denselben Typus zeigen slavische Sätze,

wie z. B. russ. *kto odoléjetŭ totŭ i pravŭ* 'wer stärker ist, der hat auch Recht'. In dieser Art von Perioden nun lässt sich der Relativsatz nur dann auf einen Satz mit dem Fragepronomen zurückführen, wenn die Subjekte in beiden Sätzen verschieden sind, z. B. in der Nestorschen Chronik 15 *čego chošteši damy ti*, d. i. *quod voles dabimus tibi.* Wenn aber das Subjekt dasselbe ist — und das dürfte in der Mehrzahl aller Belege der Fall sein — so ist diese Auffassung unmöglich. Man kann doch den eben angeführten Satz *kto odoléjetŭ totŭ i pravŭ* nicht übersetzen 'wer ist stärker? der ist im Recht', sondern man müsste, wenn man die Frageform anwenden will, vielmehr umgekehrt sagen: 'wer ist im Recht?', mit der Antwort 'wer stärker ist'. Ich nehme deshalb mit anderen an, dass das Pronomen in diesen Sätzen nicht Interrogativum, also Indefinitum ist, was auf beide Typen passt: 'einer ist stärker — er ist auch im Rechte' und 'du willst etwas — wir geben es dir'. Der Satz selber könnte seinem Charakter nach immer noch als Fragesatz angesehen werden, und in der That wird er auch nicht selten als solcher bezeichnet. So findet sich z. B. in der Lutherschen Bibelübersetzung von 1545: "Ist jemand gutes muts? der singe Psalmen. Ist jemand krank? der ruffe zu sich die Elteste von der Gemeine" Ep. Jac. 5, 13, 14, während in den jetzigen Ausgaben ein Komma angewendet wird. Indessen, da doch auf diese Sätze eine Antwort nicht erwartet wird, also keine eigentlichen Fragen vorliegen, so thut man besser, sie als Annahmesätze mit dem steigenden Satzschluss der Erwartung zu bezeichnen. Man wende gegen diese Erklärung nicht ein, dass die häufige Stellung des Pronomens am Anfang des Satzes gegen die Auffassung als Indefinitum spreche. Denn wenn es auch für die arischen Sprachen und das Griechische und vermuthlich für die Ursprache richtig ist, dass der Satz nie mit einem schwachbetonten Wort beginnt, so trifft das doch für die hier in Rede stehenden Sprachen nicht mehr zu, die alle z. B. mit schwachbetonten Präpositionen den Satz beginnen können. Hiermit ist indessen nur die eine Quelle des Relativsatzes angegeben. Die andere bilden die

sog. indirekten Fragesätze. Für das Althochdeutsche ist dieser Vorgang oben § 182 erörtert worden, für das Lateinische sei ausser auf Wegener Der lateinische Relativsatz, Treptow 1874 namentlich auf Brugmann verwiesen. In *nescio quam rem agis* wird gewiss schon *quam rem agis* als Inhalt von *nescio* empfunden worden sein, obgleich ursprünglich *quam rem agis?* ein Satz für sich war. In *video quam rem agis* war das Verhältniss noch enger, weil *video* deutlicher als *nescio* auf ein Objekt hinweist. In einem solchen Satze konnte um so leichter *quam* auf ein zu ergänzendes *eam* bezogen werden, weil in proethnischer Zeit ganz analoge Sätze mit dem wirklichen Relativpronomen vorhanden waren. In der vedischen Zeit konnte man wie oben § 136 gezeigt worden ist, sagen *vḗda yát kr̥ṇṓṣi* 'ich weiss (das) was du thust'. Wie nun dieser Relativsatz dem abhängigen Fragesatz ganz nahe stand, so konnte auch aus dem abhängigen Fragesatz ein Relativsatz hervorgehen. Indem sich aber diese natürlicher Weise entstehenden Sätze mit den voranstehenden indefinit-relativischen vermischten, entstand ein neues Relativum, durch welches das alte allmählich verdrängt wurde. Dabei ist es wichtig, zu beachten, was auch Brugmann gebührend hervorhebt, dass durch das alte Relativum die allgemeine Vorstellung von einem Relativsatze für das Sprachgefühl bereits gegeben war.

Die hiermit in allgemeinen Zügen geschilderten Vorgänge dürften sich in den drei oben genannten Sprachzweigen gleichmässig, aber unabhängig von einander vollzogen haben.

Ich behandle nunmehr das Slavische, Litauische, Lateinische, muss aber bei dem Slavischen zunächst noch auf das alte Relativum *iže* und dessen Verhältniss zu dem arisch-griechischen Relativum eingehen.

I.

Slavisch und Litauisch[1]).

§ 184. Das Relativum *iže*.

Im Altkirchenslavischen und Altrussischen lautet das Relativum *iže* (vgl. Brugmann 1², 288) *jaže*, *ježe*. Es wird genau so wie das arisch-griechische Relativum gebraucht, wofür einige Beispiele aus Nestor in der bisher befolgten Gruppierung angeführt werden mögen.

1. Im Hauptsatz steht ein substantivisches Bezugswort, und zwar

a) ein nominales: *poištimŭ sebě knjazja iže by vladělŭ* suchen wir uns einen Fürsten, der herrschen könnte 10; *kŭde sutĭ družina naša jichŭže poslachomŭ po tja* wo sind unsere Genossen, welche wir nach dir geschickt haben? 32.

b) ein pronominales: *otŭ vĭsěchŭ iže sutĭ podŭ rukoju* aus allen, welche unter der Herrschaft stehen 16.

2. Das Bezugswort ist ein Substantivum mit einem korrelativen Pronomen: *da sŭnĭmetĭ sŭ sebe i ty samyja porty*

---

1) Bei Behandlung der Bestimmtheitsform des baltisch-slavischen Adjektivums habe ich das die Bestimmtheitsform bildende Pronomen mit Scherer für das alte Relativum erklärt, also z. B. *vino novoje* aufgefasst als 'Wein, welcher neu'. Dabei verwies ich auf eine spätere Ausführung bei dem Relativum, also an dieser Stelle. Inzwischen hat Hermann Das Pronomen **i̯os* als Adjektivum, Coburg 1897 Progr. diese meine Ansicht bekämpft. Ich gebe zu, dass ein rechter innerer Zusammenhang zwischen der Bestimmtheit und dem Relativum nicht nachgewiesen ist, da sich ein Relativum ja auch an ein nicht bestimmt gedachtes Substantivum anschliessen kann. Hermann seinerseits sucht das nachgesetzte Pronomen als anaphorisch zu deuten und dehnt diese Auffassung auch auf die analogen Erscheinungen der arischen Sprachen aus. Darin kann ich ihm, wie S. 308 ausgeführt worden ist, nicht beistimmen, da ich den artikelhaften Gebrauch von *ya-* im Avestischen aus dem relativischen ableite. Für das Baltisch-Slavische wäre die Herleitung aus dem anaphorischen Gebrauch immerhin noch möglich, da der Stamm **i̯o-* in diesen Sprachen und zwar wesentlich durch Vermischung mit **i-* anaphorisch geworden ist. Ob diese Erklärung wahrscheinlich ist, darüber habe ich nicht zu einer bestimmten Meinung gelangen können. Ich habe also auf eine nochmalige Behandlung der Bestimmtheitsform des baltisch-slavischen Adjektivums verzichtet.

svoja vŭ nichŭže choditĭ er ziehe selbst diejenigen seiner Kleider von sich, in denen er geht 18.

3. Das Bezugswort ist ein korrelatives Pronomen: *i otŭdastĭ to ježe smě sŭtvoriti* und er soll das herausgeben, was er zu nehmen gewagt hat 18; *da jętŭ budetĭ těmĭžde u njegože budetĭ ukradeno* und er soll von dem ergriffen werden, bei dem gestohlen worden ist 18.

4. Das Bezugswort ist erspart: *da vŭzĭmetĭ svoje iže budetĭ pogubilŭ* aber das Seinige soll wieder haben, wer es verloren hat 18; *da častĭ jego siréčĭ ježe jego budetĭ po zakonu da vŭzĭmetŭ bližnij ubijenago* seine Habe, das heisst was ihm gehört, soll nach dem Gesetze der Nächste des Erschlagenen nehmen 17; *a iže ubivŭšago imetĭ tolicěmĭ že pribudetĭ po zakonu* und wer den Todtschläger ergreift, soll gleichen Antheil haben nach dem Gesetze 17.

Wie in den übrigen Sprachen kann auch im Slavischen das Relativum in den sogenannten indirekten Fragesätzen stehen. So heisst es z. B. mit dem Fragepronomen *ne věmĭ čito glagolješi* οὐκ οἶδα τί λέγεις Matth. 26, 70, aber mit dem Relativum *ježe glagolješi* ὃ λέγεις Luk. 22, 60. Dass hier nicht etwa sklavische Nachahmung des Griechischen vorliegt, folgt aus dem Čechischen, Polnischen und Kleinrussischen, wo *jaký jaki jakyj* 'qualis' interrogativ gebraucht wird, also das alte *kaký* u. s. w. verdrängt hat, was doch nur geschehen konnte, weil beide Formen im abhängigen Satze gleich gebraucht wurden. So sagt man z. B. im Čechischen *jakou mocí tyto věci činíš* mit welcher Gewalt thust du diese Dinge? *z jaké příčiny přišli jeste ke mně* aus welchem Grunde seid ihr zu mir gekommen? Dabei ist das Fragepronomen *který*, durch welches man nach dem Dinge selbst, nicht nach der Beschaffenheit desselben fragt, geblieben, z. B. *kterou cestou půjdeme? Pravou. A jaka jest ta cesta? Obtižna* welchen Weg werden wir gehen? den rechts. Und welcher Art ist der Weg? beschwerlich; *věděl, která a jaká jest to žena* er wusste, welche und was für eine Frau das ist (die Beispiele aus Zikmund, Skladba jazyka českého Prag 1863).

Es fragt sich nun, welchen Antheil an der relativischen Bedeutung die beiden Bestandtheile von *jego-že* haben. Wenn man bedenkt, dass *jego* u. s. w. ohne *že* das Pronomen dritter Person ist[1]), so kann man leicht auf den Gedanken kommen, die urslavische Bedeutung unseres Pronomens sei die anaphorische gewesen und *že* sei die Relativpartikel, woraus dann folgen würde, dass **i̯o-* auch im Indogermanischen nicht relativisch, sondern anaphorisch gewesen sei. Indessen dieser Ansicht steht die Thatsache entgegen, dass eine Anzahl von Ableitungen des Stammes **i̯o-* im Slavischen deutlich relativischen Sinn haben, nämlich im Aksl. (vielfach auch noch in anderen Dialekten erhalten) *ide* und *ideže* ὅπου, *jegda* ὅτε ὅταν, *jako* ὅτι quia, *jamo* und *jamože* ὅπου, *jakŭ* und *jakŭže* οἷος, *jeliko* und *jelikože* ὅσα (*jeterŭ* quidam ist von anderem Stamme, vgl. Brugmann I², 437). Dass diese Wörter alle einstmals nur mit *že* vorgekommen sein sollten, ist unwahrscheinlich, während es sehr natürlich ist, dass sie nach Analogie von *jegože* das *že* fakultativ erhielten. Demnach hat man sich die Sache wohl so zurechtzulegen. Der Stamm **i̯o-* hatte schon in der Urzeit relativische Bedeutung. Diese blieb an den oben genannten slavischen Ableitungen haften. Das flektierbare Pronomen aber behielt nur wenn es stärker betont war (und das Zeichen der Betontheit ist *že*) diesen Sinn; war es schwächer betont, so wurde es Pronomen dritter Person. Dieser Übergang vollzog sich wahrscheinlich von zwei Punkten aus. Einmal hatte ja das Relativum ein Bedeutungsgebiet mit dem anaphorischen Pronomen noch so gut wie gemeinsam, nämlich die Fälle, die ich unter 1 angeführt habe; namentlich aber dürfte die paradigmatische Verschmelzung von **i̯o-* mit dem demonstrativen **i-* von Einfluss gewesen sein, welche sich im Slavischen wie im Litauischen und Italischen vollzog (Brugmann 2, 771)[2]).

---

1) Der dazu gehörige Nominativ steckt ursprünglich in der Verbalendung, dann trat *onŭ* dafür ein.

2) Somit erledigt sich die 2, 503 gelassene Frage dahin, dass ein historischer Zusammenhang zwischen ai. *yṓ ha* und aksl. *iže* nicht besteht.

§ 185. **Das indefinite Relativum in Annahmesätzen.**

Das proethnische Relativum wurde im Slavischen allmählich durch ein neues verdrängt, das sich auf den oben beschriebenen zwei Wegen aus dem ererbten Indefinitum entwickelte. Dass im Slavischen von Anfang an der Interrogativstamm auch indefinit gebraucht wurde, ist 1, 517 ff. ausgeführt worden. Ich füge noch einige Belege aus dem Russischen und Serbischen hinzu[1]). Russisch: *ašte kŭto ubijetĭ* wenn jemand erschlägt Nestor 17; *pošletŭ na bazarŭ kupitĭ čto* er wird in den Laden schicken etwas zu kaufen Tolst.; *priběžali i načali kolotitĭ volka, kto koromyslomŭ kto vedromŭ, čemu kto popalo* sie liefen herzu und begannen auf den Wolf loszuschlagen, der eine mit einem Achseljoch, der andere mit einem Eimer, womit jeder einzelne bei der Hand war Märch. 1, 2; *kotoryje Tatari privykli kŭ njemu a kotoryje vse kakŭ na zvěrja kosjatja* einige Tartaren gewöhnten sich an ihn, andere schielen immer wie auf ein wildes Thier Tolst. Serb.: *te im i novce ozgo u vreće metnu, svakome što je koji platio* ʻdass sie ihnen auch Geld oben in den Sack thäten, jedem was jeder bezahlt hätte'. Dieses Indefinitum entwickelt sich nun in voranstehenden Sätzen zum allgemeinen Relativum, z. B. russ. *kto novago ne vidalŭ, totŭ i ponošennomu radŭ* wer Neues nicht gesehen hat, ist auch mit dem Abgetragenen zufrieden Dahl; *kto odolějetŭ, totŭ i pravŭ* wer stärker ist, der ist auch im Rechte Kryloff; *kogo namŭ chvalitŭ vragŭ, vŭ tomŭ věrno proku nětŭ* wen uns der Feind lobt, an dem ist sicherlich nichts Gutes Kryl.; *kuda igolka, tuda i nitka* wo eine Nadel ist, da ist auch ein Faden Tolst. Natürlich auch ausserhalb des Sprüchwortes, z. B. *kto vylěčitŭ jeje, togo carĭ nagraditŭ* wer sie heilt, den wird der Zar belohnen Tolst. Serbische Belege bei Vuk, z. B. *ko se u kolo vuta, u noge se uzda* wer in den Kolotanz

1) Serbische Sätze ohne Zitat stammen im Folgenden aus Daničić pripovetke iz staroga i novog zaveta Belgrad 1865.

geht, der traut seinen Füssen; *ko radi, bog ne brani* 'wer arbeiten will, dem wehrt's Gott nicht'; *skim je otišao, ne će doći* 'mit wem er fort ist, der wird nicht wiederkehren'. Sehr häufig steht in dem Vordersatz noch ein zweites Indefinitum, z. B. russ. *kto kogo obiditŭ, togo bogŭ nenaviditŭ* wer einen beleidigt, den hasst Gott; *čěmŭ kto soblaznilsja, těmŭ i drugago soblaznjajetŭ* womit einer sich hat verführen lassen, damit verführt er auch einen anderen; *čto u kogo bolitŭ, totŭ o tomŭ i govoritŭ* was einem weh thut (wenn einem etwas weh thut), der spricht auch darüber. Ein auch in den anderen slavischen Sprachen weit verbreiteter Typus (s. einige Belege bei Schuchardt Der mehrzielige Frage- und Relativsatz S. 15 ff.).

§ 186. Das Interrogativum wird zum Relativum in abhängigen Fragen.

In indirekten Fragen, namentlich wenn sie von Verben wie 'sprechen hören sehen wissen' u. ähnl. abhängig sind, kann man oft ein 'was' durch 'das was' ersetzen; z. B. russ. *glagolěte čito vy kazalŭ césarĭ* Nest. 29 ist eigentlich 'sagt, was hat euch der Kaiser aufgetragen?', kann aber in einer Sprache, welche Relativsätze kennt, leicht verstanden werden als 'verkündet das, was euch der Kaiser aufgetragen hat'. Ebenso: *slyšalŭ ty čto carĭ sověščajetŭ* hast du gehört was der Zar verkündigt Tolst.; *davaj votŭ čto dělajemŭ* wohlan siehe (gleich 'das ist das') was wir thun Tolst. Serb. *bog javlja napred caru šta je naumio* Gott offenbart vorher dem Könige, was er beschlossen hat; *da mu kaže šta znači* damit er ihm sage, was es bedeutet; *ne znajući šta je coveku* nicht wissend, was dem Menschen ist.

§ 187. Der Zustand im Russischen und Serbischen.

Es wäre erwünscht, sich im Genaueren zu vergegenwärtigen, in welcher Weise das alte Relativum durch das neue verdrängt worden ist. Doch steht mir dafür kaum einiges Material zu Gebote.

1. Russisch. In der Chronik des Nestor herrscht noch *iže*, doch taucht schon *kto* daneben auf. Namentlich ist mir aufgefallen, dass neben *ideže* ʻwoʼ häufig *kŭde* steht, z. B. *i sědjaše Kyj na gorě ideže nyně* und Kyj hatte seinen Wohnsitz auf dem Berge, wo jetzt u. s. w. 4, und daneben z. B. *sěli sutĭ po Dunajevi kŭde jestĭ nyně* sie liessen sich an der Donau nieder, wo jetzt u. s. w. Ob *kotoryj*, das anaphorische Relativum der jetzigen russischen Schriftsprache, bei Nestor schon ebenso vorkommt, ist mir nicht bekannt. In der Volkssprache des 12. Jahrhunderts scheint *iže* erloschen gewesen zu sein (vgl. Kozlovskij in Jagić Archiv 12, 112). Die heutige Schriftsprache hat *kotoryj* und *kto* mit folgendem Unterschied der Verwendung. *Kto* wird in voranstehenden Relativsätzen in der oben angegebenen Weise gebraucht; *kotoryj* dürfte in dieser Anwendung selten sein. Ein Beleg, den ich nebst mehreren ähnlichen Berneker verdanke, ist: *kotoryj za povodŭ deržalŭ, tomu dalŭ verevku, kotoryj za chvostŭ, tomu pukŭ solomy* wer den Zügel gehalten hatte, dem gab er (der Meisterdieb) einen Strick, wer den Schwanz, dem ein Bund Stroh Märch.[2] 5, 32. Ich denke, dass *kotoryj* hier stehen kann, weil es seiner Etymologie gemäss dazu dient, einen von zweien oder mehreren, nicht im Allgemeinen irgend einen zu bezeichnen. Ferner gilt die Regel, dass nach einem korrelativen Pronomen *kto*, nach einem nominalen Substantivum *kotoryj* gesetzt wird, also *totŭ kto* ʻder welcherʼ, aber *čelověkŭ kotoryj* ʻder Mensch welcherʼ, was damit zusammenhängt, dass *kto* substantivisch, aber *kotoryj* adjektivisch ist (Ásbóth 68). Auch diese Regel ist nicht ganz ohne Ausnahme. Begreiflicher Weise heisst es *ta kotoroja* ʻdiejenige (Frau) welcheʼ, weil *kto* kein Femininum hat, aber auch sonst findet sich bisweilen *kotoryj* statt *kto*. Das Umgekehrte dürfte selten sein.

In der volksmässigen Sprache ist *čto* die einzige Form des anaphorischen Relativums. So sagt z. B. Tolstoj *tu samuju rubachu čto platila* ʻdasselbe Hemde welches sie ausgebessert hatteʼ, *svoji denĭgi čto* ʻsein Geld welchesʼ. Wenn man nun noch bedenkt, dass *čto* auch s. z. s. die Generalpartikel ist, so

kann man sagen, dass hier *čto* dieselbe Rolle spielt, die *ei* einmal im Gotischen gespielt haben muss.

2. Serbisch. Das alte Relativum ist im Serbischen früh ausgestorben bis auf die vereinzelte Form *jere* (gleich *ježe* Neutr. sing.), welche wie mir Leskien angiebt, im älteren Serbisch für die Nominative und Akkusative aller Geschlechter und Numeri gebraucht wurde, z. B. *vsi gradi jere su pomorski* 'alle Städte, die an der Küste liegen'; *dobitak jere smo rekli dati, da ti damo* 'die Habe, die wir zu geben zugesagt haben, wollen wir dir geben'. Jetzt bedeutet *jer* 'warum, denn, weil'. Das neue Relativum hat sich folgendermassen gestaltet. Das substantivische Relativum, entsprechend russ. *kto*, ist *ko*, wofür oben S. 396 Belege beigebracht worden sind. Das adjektivische ist *koji koja koje*, doch scheint für letzteres *što* üblich zu sein. Wenigstens finde ich bei Dan. *jedan momak koji je kazivao* ein Bursche, welcher gesagt hat; *da učinimo čoveka koji će biti* lasst uns den Menschen machen, welcher sein wird; *bog kojemu ugodiše stari moji* Gott, dem meine Väter angenehm gewesen sind; *gde bismo našli čoveka u kojem bi bio duh božji kao u tebi* wo hätten wir einen Menschen finden können, bei dem der Geist Gottes gewesen wäre, wie bei dir; *idi u drugu zemlju koju ću ti ja pokazati* geh in ein anderes Land, welches ich dir zeigen werde; *budeš zemlja od koje si postao* du wirst Erde werden, aus der du entstanden bist; *blagosloviću one koji tebe uzblagosiljaju* ich werde diejenigen segnen, welche dich segnen werden; dagegen: *veliko videlo što upravlja* das grosse Licht, welches beherrscht; *sve što u vodi živi* alles, was im Wasser lebt; *pogleda sve što je stvorio* sah an alles, was er geschaffen hatte; *kao naknada za ovo što je izgubila* als Ersatz für alles, was sie verloren hatte.

Ausserdem kann *što* als allgemeines Relativum gebraucht werden, wie russ. *čto*, z. B. *dobra je ona puška što si mi poklonio* 'jenes Gewehr ist gut, welches du mir geschenkt hast' Vuk. Dabei kann, wenn es sich um Personen handelt, durch ein nachgeliefertes Pronomen dritter Person dem Geschlecht noch Rechnung getragen werden, z. B. *žena što si je udružio*

sa mnom 'das Weib, welches du mir gesellt hast' Dan. Genaueres bei Vuk S. 62.

§ 188. Das litauische Relativum.

Das dem idg. **i̯o-* entsprechende Pronomen *jìs jì* hat nur anaphorische, nicht mehr relativische Bedeutung, was sich in der oben S. 394 besprochenen Weise erklärt.

Das neue Relativum entsteht wie im Slavischen aus dem interrogativ-indefiniten Pronomen. Über die Art seiner Enstehung habe ich am Litauischen eine wichtigere Beobachtung nicht gemacht. Ich begnüge mich daher, die Thatsache festzustellen, dass dem indefinit-relativischen *kŭto* des Slavischen in Bedeutung und Stellung *kàs* entspricht, das anaphorische Relativum aber *kur̃s* ist. Hierfür einige Belege aus Jurkschat Litauische Märchen und Erzählungen, Heidelberg 1898.

1. *kàs: ką̃ turiù, pusiaũ dalýsiu* was ich habe, will ich zur Hälfte theilen 131; *kas jõ kraujù negywũju kãklą àptep, tàs matỹs wisùs wisùs wél atgỹjant* wer mit seinem Blute der Leblosen Hals bestreicht, der wird alle alle wieder lebendig sehen 16; *ką̃ jis kalbẽje ar dãri, tai wislāb kitì per paikỹstę iszràsdami jũkdawos* was er redete oder that, das alles befanden die anderen als Dummheit und lachten immerzu 7.

2. *kur̃s: kárdas, kur̃s smãkui gálwą nukir̃s* das Schwert, welches dem Drachen den Kopf abschlagen wird 17; *prê miẽsta, kuriam̃ karãlius gywiãna* in einer Stadt, in welcher ein König wohnte 30; *kìtą sau skýrės, kur̃s jei pamẽga* erwählte sich einen anderen, der ihr gefiel 135; *bẽgk tů takù, kur̃į taú paródysiu* laufe auf dem Fusssteig, den ich dir zeigen werde 34; *nẽs tai taspàts buwa miẽstas, kuremè tẽwaĩ karaliãwa* denn es war dieselbe Stadt, in der die Eltern herrschten 86; *karãlius tám sawa dùkterį siúla, kur̃s mergátę no smãka válnytũ* der König bietet seine Tochter demjenigen, der das Mädchen von dem Drachen erlösen würde 8. Gelegentlich kann der Satz mit *kur̃s* auch voran stehen: *kur̃į tů trõpys, tas gãlįs jos wýrs bũt* welchen (nämlich von den beiden vorhin erwähnten Brüdern) sie damit träfe, der sollte ihr Mann sein 17.

Im Dialekt von Godleva wird für das flektierbare *kuřs* auch *kur* gebraucht, wie in deutschen Mundarten ‘wo’, in demselben Dialekt auch das unveränderliche *ką* im anaphorisch-relativen Sinne (Leskien-Brugmann 306), eine Abweichung vom Gewöhnlichen, die vielleicht auf Nachahmung des russ. *čto* beruht.

II.

Lateinisch.

Vgl. Neue-Wagener 2, 430 ff.; v. Planta 2, 424 ff., 476 ff.; Wegener Der lateinische Relativsatz, Treptow 1874 Programm; Pätzolt Beiträge zur historischen Syntax der lateinischen Sprache, Waldenburg in Schl. 1875 Programm; Draeger 2, 471 ff.; Bertelsmann Über die verschiedenen Formen der Correlation in der Structur der Relativsätze des ältern Latein, Jena 1885 Diss., Brugmann JF. 4, 229 Anm.

Das alte relativische **i̯o-* hat sich nirgend mehr im Italischen erhalten. Es ist, wie im Baltischen, mit **i-* paradigmatisch vereinigt und dadurch lediglich anaphorisch geworden. An seine Stelle ist das interrogativ-indefinite Pronomen getreten. Ob und wie sich die Stämme **qi* und **qo* im indogermanischen Gebrauch unterschieden, lässt sich nicht feststellen. Vielleicht war, wie ich 1, 511 als möglich hingestellt habe, der erstere substantivisch, der zweite adjektivisch. Jedenfalls war das im Italischen der Fall, wenn auch, wie bei Neue-Wagener und v. Planta zu ersehen ist, die Grenzlinie nicht scharf war. Dass nun das neu entstehende Relativum die adjektivische Form erhielt, ist natürlich; denn es entspricht einem Bedürfniss der Sprechenden, die Beziehung des Relativums auf sein Bezugswort möglichst deutlich hervortreten zu lassen.

§ 189. Das Relativum entsteht aus dem Indefinitum in voranstehenden Annahmesätzen.

Im archaischen Latein tritt noch die Form *quis*, *quid* in substantivischer und adjektivischer Verwendung auf, wofür

Neue-Wagener u. a. anführen: *pecuniam quis nancitor habeto* Fest.; *dominus uino quid uolet faciet* Cato; *eum quis uolet magistratus multare, dum minore parti familias taxat, liceto* ihn soll der Magistrat welcher will bestrafen dürfen (irgend ein Magistrat wolle — es soll ihm freistehen zu — bestrafen) Fest. (vgl. das Oskische bei v. Planta 424). Hierin scheint die älteste Form unserer Relativsätze vorzuliegen. Anderer Ansicht ist freilich Pätzolt, dem sich u. a. auch Draeger angeschlossen hat. Pätzolt sieht die älteste Form der Relativperioden in Perioden wie *quei ager commutatus est, de eo agro siremps lex esto* (lex agraria), welche in älteren Inschriften häufig ist, bei Plautus dagegen, so viel ich sehe, nur Mil. 140 vorliegt. Aus dieser ältesten Form seien die übrigen entstanden, als man den Stil zu glätten und zu verfeinern begann. Ich halte diese Annahme nicht für wahrscheinlich. Zunächst ist der Schluss aus den Inschriften nicht zwingend. Da diese auch Relativsätze von anderer Art kennen, z. B. *de Bacanalibus quei foideratei esent ita exdeicendum censuere* Ep. de Bacch., so wird man die Häufigkeit des von Pätzolt hervorgehobenen Typus besser daraus erklären können, dass er einer mehr nach unmissverständlicher Deutlichkeit als nach Leichtigkeit strebenden Ausdrucksweise besonders genehm war. Sodann kann ich die allgemeinen Voraussetzungen, auf denen die Pätzoltsche Hypothese beruht, nicht billigen. Weder kann ich, wie oben S. 389 gezeigt worden ist, die Entstehung des Relativsatzes aus der Wechselrede für wahrscheinlich halten, noch kann ich glauben, dass das Relativum von Anfang an nur adjektivisch war. Es hat zwar drei Endungen, weil diese Bildung sich als die brauchbarste erwies, aber es konnte so gut wie das Indefinitum, dessen Erbe es war, sowohl substantivisch als adjektivisch gebraucht werden, und die Überlieferung zeigt, dass die substantivische Anwendung in den Sätzen, von denen ich jetzt spreche, die bei weitem häufigere war. Ich nehme also im Gegensatz gegen Pätzolt an, dass nicht die festeste, sondern die lockerste Satzverbindung die älteste war. Bei dieser folgt auf den Annahmesatz sehr häufig ein Satz mit demselben Subjekt.

Das ist der Typus *qui volet faciet.* Aber es kann auch ein anderes Subjekt eintreten, so in dem eben aus der Ep. de Bacch. angeführten Satze. Gewöhnlich scheint in diesem Falle die Reihenfolge der Sätze umgedreht zu sein, z. B. *omnia adsunt bona quem penest uirtus* Amph. 652. Deutlicher wird der Ausdruck der Satzbeziehung, wenn durch ein Demonstrativum im zweiten Satze auf das wichtigste Substantivum des ersten zurückgewiesen wird: *qui peccavit is punitur.* Demnach ordne ich die Typen anders als es bei Bertelsmann geschehen ist (auf den ich mich bei den Zahlenangaben beziehe), und zwar wie folgt. Bei substantivischem Relativum ist der älteste Typus *qui peccavit punitur*, bei Plautus 280 mal, 190 mal mit Übereinstimmung der Kasus in beiden Sätzen, 90 mal nicht, z. B. *qui in amorem praecipitauit, perit* Trin. 265; *quod non futurumst formido tamen* Pers. 364. Daran schliesst sich *qui peccavit is punitur* 110 mal, 50 mal mit Kasusgleichheit, 64 mal ohne. Zweimal kommt *hic* und *ille* statt *is* vor (Bertelsmann 26 ff.). Viel seltener ist der adjektivische Gebrauch. Der alterthümlichste Typus *qui homo peccavit punitur* kommt 18 mal vor, z. B. *qui homo timidus erit in rebus dubiis, nauci non erit* Most. 1041; *quoi homini di propitii sunt aliquid obiciunt lucri* Pers. 470. Ebenso oft liegt der Typus mit *is* vor (*qui homo peccavit is punitur*), z. B. *quoi homini dei sunt propitii, lucrum ei profecto obiciunt* Curc. 531; *quod mihi praedicas uitium, id tibist* Amph. 402. Endlich der von Bertelsmann mit Pätzolt an die Spitze gestellte Typus *qui homo peccavit is homo punitur* kommt, wie oben bemerkt wurde, bei Plautus so gut wie garnicht vor.

§ 190. **Das Relativum entsteht in abhängigen Fragen.**

Es giebt viele abhängige Fragesätze, in welchen man das Pronomen ebenso gut interrogativisch wie relativisch auffassen kann, z. B. *concrepuit ostium, uideamus, qui hinc egreditur* Men. 348, 'sehen wir nach, wer kommt hier heraus?' (vgl. direkte Fragen mit *qui* wie *qui uocat?* Aul. 350), oder 'sehen wir nach dem, der hier herauskommt'; *audin quae loquitur?*

Mil. 1222, was sein kann: 'hörst du das was er sagt?', aber auch fragend, vgl. *audin quid ait?* Pers. 655; auch mit einem Demonstrativum im Hauptsatze, z. B. *dic mihi istuc, Menaechme, quod uos dissertatis* Men. 809, vgl. *istuc expeto scire: quid dixit?* Cas. 669. Dass in Sätzen dieser Art der Übergang vom Interrogativum zum Relativum beobachtet werden könne, ist schon von anderen, namentlich von Wegener, ausgeführt worden. Recht anschaulich wird der Vorgang aber erst dann, wenn man mit Brugmann in Erwägung zieht, dass Relativsätze, in welche aus dem regierenden Verbum eine Art fragenden Sinnes hineingekommen war, in das Italische vererbt worden sind. Das lateinische Relativum ist keine Neuschöpfung, sondern eine Nachbildung des alten.

In diesen beiden[1]) Konstellationen nun entwickelte sich der lateinische Relativsatz, der jetzt alle Gewohnheiten des alten, also auch alle Freiheit der Satzstellung annahm. Allmählich überwog im Lateinischen die Vorstellung, dass das

1) A. Dittmar Studien zur lateinischen Moduslehre, Leipzig 1897 leitet gewisse konjunktivische Relativsätze des Lateinischen aus unwillig ablehnenden Pronominalfragen her. So wird z. B. *quis homost qui dicat me dixisse istuc?* Bacch. 807 archaisierend übersetzt: 'wer sollte so etwas behaupten? wer wagt das zu behaupten, giebt es einen solchen?' (S. 98), oder *ecquid est quod mea referat?* Rud. 949 'was sollte mich dabei angehen, giebt es wirklich etwas?' (S. 99). Manchmal passt für *qui* nur die Bedeutung *wie*, z. B. *me caecum, qui haec ante non viderim* Cicero Att. 10, 10, 1, was umschrieben wird: 'wie hab' ich das nur nicht sehen können! ich muss wahrhaftig mit Blindheit geschlagen gewesen sein' (124), wozu der Verfasser bemerkt, an solchen Sätzen könne man sich gut die Entwickelung der Flexion des Relativums klar machen: "*qui* war ursprünglich eine Kasusform der Bedeutung *warum, wie?*; *qui sic frangas fores* heisst also buchstäblich: Wie kannst du nur so an die Thür pochen! ... Da sich nun diese Sätze gern an eine Behauptung u. s. w. anschlossen, in welcher der genannt war, auf den sich die Handlung des *qui*-Satzes bezog, so verknüpfte man im Sprachgefühl das *qui* mit diesem voraufgehendeu Begriff u. s. w." Entsprechend verfährt D. bei den indikativischen Sätzen, S. 227 ff. Wenn diese Auffassung richtig wäre, so müsste man die Relativsätze (wie ja auch Dittmar's Übersetzungen zeigen) vor, nicht hinter den Hauptsätzen erwarten. Ich sehe in diesem *qui* vielmehr das bereits entwickelte Relativum, dem der Ursprung nicht mehr anzumerken ist. Dass aber bei echtem Relativum sich Sätze wie *nemo est qui* entwickeln können, beweist ja das Griechische.

Relativum sich an ein bereits genanntes Bezugswort anzuschliessen habe. Die Nachstellung der Relativsätze ist schon bei Plautus sehr viel häufiger, als die Voranstellung, wie das bei Bertelsmann gezeigt ist. Dass das Relativum zum Anschlusswort wird, also auch einen Hauptsatz, der die Rede weiter führt, an einen vorhergehenden Satz anknüpfen kann — diese Fähigkeit hat sich in geschichtlichen Zeiten entwickelt, wie Pätzolt darthut, auf dessen gründliche Darstellung verwiesen werden mag.

§ 191. Indefinite Relativa.

Quiquomque wird in derselben Weise zu relativem Gebrauch gekommen sein, wie *quis*. Hinsichtlich *quisquis* aber kann ein Zweifel aufkommen. Es wird so gebraucht wie ὅστις in κλῦθι ἄναξ ὅτις ἐσσί u. s. w., z. B. *opsecro te quisquis es* Plautus Men. 1007; *ain tu potare Philolachem istum, quisquis est, cum ero nostro* Most. 964; *ille nunc laetus est, quisquis est qui illam habet* Cist. 690. Dabei kann der Satz mit *quisquis* auch voranstehen, z. B. *quisquis es, operam fac* Pseud. 1141. Ferner entspricht *quisquis* dem ὅστις in voranstehenden Annahmesätzen, an welchen der Nachsatz sich fester oder lockerer anlegt, z. B. *quisquis homo huc profecto uenerit, pugnos edet* Amph. 309; *quisquis praetereat, comissatum uolo uocari* Stich. 686; *quemquem uisco offenderant, tam crebri ad terram accidebant quam pira* Poen. 483; *quicquid ego malefeci, auxilia mihi et suppetiae sunt domi* Epid. 677. In allen diesen Fällen könnte man *quisquis* auf **ios qis* zurückführen, indem man annimmt, dass **ios* im Italischen durch *quis* ersetzt sei. Dann würde also nur scheinbar eine Verdoppelung von *quis* vorliegen. Andererseits erscheint *quisquis* als distributives Indefinitum, z. B. *ut quicquid magis contemplor, tanto magis placet* Most. 831; *quae mihi molestast quoquo modo* Men. 827; *placide ergo unumquidquid rogita* Asin. 326, vgl. Trin. 881, und so anderswo (vgl. Neue-Wagener 511). Danach müsste man Doppelung von *quis* annehmen. Scheut man sich vor der Hypothese eines zwiefachen Ursprungs, so kann man die erste Gebrauchsweise aus der

zweiten ableiten, wobei man voraussetzt, dass *quisquis* auf demselben Wege wie *quis* relativ geworden ist, oder man kann auch für den zweiten Typus auf Sätze ohne Verbum zurückgehen. Danach ist es mir auch zweifelhaft geworden, ob ich 1, 515 über *quisquis* richtig geurtheilt habe.

---

§ 192. Der Zustand im Indogermanischen.

In den Kapiteln 44—46 habe ich die u. a. von Brugmann[2] 771 aufgestellte Hypothese durchzuführen gesucht, dass der Stamm **i̯o-* schon im Indogermanischen relativ und das einzige Relativum dieser Periode war. Für den ersten Theil dieser Hypothese sprechen ausserhalb des Arisch-Griechischen got. *jabai* 'wenn' (über *jaþþe* habe ich keine Meinung gewonnen), lit. *jeĩ* 'wenn' und eine Anzahl slavischer Ableitungen und Partikeln, welche § 184 aufgezählt sind. Dass der relative Sinn sich gerade in den Konjunktionen so fest erhalten hat, darf nicht Wunder nehmen. Das flektierte Relativum war in einem Theil seiner Verwendung, nämlich in derjenigen, welche ich in dieser Darstellung überall an die Spitze gestellt habe, von dem anaphorischen Pronomen kaum zu trennen. Ein Satz wie: τοῖσι δ' ἔπειθ' ἥρως Αἰγύπτιος ἦρχ' ἀγορεύειν, ὃς δὴ γήραϊ κυφὸς ἔην β 16 kann allenfalls noch übersetzt werden: 'der war gekrümmt vor Alter', während ein *wenn* sich durch eine anaphorische Wendung nicht ersetzen lässt. So erklärt es sich denn auch, dass in einigen Sprachen das flektierte Pronomen **i̯o-* durch andere (*to-*, *qo-*) ersetzt wurde, während die Konjunktionen entweder blieben oder doch erst allmählich ersetzt wurden. Für die Verdrängung des **i̯o-* haben sich in einigen Fällen Gründe gefunden. So mag im Griechischen die lautliche Ähnlichkeit von ὅς ἅ ὅ und ὁ (ὅς) ἁ τό die Ausbildung des letzteren zum Relativum erleichtert haben, im Litauischen und Slavischen der paradigmatische Zusammenfall von **i̯-* und **i̯o-* die Rückwendung von **i̯o-* zum anaphorischen Gebrauch erklären. Im germanischen und italischen Gebiet haben sich rechte Gründe für das Aussterben des überlieferten

*i̯o- nicht gefunden; doch darf man wohl vermuthen, dass sie ähnlicher Art gewesen sein mögen, wie bei den oben genannten Sprachen. Man hat wohl angenommen, dass im Indogermanischen auch andere Pronomina als *i̯o- relativisch verwendet worden seien, und die Möglichkeit ist nicht zu bestreiten; aber in dem Kreise der hier behandelten Sprachen hat sich eine Wahrscheinlichkeit dafür nicht ergeben. Dass der Stamm *i̯o- in der Grundsprache nicht etwa erst in den Anfängen der Entwickelung zum Relativum steckte, sondern ein Relativum wie etwa das des Altindischen war, dafür spricht die Ausbildung von Konjunktionen, wie *i̯od und *i̯ōd.

Kapitel XLVIII. Das Satzgefüge.

§ 193. Historisches.

Die uns so geläufigen Kunstausdrücke Vorder- und Nachsatz, Relativ- und Konjunktionssatz, Haupt- und Nebensatz waren den griechischen Grammatikern unbekannt. Vordersatz (πρότασις) und Nachsatz (ἀπόδοσις) sind zwar griechischen Ursprungs, gehören aber nicht der Grammatik, sondern der Logik und Rhetorik an und sind von da aus (ich weiss nicht wann) in die neuere Grammatik eingeführt worden. 'Relativsatz' scheint ganz jung zu sein, ich finde das Wort zuerst bei A. Grotefend Grundzüge einer neuen Satztheorie, Hannover 1827 S. 58 gebraucht, und zwar derartig, als ob es sich um die Prägung eines neuen Ausdruckes handle. Auch 'Pronomen relativum' ist kein griechischer Begriff. Die griechischen Gelehrten waren der Ansicht, welche erst durch die Sprachvergleichung als irrig erwiesen ist[1]), dass ὁ ἡ τό (ai. *sá sā́ tád*) und ὅς ἥ ὅ (ai. *yás yā́ yád*) von gleichem Stamme seien. Sie betrachteten deshalb das Relativum als eine Modifikation des

1) Man vergleiche die in geschichtlicher Hinsicht höchst lehrreiche Ausführung von Buttmann Ausf. Griech. Sprachl. 1, 296.

Artikels, als ἄρθρον ὑποτακτικόν, im Gegensatz zum προτακτικόν. Die Verschiedenheit der Anwendung blieb ihnen natürlich nicht verborgen, wie denn Apollonios Dyskolos in der Syntax S. 85 ausdrücklich lehrt, das ἄρθρον προτακτικόν gehe mit den Nominibus zusammen auf ein und dasselbe Verbum, was unmöglich mit dem ὑποτακτικόν im einfachen Satze (ἁπλοῦς λόγος) geschehen könne; das ὑποτακτικόν erfordere immer die Hinzunahme eines anderen Verbums. Aber die Griechen gelangten nicht dazu, ὅς ἥ ὅ als ein Pronomen anzusehen. Das geschah erst, als man die Lehren der griechischen Grammatik auf Sprachen übertrug, die den Artikel nicht haben wie z. B. das Lateinische. Das Adjektivum *relativus* ist eine Übersetzung von ἀναφορικός. Denn Apollonios hatte ja gelehrt, dass wie gewisse Pronomina, so auch der Artikel die Eigenschaft habe, die Anaphora auszudrücken. In neuerer Zeit machen wir zwischen anaphorisch und relativ einen Unterschied. Wir nennen ein Pronomen dritter Person anaphorisch, wenn es in einem Hauptsatz auf etwas in der Rede Dagewesenes hinweist, dagegen relativisch, wenn es einen Nebensatz an einen vorhandenen oder zu ergänzenden Substantivbegriff eines Hauptsatzes anknüpft. Was sodann die Konjunktionen angeht, so lag es gewiss nahe, bei den mannichfachen Eintheilungen derselben (die man bei Steinthal Geschichte der Sprachw. 2, 322 übersieht) auch die Satzarten zu berücksichtigen; allein zu einer Eintheilung der Konjunktionen nach den Satzarten ist es nicht gekommen.

Bei dem aus dem Alterthum überlieferten Zustand ist es im Mittelalter und der klassischen Grammatik bis in den Anfang unseres Jahrhunderts verblieben. Zwar hat die lateinische und griechische Grammatik namentlich bei den Modi einen Theil der Satzlehre abgehandelt, aber sie hat meines Wissens eine Eintheilung und Theorie der Sätze nicht aufgestellt. Das ist vielmehr zuerst in der deutschen Grammatik geschehen. Wie weit man es in dieser am Ende des vorigen Jahrhunderts gebracht hatte, mögen einige Sätze aus Adelung's Umständlichem Lehrgebäude der deutschen Sprache zweiter Band, Leipzig 1782

lehren. Wir finden dort als schon geläufige Termini Haupt- und Nebensatz. Es heisst mit Beziehung darauf S. 572: "In Ansehung der Materie ist ein Satz entweder einfach, wenn er bloss aus dem Subjecte und dessen Prädicate bestehet; oder zusammen gesetzt, wenn zwey und mehrere Sätze zu einem einigen Satze verbunden werden, der denn folglich mehrere Subjecte mit ihren Prädicaten enthält. Beyde Arten sind entweder nackte Sätze, wenn sowohl das Subject als das Prädicat, ohne alle nähere Bezeichnung ausgedruckt werden, oder ausgebildete, wenn beyde nach ihren Verhältnissen, Eigenschaften oder Umständen, doch nur vermittelst einzeler Redetheile oder Bestimmungswörter, z. B. durch Adverbia, Adjectiva, Präpositionen mit ihren Casibus u. s. f. näher bezeichnet werden; oder endlich erweiterte, wenn Verhältnisse, Eigenschaften, Umstände, Bedingungen u. s. f. zwischen dem Subjecte und dem Prädicate in eigenen Sätzen eingeschoben, oder auch als eigene, aber nicht vor sich bestehende Sätze dem Prädicate angehänget werden. Dergleichen eingeschobene oder angehängte Sätze werden Nebensätze genannt, und stehen alsdann dem Hauptsatze entgegen, welchem sie zur nähern Bestimmung dienen". Von dem erweiterten Satz, dessen Theile die Nebensätze sind, unterscheiden sich die zusammengesetzten Sätze, d. h. solche, "wo zwey oder mehrere Sätze vermittelst der Conjunctionen in einen Satz zusammen gezogen werden, sie mögen übrigens verschiedene Subjecte oder ein und eben dasselbe Subject haben" (S. 577). "Die copulativen, continuativen, disjunctiven und exclusiven Conjunctionen können drey und mehrere Sätze in einen zusammenziehen, allein die übrigen verbinden derer nur zwey, welche allemahl in einem gegenseitigen Verhältnisse stehen, und wovon derjenige, welcher den Grund des anderen enthält, oder um deswillen der andere vorhanden ist, weil er gemeiniglich voranstehet, der Vordersatz, der andere aber der Nachsatz genannt wird. Beyde lassen sich, sowie das Subject und Prädicat, in den wahren oder logischen und in den künstlichen oder grammatischen Vorder- und Nachsatz eintheilen. Der wahre oder

logische Vordersatz ist derjenige, welcher der Natur der Sache oder dem Verstande nach, den Grund des anderen enthält (weil die Anstalten so schön getroffen waren, so gingen sie gut von Statten), wo die wirkende Ursache der Natur der Sache nach vor der Wirkung her gehet. Der künstliche oder grammatische aber, der nur an die Stelle des ersteren gesetzt wird (die Anstalten gingen gut von Statten, weil sie so schön getroffen waren), wo die Wirkung der wirkenden Ursache vorstehet. So auch mit den Nachsätzen".

So lagen die Dinge, als die romantische Bewegung eingriff. A. F. Bernhardi stellte in seinen Anfangsgründen der Sprachwissenschaft (Berlin 1805) eine Anzahl von Behauptungen auf, welche den Keim zu einer Theorie der Sätze enthielten. Nach Bernhardi ist das Substantivum Darstellung einer Anschauung, in welcher man sich die wesentlichen Eigenschaften als zu einer Einheit verknüpft denkt (S. 126). In dem Satze aber lag ursprünglich nichts als die Substanz, deren Richtung auf die Empfindung und eine Verknüpfung beider als wirklich (39). Folglich sind die Sätze auseinandergelegte, ihren Richtungen nach bestimmte Substantiva. Wenn man dies festhält, wird man die folgende Darlegung verstehen: "Man sagt: *Weil der Wind bläst, so dreht sich die Mühle.* Hier werden zwey Existenzen gesetzt, einmahl das Seyn des Wehens des Windes und das Seyn des Drehens der Mühle. Ohne darauf zu sehen, dass hier von dem Drehen der Mühle, dem Blasen des Windes die Rede ist, sehe man bloss auf das doppelte Seyn, und denke sich diese beiden substantialiter. Diese beiden Seyn erscheinen also als zwey Substantiva in dieser Betrachtung und können als Existenzen in einem gewissen Verhältnisse stehen. Wären sie wirkliche Substantiva, so könnte dieses Verhältniss sehr leicht durch die Substantivparticul ausgedrückt werden, das heisst: durch Präpositionen, dies geht aber nicht, weil das substantive in ihnen nur in unseren Gedanken, nicht in ihrer Erscheinung liegt, es muss also eine ihnen eigenthümliche Particul dazu gebildet werden, und diese eben ist die Conjunction" (210). Dazu nehme man: "wenn die

Sätze durch die Conjunctionen als Substantive behandelt werden können, so haben sie auch alle Formen der Dependenz und Inhärenz, das ist, man kann sie denken als Adjective zu Substantiven, als Appositionen, als Casus u. s. w.". Den hierin liegenden Gedanken, dass die Sätze sich zu der Periode analog verhalten, wie die Worte zum einfachen Satze, nahm A. Herling auf. Er ist es, der die jetzt noch geläufige Eintheilung der abhängigen Sätze in Substantiv-, Adjektiv- und Adverbialsätze aufgestellt hat, zuerst in seiner Topik der deutschen Sprache in den Abhandlungen des frankfurtischen Gelehrten-Vereins für deutsche Sprache Stück 3 (1821), dann in seiner Syntax der deutschen Sprache Bd. 2, Frankfurt a. M. 1832. An die erste Arbeit von Herling schliesst sich G. J. A. Krüger Erörterung der grammatischen Eintheilung und der grammatischen Verhältnisse der Sätze, Frankfurt a. M. 1826, ein viel benutztes Buch, aus dem ich hervorhebe, dass die Benennung Nebensatz in ihm nicht auf die Relativsätze beschränkt bleibt, sondern auch auf die Vordersätze ausgedehnt wird, so dass nunmehr sämmtliche Sätze unter Haupt- und Nebensätze aufgetheilt werden. Wie sich diese Herling-Krügersche Theorie in der Praxis ausnimmt, sei hier an J. C. A. Heyse's ausführlichem Lehrbuch der deutschen Sprache, neu bearbeitet von K. W. L. Heyse, zweiter Band, Hannover 1849 zur Anschauung gebracht. An dieser trefflichen Darstellung wird man zunächst gewahr, dass die Gelehrten nicht ganz darüber einig geworden sind, welchen Theilen des einfachen Satzes eigentlich die untergeordneten Sätze des Satzgefüges entsprechen. Grundsätzlich sind dies die erweiternden Bestimmungen des einfachen Satzes ("da die Nebensätze nur bestimmende oder ergänzende Theile des Hauptsatzes sind, so verhalten sie sich zu dem Hauptsatze oder dessen Theilen ganz ähnlich, wie die erweiternden Bestimmungen des einfachen Satzes zu diesem oder dessen Theilen. Sie unterscheiden sich von diesen Bestimmungen nur dadurch, dass sie die Form von Sätzen haben" S. 43). Thatsächlich giebt es aber Substantivsätze, die dem Subjekt entsprechen, z. B. *dass er kommt*, *ist gewiss* gleich *sein Kommen ist gewiss* (vgl.

S. 20 und 48). Wie sich diese Schwierigkeit vom Standpunkt der Theorie löst, habe ich nicht ermittelt. Sodann zeigt sich, dass sich nicht selten Grenzstreitigkeiten erheben, die nur mit Anwendung einiger Spitzfindigkeit zu schlichten sind. So wird z. B. gelehrt, dass der *wie*-Satz in *er zeigte eine Rührung, wie jener kleine Dienst sie gar nicht werth war* ein Adjektivsatz ist; dagegen in *er war so gerührt, wie ich ihn noch nie gesehen* ein Adverbialsatz (S. 644). In *kennst du das Land, wo die Citronen blühen?* ist der *wo*-Satz ein Adjektivsatz, weil das Substantivum, an das er sich anschliesst, ausdrücklich genannt ist. Endlich würde *weisst du, wo die Citronen blühen?* ein Substantivsatz sein; dagegen *ich fand ihn nicht, wo ich ihn suchte* ist ein Adverbialsatz (S. 655). Sage ich *er fragte mich nicht, was ich wisse* oder *er fragte nicht danach, was ich wusste*, so ist der Nebensatz Substantivsatz; sage ich dagegen *er fragte nicht nach dem, was ich wusste*, so ist er Adjektivsatz (S. 647) und so öfter. Es ist klar, dass bei diesem Verfahren Sätze, die ihrer geschichtlichen Stellung nach zusammengehören, um des Systems willen getrennt werden. Damit nähern wir uns der entscheidenden Frage, welchen Werth die in Rede stehende Parallelisierung überhaupt hat. Einen historischen nicht[1]), denn es ist klar und wird auch von den Urhebern der Theorie mit grösserer oder geringerer Deutlichkeit zugegeben, dass die Nebensätze nicht aus den Bestimmungen des Einzelsatzes entsprossen sind, also z. B. die Adjektivsätze nicht aus dem Adjektivum, dass vielmehr ursprünglich alle Sätze beigeordnet neben einander standen. Es waltet kein anderes Verhältniss ob, als das der Analogie. Man kann sich das Verhältniss der Nebensätze dadurch klar machen, dass man es mit den Beziehungen vergleicht, welche zwischen dem einfachen Satze und einigen Bestimmungen desselben obwalten. Mithin kann die Theorie

---

1) Nur den accusativus cum infinitivo und die absoluten Partizipia könnte man allenfalls als Zeugen für die Herlingsche Theorie anrufen. Allein, näher betrachtet, liegt in diesen Konstruktionen doch nicht die Erweiterung eines Wortes zum Satze, sondern eine Fortpflanzung durch Selbsttheilung des Satzes vor.

wohl einen Schematismus liefern, wenn man innerhalb einer gewissen gegebenen Sprachschicht, die man als entwickelungslos betrachtet, die Sätze eintheilen will (obgleich sie in dieser Beziehung gewisse Mängel hat), aber für eine geschichtliche Darstellung ist sie nicht brauchbar.

Die geschichtliche Auffassung hat, wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, von der Hypothese auszugehen, dass es einmal eine Zeit gab, in welcher nur Hauptsätze vorhanden waren. Ich finde diese Hypothese zuerst ausgesprochen in Adelung's Umständl. Lehrgebäude 2, 571, wo es heisst: "Ein jedes einem Subjecte entweder zu- oder abgesprochene Prädicat macht einen Satz aus, und da die Natur immer nur von dem Einfachen durch unmerkliche Übergänge zu dem zusammen gesetzten fortschreitet, so bestand in der ersten Kindheit der Vorstellungen und der Sprache die ganze Rede aus lauter solchen einfachen neben einander gestellten Sätzen, deren jeder sein eigenes Subject und Prädicat, und auch nicht mehr als eines, allenfalls mit einigen einfachen näheren Bestimmungen hatte. Allein mit der Zeit lernte man die Eintönigkeit und Weitschweifigkeit einer solchen Art des Vortrages empfinden, und sich Mittel verschaffen, die Rede abzuändern und abzukürzen, ohne der Verständlichkeit zu nahe zu treten. Man lernte zwey Sätze, welche einerley Subject oder einerley Prädicat hatten, in einen zu verwandeln, *der Feind kam und tödtete*, für *der Feind kam*, *der Feind tödtete*; man lernte die Wiederholung der Nahmen durch die Pronomina vermeiden, man fand Mittel, mehrere Sätze auf mannigfaltige Art in einen zu verbinden, und selbst die Gemüthsstellung des Sprechenden durch die Folge der Wörter im Satze zu bezeichnen". Innerhalb der klassischen Grammatik äussert sich in ähnlicher Weise Fr. Thiersch: "Derjenige, dessen Besinnung über sich selbst und sein Denken noch nicht ausgebildet ist, achtet und bezeichnet es kaum, dass seine Gedanken in einem innern Zusammenhange stehen: ein Gedanke scheint dem andern zu folgen, wie ein Ton dem andern, und alle werden durch die einfachsten Bindewörter der Sprachen, durch *und*, *aber* u. dergl.,

durch τε, καί, μέν, δέ u. a. in einer Reihe nach einander gestellt. Ist der eine abgelaufen, dann beginnt der andere, ohne ihn zu berühren oder vorauszusetzen" (Griechische Grammatik, vorzüglich des homerischen Dialekts, zweite Aufl. 1818). In der dritten Auflage (1826) ist hinter diesem Satze angefügt "wir werden dieses die Nacheinanderstellung παράταξις nennen". Die Wissenschaft hat diesen Ausdruck aufgenommen, weicht aber insofern von Thiersch ab, als wir der παράταξις nicht, wie Thiersch thut, die σύνταξις, sondern die ὑπόταξις entgegenstellen. Der Satz, dass die Hypotaxis aus der Parataxis entstanden sei, ist Gemeingut der Wissenschaft geworden. Wie andere, z. B. G. Curtius in den anregenden Erläuterungen zu seiner griechischen Schulgrammatik, habe auch ich mich auf diesen Standpunkt gestellt und im ersten Bande der Syntaktischen Forschungen (Halle 1871) versucht, von ihm aus die Genesis des arisch-griechischen Satzgefüges zu begreifen. Nicht ohne Erfolg, wie mir jetzt beim Rückblick scheint. Doch irrte ich, indem ich übersah, dass ein Glied der Entwickelung immer nur an das ihm unmittelbar vorhergehende, nicht an den Anfang aller Dinge angeknüpft werden darf. Die Bedeutung der Analogiewirkungen war mir, wie überhaupt der damaligen Zeit, nicht hinreichend zum Bewusstsein gekommen. Auf die Wichtigkeit dieses Faktors ist dann von anderen hingewiesen worden, so namentlich von Behaghel Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen 1878, und Urtel in seinem trefflichen Programm über den homerischen Gebrauch des Optativs in der abhängigen Rede, Weimar 1884. Zugleich versuchten Windisch und ich eine neue Systematisierung der Nebensätze. Wir gingen von der Betrachtung aus, dass die Handlung des Nebensatzes entweder das Prius oder das Posterius zu der des Hauptsatzes sei, und zerlegten daher die Nebensätze in priorische und posteriorische. Wie man sieht, steht diese Eintheilung insofern auf demselben Boden, wie die bisherigen Versuche, als sie gleich diesen das Gedankenverhältniss der Sätze zum Eintheilungsgrund macht (denn bei Prius und Posterius war nicht, wenigstens nicht in erster Linie, an

die Stellung der Sätze gedacht), sie unterschied sich aber von ihnen vortheilhaft durch ihre Einfachheit. Unsere Gruppierung wurde von Lange in seinen Aufsätzen über den homerischen Gebrauch der Partikel εἰ (Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. 1872 und 73) angenommen, aber insofern verändert, als er die coincidenten Sätze hinzugefügt sehen und statt priorisch und posteriorisch lieber antecessiv und subsekutiv sagen möchte. Es fragt sich zunächst, was von den coincidenten Sätzen zu halten ist. Lange rechnet dahin Sätze wie πάπτηνεν δ' Ὀδυσεὺς καθ' ἑὸν δόμον, εἴ τις ἔτ' ἀνδρῶν ζωὸς ὑποκλοπέοιτο χ 381. Vergleicht man diese Stelle mit πάπτηνεν δ' ἀνὰ τεῖχος Ἀχαιῶν, εἴ τιν' ἴδοιτο ἡγεμόνων Μ 333, so sieht man, dass der εἰ-Satz ursprünglich einen Wunsch, eine Hoffnung des Sprechenden ausdrückte. An die Hoffnung schliesst sich mit leisem Übergange die Neugierde, das Wissenwollen, und so ist der εἰ-Satz im Effekt zu einem abhängigen Fragesatz und damit zum Inhaltssatz geworden. Ähnlich verhält es sich mit τίς οἶδ' εἴ κεν οἱ σὺν δαίμονι θυμὸν ὀρίναις Λ 792 und anderen von Lange angeführten Sätzen. Die coincidenten Sätze sind also innerhalb des von Lange behandelten Gebietes eine Weiterentwickelung der subsekutiven. Eine andere Art von Sätzen, welche, wie Lange's coincidente, weder ein Prius noch ein Posterius ausdrücken sollen, hatte schon vorher Jolly (Ein Kap. vergl. Synt. 66) angeführt, nämlich die mit Konjunktionen der Gleichzeitigkeit gebildeten. Ich denke aber, dass in einem Satze wie ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ, τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἥπτετο, πῖπτε δὲ λαός Λ 84 der ὄφρα-Satz als priorisch angesehen werden kann. Ort und Zeit sind das zunächst Gegebene, auf dem sich die Handlung abspielt. Somit lässt sich die Eintheilung in priorische und posteriorische Sätze wohl halten; aber sie hat einen beschränkteren Geltungsbereich, als ich damals annahm. Für die Relativsätze kann sie jedenfalls nur subsidiär in Betracht kommen, da für ihre Gruppierung doch stets das Verhältniss des Relativums zum Bezugswort der Hauptgesichtspunkt bleiben wird. Für die Konjunktionssätze wäre sie an sich passend; aber die Kategorieen priorisch und posteriorisch werden in der Praxis doch den engeren, wie

kondizional, final u. s. w., weichen müssen. Somit bleiben als eigentliches Feld nur die ohne Abzeichen verbundenen Sätze übrig, welche § 196 behandelt werden.

§ 194. Eintheilung der Sätze im Arisch-Griechischen.

Aus dieser Darlegung ergiebt sich, dass ein für alle indogermanischen Sätze passendes System der Gruppierung sich bis jetzt nicht gefunden hat. Ich glaube auch nicht, dass es sich finden wird. Das Gedankenverhältniss, welches zwischen zwei oder mehreren Sätzen obwaltet, muss nothwendig bei der Eintheilung der Sätze zur Geltung gebracht werden. Denn dieses von dem Sprechenden empfundene Verhältniss ist es ja, das durch die sprachlichen Mittel zum Ausdruck gebracht werden soll, und wenn irgendwo, so ist hier die Humboldtsche Definition im Recht, wonach die Sprache die sich immer wiederholende Arbeit des Geistes ist, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. Aber das Gedankenverhältniss kann nicht den Haupteintheilungsgrund abgeben, denn die Menschen fassen es im Laufe der Zeit immer wieder etwas anders auf, so dass man bisweilen zweifelhaft sein kann, ob durch eine gewisse sprachliche Form noch die eine oder schon die andere Denkform zum Ausdruck gebracht wird, wie wir das z. B. bei den Inhaltssätzen gesehen haben. Den Haupteintheilungsgrund werden also stets die sprachlichen Ausdrucksmittel abgeben müssen, während in zweiter Linie die Denkformen zu berücksichtigen sind; wobei es gestattet sein wird, ohne Anspruch auf strenge Systematik sich des für den gerade vorliegenden Fall treffendsten Ausdruckes zu bedienen. Nach diesen Grundsätzen wird denn auch in der folgenden Übersicht verfahren.

Die indogermanische Grundsprache (dieses Wort in dem Sinne genommen, wie es hier immer geschehen ist) zeigt nicht mehr jenen ältesten von uns vermutheten Zustand, wo nichts als Hauptsätze vorhanden waren, sondern kannte wahrscheinlich schon Relativ- und Konjunktionssätze. Ich gebe im

Folgenden zunächst einen raschen Überblick über die Art, wie Hauptsätze verbunden wurden ohne doch eine Einheit zu bilden, spreche sodann von der nicht durch ein besonderes Wort bezeichneten Verschmelzung zweier Sätze (unbezeichnete Hypotaxe), darauf von den Sätzen mit relativem Pronomen und vom Relativstamme gebildeten Konjunktionen im Arischen und Griechischen, endlich von den Konjunktionen anderer Herkunft in denselben Sprachen. Darauf folgt eine übersichtliche Behandlung zweier im Verlauf der Darstellung öfter erwähnter Erscheinungen des Satzgefüges, der Personenverschiebung, und der im Griechischen, Lateinischen, Germanischen auftretenden sogenannten Modusverschiebung. Den Schluss bildet ein Rückblick auf das Satzsystem.

§ 195. Verknüpfung von Hauptsätzen.

Das Gefühl, dass zwei Hauptsätze innerlich nahe zusammengehören, fand seinen Ausdruck 1. darin, dass der zweite ohne merkliche Pause an den ersten gefügt wurde (wobei aber aus den beiden noch nicht eine völlige Einheit wurde). Das ist die Stufe der asyndetischen Parataxe. 2. in dem gewohnheitsmässigen Auftreten gewisser hinter dem ersten Wort des zweiten Satzes stehender Partikeln, welche eine Art von syndetischer Kraft erhielten. 3. in einem dem zweiten Satze angehörigen, auf einen Kasus des ersten Satzes bezüglichen anaphorischen Pronomen. 4. in einer dem zweiten Satze angehörigen auf den Gedanken des ersten Satzes bezüglichen anaphorischen Partikel. 5. in einem auf den zweiten Satz hinweisenden Pronomen des ersten. Für den ersten in der Urzeit gewiss ausserordentlich häufigen Fall sichere Beispiele aus den Einzelsprachen beizubringen, ist schwer, weil man bei vorgeschrittener Ausdrucksfähigkeit meist nicht wissen kann, ob die Asyndese ein Rest alterthümlicher Einfachheit oder ein bewusstes Kunstmittel ist. Aus Homer darf man wohl das nicht ganz seltene εὗρε an der Spitze eines zweiten Satzes anführen, der sich an einen ersten mit einem auf das gleiche Subjekt bezüglichen Verbum des Gehens anschliesst, so: ἣ δ'

ἀνδρὶ ἰκέλη Τρώων κατεδύσεθ' ὅμιλον, Πάνδαρον ἀντίθεον διζημένη, εἴ που ἐφεύροι· εὗρε Λυκάονος υἱὸν ἀμύμονά τε κρατερόν τε ἑσταότα Δ 89, vgl. E 169, Λ 197, O 239, Δ 327, κ 251 ἤιμεν — εὕρομεν (Krüger Dial. Synt. 59, 1, 3). Auf den zweiten Punkt ist bereits 2, 497 ff. gelegentlich hingewiesen worden, so z. B. bei den, wie ich vermuthe, identischen Partikeln *ha že* δέ S. 504. In einem Satze wie *viśvē dēvā adravan, marutō hāinaṃ nājahuḥ* 'alle Götter liefen weg, die Maruts aber liessen ihn nicht im Stich' hat das *ha* zunächst keine andere Aufgabe als *marutaḥ* hervorzuheben. Indem dieses geschieht, denkt der Hörer nothwendig an das durch einen leisen Gegensatz damit innerlich verbundene *viśvē dēvāḥ*, und so kommt in das hervorhebende *ha* ein Schimmer adversativer Bedeutung. Die Gewohnheit, sowohl hinter das erste Wort des ersten, wie des zweiten Satzes eine hervorhebende Partikel zu setzen (wie in μέν — δέ geschieht) scheint der Urzeit noch nicht angehört zu haben (vgl. 2, 510). Die Partikeln **qe* und **ve* dürften wesentlich Satzglieder, nicht Sätze verbunden bez. getrennt haben. Im Altindischen betrachtet man von Sätzen, die *vā* — *vā* von einander ausschliesst, den ersten als abhängig (vgl. SF. 5, 475). Hinsichtlich des dritten Punktes kann ich auf 1, 499 ff. verweisen, wo auch schon darauf hingewiesen ist, dass in der alten Zeit die Verbindung der Sätze durch Anknüpfung von **to-* an einen Kasus des vorhergehenden Satzes sehr viel häufiger war als später, wo man es vorzog, die Satzgedanken durch Partikeln mit einander in Beziehung zu setzen. Für die vierte Rubrik ist ein sicherer Beleg der Ablativ des Stammes **o-*, ai. *ā́d* 'darauf, dann, ferner, doch', av. *āṯ* 'darauf, dann', lit. *ō* nach Kurschat ein Mittelding zwischen 'und' und 'aber', wozu aksl. *i* 'und' in einem mir nicht recht deutlichen Verhältniss steht (vgl. Brugmann 1², 152). Was den fünften Punkt betrifft, so gehören dahin die Fragesätze, auf welche mit einem *tád* τόδε τοῦτο des ersten Satzes hingewiesen wird, vgl. Monro² § 248.

§ 196. Unbezeichnete Hypotaxe.

Zwei Sätze verschmelzen in Folge ihres Inhaltes zu einem Ganzen. Innerhalb dieses Ganzen kann entweder der erste oder der zweite Theil die Führung übernehmen, Hauptsatz sein.

1. Der erste Satz ist der Hauptsatz, der zweite schliesst sich an. Vgl. SF. 5, 43, Krüger Dial. Synt. 54, 2, Vogrinz Grammatik des homerischen Dialekts 341 ff., Holtze Syntaxis 2, 166 ff., Draeger 2, 275 ff., v. Planta 2, 473 ff. Im Ai. kann der Konjunktiv, Imperativ oder das Futurum eines Satzes betont (also der Satz als abhängig bezeichnet) werden, der sich an den Imperativ eines Verbums von der Bedeutung 'herbeikommen' anschliesst. Im RV. habe ich die erste Pluralis des Konjunktivs in folgenden Fällen gefunden: *éta dhíyaṃ kṛṇávāma sakhāyaḥ* kommt herbei (wohlan), lasst uns Andacht üben, ihr Freunde 5, 45, 6; *éto nv àdyá sudhyò bhávāma* kommt herbei (wohlan), lasst uns heute andachtsreich sein 5. Dazu *éto nú . . stávāma* 8, 24, 19; 8, 81, 4; 8, 95, 7. Einen Beleg für Nichtbetonung des Verbums in diesem Falle habe ich nicht gefunden (3, 35, 5 kommt nicht in Betracht, weil in *atyā́yāhi* der Sinn des Übergehens überwiegt; 10, 86, 21 nicht, weil *púnar éhi* heisst: 'komm wieder nach Hause'). Die zweite Singularis des Imperativs[1]: *āpitvé naḥ prapitvé tū́yam ā́ gahi, káṇveṣu sú sácā píba* am Abend am Morgen komm rasch zu uns, trinke (dass du trinkst) mit den K. 8, 4, 3, vgl. 8, 65, 5. Entgegenstehende Belege kommen vor, z. B. *éhy agna ihá hótā ní ṣīda* komm herbei, o Agni, setze dich hier nieder als Priester 1, 76, 2. In der Prosa findet sich wie im Veda der Konjunktiv, daneben das Futurum, z. B. *préta tád eṣyāmo yátrēmām ásurā vibhájante* kommt, dass wir dorthin gehen, wo die Asura die

---

[1] Bei unmittelbar auf einander folgenden Imperativen erklärt sich die Betontheit des zweiten daraus, dass mit ihm ein neuer Satz beginnt, z. B. *éhi drávā píba* 8, 4, 8. Die Richtigkeit dieser Auffassung folgt aus Fällen wie *tūyéhi prá dravā píba* 8, 4, 12, wo die Präposition unbetont und mit dem Imperativ verschmolzen sein müsste, wenn der Satz abhängig wäre, vgl. § 25.

Erde vertheilen ŚB. 1, 2, 5, 3. Auch in der Prosa kommt Unbetontheit vor, eine Ungleichmässigkeit, über die man sich nicht wundern darf, da diese Sätze ja in der That auf der Grenze zwischen Haupt- und Nebensatz stehen. Zu beachten ist, dass im Ai. eine dritte Person des Konjunktivs oder Imperativs nicht belegt ist, eine zweite vielleicht RV. 8, 17, 1, wenn man gegen den Padatext *píbās* annehmen darf. Aus Homer vergleichen sich konjunktivische Sätze wie δεῦτε, φίλοι, ἤια φερώμεθα β 410 (vgl. noch SF. 1, 111), imperativische wie ἔρχεο νῦν συφεόνδε, μετ' ἄλλων λέξε' ἑταίρων κ 320; ἀλλ' ἴθι, δῖ' Εὔμαιε, θύρην ἐπίθες θαλάμοιο χ 157, vgl. Κ 53; βάσκ' ἴθι Ἶρι ταχεῖα, τὸν Ἕκτορι μῦθον ἐνίσπες Λ 186. Gegen das Indische findet sich eine Erweiterung insofern, als auch andere Verba als solche der Bewegung im ersten Satze stehen können und im zweiten Satz auch erste Personen Singularis des Konjunktivs, z. B. ἄλλ' ἄγε νῦν ἐπίμεινον ἀρήια τεύχεα δύω Ζ 340. Auch findet sich wenigstens einmal eine zweite Person des Konjunktivs, in der vielbesprochenen Stelle: φέρ' ὦ τέκνον νῦν καὶ τὸ τῆς νήσου μάθῃς Sophokles Philoklet 300 (wozu Nauck in der sechsten Auflage bemerkt, er habe statt des 'ungrammatischen' μάθῃς μάθε aufgenommen). Natürlich kann man diese griechischen Sätze auch, wie es bisher geschehen ist, als unabhängige Hauptsätze ansehen. Indessen die gewohnheitsmässige Asyndese spricht doch dafür, dass der Dichter, dessen Sprache an satzverbindenden Partikeln so reich ist, die beiden Sätze als eine Einheit empfand. (Hinter dem erstarrten ἄγε, ἄγετε findet sich nie Syndese, hinter ἴθι habe ich καί Ψ 646, Ω 336, σ 171 gefunden). Ferner als das Griechische steht dem Altindischen das Lateinische. Das Verbum des ersten Satzes bedeutet 'bewirken' u. ähnl., es steht oft im Imperativ, aber nicht selten auch in anderen Formen (neben *fac facito* findet sich auch *facio faciam faxo faxim*), das des zweiten steht in einer der drei Personen des Konjunktivs; doch habe ich die erste Pluralis nicht angeführt gefunden. Einige Belege aus der grossen Masse sind: *fac noscam* Plautus, *conficias face* Cato, *facito siet* C., *sine sedeam* Pl., *quid tibi uis reddam* Pl., *uolo occupes* Pl.,

uerum sit uelim Pl., *dato uinum atrum bibat* C. Das Altindische würde sich anders ausdrücken, z. B. an Stelle von *uolo* das Kausativum gebrauchen; aus dem Griechischen lässt sich θέλεις μένωμεν u. ähnl. vergleichen, wovon ich nicht mit Krüger annehmen möchte, dass es erst von den Attikern eingeführt sei. Dass die zweiten Sätze nicht mehr als beigeordnete Hauptsätze, sondern als abhängig empfunden wurden, dafür spricht erstens die Modusverschiebung (schon im Pälignischen *upsaseter coisatens* sie haben dafür gesorgt, dass angefertigt werde v. Planta 2, 475), und sodann die Konstruktion von *caue*. Ich glaube nicht, dass *caue faxis* ursprünglich hiess 'hüte dich, du könntest es thun' (denn dieser potentiale Gebrauch liegt doch eigentlich nur in der ersten Person vor, vgl. 2, 388), sondern nehme an, dass *caue* sich nach *fac* gerichtet hat. Wie dasjenige was bewirkt werden soll, von *fac* abhängig erscheint, so von *caue* dasjenige wovor man sich hüten soll.

2. Der zweite Satz ist der Hauptsatz, der erste wird ihm vorgeschoben. Im Ai. im Rigveda nicht häufig, z. B. *sám áśvaparṇāś cáranti nō nárō 'smākam indra rathínō jayantu* wenn unsere rossbeschwingten Helden zusammentreffen (eig. unsere Helden treffen zusammen), so mögen unsere Wagenkämpfer siegen 6, 47, 31 (Whitney Gramm. § 595[d]), vgl. 10, 2, 2. Aus der Prosa: *tád ētád út prāvŕ̥ṣi jīmū́tāḥ plávantē yájantē varuṇapraghāsāíḥ* darum kaum erheben sich die Gewitterwolken in der Regenzeit, so opfert man das Varuṇapraghāsa MS. 1, 10, 13 (152, 17). Auf die grosse Masse der Fälle, in denen der Hauptsatz unvollständig ist, gehe ich hier nicht ein (vgl. SF. 5, 37 ff.). Derselbe Typus ist in den europäischen Sprachen sehr häufig, worüber in Bezug auf das Griechische und Lateinische gehandelt hat C. F. Hermann De protasi paratactica, Göttinger Progr. 1850, z. B. ἥμαρτες, ἠράσθης, ἐμοίχευσάς τι, κᾆτ' ἐλήφθης· ἀπόλωλας Aristophanes Wolken 1076; *negat quis? nego; aït? aïo* Terentius Eun. 252. Es lässt sich vermuthen, dass diese Ausdruckweise, wie sie in den jetzt lebenden Sprachen immer wieder auftaucht, schon im Indogermanischen vorhanden war.

Wir müssen nun versuchen, das Verhältniss der beiden

Sätze näher zu verstehen. Zwischen den beiden zu einem Ganzen vereinigten Sätzen findet eine solche Pause, wie sie zwischen zwei Hauptsätzen eintritt, nicht statt. Die Vorstellungsmassen beider Sätze sind mit einander verschmolzen; doch ist kein unterschiedsloses Kontinuum eingetreten, vielmehr sind die Glieder noch auseinandergehalten. Im Altindischen unterscheiden sich die Verba beider Sätze durch die Betonung; das des Hauptsatzes ist tief betont, das des Nebensatzes hoch und zwar, wie ich annehme, schwebend betont. Kraft dieser Betonung spannt das Verbum des voranstehenden Satzes auf etwas Kommendes, das Verbum des nachfolgenden Satzes weist auf etwas Dagewesenes zurück. Ich halte es für wahrscheinlich, dass diese Betonung schon in der Grundsprache vorhanden war. Das Verhältniss der beiden Satzgedanken findet einen Ausdruck in der Stellung der Sätze. Der Satzgedanke des voranstehenden ist das Prius, der andere das Posterius im Verhältniss zum Hauptsatze. Dabei bleibt der Gedanke des Hauptsatzes, soweit er in den Verbalformen zum Ausdruck kommt, unverändert, der des Nebensatzes aber erfährt eine Umformung. In dem altindischen Musterbeispiel *ā́ gahi, kā́ṇvēṣu sú sácā píba* 'komm herbei, trink (damit du trinkest) bei den Kaṇva' bleibt *ā́ gahi* ein eine Aufforderung enthaltender Imperativ, wie es im isolierten Hauptsatze der Fall ist; dagegen *píba* enthält nicht mehr eine unmittelbar an eine erreichbare Persönlichkeit gerichtete Aufforderung, sondern deutet ein Ziel an, welches durch den Sprechenden der angeredeten Person aufgesteckt wird, der Aufforderungssatz ist in einen Finalsatz verwandelt. Das lateinische *sine sedeam* heisst eigentlich 'lass zu! ich will sitzen'. Wenn nun aber dieser Wille mit dem Gedanken der Zulassung verschmilzt, so entsteht aus dem Willenssatz ein Satz, welcher den Gedanken ausdrückt, in welchem das Zulassen sich realisiert, ein sog. Inhaltssatz. Der priorische Satz *negat quis* theilt nicht mehr, wie es die Aufgabe des Indikativs im isolierten Hauptsatze sein würde, etwas Thatsächliches mit, sondern wird im Hinblick auf den folgenden Satz, mit dem er verschmolzen ist,

schwebend, d. h. er drückt eine Annahme, Voraussetzung, Bedingung aus. Auf dieser Unverändertheit einerseits und der Umgestaltung der Denkform andererseits beruht im vorliegenden Falle der innerliche Unterschied zwischen Hauptsatz und Nebensatz, den wir durch die Ausdrücke *regieren* und *abhängen* zu fassen suchen. Auf den Werth, den der eine oder der andere Satz in praktischer Hinsicht hat, kommt es bei den hier behandelten Satzarten nicht an. Man könnte mit Recht sagen, dass in dem altindischen oben analysierten Beispiel der Nebensatz wichtiger ist; denn das Trinken des Gottes bei den Kaṇva ist das eigentlich Erstrebte, der Imperativsatz enthält nur ein Mittel zur Erreichung des Hauptzweckes.

Unmittelbar an die eben behandelten Sätze schliessen sich die abhängigen Fragen (Kap. 43) und die μή-Sätze (Kap. 44). Die abhängigen Fragen zeigen ihre Abhängigkeit dadurch, dass sie den Charakter als Fragesätze verlieren und zu Inhaltssätzen werden. Auch die μή-Sätze können zu Inhaltssätzen werden, wenn sie mit einem Hauptsatze verschmelzen, der ein Verbum enthält, das geeignet ist, das Gefäss für einen Abwehrsatz abzugeben, z. B. 'fürchten'. Dagegen entstehen Finalsätze in einer Situation, welche derjenigen analog ist, in welcher positive Imperativ- oder Konjunktivsätze zu Finalsätzen umgeformt werden, z. B. εἶκε γέρον προθύρου μὴ δὴ τάχα καὶ ποδὸς ἕλκῃ σ 10, wo die Scheu vor dem Eintreten des im zweiten Satze Ausgesprochenen als Motiv für die Ausführung der im ersten Satze geforderten Handlung wirken soll. Die abhängigen Fragesätze und die μή-Sätze haben aber noch zwei weitere Eigenthümlichkeiten. Erstens können sie im Griechischen, Lateinischen und Germanischen die sog. Modusverschiebung enthalten, wodurch sie dann ihre Zugehörigkeit zu ihrem jedesmaligen Hauptsatze besonders deutlich kundgeben. Sodann kann in das Eröffnungswort des Nebensatzes ein satzverbindender Sinn hineinempfunden werden. Das ist besonders deutlich bei μή (*ne*). "Schon dadurch dass dieses Wort regelmässig seine Stelle zu Ende des ersten und zu Anfang des zweiten Satzes erhält,

kann sich mit μή leicht das Gefühl verbinden, als leite es vom ersten zum zweiten über" (Weber Absichtssätze 2). Je nach der Beschaffenheit der beiden mit einander verschmolzenen Sätze wird μή dann als Konjunktion des negativen Finalsatzes ('damit nicht') oder des Inhaltssatzes ('dass') empfunden. Ich denke man hat nicht Unrecht, von verschiedenen Bedeutungen des Wortes μή zu reden; nur muss man sich gegenwärtig halten, dass diese Bedeutungen entstehen, indem sich den Sprechenden mit der Partikel eine Erinnerung an die hauptsächlichsten Satzkonstellationen verbindet, in denen sie auftritt. Was für μή gilt, gilt in ähnlicher Weise auch für *kuvid* und unser *ob*.

Wie mit μή in posteriorischen, verhält es sich mit εἰ in priorischen Sätzen, wenn εἰ, wie angenommen wird, ursprünglich eine aufmunternde Partikel des Hauptsatzes war. (Vgl. über εἰ die Erwägungen von Monro[2] 290, denen ich etwas Entscheidendes nicht hinzuzufügen habe.)

§ 197. Das Relativum des Arisch-Griechischen.

Die Entwickelung des indogermanischen Relativums lässt sich an folgenden homerischen Sätzen anschaulich machen: 1. τοῖσι δ' ἔπειθ' ἥρως Αἰγύπτιος ἦρχ' ἀγορεύειν, ὃς δὴ γήραϊ κυφὸς ἔην καὶ μυρία ᾔδει β 16. 2ª. κεῖται ἀνὴρ ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν Π 558. 2ᵇ. ἦ μὴν τοὺς ἵππους τε καὶ ἅρματα ποικίλα χαλκῷ δωσέμεν, οἳ φορέουσιν ἀμύμονα Πηλεΐωνα Κ 322. 3. τὸν δ' οὔ περ ἔχει θράσος ὅς κε ἴδηται Ξ 416. In 1 ist das Bezugswort ein für sich abgeschlossenes Wesen mit mehreren Merkmalen, welches einer weiteren Beschreibung zwar noch fähig ist, aber keiner bedarf, der zweite Satz ist locker angefügt, und könnte allenfalls auch wegbleiben; in 2ª scheint es sich äusserlich genommen ebenso zu verhalten, in der That aber ist das Bezugswort in seiner Allgemeinheit der Ergänzung bedürftig und also der zweite Satz nicht wohl zu trennen, wenn eine deutliche Mittheilung erzielt werden soll; in 2ᵇ weisst τούς schon auf das folgende Relativum hin und zeigt dadurch auch äusserlich die Ergänzungsbedürftigkeit von ἵππους an; vollends in 3 ist der zweite Satz ganz unentbehrlich, da

er allein den Inhalt des Bezugswortes angiebt, welches an sich betrachtet nichts ist, als eine Anweisung auf eine folgende Ausfüllung. Ebenso verschieden wie das Verhältniss zwischen Bezugswort und Pronomen ist in den drei Stufen das Werthverhältniss der Sätze. In 1 ist der Hauptsatz der praktisch wichtigere, weil durch ihn die Erzählung weitergeführt wird, während der zweite Satz nur eine Nebenbemerkung enthält; in 2 weiss man nicht zu sagen, welcher Satz wichtiger ist; in 3 aber kann sich das Verhältniss umdrehen, weil der Hauptsatz so gut wie inhaltslos werden kann, z. B. in ὣς οὐκ ἔστ' ὃς σῆς γε κύνας κεφαλῆς ἀπαλάλκοι X 348. Der letzte Grund der dargestellten Verschiedenheit der drei Stufen liegt natürlich in den Graden der Innigkeit bei der Verschmelzung der Vorstellungen. In 1 schwebt, so wie der Name Αἰγύπτιος ins Bewusstsein tritt, der Satz schon vor, welcher an dieses Wort angefügt werden soll, bei 2 ist die Verschmelzung schon eingetreten, die bei 3 noch inniger geworden ist. Es handelt sich selbstverständlich hierbei nicht um eine Verschmelzung der gesammten in den zwei Sätzen enthaltenen Vorstellungsmassen, sondern um die Anschmelzung der Vorstellungsmasse des zweiten Satzes an einen Substantivbegriff des ersten. Aus dieser Darstellung folgt, dass ich, wie schon oben S. 413 bemerkt wurde, im ersten Bande meiner syntaktischen Forschungen in dem Streben, die Nebensätze aus ursprünglichen Hauptsätzen zu erklären, zu weit gegangen bin. Ein Satz wie ὃς μὲν ἀπηνὴς αὐτὸς ἔῃ καὶ ἀπηνέα εἰδῇ, τῷδε καταρῶνται πάντες βροτοὶ ἄλγε' ὀπίσσω τ 329 kann nicht mehr wie es dort geschehen (S. 138) analysierend übersetzt werden: 'es soll einer unfreundlich sein und unfreundliche Gesinnung haben, dem wünschen alle Menschen Schlimmes an', denn ὅς ist in seiner ursprünglichen Verwendung nicht, wie lat. *qui*, ein Indefinitum gewesen, sondern ein anaphorisches Pronomen, es hiess nicht 'einer', sondern 'der'. Man muss also anerkennen, dass im Laufe der sprachlichen Entwickelung etwas Neues entstanden ist, welches fortan eine Stelle im Sprachgefühl einnimmt, nämlich ein Pronomen, welches die einzige Aufgabe

hat, einen Nebensatz an ein Substantivum des Hauptsatzes so anzuknüpfen, dass der Nebensatz so zu sagen einen Zweig des Hauptsatzes bildet. Diese Art von Nebensätzen — die Relativsätze — werden äusserlich durch das Vorhandensein dieses Pronomens und — wie uns das Altindische lehrt — durch eine besondere Betonung des Verbums gekennzeichnet. Die natürliche und ursprüngliche Stellung des Relativsatzes war die nach dem Hauptsatze. Als aber das Relativum völlig eingelebt war, konnte der Relativsatz auch vortreten.

Für das Verständniss des begrifflichen Verhältnisses zwischen Haupt- und Nebensatz ist der Modus des Relativsatzes von Wichtigkeit. Ist dieser der Indikativ, so wird ausgedrückt, dass die Handlung des Relativsatzes mit dem betreffenden Substantivum des Hauptsatzes thatsächlich in Verbindung steht. Ist es der Konjunktiv, so wird eine Handlung angeknüpft, welche nach dem Willen des Sprechenden eintreten soll oder von der er voraussetzt, dass sie eintreten wird, z. B. im Altindischen (SF. 5, 318) *ā́ bhara rayím̥, yḗna vánāmahāi* bring Reichthum herbei, durch den wir siegen mögen RV. 9, 101, 9 (auch im Hauptsatz würde *vánāmahāi* eine Aufforderung an den Gott enthalten); *áva kṣipa divṓ áśmānam uccā́ yḗna śátrum̥ mandasānṓ nijū́rvāḥ* wirf herab den Stein vom Himmel oben, wodurch du triumphierend den Feind zerschmettern mögest (um zu zerschmettern) 2, 30, 5; *sám̥ pūṣan vidúṣā naya yṓ áñjasānuśā́sati yá ēvḗdám iti brávat* bring uns, o Pūṣan, mit einem Klugen zusammen, der uns flugs Anweisung geben und der sagen möge: hier ist es 6, 54, 1; *ṓ tḗ yanti yḗ aparī́ṣu páśyān* es kommen diejenigen heran, welche (die Morgenröthe) in Zukunft schauen werden 1, 113, 11; *yṓ naḥ pr̥tanyā́d ápa tám̥tam íd dhatam* denjenigen, wer es auch sei, schlagt, welcher uns bekämpfen wird 1, 132, 6. So auch im Griechischen. Die ein Sollen ausdrückenden (finalen) Konjunktive, welche aus der Urzeit überliefert wurden, sind bei Homer noch vorhanden, und zwar entweder rein, so τιμὴν δ' Ἀργείοισ' ἀποτινέμεν ἥν τε ἔοικεν, ἥ τε καὶ ἐσσομένοισι μετ' ἀνθρώποισι πέληται Γ 286, vgl. A 64, oder mit κε, z. B. καὶ ἅμ' ἡγεμόν' ἐσθλὸν ὄπασσον, ὅς κέ

με κεῖσ' ἀγάγῃ ο 311. Dieser Konjunktiv kann auch durch Modusverschiebung in den Optativ übergehen, z. B. καὶ τότ' ἄρ' ἄγγελον ἧκαν, ὃς ἀγγείλειε γυναικί ο 458 (vgl. Goodwin § 568). Gewöhnlich steht im Konjunktiv das, was nach der Voraussetzung des Sprechenden eintreten wird. So in den zahlreichen Gleichnissen wie: ἑστήκει ὥς τίς τε λέων περὶ οἷσι τέκεσσιν, ᾧ ῥά τε νήπι' ἄγοντι συναντήσωνται ἐν ὕλῃ ἄνδρες P 134, aber auch häufig ausserhalb der Gleichnisse: καὶ γάρ τίς θ' ἕνα φῶτα κατακτείνας ἐνὶ δήμῳ, ᾧ μὴ πολλοὶ ἔωσιν ἀοσσητῆρες ὀπίσσω, φεύγει (vorausgesetzt, selbst, dass) ψ 118; οἷά τε ᾧ οἰκῆι ἄναξ εὔθυμος ἔδωκεν, ὅς οἱ πολλὰ κάμῃσι ξ 63 (die treuen Dienste sind die Voraussetzung für die Belohnung); ἀλλὰ χρὴ τὸν μὲν καταθάπτέμεν ὅς κε θάνῃσι T 228; ὃς δέ κ' ἀριστεύῃσι μάχῃ ἔνι, τὸν δὲ μάλα χρεὼ ἑστάμεναι κρατερῶς Λ 409. Immer steht im Konjunktiv etwas, dessen Eintritt nahe liegt und also vorausgesetzt werden kann. So wird z. B. in καὶ δ' ἄλλῃ νεμεσῶ ἥ τις τοιαῦτά γε ῥέζοι, ἥ τ' ἀέκητι φίλων πατρὸς καὶ μητρὸς ἐόντων ἀνδράσι μίσγηται ζ 287 mit dem Optativ eine allgemeine Annahme gemacht, die mit dem Konjunktiv auf den eben in Rede stehenden, also naheliegenden Fall beschränkt wird. Durch den Optativ wird eine Handlung angeknüpft, von der der Sprechende wünscht, dass sie eintreten möge, oder von der er annimmt, dass sie eintreten könnte oder würde. Im Altindischen des RV. liegt der Wunsch noch vor in Sätzen wie: *idám sú mē marutō haryatā vácō yásya tárēma tárasā śatáṃ hímāḥ* nehmt, o Maruts, dieses mein Wort freundlich auf, durch dessen Kraft wir hundert Winter überdauern möchten 5, 54, 15. Der Gedanke der Möglichkeit tritt hervor in *iyám ēvá tád vēda yád ubháya upajīvēma* diese weiss dasjenige, wovon wir beide leben könnten AV. 8, 10, 9; der der Annahme in den in der Prosa häufigen korrelativen Perioden, z. B. *yáṃ dviṣyā́t táṃ dhyāyēt* wen er etwa hasst, an den denke er (bei einer gewissen Ceremonie) TS. 2, 6, 4, 4. Bei Homer ist der Wunsch noch deutlich in: καὶ ἀργαλεώτερον ἄλλο μνηστῆρες φράζονται, ὃ μὴ τελέσειε Κρονίων δ 698; der aus dem Wunsch entstandene konzessive Gebrauch in: ἀλλ' οὔ μοι Τρώων τόσσον μέλει ἄλγος

ὀπίσσω οὔτε κασιγνήτων, οἵ κεν πολέες τε καὶ ἐσθλοὶ ἐν κονίῃσι πέσοιεν Z 452. Zu spüren ist der Wunsch wohl noch in: ἔκτοσθεν δὲ βαθεῖαν ὀρύξομεν ἐγγύθι τάφρον, ἥ χ' ἵππους καὶ λαὸν ἐρυκάκοι H 342. Sehr häufig ist der Gedanke, dass etwas eintreten könnte, möchte, würde, z. B. ἦέ τινας φαμὲν εἶναι ἀοσσητῆρας ὀπίσσω, ἦέ τι τεῖχος ἄρειον, ὅ κ' ἀνδράσι λοιγὸν ἀμύναι O 735; μέγα ἔργον, ὃ οὐ δύο γ' ἄνδρε φέροιεν Y 286; ἡμεῖς δ' εἰμὲν τοῖοι οἳ ἂν σέθεν ἀντιάσαιμεν H 231; νῦν δ' εἴη ὃς τῆσδέ γ' ἀμείνονα μῆτιν ἐνίσποι Ξ 107 (nicht korrelativ, sondern: ein τις welcher). In νῦν δ' ἄλλους μὲν πάντας ὁρῶ ἑλίκωπας Ἀχαιούς, οὕς κεν ἐὺ γνοίην καὶ τ' οὔνομα μυθησαίμην Γ 235 hat sich γνοίην wohl nach μυθησαίμην gerichtet. Ist der Hauptsatz negativ, so kommt in das Ganze die Vorstellung der Unwirklichkeit (vgl. SF. 5, 339), so ἵπποι δ' οὐ παρέασι καὶ ἅρματα, τῶν κ' ἐπιβαίην E 192, vgl. ω 188; ὣς οὐκ ἔσθ' ὃς σῆς γε κύνας κεφαλῆς ἀπαλάλκοι nicht ist ein solcher da, welcher abwehren könnte X 348. Der Gedanke der Annahme tritt deutlich hervor in den korrelativen Perioden, z. B. ἀνδρὶ δέ κ' οὐ εἴξειε μέγας Τελαμώνιος Αἴας, ὃς θνητός τ' εἴη καὶ ἔδοι N 321, vgl. χ 138, λ 489, M 228; καί ῥ' οὓς μὲν σπεύδοντας ἴδοι Δαναῶν ταχυπώλων, τοὺς μάλα θαρσύνεσκε Δ 232, vgl. Ω 139, O 23.

Es ist klar, dass die Sätze, in welchen Absicht oder Wunsch hervortritt, mit den finalen Konjunktionssätzen, diejenigen, welche den Gedanken einer Voraussetzung oder Annahme enthalten, mit den Bedingungssätzen Ähnlichkeit haben, und es ist anzunehmen, dass auch die Sprechenden diese Ähnlichkeit gefühlt haben und dass sich danach gelegentlich die Stellung der Sätze gerichtet hat. Ich habe deshalb auch, wie schon bemerkt, SF. I die Relativ- und Konjunktionssätze nach demselben Prinzip geordnet. Es ist aber schon oben S. 413 bemerkt worden, dass dieses Prinzip jedenfalls erst in zweiter Linie in Betracht kommen kann.

§ 198. **Konjunktionssätze vom Relativstamm. Allgemeines.**

Die aus dem Relativstamme gebildeten Konjunktionen bringen von diesem Stamme die Fähigkeit mit, den Satz, in welchem sie stehen, zu einem anderen in Beziehung zu setzen, unterscheiden sich aber von den Kasus des Relativums dadurch, dass sie starr sind. Sie sind Adverbia vom Relativstamme. Nun sind aber nicht alle solche Adverbia Konjunktionen, und es fragt sich, wo die Grenze zwischen beiden Wortarten zu finden ist. Diese Grenze ist, wie überall wo sich eine neue syntaktische Kategorie entwickelt, flüssig, so dass man bisweilen in Zweifel ist, ob der eine oder der andere Gebrauch anzunehmen ist, z. B. gelegentlich bei ὡς. Ich denke, dass sich drei Stufen unterscheiden lassen. Auf der ersten Stufe kann das Adverbium noch einen nominalen Bestandtheil des Hauptsatzes aufnehmen, z. B. ὅθι. Auf der zweiten kann es sich nur auf ein gleichgeformtes oder in seiner Bedeutung analoges korrelatives Adverbium beziehen, z. B. ἕως — τέως. Dabei hat man schon die Empfindung, dass das relativische Wort nicht mehr bloss das Korrelativum, sondern zugleich auch den ganzen Gedanken des Hauptsatzes aufnimmt, namentlich dann, wenn das relativische Wort nicht lokalen oder temporalen, sondern modalen Sinn hat. Auf der letzten Stufe giebt es neben dem relativischen Wort kein Korrelativum mehr, z. B. neben *yádi* 'wenn', ἵνα 'damit', womit dann die Aufgabe der Konjunktion, Satzgedanken zu einander in Beziehung zu setzen, rein erfüllt wird. Zu dieser Aufgabe ist eine Konjunktion zunächst befähigt durch die Bedeutung, welche ihr in Folge ihrer Etymologie eigen ist. Dazu kommen die in den Sätzen auftretenden Modi der Verba und die Stellung der Sätze. Unter dem Zusammenwirken dieser Umstände entwickeln sich im Inneren der Sprechenden allmählich Gedankenformen, wie Bedingtheit, Absicht u. ähnl., welche mit der in gewissen Lagen gewohnheitsmässig auftretenden Konjunktion verschmelzen. So entstehen in dieser die verschiedenen Bedeutungen.

Je mehr sich diese festsetzen, um so mehr wächst die Verwendbarkeit der Konjunktion. Sie kann nun auch in einer Satzkonstellation gebraucht werden, für welche sie ursprünglich nicht da war, und in Folge dessen kann ein Satz, der ursprünglich dem Hauptsatze nur nachfolgen konnte, ihm auch vorangehen und umgekehrt.

§ 199. Die arischen Konjunktionen, insbesondere *yáthā*.

Über diejenigen Konjunktionen vom Stamme **i̯o-*, welche als indogermanisch angesehen werden können, ist von § 145 an gehandelt worden. Als arisch ergaben sich ai. *yád*, av. *yaþ*; ai. *yátra*, av. *yaþra* wo; ai. *yadā́*, av. *yada* wann; ai. *yádi*, altp. *yadiy* wenn (über av. *yezi* vgl. Brugmann 1², 808). Hinsichtlich dieser Konjunktionen kann ich auf SF. 5 und Spiegel Vgl. Gramm. verweisen. Hier will ich ai. *yáthā* behandeln, weil seine Bedeutungsentwickelung für griech. ὡς von Werth ist. Ai. *yáthā*, altp. *yaþā*, av. *yaþa* über dessen Verwendung SF. 5, 592 ff. und Spiegel Vgl. Gr. 533 ff. nachzusehen sind, ist die relativische Partikel der Art und Weise. Es steht zunächst in Vergleichungssätzen (wobei im Hauptsatz im Ai. gewöhnlich das korrelative *ēvá(m)* oder *táthā* entspricht) und zwar: a) indikativischen, z. B. *yáthā vāí púruṣó 'śvō gāúr jīryāty, ēvám agnír ā́hitō jīryati* wie ein Mensch, Pferd, Rind altert, ebenso altert das Feuer, wenn es angelegt ist TS. 1, 5, 7, 3. Wie in diesem Beispiel in den beiden Satzhälften dasselbe Verbum erscheint, so ist es gewöhnlich im RV. der Fall bei präteritalem Verbum des *yáthā*-Satzes, z. B. *yáthā jaghántha dhṛṣatā́ purā́ cid ēvā́ jahi śátrum asmā́kam indra* wie du kühnlich früher geschlagen hast, so schlage unseren Feind, o Indra 2, 30, 4. Oder die Verba sind synonym, so *śagdhí (nō) yáthā ruśámaṃ prā́vaḥ* sei uns förderlich, wie du dem R. geholfen hast RV. 8, 3, 12, vgl. 8, 23, 6. Hieran schliessen sich die Fälle, in denen zwar der Form nach auch die beiden Verba verglichen werden, thatsächlich aber das Verbum des Hauptsatzes mit dem ganzen Inhalt des präteritalen *yáthā*-Satzes verglichen wird, so

dass wir, wenn wir genauer sprechen wollen, *yáthā* durch 'wie es damals war, als' übersetzen müssen, so: *ētā́vatas ta īmahe índra sumnásya gómataḥ yáthā prā́vō mḗdhyātithim* solches heerdenspendende Wohlwollen erbitten wir von dir, wie du halfest (wie dasjenige als du halfest) dem M. 8, 49, 9, vgl. 8, 5, 25 (wobei aus 5, 27 gegen Ludwig folgt, dass *ḗtavatō* in der That auf *sumnásya* zu beziehen ist). Demselben Streben nach Verdeutlichung ist es zu verdanken, dass die Griechen dem ursprünglich offenbar allein genügenden ὡς noch ein ὅτε hinzusetzten, z. B. μάλα μέν κεν ἐγὼν ἐθέλοιμι καὶ αὐτὸς ὣς ἔμεν ὡς ὅτε δῖον Ἐρευθαλίωνα κατέκταν Δ 319. Dem vergleichenden *yáthā* des Altindischen entspricht das altpersische *yaþā*, z. B. *yaþā paruvamciy avaþā adam akunavam* wie (es) früher (war), so machte ich es, stellte ich es her Bh. 1, 63, vgl. 1, 23 und sonst. Dann aber hat sich das 'wie' auch zum 'als' entwickelt, z. B. *ima tya manā kartam pasāva yaþā xšāyaþiya abavam* dies ist das, was von mir gethan worden ist, später als (gleich: nachdem) ich König geworden war Bh. 1, 27, vgl. 31 und 33. Auch kann es begründende Färbung erlangen, so dass es durch 'weil' übersetzt wird Bh. 4, 63, vgl. av. yt. 10, 39.

b) in optativischen Sätzen, wobei in dem Optativ der Gedanke der Annahme liegt. Werden nur die beiden Verba in Vergleich gestellt, so übersetzen wir durch 'wie', z. B. *yathā ha kāmayēta tathāitē kuryāt* wie er (etwa) will, so mache er diese beiden AB. 7, 22, 1; wird aber der ganze *yathā*-Satz mit dem Verbum des Hauptsatzes in Vergleich gestellt, so übersetzen wir durch 'als ob', z. B. *tad yathā samudraṃ praplavērann evaṃ hāiva tē pra plavante yē saṃvatsaram āsate* als ob sie auf das Meer hinausführen, so fahren diejenigen hinaus, welche ein Jahr hindurch feiern AB. 6, 21, 10. Im Ai. ist freilich von diesem Unterschied in der Auffassung nichts angedeutet und man könnte auch diesen Satz übersetzen: 'wie sie fahren würden'. Die Griechen haben ihn aber bei der entsprechenden Konstruktion ihres ὡς empfunden und die zweite Art dadurch ausgezeichnet, dass sie noch ein εἰ hinzufügten.

Die bisher behandelten Sätze kann man als priorisch bezeichnen. Zwar ist *yáthā* in ihnen nicht Konjunktion, sondern Adverbium; aber da es das Verbum (nicht wie das Relativum ein Substantivum) näher bestimmt, so kann es so angesehen werden, als ob es die beiden Satzgedanken zu einander in Beziehung setzte. Die nun zu erwähnenden Sätze sind posteriorisch, wie sie denn auch regelmässig hinter dem Hauptsatz stehen. Es gehören dahin die konjunktivischen und optativischen, in welchen wir *yáthā* durch 'damit' übersetzen, z. B. *gṛhā́n gacha gṛhápatnī yáthā́saḥ* geh ins Haus, damit du Hausherrin seiest RV. 10, 85, 26 (genaueres SF. 5, 327 ff.), ebenso altp. *tyaiy manā gāþum barantiy yaþā xšnāsāhadiš* sie tragen meinen Thron, damit du sie kennest NR a) 41. Der Optativ ist im Verhältniss zu dem sehr häufigen Konjunktiv ungeläufig (SF. 5, 349). Das *yáthā* bezieht sich ursprünglich auf ein zu ergänzendes *táthā*, also: 'auf solche Weise, auf welche'. Dazu kommt aus dem Konjunktiv der Gedanke des Sollens, der Absicht, und dieser überwiegt bei unserer Übersetzung der Konjunktion.

Anders ist die Lage, wenn das Verbum des Hauptsatzes nicht, wie in den bisher angeführten Sätzen der Fall war, seiner Bedeutung nach abgeschlossen, sondern so beschaffen ist, dass es auf eine Ergänzung hinweist, welche durch den *yáthā*-Satz erfolgt. Dabei übersetzen wir die Konjunktion verschieden, je nach dem Sinne des Verbums des Hauptsatzes und dem Modus (bez. Tempus) des *yáthā*-Satzes.

a) Nach 'wissen' und 'sagen' übersetzen wir durch 'wie', z. B. *vidmā́ hí tē yáthā mánaḥ* wir wissen ja, wie deine Gesinnung ist RV. 1, 170, 3; *káḥ svit tád adyá nō brūyād anudḗyī yáthā́bhavat* wer könnte uns das heute sagen, wie die Mitgabe war 10, 135, 5; *tásyāṃ tád vyā́ khyāyatē yáthāinaṃ dēvā́ ábhiṣajyan* darin wird das erzählt, wie ihn die Götter heilten ŚB. 1, 6, 3, 7; *ánu mā śāsta yáthā va āhariṣyā́mi* lehrt mich, wie ich es euch bringen soll ŚB. 1, 5, 1, 26. Man nennt solche Sätze wohl indirekte Fragesätze, weil sie denselben Dienst leisten, wie diese; man kann sie aber auch Inhaltssätze

nennen, weil sie ja den Inhalt des Verbums des Hauptsatzes ausmachen. Die Konstruktion ist aufzufassen, wie die Relativa ohne Bezugswort. Ob sie diesen Relativsätzen nachgebildet sind oder ob ein *táthā* zu ergänzen ist (oder vielmehr in den Prototypen zu ergänzen war), lasse ich dahingestellt.

b) Das Verbum bedeutet 'bewirken', in dem *yáthā*-Satz steht Ind. Futuri, Konjunktiv oder Optativ, z. B. *tè 'bruvaṇs táthā vāí tē yajñáṃ vi dhāsyāmō yáthā yájamānō yájamānaṃ bhrā́tṛvyam abhibhaviṣyásíti* wir werden dein Opfer so einrichten, wie (dass) du als Opferer deinen opfernden Nebenbuhler überwinden wirst MS. 1, 4, 12 (60, 17); *yáthētáḥ suptvā́ svastí prabúdhyāmahā ēváṃ naḥ kuru* wie (dass) wir nachher, nachdem wir geschlafen haben, aufwachen, so mache es uns ŚB. 3, 2, 2, 22 (Umschreibung des vedischen *prabúdhē naḥ púnas kṛdhi*); *atrāivāinā́ny anuparyā dadhyād yathā sarvāṇi saṃdahyēran* dann lege er sie so um das Feuer herum, wie (dass) sie alle verbrennen mögen AB. 7, 2, 2. Durch die Verba des *yathā*-Satzes kommt der Gedanke der thatsächlichen, gewollten oder als möglich gedachten Folge hinzu, und dieser Gedanke verschmilzt mit dem modalen der Relativpartikel so, dass wir öfter in Zweifel sind, ob wir durch 'wie' oder 'dass' übersetzen sollen.

c) Das Verbum des Hauptsatzes bedeutet 'auf etwas sinnen', das Verbum des *yáthā*-Satzes steht im Konjunktiv oder Optativ, z. B. *yáthēdáṃ máyi śráyātāi táthōpa jānīta* wie (dass) dieses an mir hafte, dafür tragt Sorge ŚB. 1, 6, 4, 7; *úpa jānīta yáthēyáṃ púnar āgáchēt* denkt darüber nach, wie (dass) diese wieder zu euch zurückkehren möge ŚB. 11, 5, 1, 2. Diese Sätze haben wegen der Bedeutung des Verbums sowohl mit den unter a wie mit den unter b genannten Ähnlichkeit.

d) Das Verbum des Hauptsatzes bedeutet 'sich verpflichten', das Verbum des *yáthā*-Satzes ist erste Person des Konjunktivs: *saṃdhā́ṃ nú sáṃ dadāvahāi yáthā tvā́m ēvá praviśā́ni* lass uns doch einen Vertrag machen, dass ich in dich eingehen möge MS. 2, 4, 3 (41, 13); *ṛtám amīṣva yáthā samāvacchá upāiṣyā́mi* verpflichte dich, dass du sie gleich oft besuchen wirst TS. 2, 3, 5, 1.

Hier ist von dem Gedanken der Modalität, der in der Partikel steckt, nichts mehr übrig geblieben.

§ 200. Die griechischen Konjunktionen vom Relativstamme, insbesondere εἰς ὅ und ἐξ οὗ.

Hinsichtlich der griechischen Konjunktionen vom Relativstamme kann ich auf SF. 1 verweisen, wobei aber zu bemerken ist, dass die Konjunktionen nicht an die ältere anaphorische, sondern an die relativische Bedeutung des Stammes **i̯o-* angeknüpft werden müssen, sodann auf Brugmann Griech. Gramm.[3] 561 ff., dem ich aber hinsichtlich des ὁ- von ὅπως u. s. w. nicht beistimme (vgl. oben S. 339). Hier ist noch ein Wort zu sagen über die Konjunktionen der Zeitgrenze 'bis' und 'seit'.

Wo wir 'bis' anwenden, braucht man im Altindischen *ā́* mit dem Infinitiv, z. B. *ā śarīrāṇām āhartōḥ* bis zum Herbeibringen der Leichen AB. 7, 2, 6, vgl. SF. 5, 431; im späteren Sanskrit *yāvat* das gewöhnlich 'so lange' heisst, ebenso im Altpersischen *yātā* (vgl. S. 333 ff.). Ferner kann gelegentlich ai. *yád* 'wenn' da gebraucht werden, wo wir genauer 'bis' sagen. Dieselbe Konjunktion braucht das Avestische in der umständlicheren Wendung *vīspem ā ahmāþ yaþ* 'ganz bis zu dem dass' (vgl. S. 322). Im Griechischen haben ἕως und ὄφρα neben anderen auch diese Bedeutung; nur für sie bestimmt ist (abgesehen von K 89, wo es 'so lange' bedeutet) εἰς ὅ mit dem Konjunktiv und κεν. Es wird gebraucht, um den Zeitpunkt anzugeben, bis zu dem die Handlung des Hauptsatzes dauern soll: 'so lange bis'. Das Verbum des Hauptsatzes ist ein Imperativ, z. B. μίμνετε, εἰς ὅ κε ἄστυ μέγα Πριάμοιο ἕλωμεν B 332; πίνετε οἶνον, εἰς ὅ κε λάβητε κ 461; vereinzelt ein auftragender Optativ ο 26; ein Indikativ Futuri, z. B. ὕστερον αὖτε μαχέσσοντ', εἰς ὅ κε τέκμωρ Ἰλίου εὕρωσιν H 30; vereinzelt ein futurischer Optativ O 70; ein Indikativ Präsentis, z. B. κόμπος ὀδόντων γίνεται, εἰς ὅ κέ τίς τε βαλὼν ἐκ θυμὸν ἕληται M 150. Der Konjunktiv ist aoristisch, so dass der Eintritt der Handlung betont wird, ausser: ἐς τί ἔτι κτείνεσθαι ἐάσετε λαὸν Ἀχαιῶν; ἦ ἐς ὅ κ'

ἀμφὶ πόληα' ἐὺ ποιήτῃσι μάχωνται; E 466; ἢ μένει εἰς ὅ κε νῆες θέρωνται Λ 666; θείομεν, εἰς ὅ κεν αὐτὸς ἐγὼν Ἄϊδι κεύθωμαι Ψ 244 (wir würden sagen: 'bis ich im Grabe ruhe'). Es fragt sich, wie dieses εἰς ὅ zu erklären ist. Brugmann sagt Griech. Gramm.[3] 562: "Ging dem Nebensatz mit ὅ, ὅτι, ὅ τε ein auf ihn hinweisendes mit einer Präposition verbundenes Demonstrativum voraus, so trat eine Kürzung in der Weise ein, dass das Demonstrativ wegfiel, dabei sich jedoch sein Kasus, wenn es nicht schon der Akkusativ Sing. war, auf die Relativpartikel übertrug." Er nimmt also an, dass εἰς ὅ aus εἰς τοῦτο ὅ 'bis zu dem Punkt, dass' hervorgegangen sei. Dafür liesse sich die Analogie des Avestischen anführen. Ich halte aber für wahrscheinlicher, dass ὅ und ὅτε so wie gelegentlich das ai. *yád* (vgl. auch ὅτε 'seit') ungenauer da gebraucht werden konnten, wo 'bis' an der Stelle wäre. Um die genauere Ausdrucksweise zu erzielen, trat εἰς zu der Konjunktion hinzu. Für diese Auffassung spricht die Thatsache, dass εἰς auch vor der fertigen Konjunktion ὅτε erscheint in Λαέρτῃ ἥρωι ταφήιον, εἰς ὅτε κέν μιν μοῖρ' ὀλοὴ καθέλῃσι β 99, τ 144, ω 134, was deutlich heisst: 'für wann, für den Zeitpunkt wann'.

Für 'seit' d. h. 'von dem Zeitpunkt der Vergangenheit an gerechnet, wo' kann bei Homer das allgemeinere ὅτε gebraucht werden, z. B. ἠὼς δέ μοί ἐστιν ἥδε δυωδεκάτη, ὅτ' ἐς Ἴλιον εἰλήλουθα Φ 81; der spezielle Ausdruck aber ist ἐξ οὗ, z. B. ἤδη γὰρ νῦν μοι τόδ' ἐεικοστὸν ἔτος ἐστὶν ἐξ οὗ κεῖθεν ἔβην Ω 766; οὐ γάρ πω μύσαν ὄσσε ὑπὸ βλεφάροισιν ἐμοῖσιν ἐξ οὗ ἐμὸς πάις ὤλεσε θυμόν Ω 637. Das Verbum ist gewöhnlich, wie in den angeführten Fällen, aoristisch (auch ᾤχετο und ἐπόμην liegt der aoristischen Bedeutung nahe, vgl. über das letztere 2, 86). Selten ist das Präsens, so: ἤδη γὰρ τρίτον ἐστὶ ἔτος, τάχα δ' εἶσι τέταρτον ἐξ οὗ ἀτέμβει θυμόν β 90, vgl. N 778, θ 539. Gewöhnlich steht der Satz mit ἐξ οὗ nach. Steht er vor, so wird ἐξ οὗ durch ein bestätigendes ἐκ τοῦ noch einmal in Erinnerung gebracht, so: ἐξ οὗ δορπέομέν τε καὶ ὤρορε δῖος ἀοιδός, ἐκ τοῦδ' οὔ πω παύσατ' ὀιζυροῖο γόοιο ὁ ξεῖνος θ 539, vgl. Θ 295, N 778. Im Altindischen findet sich wenig Vergleichbares. Es kommt

in Betracht *yád* in folgenden Stellen: 1. *anānukṛtyám apunáś cakāra yát sūryamā́sā mithá uccárātaḥ* RV. 10, 68, 10, was Ludwig übersetzt: 'etwas Unnachahmliches, was keiner wieder thut, hat er gethan, wodurch Sonne und Mond abwechselnd aufgehn'. Ich glaube, dass das unnachahmliche Werk in dem vorher erwähnten Raub der Kühe besteht und dass man übersetzen muss: 'so lange Sonne und Mond aufgehen werden'. 2. *vásiṣṭhaṃ ha váruṇō nāvy ā́dhād ṛ́ṣiṃ cakāra svápā máhōbhiḥ, stōtā́raṃ vípraḥ sudinatvḗ áhnāṃ yā́n nú dyā́vas tatánan yā́d uṣā́saḥ* 7, 88, 4, was Ludwig übersetzt: 'den Vasiṣṭha liess Varuṇa das Schiff besteigen, zum Ṛṣi machte er durch seine Macht ihn, der Werkkundige, zum Liedersänger der Brāhmaṇa in der Tage Heiterkeit, seit die Himmel sich ausbreiteten und die Morgenröthe'. Man kann aber auch übersetzen: 'so lange sich ausbreiten werden'. 3. *yá ā́kṣiyan pṛthivī́ṃ yā́d ájāyata* AV. 12, 1, 57, was ich nur übersetzen kann: 'welche die Erde bewohnten, seit sie entstand'. Ausser *yā́d* kommt *yátas* in Betracht in: *sáṃ nú vōcāvahāi púnar yátō mē mádhv ā́bhṛtam* lass uns beide wieder Zwiesprache halten, da nunmehr mein süsser Trank herbeigebracht ist RV. 1, 25, 17. Drei andere Stellen sind mir nicht recht klar. Sollte man nun auch in *yā́d* und *yátas* die Bedeutung 'seit' bemängeln, so wird man doch zugeben — und darauf kommt es mir hier an — dass diese Konjunktionen Belege für die von Brugmann angenommene 'Verkürzung' bieten. Ich denke mir diese Verkürzung nicht so, dass zuerst die umständlichere Ausdrucksweise da war und später durch die kürzere ersetzt wurde, sondern dass von Anfang an die beiden Zeitbestimmungen, von denen logischer Weise die eine im Hauptsatz, die andere im Nebensatz stehen müsste, an der Konjunktion zum Ausdruck kamen, und zwar die allgemeinere nur durch die relative Beschaffenheit derselben. Das war nicht unnatürlich, da man ja gewohnt war, alle Verbindungen zweier Satzhandlungen durch die den Nebensatz eröffnende Konjunktion ausgedrückt zu sehen.

§ 201. **Konjunktionen, welche nicht dem Relativstamme angehören.**

Aus dem Altindischen gehören hierher *ca* 'wenn' und das gleichbedeutende, wahrscheinlich auf *ca* + *id* zurückgehende *céd*, vgl. SF. 5, 329, 475, 596. Vielleicht hat man anzunehmen, dass *ca* ursprünglich in beiden zu verbindenden Sätzen vorhanden war, dann aber nur in demjenigen blieb, der zu dem Hauptsatz in kondizionalem Verhältniss stand.

Aus dem Griechischen behandle ich πάρος und πρίν. Unser 'ehe' wird im Altindischen durch *purā́* 'vor' mit dem ablativischen Infinitiv oder einem anderen Handlungssubstantivum ausgedrückt, z. B. *yá ṛtḗ cid abhiśríṣaḥ purā́ jatrúbhya ātṛ́daḥ sáṃdhātā saṃdhim* der ohne ein Verbinden (ohne irgend zu verbinden) vor dem Spalten der Knochen (ehe er, ohne dass er die Knochen spaltet) die Heilung vollzieht RV. 8, 1, 12; *purā́ sū́ryasyódētōḥ* vor dem Aufgehen der Sonne MS. 1, 6, 10 (102, 1); *purā́ dákṣiṇābhyō nḗtōḥ* ehe man die Opferkühe herbeibringt TS. 6, 1, 3, 8; *purā stōkānāṃ bhūmēḥ prāpaṇāt* ehe die Tropfen die Erde erreichen Āśv. Śr. S. 7, 18, 11. Das Objekt steht dabei, wie man sieht, entweder im adnominalen Genitiv oder vermöge einer Attraktion gleich dem Infinitiv im Ablativ. Ich nehme an, dass die Verbindung von **pṛrā́* oder **pṛrós* mit einem ablativischen Infinitiv bereits proethnisch war und sich im griech. πάρος mit dem Infinitiv fortsetzt, wo aber an die Stelle der nicht mehr vorhandenen ablativischen Form eine andere getreten ist. Die sonstige Konstruktion des Infinitivs ist rein verbal geworden und der Infinitiv mit Zubehör deutlich als Satz empfunden worden, und zwar in Folge einer ähnlichen inneren Verschiebung, wie sie z. B. bei dem Akkusativus cum infinitivo zu beobachten ist. Einige Beispiele sind: ὃ δ' ἀπὸ χθονὸς ὑψόσ' ἀερθεὶς ῥηιδίως μεθέλεσκε, πάρος ποσὶν οὖδας ἱκέσθαι θ 376; πολλὰ δὲ καὶ μεσσηγύ, πάρος χρόα λευκὸν ἐπαυρεῖν, ἐν γαίῃ ἵσταντο Λ 573; ὁ δ' ἀσπερχὲς μενέαινεν ἀντιθέῳ Ὀδυσῆι πάρος ἣν γαῖαν ἱκέσθαι α 21; οὐδέ οἱ ὕπνος πῖπτεν ἐπὶ βλεφάροισι πάρος καταλέξαι ἅπαντα ψ 309; οἷσί τε τέκνα

ἀγρόται ἐξείλοντο πάρος πετεηνὰ γενέσθαι π 218. Auch die inzwischen im Griechischen entwickelte Konstruktion des Akk. cum inf. ist bei πάρος mit Inf. eingeführt worden, z. B. ἔνθ' Ὕπνος μὲν ἔμεινε πάρος Διὸς ὄσσε ἰδέσθαι Ξ 286; ἔνθα με κῦμ' ἀπόερσε πάρος τάδε ἔργα γενέσθαι Ζ 348, vgl. Ψ 764. Nach πάρος hat sich πρίν gerichtet und zwar offenbar schon in sehr früher Zeit. Wie der Satz mit πάρος steht auch der mit πρίν regelmässig nach dem Hauptsatze, vor ihm nur Φ 100, ξ 229, in den Hauptsatz einbezogen ε 301, ν 124, ρ 105. Wie bei πάρος steht bei πρίν der Infinitiv oder der Akkusativus cum infinitivo. Der einzige Unterschied ist (abgesehen davon, dass bei πρίν der Hauptsatz häufiger negativ ist) der, dass bei πρίν auch der Konjunktiv Aoristi erscheint, nämlich ἀλλὰ σὺ μὲν μή πω καταδύσεο μῶλον Ἄρηος, πρίν γ' ἐμὲ δεῦρ' ἐλθοῦσαν ἴδηαι Σ 135, vgl. ν 336; οὐ γάρ πως καταδυσόμεθ' ἀχνύμενοί περ εἰς Ἀΐδαο δόμους, πρὶν μόρσιμον ἦμαρ ἐπέλθῃ κ 175, vgl. ρ 5. Der Konjunktiv ist nach einem Präteritum zum Optativ verschoben in οὐκ ἔθελεν φεύγειν, πρὶν πειρήσαιτ' Ἀχιλῆος Φ 580. Die Verschiebung ist Ω 781 unterblieben, weil eine so gut wie wörtliche Wiedergabe der Rede des Achilleus vorliegt. Offenbar hat der Infinitiv, der als ein Modus des abhängigen Satzes empfunden wurde, den Konjunktiv nach sich gezogen. Eine weitere Eigenthümlichkeit der Sätze mit πρίν ist, dass häufig auch im Hauptsatze πρίν erscheint, z. B. οὐδέ τις ἔτλη πρὶν πιέειν πρὶν λεῖψαι Η 481, ebenso πάρος β 128, πρόσθεν ψ 138. Es ist klar, dass das erste πρίν nur dann gesetzt werden konnte, wenn das zweite völlig zur Konjunktion geworden war. — Anders legen sich Heikel und Brugmann (vgl. Brugmann Griech. Gramm.[3] 519 f.) die Sache zurecht, indem sie an den imperativischen Infinitiv anknüpfen. Ich sehe aber nicht ein, warum die Griechen gerade den Infinitiv und nicht lieber den Imperativ gewählt hätten.

§ 202. Personenverschiebung.

Personenverschiebung scheint im Altindischen nicht vorzuliegen. Aus dem Avesta, und zwar aus jungen Theilen,

werden zwei Fälle beigebracht, von denen einer das explikative *yaþ* zu enthalten scheint, nämlich *yąm yazata zaraþuštrō aṣ̌ahę paiti yąnahę yaþ hę dadaþ* welchen Z. verehrte um der Gnade willen, dass er ihm gebe yt. 16, 7 (Hauptsatz: 'möge er mir geben'). Der andere Fall y. 19, 12 ist nicht deutlich genug (vgl. Jolly Ein Kapitel 109, Bartholomae Altiran. Verb. 218, Geldner KZ. 27, 246, Baunack Studien 1, 208). Das Hauptgebiet der Erscheinung ist das Griechische Lateinische Germanische. Bei Homer, der hier allein behandelt wird, findet sich die Verschiebung in μή-Sätzen nach Verben des Fürchtens, z. B. ἅζετο γὰρ μὴ Νυκτὶ θοῇ ἀποθύμια ἔρδοι Ξ 261 (Hauptsatz: 'dass ich nur nicht thue'); in abhängigen Fragesätzen nach Verben des Überlegens, z. B. ἐν δέ οἱ ἦτορ στήθεσσιν λασίοισι διάνδιχα μερμήριξεν, ἢ ὅ γε φάσγανον ὀξὺ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ τοὺς μὲν ἀναστήσειεν, ὃ δ' Ἀτρεΐδην ἐναρίζοι, ἦε χόλον παύσειεν ἐρητύσειέ τε θυμόν A 188; in εἰ-Sätzen, welche ursprünglich Wunschsätze gewesen zu sein scheinen, wobei sich der εἰ-Satz an Verba wie 'versuchen, erwarten, suchen' anschliesst, z. B. πάντῃ δ' ἀμφὶ φάλαγγας ἐπειρᾶτο προποδίζων, εἴ πώς οἱ εἴξειαν N 806; ἧστο ποτιδέγμενος εἴ τί μιν εἴποι ψ 91; ἀλλ' ἀναπεπταμένας ἔχον ἀνέρες, εἴ τιν' ἑταίρων ἐκ πολέμου φεύγοντα σαώσειαν M 122; Πάνδαρον διζημένη, εἴ που ἐφεύροι Δ 88. Man kann zweifeln, ob Personenverschiebung auch in Absichtssätzen anzunehmen sei, welche sich an ein Verbum anschliessen, das nicht von ähnlicher Bedeutung ist, wie die eben genannten, also in Absichtssätzen wie ὄρνυθ', ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι T 2. Ich denke, dass das nicht der Fall ist; denn es liegt doch wohl die Urgestalt 'sie erhebt sich, dadurch wird (mag, soll) sie Licht bringen' zu Grunde.

In allen aus Homer beigebrachten Beispielen ist die erste Person des vorauszusetzenden Hauptsatzes durch die dritte des abhängigen Satzes ersetzt worden, wie denn auch der regierende Satz stets die dritte Person zeigt. Wie ist diese Verschiebung zu erklären? Offenbar ist die Angleichung der ersten an die dritte Person um der Deutlichkeit willen vorgenommen worden, wie ich das a. a. O. näher ausgeführt habe.

Die Angleichung aber war möglich, weil (worauf Behaghel hinweist) der Erzähler sich in die Situation, von der er erzählt, derartig mit der Phantasie versetzt, dass er die Gefühle und Gedanken des Subjekts der Situation bis zu einem gewissen Grade zu seinen eigenen macht. Der Erzähler tritt in unserem Beispiele theilnehmend neben Achilleus und fragt sich: 'wird er nun das Schwert ziehen, oder wird er seinen Zorn bezwingen?' Im Lauf der Zeit ist dann ein geläufiger Typus entstanden, bei dem die Verschiebung unmittelbar in eingelernter Weise vor sich ging. Von den mannigfaltigen Arten der Verschiebung, welche möglich sind, geben die von Behaghel angeführten deutschen Belege eine Vorstellung. Auch bei Homer findet sich gelegentlich schon eine andere Verschiebung als die der ersten zur dritten Person, so ᾤχετο πευσόμενος μετὰ σὸν κλέος, εἴ που ἔτ' εἴης ν 415, wo der Hauptsatz lauten würde: 'lebt er noch?'

§ 203. Modusverschiebung.

Vgl. SF. 1, 79 ff., 248 ff.; Lange Partikel εἰ 88; Behaghel Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen 32 f.; Urtel Homerischer Gebrauch des Optativs der abhängigen Rede, Weimar 1884; Vergl. Synt. 2, 398 ff.; Behaghel Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen 161 ff.; Brugmann Griech. Gramm.[3] 508 ff.

Ich hatte SF. 1, 83 behauptet, dass ein Optativ wie ἀγγείλειε in dem Satze βῆ δ' ἴμεναι διὰ δώμαθ', ἵν' ἀγγείλειε τοκεῦσιν ζ 50 aus dem Konjunktiv der präsentischen Darstellung verschoben sei, und äusserte mich, nachdem ich darauf hingewiesen hatte, dass es einen Konjunktiv mit Vergangenheitsbedeutung nicht gebe, über den Sinn der Verschiebung wie folgt: "Wenn also das Griechische nicht eine Verschiebung des Tempus eintreten lassen konnte, so musste es sich auf andere Weise helfen, und hat dies in sehr sinniger Weise gethan. Es setzte statt des Konjunktivs, welcher, wie unsere ganze Darstellung gezeigt hat, immer eine Tendenz zur Wirklichkeit hat, den von der Wirklichkeit viel weiter entfernten

Modus, den Modus des Wunsches, der Vermuthung, der Annahme, den Optativ ein. Es drückt also nicht direkt die Vergangenheit aus, sondern deutet nur an, dass die Handlung nicht eben nah mit der Wirklichkeit verknüpft sei". Hiergegen wendet sich Lange S. 88 mit den Worten: "Die Annahme einer Modusverschiebung widerspricht dem Begriffe der Modi als Ausdrucksweisen einer ψυχικὴ διάθεσις; es kann selbstverständlich immer nur der Modus stehen, welcher der jeweiligen ψυχικὴ διάθεσις des Sprechenden entspricht". Diese Ansicht würde sich von der meinigen nicht entfernen, wenn Lange unter dem Sprechenden bei präteritaler Darstellung den Erzählenden verstände. Er versteht aber darunter das Subjekt des Hauptsatzes, wie u. a. aus folgender Bemerkung hervorgeht. In dem Satze ἅζετο γὰρ μὴ Νυκτὶ θοῇ ἀποθύμια ἔρδοι erkläre ich den Optativ als durch Verschiebung aus dem Konjunktiv entstanden. Lange aber sagt 124: "Zeus selbst, von welchem Hypnos in dieser Stelle der Here erzählt, würde gesagt haben μὴ ἔρδοιμι: fern sei die Setzung des Falles, ich möchte die Nacht kränken". Demnach ist Zeus der 'Sprechende' Lange's, und man kann Lange's Ansicht dahin ausdrücken, dass bei präsentischer Darstellung im abhängigen Satze der Konjunktiv gewählt wird, weil die Stimmung des Hauptsatzsubjektes es so verlangt, bei präteritaler aber der Optativ aus demselben Grunde. Hierin nun kann ich Lange nicht beistimmen. Denn es ist ja gerade die merkwürdige Eigenthümlichkeit der uns beschäftigenden Konstruktion, dass das innere Verhältniss des Hauptsatzsubjektes zu der Handlung des Nebensatzes bei beiden Arten der Darstellung, präsentischer wie präteritaler, dasselbe ist. Dafür zunächst ein paar Beispiele. N 52 sagt Poseidon in der Gestalt des Kalchas: τῇ δὲ δὴ αἰνότατον περιδείδια μή τι πάθωμεν, E 567 aber heisst es περὶ γὰρ δίε ποιμένι λαῶν, μή τι πάθοι[1]). Sollte die ψυχικὴ διάθεσις des Antilochos hier eine andere gewesen sein, als die des

[1]) Dass einige Handschriften hier πάθῃ haben, thut nichts zur Sache, [ni]emand wird behaupten, dass πάθοι gegen den Sprachgebrauch sei.

Poseidon in der ersten Stelle? Das ist doch unmöglich anzunehmen. Ξ 42 sagt Agamemnon: ὦ Νέστορ Νηληιάδη, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν, τίπτε λιπὼν πόλεμον φθισήνορα δεῦρ' ἀφικάνεις; δείδια μὴ δή μοι τελέσῃ ἔπος ὄβριμος Ἕκτωρ, ὅς ποτ' ἐπηπείλησεν ἐνὶ Τρώεσσ' ἀγορεύων μὴ πρὶν πὰρ νηῶν προτὶ Ἴλιον ἀπονέεσθαι πρὶν πυρὶ νῆας ἐνιπρῆσαι, κτεῖναι δὲ καὶ αὐτούς. Damit vergleiche man Φ 326 πορφύρεον δ' ἄρα κῦμα διιπετέος ποταμοῖο ἵστατ' ἀειρόμενον, κατὰ δ' ᾕρεε Πηλεΐωνα. Ἥρη δὲ μέγ' ἄυσε περιδείσασ' Ἀχιλῆι μή μιν ἀποέρσειε μέγας ποταμὸς βαθυδίνης. Schreit Here gewaltig auf, weil sie den Fall setzt, dass Achilleus ertrinken könnte, und nicht vielmehr, weil sie die unmittelbare Gefahr sieht? Offenbar ist die Gefahr im zweiten Falle drohender als im ersten, und doch ist im zweiten Falle der Optativ und im ersten der Konjunktiv gewählt, der doch gerade nach allgemeiner Ansicht den Eintritt des gefürchteten Ereignisses in die Wirklichkeit in Aussicht nimmt. Aus diesen Fällen und vielen anderen folgt, dass der Optativ nicht deshalb gewählt wird, weil die ψυχικὴ διάθεσις des Hauptsubjektes unkonjunktivisch ist. Die Wahl des Modus muss also doch wohl irgendwie mit der präteritalen Darstellung zusammenhängen. Und damit wäre man denn wieder auf die 'Verschiebung' verwiesen. Diese aber muss uns so zu sagen menschlich näher gebracht werden, als durch meine allgemeine Betrachtung geschehen ist. Das hat F. Urtel in seinem höchst lesenswerthen Programm gethan. Er nimmt von Lange den Gedanken auf, dass die Erklärung des Optativs der abhängigen Rede an den natürlichen eigenen Gebrauch des Optativs anknüpfen muss, bemerkt aber gegen mich und Lange mit Recht: "Beide haben nicht bestimmt genug hervorgehoben, dass die Zurückführung eines Nebensatzes auf die ursprüngliche Form, die derselbe als selbständiger Satz auf der Stufe der Parataxis gehabt zu haben scheint, an dem einzelnen Beispiel nur insofern möglich ist, als dasselbe den gesammten Satztypus vertritt, während der Versuch, in jedem Beispiele an und für sich die ursprüngliche Satzform wiederzufinden, weder thatsächlich durchführbar noch theoretisch gerechtfertigt ist. Denn nicht nur für die indirekte

Rede, sondern für alle abgeleiteten Satzformen ist festzuhalten, dass, sobald ein neuer Satztypus in einzelnen Beispielen einmal geschaffen ist, das in diesem vorliegende Muster nachgeahmt wird, ohne dass die verschiedenen Momente der Entwickelung, welche die ersten Beispiele durchzumachen hatten, ferner noch zum Bewusstsein kommen; alle späteren Beispiele beruhen nur noch auf Analogiebildung. Wenn also z. B. Lange den Begriff der 'Modusverschiebung', d. h. die Verwandlung des Konjunktiv in den Optativ nach historischem Tempus des Hauptsatzes, deshalb grundsätzlich verwirft, weil 'selbstverständlich immer nur der Modus stehen kann, welcher der jeweiligen ψυχικὴ διάθεσις des Sprechenden entspricht', so ist diese Bemerkung insoweit unzweifelhaft richtig, als der Sprachgebrauch ausgegangen sein muss von Fällen, in denen der Optativ kraft eigener Machtvollkommenheit in einer der Bedeutungen stand, die in Hauptsätzen hervortreten und mit der Vergangenheit nichts zu thun haben; war aber sein Gebrauch in Nebensätzen einmal mit dem Begriff der Vergangenheit in Verbindung gebracht, so wirkte dieser neue Gebrauch durch die Kraft der Analogie weiter ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Bedeutung des Modus." Im Anschluss an diese Arbeit von Urtel, dem übrigens Behaghel für das Gebiet des Deutschen mit der Einführung des Gedankens der Analogie vorangegangen war, stelle ich nunmehr den Hergang, wie ich ihn mir denke, dar. Um zu ermitteln, woher der Optativ nach dem Präteritum stamme, bringe ich zuerst einige Nebensätze in Erinnerung, in welchen der Optativ auf eine nicht-präteritale Verbalform des Hauptsatzes folgt: τόν ποτ' ἐγὼν ἐπὶ νηὸς ἐυσσέλμοιο μελαίνης ἄξω τῆλ' Ἰθάκης, ἵνα μοι βίοτον πολὺν ἄλφοι ρ 249, wo Nauck gegen alle Überlieferung ἄλφῃ schreibt. Es handelt sich um eine Absicht, welche nicht jetzt verwirklicht werden soll, wohl aber später einmal (ποτε) verwirklicht werden könnte. Denselben Sinn hat εἴη in ἐν δ' αὐτοῖσι πύλας ποιήσομεν εὖ ἀραρυίας, ὄφρα δι' αὐτάων ἱππηλασίη ὁδὸς εἴη Η 339. Eine Massregel für einen eventuellen Fall ist in Aussicht genommen in: νῶιν δ' οἰοισιν δύο φάσγανα καὶ δύο δοῦρε καλλιπέειν καὶ δοιὰ

βοάγρια χερσὶν ἑλέσθαι, ὡς ἂν ἐπιθύσαντες ἑλοίμεθα π 295. Daran schliessen sich einige Fälle, in welchen auf einen Konjunktiv ein Optativ folgt; zunächst in zwei Hauptsätzen: βίοτον δ' αὐτοὶ καὶ κτήματ' ἔχωμεν, δασσάμενοι κατὰ μοῖραν ἐφ' ἡμέας, οἰκία δ' αὖτε κείνου μητέρι δοῖμεν π 384 ('das eine lasst uns behalten, das andere könnten wir dann geben'). Sodann in Nebensätzen: ταῦτ' αἰνῶς δείδοικα κατὰ φρένα, μή οἱ ἀπειλὰς ἐκτελέσωσι θεοί, ἡμῖν δὲ δὴ αἴσιμον εἴη φθίσθαι ἐνὶ Τροίῃ I 244; ἐπὶ δ' αὐτῷ πάντες ἔχωμεν ἀθρόοι, εἴ κέ μιν οὐδοῦ ἀπώσομεν ἠδὲ θυράων, ἔλθωμεν δ' ἀνὰ ἄστυ· βοὴ δ' ὤκιστα γένοιτο· τῷ κε τάχ' οὗτος ἀνὴρ νῦν ὕστατα τοξάσσαιτο χ 75, zu welchen beiden Stellen Ameis bemerkt, dass dem zunächst Befürchteten die sich daran schliessende weitere Folge in Form einer Vorstellung angefügt wird. Diese Äusserungen sind so gestaltet, dass der Sprechende zugleich Subjekt des Hauptsatzes ist, und in dem Hörer wird überall die Empfindung erweckt, dass der durch den Optativ bezeichnete Vorgang nicht der Sphäre der gegenwärtigen Wirklichkeit, sondern der der Vorstellung angehöre. Nun kann aber die stilistische Aufgabe komplizierter werden. Jemand kann in die Lage kommen zu erzählen, was er oder was ein anderer gefürchtet hat, so dass der Sprechende und das Hauptsubjekt zeitlich oder zeitlich und persönlich auseinanderfallen. Nehmen wir den einfacheren Fall. Wer vorher gesagt hatte δέδοικα μή τι πάθωσι sagt nunmehr ἐδεδοίκεα. Wenn er nun πάθωσι beibehielte, so würde in dem Hörer ein Unbehagen entstehen. Dieser würde nämlich durch ἐδεδοίκεα in die Vergangenheit, durch πάθωσι in die unmittelbar mit der Wirklichkeit des Sprechenden zusammenhängende Zukunft gewiesen. Bei dem Streben, diesem Widerstreit zweier Vorstellungsmassen auszuweichen, bietet sich statt des Konjunktivs der Optativ dar, der ja, wie wir eben gesehen haben, oft genug dazu dient, im Gegensatz gegen den Konjunktiv, aber im Einklang mit dem Präteritum etwas auszudrücken, was der Sphäre der Vorstellung, der Phantasie angehört. So kommen Optativ und Vergangenheit zusammen. Nicht als ob der Optativ an sich etwas Vergangenes ausdrückte (wir haben ja oben gesehen,

dass eine auf etwas Vergangenes bezügliche Furcht durch den Konjunktiv bezeichnet wird); aber er gesellt sich zu dem Tempus der Vergangenheit, weil die Vergangenheit eine Abtheilung der Vorstellungswelt bildet. Was Urtel S. 13 f. noch weiter anführt, wird mitgewirkt haben; aber in dem Vorstehenden wird man den Hauptgrund für die Entstehung des in Rede stehenden Optativs nach präteritalem Hauptsatz zu erblicken haben. Hatte man die Aufgabe, die präteritale Darstellung wieder in die präsentische zu verwandeln, so musste nothwendig statt des Optativs wieder der Konjunktiv eintreten, so dass man doch wohl einiges Recht hat, von einer Verschiebung zu reden. Was hier an μή-Sätzen entwickelt worden ist, liesse sich ebenso gut an Sätzen mit ἵνα ὄφρα ὡς ὅπως nachweisen.

In allen bisher berücksichtigten sehr zahlreichen Fällen handelt es sich um die Ersetzung eines Konjunktivs durch einen Optativ. Es giebt aber auch ein entsprechendes Verhältniss zwischen Indikativ und Optativ. Es scheint, dass sich dieses bei εἰ-Sätzen entwickeln konnte.

Es giebt εἰ-Sätze, welche den Fragesätzen nahe stehen (vgl. SF. 1, 236 ff.), z. B. τίς οἶδ' εἴ κέν οἱ σὺν δαίμονι θυμὸν ὀρίναις Λ 792. Auch nach einem präteritalen Hauptsatz, z. B. ἤλυθον, εἴ τινά μοι κληηδόνα πατρὸς ἐνίσποις δ 317, wo man zweifeln kann, ob ein ursprünglicher Optativ oder ein aus einem Konjunktiv verschobener vorliegt. Hieran schliessen sich nun Sätze, in welchen keine Spur einer Begehrung vorliegt, welche vielmehr nur die Frage enthalten, ob etwas ist, z. B. ᾤχετο πευσόμενος μετὰ σὸν κλέος, εἴ που ἔτ' εἴης ν 415. War nun in dem vorigen der Optativ als Ersatz (oder doch als möglicher Ersatz) eines Konjunktivs gefühlt, so erschien er hier als Ersatz eines Indikativs, da die Frage ja lauten würde 'lebt er noch?' So entstand für die Empfindung der Sprechenden ein Entsprechungsverhältniss zwischen Indikativ und Optativ, und in Folge dieser Empfindung konnte der Optativ in εἰρώτα τίς εἴη gewagt werden, über den oben § 122 gesprochen worden ist.

Die weitere Entwickelung dieses Optativs im Griechischen habe ich nicht zu verfolgen. Dagegen ist noch ein Wort über

Behaghel's abweichende Auffassung zu sagen. Ich finde, dass er die Frage unrichtig stellt, wenn er S. 103 sagt, es sei die Erscheinung zu erklären, dass dem Indikativ der geraden Rede ein Optativ der abhängigen entspricht oder zu entsprechen scheint. Ich hoffe in dem Vorstehenden gezeigt zu haben, dass es sich in erster Linie um ein Verhältniss zwischen Konjunktiv und Optativ handelt. Ebenso steht es mit dem Italischen, wenn ich in der Behauptung Recht habe, dass der sog. Konjunktiv des Imperfektums eine Abspaltung des indogermanischen Optativs ist. Im Germanischen liegen die Verhältnisse etwas anders, wie ich § 124 und 125 an dem Beispiel der abhängigen Fragen gezeigt habe.

§ 204. Schlussbetrachtung.

Es bleibt noch übrig, ein zusammenfassendes Wort über die im Vorstehenden oft gebrauchten Ausdrücke Haupt- und Nebensatz zu sagen. Wir nehmen an, dass in einer weit zurück liegenden Zeit der indogermanischen Grundsprache nur unabhängige Sätze vorhanden waren, welche entweder unverbunden neben einander standen, oder durch verbindende Worte an einander verwiesen werden konnten. Eine Art der Verbindung bestand darin, dass ein anaphorisches Pronomen des zweiten Satzes auf einen Substantivbegriff des ersten Satzes zurückwies. War nun der zweite mit dem anaphorischen Pronomen beginnende Satz seinem Inhalte nach so beschaffen, dass er nur als mehr oder weniger unwesentliche Beigabe zum ersten Satze gelten konnte, so ward er zum Nebensatz und das Pronomen zum Relativum. Diese Degradierung wird sich äusserlich namentlich darin ausgesprochen haben, dass das Verbum eine andere Betonung erhielt, als das des Hauptsatzes. Während dieses durch seine schwache Betonung symbolisierte, dass die Äusserung zu Ende gehe, so zu sagen zur Ruhe komme, wurde der Nebensatz durch die Betonung des Verbums gleichsam frei schwebend gehalten. Eine zweite Art von Hypotaxe entwickelte sich, indem die beiden Verba zweier neben einander stehender Sätze in innerliche Verbindung mit einander

traten, z. B. so, dass von zwei auf einander folgenden Aufforderungen die zweite zur Motivierung für die erste benutzt, oder, wie wir uns ausdrücken, zum Finalsatz wurde. Das äussere Zeichen der Abhängigkeit wird auch in diesem Falle die Betontheit des Verbums gewesen sein; das innere Verhältniss war aber anders als bei den Relativsätzen, insofern der zweite Satz keineswegs an praktischer Wichtigkeit hinter dem ersten zurücktrat.

Diese Anfänge haben sich dann weiter ausgewachsen. Neben den entbehrlichen Relativsätzen entwickeln sich die nothwendigen, die nunmehr an praktischem Werth den Hauptsatz überragen können. Ferner werden nach Analogie der Kasus auch Adverbia aus dem Relativstamme zur Satzverbindung verwendet, woraus sich auf die S. 428 beschriebene Weise Konjunktionen herausbilden. Die gleichen Wörter entstehen auch für die zweite Art von Nebensätzen, indem gewissen, ursprünglich nur zum zweiten Satz gehörigen Wörtern, z. B. der Prohibitivnegation, die Funktion der Satzverbindung beigelegt wird. Wie man sieht, sind die Nebensätze nicht alle desselben Ursprungs, und das Verhältniss der bestehenden Nebensätze zu den Hauptsätzen ist wesentlichen Veränderungen unterworfen. Es ist deshalb nicht möglich, eine alle wesentlichen Merkmale umfassende für alle Zeiten gültige Definition aufzustellen. Der Hauptsatz stellt den ursprünglichen unabhängigen Satz der Urzeit in wesentlich unveränderter Gestalt dar, wenn er auch gewisse neue Elemente erhalten kann, deren Bestimmung es ist, auf den Nebensatz hinzuweisen. Der Nebensatz aber erleidet die stärksten Veränderungen: der Ton des Verbums verändert sich, die Bedeutung der Modi des Verbums kann sich umgestalten, an seine Spitze treten Elemente, welche keine andere Aufgabe haben, als dass sie der Satzverbindung dienen. Sucht man eine allgemeine Definition, so kann sie nur die von Hermann KZ. 33, 483 gegebene sein: "Den Satz, zu welchem der andere als ergänzendes oder bestimmendes Glied gehört, nennen wir Hauptsatz, den ergänzenden oder bestimmenden Satz aber

Nebensatz." Eine besondere in diese Definition nicht einbegriffene und im Vorstehenden von mir nicht behandelte Kategorie bilden die Schaltesätze, über welche für das Altindische Speyer 94, für das Griechische Kühner II, 2, 873 zu vergleichen ist.

Nachträge und Berichtigungen.

1, 538 habe ich in Aussicht gestellt, dass Adverbia aus Verbalformen (wie z. B. ἀμέλει, russ. *znaj* u. ähnl.) später behandelt werden sollten. Dazu ist es, in Folge einer Veränderung des Planes, nicht gekommen.

1, 559, Zeile 14 von oben lies 'modale' statt 'lokale'.

Zu 2, 381: Ich habe Elmer missverstanden, indem ich ihm die Ansicht zuschrieb, in *ne feceris* müsse eigentlich der Sinn der Vergangenheit stecken. Dieser Theil meiner Polemik gegen Elmer kommt also in Wegfall (vgl. Elmer The aorist injunctive in Latin, Classical Review for March 1898 S. 100; Blase, Wölfflin's Archiv 11, 284).

Zu 3, 107: Doppelsetzung der Präposition liegt auch bei Nestor vor, z. B. *vŭ silě vŭ velicě* in (mit) grosser Macht 23.

Zu 3, 174 vgl. jetzt Brugmann in den Berichten der sächsischen Ges. d. Wiss. 1899, 177 ff.

Zu 3, 187: Es fehlt mir an Sammlungen über das Asyndeton im Germanischen.

Zu 3, 242: Es hätte noch auf Mourek Weitere Beiträge zur Syntax des althochdeutschen Tatian (Sitzungsberichte der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie 1894, 8) verwiesen werden sollen.

Zu 3, 406 ff.: Ich hätte noch den Aufsatz von Jolly Ueber die einfachste Form der Hypotaxis im Indogermanischen in Curtius' Studien 6, 215 ff. erwähnen sollen.

VERGLEICHENDE SYNTAX

DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

VON

B. DELBRÜCK.

Carl Cappeller

INDICES

(WORT-, SACH-, STELLEN- UND AUTORENINDEX).

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1900.



I. Wortindex.

(Die römischen Zahlen beziehen sich auf den Band, die arabischen auf die Seite des vorstehenden Werkes. In sämmtlichen sprachlichen Indices sind nicht nur die Wörter, sondern auch die Wortelemente berücksichtigt worden. Das Verbum wird in den drei ersten Verzeichnissen der Regel nach durch die Wurzel, weiterhin durch die 1. Pers. Sg. oder den Infinitiv vertreten. Für die Buchstabenfolge ist im ersten Index so weit als thunlich die Anordnung des Sanskrit-Alphabets massgebend gewesen; für *y*, *v* ist durchweg *i̯*, *u̯* geschrieben worden.)

Indogermanisch.

Altindisch.

(Die in diesen wie auch in den griechischen und lateinischen Index aufgenommen grammatischen Termini sind durch einen Stern bezeichnet worden.)

Altiranisch.[1]
(Avestisch unbezeichnet.)

---

1) Reihenfolge der Buchstaben: *a ā e ē ę ę̄ o ō å ą i ī u ū k g x γ c j t d þ þ đ p b f n m y v r š s h.*

Griechisch.

Altitalisch.

(Lateinisch unbezeichnet.)

Gotisch.

Hochdeutsch.

1. Althochdeutsch.

2. Mittelhochdeutsch.

3. Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Angelsächsisch.

Altnordisch.

Baltisch.
(Litauisch unbezeichnet.)

Slavisch[1] (Altkirchenslavisch).

---

1) Buchstabenfolge: *a ą b c č ch d e ę ė g i ĭ j k l m n o p r s š t u ŭ v y z ž.*

Russisch.

Serbisch.

Polnisch.

Vereinzeltes aus anderen Sprachen.

II. Sachindex.

III. Stellenindex.

Ṛigveda.

Homer.

Plautus.

IV. Autorenindex.

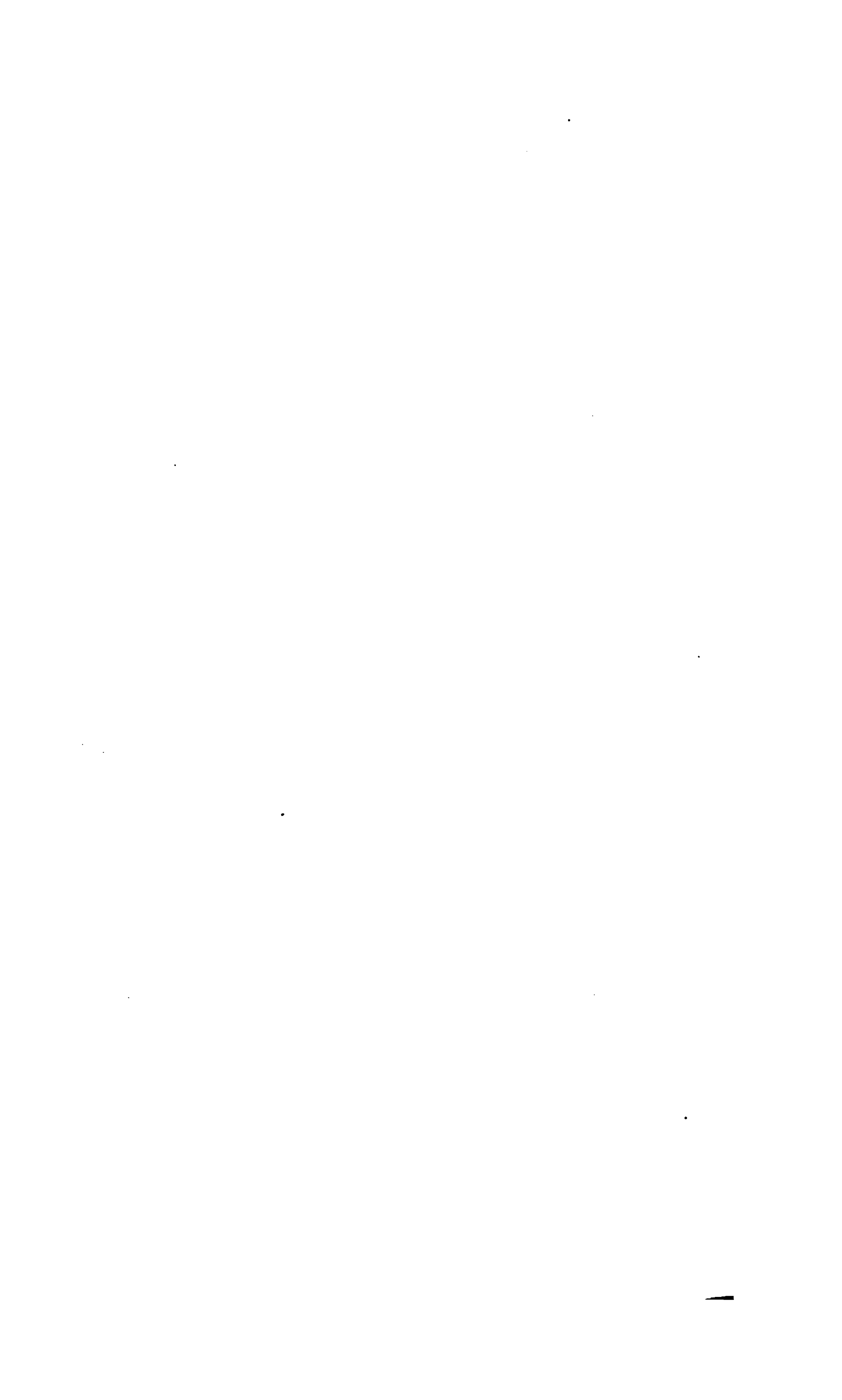
(Der Regel nach sind die Autoren, namentlich die häufig vorkommenden, nur bei ihrem ersten Erscheinen in einem grösseren Abschnitte oder an besonders wichtigen Stellen angeführt.)

Berichtigungen.

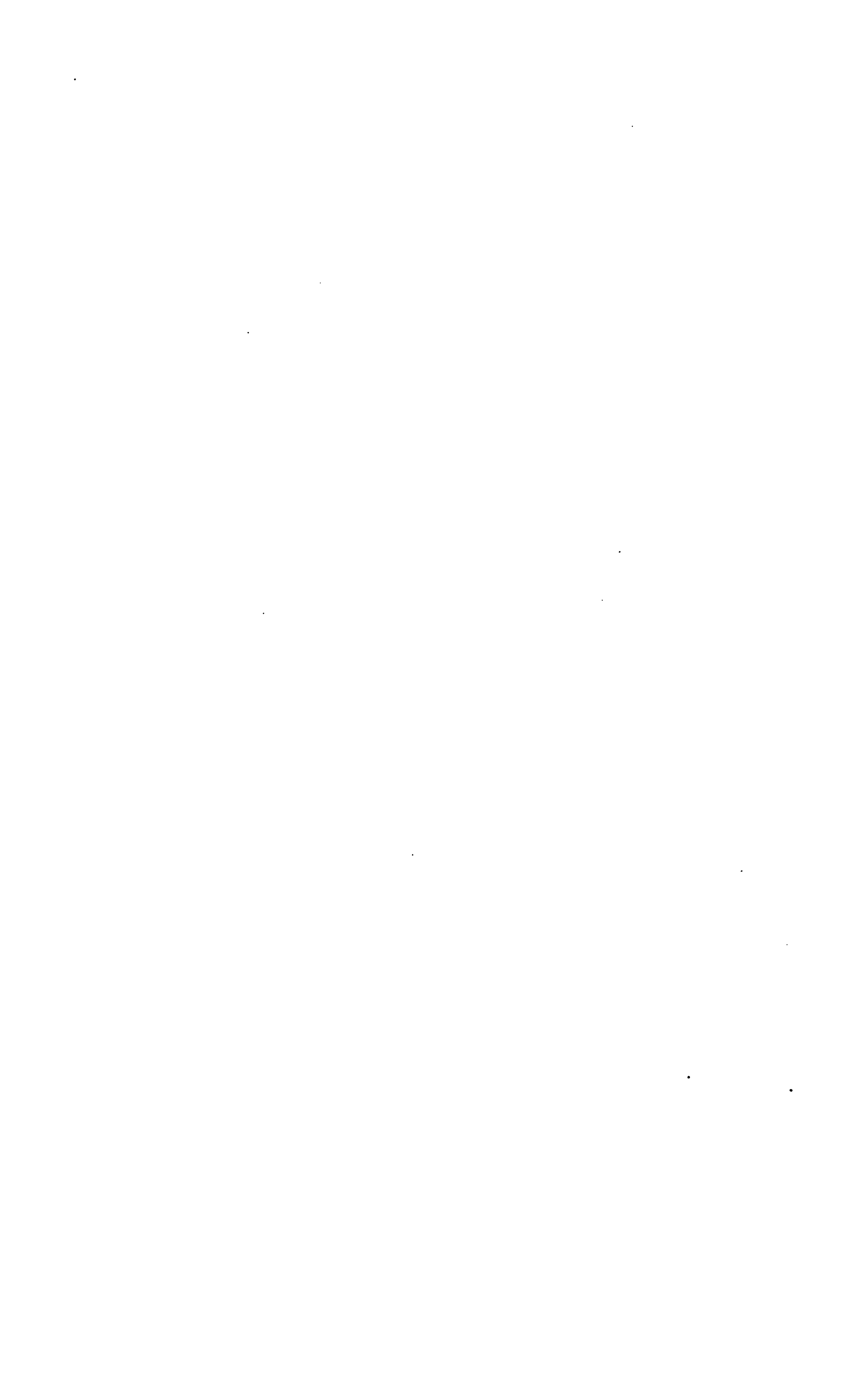
I	Seite	23	Zeile	13	von	oben	lies	ῥῖμα statt ῥημα.
		92	-	7	-	unten	-	*dēvadāru* st. *dēvadaru*.
		93	-	15	-	oben	-	*pī́tudāru* st. *pītudaru*.
		107	-	12	-	-	-	*qžika* st. *qzika*.
		107	-	17	-	-	-	*korabĭčiji* st. *korabičiji*.
		112	-	17	-	-	-	*bandhútā* st. *bandhutá*.
		113	-	1	-	-	-	*rā́ṣṭrī* st. *rā́ṣtrī*.
		143	-	10	-	-	-	*aŋgúṣṭha* st. *aŋguṣta*.
		159	-	15	-	unten	-	ῥίς st. ρῖς.
		189	-	5	-	oben	-	der Kasus st. des Kasus.
		238	-	8	-	-	-	*storicami* st. *storcami*.
		252	-	6	-	unten	-	*pasigėrėjo* st. *pasigerėjo*.
		252	-	2	-	-	-	*dovolĭni* st. *dĭvĭlĭni*.
		269	-	1	-	oben	-	*četyrĭmi* st. *cetyrĭmi*.
		290	-	13	-	-	-	*upa-vad* st. *upa-vadh*.
		337	-	5	-	-	-	*sōmapā́vnām* st. *sōmapā́nām*.
		339	-	10	-	unten	-	*mĭnje* st. *minje*.
		343	-	13	-	oben	-	*svobode* st. *slobode*.
		344	-	3	-	-	-	*ađvānem* st. *advānem*.
		358	-	17	-	-	-	*pobŭděti* st. *pobĭděti*.
		425	-	4	-	unten	-	*ĭcĭ* st. *ĭcŭ*.
		426	-	4	-	oben	-	le sage st. le lage.
		446	-	9	-	unten	-	Kaṇva st. Kanva.
		558	-	2	-	-	-	*uttarā́d* st. *uttārā́d*.
		558	-	11	-	-	-	*ārā́ttād* st. *arā́ttād*.
		583	-	13	-	-	-	den Prominibus st. dem Pr.
		662	-	12	-	oben	-	*apiprā́ṇa* st. *apiprā́na*.
		684	-	7	-	unten	-	*bilaikan* st. *bilaikon*.
		684	-	4	-	-	-	*bihlahjan* st. *biþlahjan*.
		758	-	10	-	-	-	*pasa* st. *pasā*.
II		47	-	2	-	oben	-	*geurvayęiti* st. *geurvayaiti*.
		81	-	1	-	unten	-	*veremaiđī* st. *veremaidī*.
		92	-	4	-	oben	-	*árṣati* st. *árṣāti*.
		92	-	16	-	-	-	*kárṣati* st. *kársati*.
		98	-	4	-	unten	-	RV. nach *ádhrajan*.
		151	-	2	-	oben	-	*com* st. *eom*.

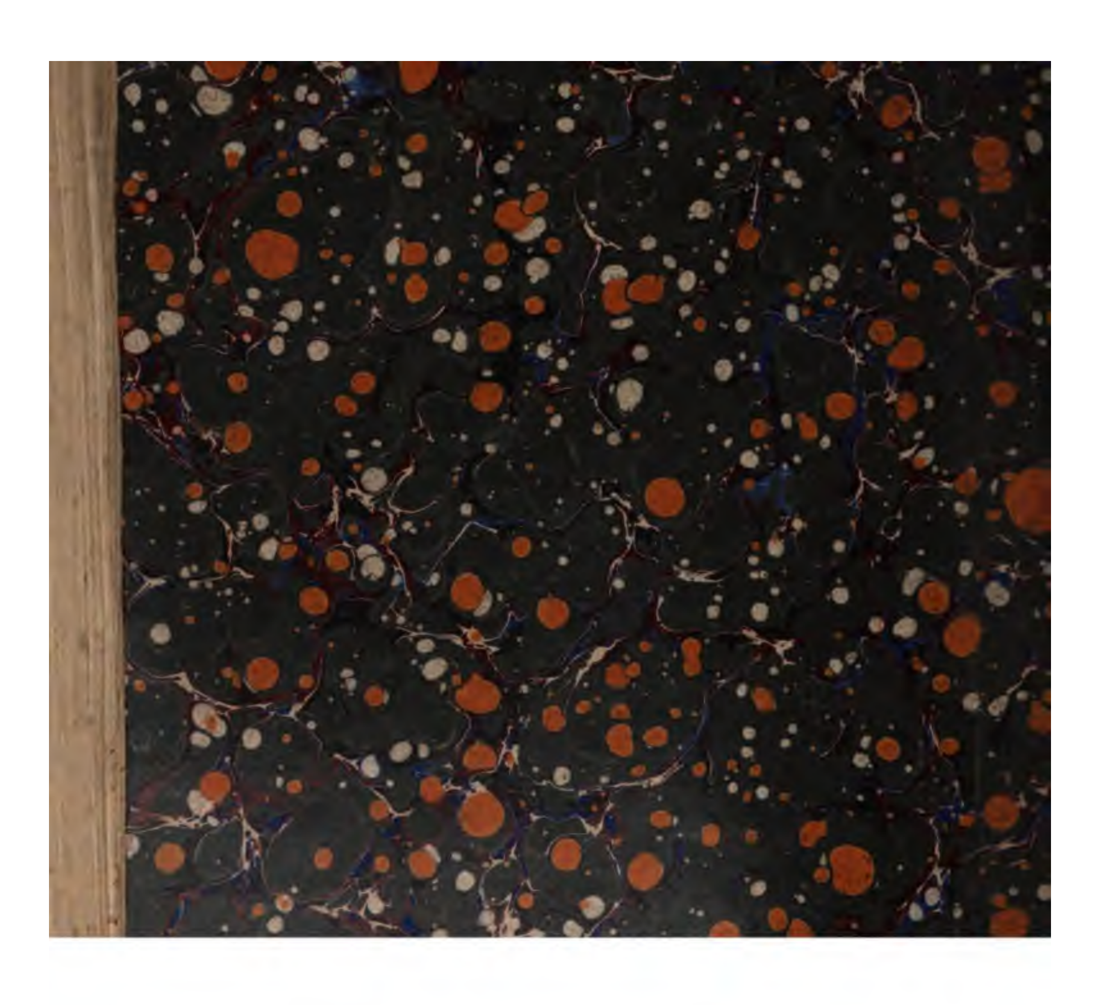
Band	Seite	Zeile	von	lies
II	Seite 177	Zeile 2	von oben	lies *cāxnare* st. *cāxrare*.
	181	- 8	- unten	- *cakamānā́-* st. *cakamā́nā-*.
	203	- 1	- oben	- μηκάομαι st. μηκάσμαι.
	204	- 10	- unten	- Ἀχαιούς st. Ἀγαιούς.
	206	- 6	- -	- *pipiṣé* st. *pipiṣé*.
	209	- 11	- oben	- ῥερυπωμένος st. ῥερυπυμένος.
	209	- 13	- -	- ᾐσχυμμένος st. ἡσχυμμένος.
	236	- 9	- unten	- ὁμάδησαν st. ομαδησαν.
	245	- 14	- oben	- Prajāpati st. Prajāyati.
	269	- 3	- unten	- *tastámbha* st. *tăstánbha*.
	271	- 14	- -	- narrative st. narcative.
	316	- 11	- oben	- πέφυκα st. πέρυκα.
	346	- 12	- unten	- ὁριστική st. οριστική.
	402	- 15	- oben	- ὄφρα st. ὄρρα.
III	24	- 7	- -	- *praviśati* st. *praviśati*.
	44	- 14	- -	- *súnnūn* st. *súnnun*.
	47	- 5	- -	- *šim*, *šaiy* st. *sim*, *saiy*.
	220	- 6	- unten	- *velĭmqži* st. *velĭmqza*.
	244	- 1	- oben	- *trišv* st. *tr̥šv*.
	258	- 9	- unten	- *mēlas* st. *mēlas*.

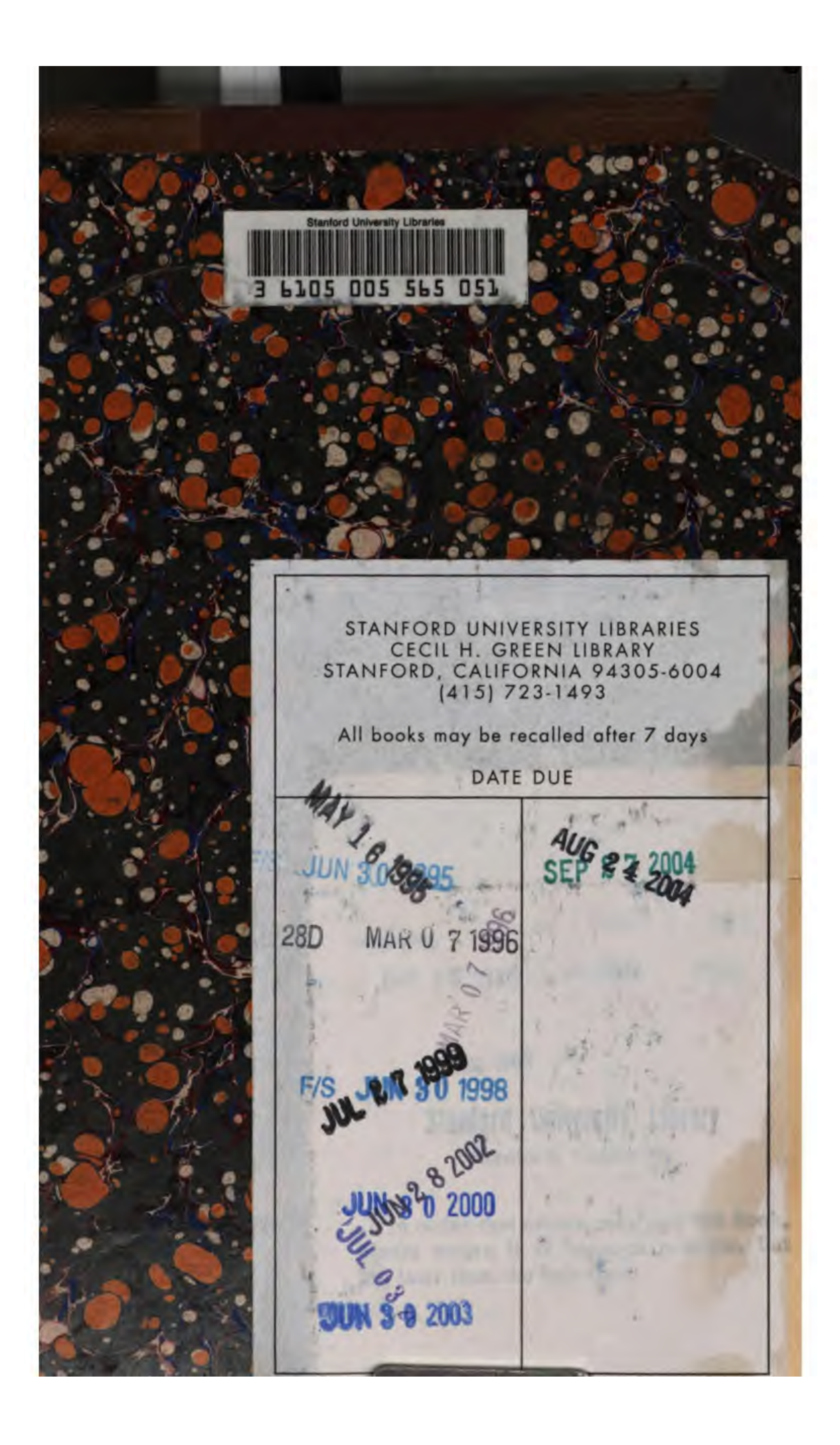
Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.










Stanford University Libraries
3 6105 005 565 051
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493
All books may be recalled after 7 days
DATE DUE

